

INHALT

Grußwort

Vorwort

Dorothee Wein

Die Geschichte des KZ-Außenlagers Hailfingen/Tailfingen

I. Ein Flugplatz zwischen Hailfingen und Tailfingen

Der Nachtjägerflugplatz gewinnt an Bedeutung

Ausbau mit allen Mitteln

II. Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter auf dem Flugplatzgelände

Sowjetische Kriegsgefangene

Griechische Zwangsarbeiter

Britische Kriegsgefangene aus Indien

„Fremdarbeiter“ und nichtdeutsche Wehrmachtsangehörige

III. Das KZ-Außenlager Hailfingen

Das Außenlagersystem Natzweiler

Szmuel Kalmanowicz: Von Wilna nach Stuttgart

Volker Mall: Lager in Estland

Maurice Kornblit: Erklärung aus einem Antrag auf Entschädigung

Organisationsstruktur des KZ-Außenlagers Hailfingen

Arbeit und Vernichtung

Mordechai Ciechanower: „Solche wie ich bin, sind nicht viele geblieben.“

Im Lager

Die Toten des KZ-Außenlagers Hailfingen

Peter Avram Zuckerman: Die Hölle auf Erden

IV. Die Exhumierung des Massengrabs und die Bestattung der Ermordeten auf dem Friedhof in Tailfingen

Harald Roth: **Die Namen der jüdischen Häftlinge**

Harald Roth: **Namensverzeichnis der 600 jüdischen Häftlinge**

Jens Rüggeberg: **Das KZ-Außenlager Hailfingen und die Justiz**

Volker Mall: **Das Flugplatzgelände nach 1945**

Volker Mall: **Selektive Erinnerung – Eine Chronik**

Birgit Hoeffl: **Gedenken**

Monika Walther: **Erste Nachforschungen zum Außenkommando Hailfingen 1974/75**

Thomas Meffert: **1999: Ein Schüler auf Spurensuche**

Utz Jeggle/Martin Ulmer/Renate Föll:

Der Umgang mit dem KZ-Außenlager Hailfingen/Tailfingen nach 1945

Volker Mall: **Wie braun waren die Gemeinden um den Flugplatz?**

Dank

Angaben zu den Autoren

Literatur und Quellen

Grußwort

Als Vorsitzender von *Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.* erfüllt mich immer wieder freudiges Erstaunen, wenn ich erleben darf, wie engagierte Bürgerinnen und Bürger sich dafür einsetzen, dass die „Spuren von Auschwitz“, die überall in Deutschland zu finden sind, nicht verwischt werden. Die vorliegende Dokumentation ist die Frucht eines solchen Engagements. Seit 2002 beschäftigt sich die Sektion Böblingen-Herrenberg-Tübingen unserer Vereinigung damit, die Geschichte des 1944 auf dem Nachtjägerflugplatz Hailfingen/Tailfingen errichteten Außenlagers des KZ Natzweiler zu erforschen. Aus zahlreichen Archiven im In- und Ausland trug die Arbeitsgruppe Materialien zusammen, darunter auch das Nummernbuch mit den Namen der 600 Juden, die aus dem KZ Stutthof bei Danzig nach Hailfingen/Tailfingen verschleppt worden waren. Durch diese Namensliste, die in diesem Buch abgedruckt ist, ließen sich einige Überlebende des Lagers finden, deren Berichte Zeugnis geben von den schrecklichen Zuständen im Lager. Dokumentiert wird in der vorliegenden Publikation nicht nur die Errichtung und Auflösung des Lagers in der NS-Zeit, sondern auch das Beschweigen und Verleugnen der Geschichte des Ortes nach Kriegsende bis hin zu den Anfängen des Erforschens und Erinnerns Ende der 1970er Jahre. Besonders erfreulich für mich ist, dass die Dokumentation lediglich den Anfang der Erinnerungsarbeit darstellt – geplant sind eine Ausstellung, ein Gedenkpfad und ein Mahnmal in Hailfingen/Tailfingen. Ich wünsche daher der Dokumentation viele interessierte Leserinnen und Leser und der Sektion Böblingen-Herrenberg-Tübingen viel Erfolg bei ihren zukünftigen Projekten.

Dr. h. c. Joachim Gauck, Vorsitzender von *Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.*

Vorwort

*„Die Stimme des Bluts deines Bruders schreit zu mir von der Erde.“
Bereshith IV,8/1.Mose 4.10*

Das grauenvolle Schicksal der Häftlinge im Lager Hailfingen/Tailfingen zeigt, dass kein Verbrechen ewig verheimlicht werden kann und die Wahrheit am Ende ans Licht kommt. Jahrzehnte nach dem Ende der Shoah werden jetzt Recherchen über ein weitgehend unbekanntes KZ veröffentlicht. Das ist ein Sieg der Menschlichkeit, ein Sieg über den Versuch Nazideutschlands, seine monströsen Verbrechen zu vertuschen. Ans Licht zu bringen ist auch unsere moralische Pflicht gegenüber den Opfern des Bösen, das von Deutschen verübt wurde. Die Häftlinge sollen nicht anonym und unbekannt gestorben sein. Auch wenn kein Grabstein existiert, so sollen sie doch in ewiger Erinnerung bleiben.

Die Initiative, die dieses Projekt ins Leben gerufen hat, ist notwendig. Dieses Buch kann nur erscheinen, weil im heutigen Deutschland anständige Menschen leben, die sich mit der Katastrophe des jüdischen Volkes beschäftigen, damit das Unrecht, das gegenüber den Juden begangen wurde, nicht unterdrückt und begraben wird. Diese Deutschen, die sich seit Jahren mit Hailfingen/Tailfingen beschäftigen, haben diese Aufgabe als moralische Pflicht freiwillig auf sich genommen. Keiner hat sie gezwungen, sich mit dem Lager und dem Schicksal seiner Häftlinge zu beschäftigen. Sie haben das selbst entschieden. Das ist ein strahlendes Licht für die Zukunft Deutschlands. Das ist vor allem ein Signal für die junge Generation, sich in Deutschland umzusehen, um Spuren der nationalsozialistischen Tyrannei zu erforschen und zu veröffentlichen. Ich bin dem KZ-Außenkommando Hailfingen/Tailfingen auch aufgrund meiner persönlichen Forschungsarbeiten verbunden. Auf dieses Lager bin ich durch Mordechai Ciechanower aus Ramat-Gan, Israel, gestoßen. Seit vielen Jahren recherchiere ich über die jüdischen Sonderkommandos in Auschwitz-Birkenau, indem ich Interviews mit Überlebenden von Auschwitz führe. Einer der bedeutendsten Zeugen ist Mordechai Ciechanower. Er war zwar nicht persönlich in diesem Kommando, kannte aber mehrere junge Juden aus seinem polnischen Heimatort, die ins Sonderkommando rekrutiert wurden. Er hat daher gute Kenntnisse über das innere Leben im Sonderkommando. Herr Ciechanower hat ein ausgezeichnetes Erinnerungsvermögen, er kann sich an die kleinsten Details erinnern. Er ist deshalb einer meiner glaubwürdigsten Zeugen. Von ihm habe ich zum ersten Mal über seine Zeit in Hailfingen/Tailfingen gehört. Durch ihn wurden auch die ersten Kontakte zu den Autoren dieses Buches, Volker Mall, Harald Roth und Dorothee Wein, geknüpft.

Ich bin mir bewusst, wie viel Mühe und Sorgfalt in dieses Buch investiert wurden. Die detaillierte Sammlung von Fakten und Namen hat jahrelang gedauert. Wir, die heute lebenden Juden, schätzen diese Arbeit sehr. Es bedeutet für uns, dass in Deutschland die Humanität nicht verschwunden ist und dass der Geist der nationalsozialistischen Zeit – auch wenn es scheint, dass er hinter der Tür schon auf eine neue Chance wartet – nicht so leicht zurückkommen wird, da dieses Mal gute Deutsche stark und resolut dagegen kämpfen werden.

Dieses Buch ist eine historische Recherche, gleichzeitig aber auch ein Mahnmal für die erniedrigten und gefolterten Häftlinge des Lagers Hailfingen/Tailfingen. Die gründliche wissenschaftliche Arbeit, die in dieses Werk investiert wurde, wird dafür sorgen, dass die Erinnerung an die gequälten Männer nicht verloren geht.

Dieses Buch sollte auch als Protest gegen die Apathie wirken; Apathie, die den Weg ins Verbrechen gegen Unschuldige – Juden und andere – in den Jahren 1933 bis 1945 so erleichtert hat. Menschliche Empfindsamkeit, Sorge für den gequälten Nachbarn, Widerstand gegen Unrecht – all diese Werte, die für unsere Gesellschaft und ihre Zukunft so wichtig sind – bekommen durch diese Dokumentation eine eminent wichtige Bedeutung. Dieses Buch sollte daher in den Schulen gelesen und diskutiert werden.

Zum Schluss möchte ich mich von ganzem Herzen bei den Herausgebern für die guten Ziele, die dieses Buch verfolgt, bedanken. Ich tue das – ohne beauftragt zu sein – im Namen derjenigen, die nicht mehr reden können, weil sie ermordet wurden. Diese Publikation soll ihre Stimme laut und deutlich tragen, begleitet vom „Kaddisch“, dem Totengebet, das im Judentum die Beerdigung der Toten auf dem Friedhof begleitet.

Dr. Gideon Greif

Yad Vashem, Israelische Gedenkstätte der Shoah, Jerusalem/Givatayim

Die Geschichte des KZ-Außenlagers Hailfingen/Tailfingen

Auf einer nebefreien Hochfläche zwischen Herrenberg und Rottenburg am Neckar errichteten die Nationalsozialisten einen Militärflugplatz – und bauten ihn aus zu einem der zahlreichen Stützpunkte im bereits verlorenen Luftkrieg. Für die Ausbauarbeiten wurden zunächst Zwangsarbeiter eingesetzt. Mit der Ankunft von 600 Juden im November 1944 wurde der Flugplatz Hailfingen/Tailfingen zu einem Außenlager des Konzentrationslagers Natzweiler/Elsass. Nur drei Monate befand sich das KZ-Außenlager Hailfingen auf dem Militärflugplatz Hailfingen. Doch in diesen letzten Monaten des Zweiten Weltkriegs zwischen Ende November 1944 und Mitte Februar 1945 starben dort mehr als 180 jüdische KZ-Häftlinge. Die Juden stammten aus 16 verschiedenen Ländern und waren für die letzten nationalsozialistischen Bauprojekte aus den Konzentrations- und Vernichtungslagern im Osten – die meisten aus Auschwitz-Birkenau – über das Konzentrationslager Stutthof ins Reichsgebiet deportiert worden.

Lange Zeit wurde die Existenz des KZ-Außenlagers in der Region totgeschwiegen. Die Erinnerung an die von der Vernichtungspolitik gezeichneten jüdischen Insassen wurde von der Bevölkerung mit jener an die ebenfalls auf dem Flugplatz eingesetzten Zwangsarbeiter überblendet. Dabei „übersah“ man, dass für jüdische Häftlinge besonders in der letzten Kriegsphase Bedingungen herrschten, die systematisch auf ihre Vernichtung abzielten.

Das KZ Hailfingen war ein Außenlager des Konzentrationslagers Natzweiler im Elsass. Obwohl das KZ Natzweiler im September 1944 aufgrund des Vormarsches der Alliierten bereits geräumt worden war, entstand Hailfingen als Teil des weiterexistierenden Außenlagersystems Natzweiler. Im November 1944 war der überwiegende Teil der europäischen Juden bereits ermordet worden und das Reichsgebiet galt als „judenfrei“. Was bedeutete die Endphase des Krieges für das KZ-Außenlager und die dort inhaftierten Juden?

Hier soll auf der Grundlage der verfügbaren Quellen¹ die Geschichte des KZ-Außenlagers Hailfingen/Tailfingen rekonstruiert werden. Über Anfragen in der Gedenkstätte in Vaihingen/Enz

¹ Über die Geschichte des KZ-Außenlagers Hailfingen/Tailfingen sind einige Artikel veröffentlicht worden: An erster Stelle ist der grundlegende Beitrag von Monika Walther-Becker zu nennen, der auf breiter Materialbasis Ende der 1970er Jahre bereits ein erstaunlich detailliertes Bild des KZ-Außenlagers entwirft. In den achtziger Jahren griff die Forschungsgruppe des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen unter Leitung von Professor Utz Jeggle die Recherchen zur Geschichte des KZ-Außenlagers und den Verarbeitungsformen in der dörflichen Umgebung wieder auf. Auch Übersichtsdarstellungen wie der Wegweiser zu Stätten der Verfolgung und des Widerstands des Studienkreises Deutscher Widerstand erweiterten diese Ergebnisse. Mitte der neunziger Jahre verfasste Thomas Meffert eine unveröffentlichte Facharbeit. Auf der Grundlage der Bestände der Reutlinger Stadtarchiv behandelte vor kurzem Bernd Serger den Aspekt der Einäscherungen verstorbener KZ-Häftlinge in Reutlingen.

Monika Walther-Becker: Das Lager Hailfingen. In: Herwart Vorländer (Hg.): Nationalsozialistische Konzentrationslager im Dienst der totalen Kriegsführung. Sieben württembergische Außenkommandos der Konzentrationslagers Natzweiler/ Elsaß. Stuttgart 1978. S. 149-174. Matthias Storr: Das KZ-Außenkommando Hailfingen. In: Projektgruppe „Heimatkunde des Nationalsozialismus“ (Hg.): Nationalsozialismus im Landkreis Tübingen. Eine Heimatkunde. Tübingen 1988. S. 98-102; Joachim Schlör: Erinnerungen an das KZ-Außenlager Hailfingen. In: Projektgruppe „Heimatkunde des Nationalsozialismus“ (Hg.). 1988. S. 23-24. Studienkreis zur Erforschung und Vermittlung der Geschichte des Deutschen Widerstandes 1933-1945 (Hg.): Baden-Württemberg 1. Regierungsbezirke Karlsruhe und Stuttgart. (Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu Stätten des Widerstandes und der Verfolgung 1933-1945. Red.: Ursula Krause-Schmitt. 5,1) Frankfurt/M. 1991; Ders. (Hg.): Baden-Württemberg 2. Regierungsbezirke Freiburg und Tübingen. Frankfurt/M. 1997. Thomas Meffert: Nachtjägerflugplatz und KZ-Außenlager Hailfingen-Tailfingen in den Jahren 1944/1945. Eine Dokumentation über 12 Monate. Unveröffentlichte Facharbeit am Eugen Bolz Gymnasium. o. J. [1995]. Bernd Serger: 128 KZ-Opfer auf dem Friedhof Unter den Linden. Todesursache: „Herzschwäche“. In: Stadtarchiv Reutlingen (Hg.): Es gab Juden in Reutlingen. Geschichte, Erinnerungen, Schicksale. Ein historisches Lesebuch. Reutlingen 2005. S. 498-510.

Eigene Recherchen und zahlreiche Anfragen brachten neues Material, wie beispielsweise den Zugang zu den Gerichtsakten der Verfahren der französischen Militärbehörden in Rastatt, die heute im Archiv in Colmar liegen. Archivrecherchen im Staatsarchiv in Sigmaringen, den Ortsarchiven der umliegenden Gemeinden schlossen sich an. In die NSDAP-Mitgliederkartei des Berlin Document Center wurde ebenso

und in der Holocaust Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem kamen die Kontakte zu zwei der wenigen Überlebenden zustande: Mordechai Ciechanower und Peter Avram Zuckerman. Ihre Berichte ermöglichen zentrale Einsichten in die Funktionsweise des KZ-Außenlagers.²

Einsicht genommen wie in die Bestände zu Natzweiler und der Organisation Todt (OT), die die Bauarbeiten auf dem Flugplatz beaufsichtigte. Anfragen bei den Archiven der Gedenkstätteninitiativen der Außenlager Natzweilers, den Archiven der Gedenkstätten Dachau, Bergen-Belsen und Stutthof sowie in den Herkunftsländern der jüdischen Gefangenen wurden unternommen. Auch das Material der Forschungsgruppe Heimatkunde des NS konnte ich freundlicherweise verwenden. Der Bestand an Täterakten bleibt jedoch gering, da die KZ-Außenlagerverwaltung Hailfingens vor ihrem Abzug sämtliche Akten vernichtete. Den breitesten Bestand bilden nach wie die Ermittlungsakten der Ludwigsburger Zentralstelle. Ihre detailgetreue Auswertung förderte bislang wenig beachtete Aspekte über das KZ-Außenlager zu Tage, wie über frühe Rechtfertigungs- und Abwehrmuster der deutschen Zeugen. Da diese Muster auch in den verfügbaren Quellen über die Exhumierung des Massengrabs am 2. Juni 1945 dominieren, wird auf Grundstrukturen der Abwehr im dörflichen Milieu zusätzlich im letzten Kapitel eingegangen.

Der erstmals erfolgte Zugang zu Entschädigungsakten der Überlebenden des Hailfingener Lagers war in zweifacher Hinsicht wesentlich: Er bot Informationen über die Herkunft und die Verfolgungswege der jüdischen Gefangenen, darüber hinaus aber auch Einblick in die Offenlegung der erschütternden Wunden, die die nationalsozialistische Verfolgung und Vernichtung bei den jüdischen Überlebenden hinterließ.

² Vgl. die Auszüge aus Gesprächen mit Mordechai Ciechanower und den Bericht von Peter Avram Zuckerman in diesem Buch.

I. Ein Flugplatz zwischen Hailfingen und Tailfingen

Zur Vorgeschichte des KZ-Außenlagers gehört die Entstehung des Militärflugplatzes Hailfingen/Tailfingen. Im Rahmen der Vorbereitung des nationalsozialistischen Kriegs sollte rund um Stuttgart ein Netz von Flugplätzen entstehen. Deshalb ordnete das Reichsministerium für Luftfahrt Mitte August 1938 die Einrichtung eines Militärflugplatzes auf der Gemarkung der Gemeinden Tailfingen, Hailfingen und Bondorf an. Dessen 1938 vom Reichsarbeitsdienst begonnener Bau ging jedoch nur langsam voran. Ab 1942 richtete die Wehrmacht in Hailfingen/Tailfingen ein Lager für sowjetische Kriegsgefangene ein, die vorwiegend in den Steinbrüchen arbeiten mussten. Außerdem nutzte die Luftwaffe das Gelände als Ausweichflugplatz, bis ab Mai 1944 Teile eines Nachtjägerschwaders in Hailfingen stationiert und der Ausbau massiv vorangetrieben wurde.³ Für die Bauarbeiten am Flugplatz war die Organisation Todt (OT) zuständig. Sie setzte zunächst verschiedene Gruppen von Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen ein, ehe ab Ende November 1944 jüdische KZ-Häftlinge dort arbeiten mussten. Nach Ende des Ersten Weltkriegs wurde Deutschland in den Versailler Verträgen jede militärische Luftfahrt verboten. Die nationalsozialistische Regierung missachtete jedoch schon bald nach ihrem Antritt 1933 diese Regelung und ließ die Luftstreitkräfte als eigenständigen Wehrmachtteil „Luftwaffe“ aufbauen. Oberbefehlshaber der Luftwaffe und Reichsminister der Luftfahrt wurde im März 1935 Hermann Göring. In der Gliederung der Luftwaffe gab es bis 1945 ständig organisatorische Änderungen. Der „Einsatzhafen Hailfingen“ sollte zunächst zum Flughafenbereich Straßburg gehören, der dem Luftgau V (Stuttgart) unterstand. 1944 wurde Hailfingen dem Kommando des Flughafenbereichs 6/VII Böblingen zugeordnet. In diesem Bereich gab es 18 weitere Flugplätze. In unmittelbarer Nähe war der Bau der Flugplätze in Eutingen, Mötzingen und Deckenpfronn geplant.

Hailfingen wurde als „Einsatzhafen I. Ordnung“ für eine Fernkampfgruppe konzipiert. Die ab 1935 geschaffenen, weitgehend unbesetzten Einsatzplätze sollten der Entflechtung und der Tarnung des Aufmarschs dienen. Die sogenannten E-Häfen (Einsatzhäfen) waren vorrangig für den Einsatz von Kampf-, Sturzkampf- und Zerstörergeschwadern vorgesehen.⁴ Am 17. August 1938 verfügte Hermann Göring, dass auf der Gemarkung der Gemeinden Tailfingen, Hailfingen und Bondorf ein solcher E-Hafen eingerichtet werden sollte. Das zwischen diesen Gemeinden liegende Gelände war für den Bau eines Flugplatzes gut geeignet: Es ist fast nebfrei und ziemlich eben, war nicht bebaut und lag strategisch günstig in relativ geringer Entfernung zum Flughafen in Echterdingen sowie zur französischen Grenze.⁵

Für den Bau des Flugplatzes benötigte das Münchner Luftgaukommando VII von den umliegenden Gemeinden eine Fläche von insgesamt 86 Hektar, von denen 48 Hektar auf der Gemarkung Tailfingen, 37 Hektar auf Hailfingen und 0,4 Hektar auf der Bondorfer Gemarkung lagen.⁶ Ein Teil davon war fruchtbares Ackerland. Die landwirtschaftlichen Betriebe, von denen manche zwischen 20 und 30 Prozent ihrer Fläche einübten, erhielten eine Entschädigung von 0,80 Reichsmark (RM) pro Quadratmeter Ackerfläche.⁷

³ Bundesarchiv Militärarchiv Freiburg (BAMF): RL 10/542, Tagebuch der I. Gruppe des NJG 6.

⁴ E-Häfen mussten lediglich über ein Rollfeld verfügen, das den flugtechnischen Erfordernissen für Blindflug genügte. Findbücher zu Beständen des Bundesarchivs, Fliegerhorstkommandanturen und Flughafenplatzkommandos, Bestand RL 21. Bearbeitet von Elfriede Frischmuth. Freiburg 2003. S.II.

⁵ Walther-Becker: Das Lager Hailfingen. S. 151. Nach einer Mitteilung des damaligen Ortsvorstehers von Hailfingen.

⁶ Staatsarchiv Sigmaringen (StASig): Wü 65/36 T 7 Nr.14/1973, Akte 1056; Teilnehmergeinschaft der Flurbereinigung Tailfingen-Altlingen (Hg.): „Flurbereinigung Tailfingen-Altlingen“. 1989. S. 30. Die Fläche verteilte sich bislang auf 153 Grundstückseigentümer aus Tailfingen und 98 aus Hailfingen. Am 5.8.1940 kaufte das Luftgaukommando VII München weiteres Gelände.

⁷ Schreiben des Hailfinger Bürgermeisters an den Landrat in Tübingen vom 31.8.1945, Betreff Finanzverwaltung der Gemeinde Hailfingen- Besatzungskosten.

Der Bau begann offiziell am 1. September 1938⁸, doch der Reichsarbeitsdienst (RAD) fing mit den ersten Vorarbeiten für den künftigen Flugplatz bereits am 20. August 1938 an. Zunächst waren es rund 800 Männer des RAD, die dort Erdarbeiten ausführten. Der katholische Pfarrer Hailfingens berichtete, dass alles sehr rasch in Angriff genommen wurde. Neben dem Arbeitsdienst kamen Baukompanien und große Baufirmen. Die Ernte, Hopfen und Kartoffeln, mussten zwei Wochen vor der Zeit eingebracht werden.⁹ Ab Ende November 1938 begannen die Männer des RAD mit dem Holzeinschlag von knapp 70 Hektar des auf Tailfinger Markung liegenden Waldes. Die Gemeinde Tailfingen drängte auf Ausbezahlung einer Geldrente als Ausgleich für die entgangene Forstnutzung an die Tailfinger Familien, die ihren Besitz von Rechten an diesem Wald bis in das Jahr 1550 zurückverfolgen konnten.¹⁰ Damit das Gelände vollständig eben wurde, musste die Erde im Gewann Neun Jauchert bis zu einem Meter Tiefe ausgehoben und in der Unteren Mark bis zu zwei Metern aufgefüllt werden. Die Flächen zwischen den baulichen Anlagen wurden umgepflügt und mit Rasen eingesät. Schafherden weideten dort bis zum Frühjahr 1945. Das Luftgaukommando setzte bereits im Herbst 1938 einen ständigen Platzlandwirt ein. Der Platz wurde parzellenweise abgedüngt, so dass aus der Luft der Eindruck entstand, es würde sich um Felder handeln.¹¹

Im April 1939 erklärte die Bauleitung das Abholzen für beendet: Eine nördliche Zufahrtsstraße und ein Weg an der Westgrenze waren fast fertig, ebenso die Baracken für die Arbeiter. An der Platzgestaltung, den Straßen und Startbahnen sowie am Bahnbau arbeiteten zu diesem Zeitpunkt noch 94 Personen. Durch den Bau eines Eisenbahnablegers, der westlich des Bahnhofs Nebringen von der Gäubahn (Stuttgart-Bodensee) abzweigte, sollte eine bessere Verkehrsanbindung geschaffen werden. Die Bauleitung bestand aus zwei Personen vor Ort und zwei Personen in der Bauleitung West in Stuttgart. Sie konstatierte in ihrem Bericht einen Arbeitermangel von 433 Mann. Dennoch schätzte die Bauleitung, dass das Rollfeld bis Frühjahr 1940 anfliegbar sein würde und sie den Bau des Flugplatzes 1941 endgültig abschließen könnte.¹²

Der zweite erhaltene Bericht stammt vom 25. Februar 1940 und zeigt, dass sich die Bauarbeiten verzögerten, nachdem Deutschland den Krieg begonnen und Polen bereits besetzt hatte. Zu diesem Zeitpunkt war die Bauleitung für Arbeiten in Hailfingen an die Flakabteilung in Nagold übergegangen.¹³ Die Erdarbeiten für das Rollfeld waren zur Hälfte abgeschlossen und eine Landstraße höhenverlegt. Der Bau der Startbahn war geplant und ausgeschrieben, weitere Arbeiterbaracken fertiggestellt, die Truppenbaracken sollten noch erweitert werden. Eine aus 70 Mann bestehende Baukompanie arbeitete zu diesem Zeitpunkt auf dem Gelände, dazu kamen fünf Personen der Bauleitung vor Ort und 28 Regiearbeiter, einschließlich der landwirtschaftlichen Arbeiter. Im Berichtszeitraum Februar 1940 gab es 25 Tage Arbeitsausfall aufgrund von Frost. Inzwischen rechnete die Bauleitung damit, dass der Flugplatz bis Januar 1941 einsatzbereit sei.¹⁴

„Am 6. und 7. Februar 1941 wurde der Ersatzjahrgang 1922 für die Abteilungen 7/265 und 4/261 in den Standort Hailfingen einberufen. Der Einsatz erfolgte für die Luftwaffe – Luftwaffenbereichskommandantur Böblingen...

Der Einsatz der Abteilungen erfolgte auf dem Rollfeld des Flugplatzes Hailfingen mit Erdbewegungs- und Planierungsarbeiten. Der Boden des Rollfeldes war sandiger Lehm...“

BA Lb R 43/4135, Bl.129f. (Zusatz Mall 15.5.08)

⁸ BAMF: Bestand der Luftgaukommandos VII, Baubericht der Bauleitung West Stuttgart vom 25.4.1939, Materialien der Projektgruppe Heimatkunde am Ludwig-Uhland-Institut Tübingen (LUI Tü).

⁹ Diözesanarchiv Rottenburg (DAR): G 1.6, Nr.54, Diar. Nr. A 2068, Amtlicher Bericht des Hailfingener Pfarrers Reitze an das bischöfliche Ordinariat Rottenburg vom 15.6.1945, Betr.: Judengräber – Massengrab auf dem Flugplatz und Vorgänge 1./2. Juni 1945, 6 Blatt.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Kreisarchiv Tübingen (KrA Tü): Abt.5 , Akte 57: Straßeninterview Hailfingen, 26.2.1987. In der Landwirtschaft des Flugplatzes arbeiteten aus Hailfingen: Hartmann Wendelin, Paul Kaiser, Franz Vogt, „Schützenhannes“ sowie mehrere Personen aus Tailfingen, Reusten, Nebringen, Öschelbronn und Bondorf.

¹² BAMF: Bestand der Luftgaukommandos VII (München), Baubericht der Bauleitung West Stuttgart Baustelle Hailfingen für Monat April 1939.

¹³ Ebd.

¹⁴ Ebd.

Im August 1943 wurde Hailfingen im Luftgaubereich VII (München) dem Flughafenbereich Straßburg zugeordnet und unter der Tarnnummer 744 geführt.¹⁵ Allerdings war in den vorausgegangenen beiden Jahren auf dem Flugplatz wohl nicht viel geschehen. Über die Nutzung des Geländes im Sommer 1943 gab Walter Fischer Auskunft, der als Angehöriger der Flieger-HJ auf dem Platz an einem Segelflieger-Lager teilnahm. Die Landebahn sei von den Segelfliegern benutzt worden und der Platz nicht in Betrieb gewesen. Es habe nur eine Flugzeughalle südlich bei der Landebahn gegeben sowie eine unterirdische Betankungsanlage. Die Jugendlichen waren in den Reichsarbeitsdienst-Baracken untergebracht. Der Platz sei eingesät gewesen und Mäher hätten herumgestanden.¹⁶

Weitere Einzelheiten über den Fortgang der Bauarbeiten lassen sich quellenmäßig nicht belegen. Auch der katholische Pfarrer Hailfingens schrieb in seinem Bericht an das bischöfliche Ordinariat in Rottenburg, dass erst nach einer Pause von etwa ein bis zwei Jahren die Arbeiten wieder aufgenommen wurden. Neben einem Baubataillon arbeiteten im Herbst 1943 etwa 80 Mann einer „Genesungskompanie“ auf dem Platz.¹⁷

Der Nachtjägerflugplatz gewinnt an Bedeutung

Erst Anfang 1944 gehörte der Ausbau des Hailfingener Flugplatzes zu den „wichtigen Bauvorhaben“ im Bereich der Rüstungsinspektion Württemberg Hohenzollern.¹⁸ Neben der Erweiterung der Startbahn von 1.200 auf 1.600 Meter und dem Bau einer kleineren Startbahn in Richtung Südwest-Nordost waren v.a. Baumaßnahmen geplant, die die Flugzeuge – angesichts der zunehmenden Luftüberlegenheit der Alliierten – vor feindlichen Angriffen schützen sollten: Rollwege, die zu getarnten Liegeplätzen und Flugzeugabstellhallen führen sollten. Im Kriegsbauprogramm für das erste Quartal des Jahres 1944 wurden der Rüstungsinspektion Württemberg-Hohenzollern insgesamt 521.000 RM und 41 Tonnen Baueisen für den Ausbau des Hailfingener Flugplatzes genehmigt.¹⁹

Die geplanten Maßnahmen wurden jedoch nicht sofort umgesetzt: Noch am 1. März 1944 stuft die Luftwaffe das Gelände in Hailfingen als nur teilweise einsatzfähig und nur unter guten Bedingungen anfliegbar ein. Der Flugplatz wies zwar eine – wenn auch schlechte – Nachtbefeuerungsanlage auf, war aber für Landungen unter erschwerten Bedingungen schlecht geeignet.²⁰ Die Luftwaffe nutzte den Platz im Frühjahr 1944 dennoch.²¹ Bei einem Fliegerangriff im April 1944 wurden „einige Maschinen“ getroffen. Die dort untergebrachte Einheit der Luftwaffe habe „mit MG“ versucht, die alliierten Jäger zu beschießen. „Doch konnte ein Erfolg dieser Bodenabwehr nicht wahrgenommen werden.“ Von einem „Einsatzplan bei Luftgefahr“ wusste der Bürgermeister schon im April zu berichten, denn am nächsten Morgen seien „die von anderen

¹⁵ BAMF: RL 20/93, Liste der Flugplätze im Luftgaubereich VII und deren Tarnnummern. Anlage zu Luftgaukommando VII (Qu/Q2) Nr.5540/43 g.Kdos. vom 10.8.1943.

¹⁶ Gespräch Volker Mall mit Walter Fischer, 13.12.2005.

¹⁷ DAR: G 1.6, Nr.54, Diar. Nr. A 2068.

¹⁸ BAMF: RL 19/215, Neuanmeldung der im I. Vierteljahr 1944 geplanten Bauvorhaben im Bereich der Rüstungsinspektion V a (Wrttbg. Hohenzollern).

¹⁹ BAMF: RL 19/213, Genehmigtes Kriegsbauprogramm 1. Quartal 1944 („Geheime Kommandosache“). Diese Projekte umfassten: drei Liegeplatzbaracken für Jagdeinsätze bei Tag und Nacht, etwa 45 Baracken für technische und betriebliche Gebäude, Unterkünfte für die Fliegerhorstkommandantur, die Kampfgruppe und die Flughafen-Betreuungskompanie, Rollfeldplanung und Startbahnerweiterung, zwölf Flugzeugabstellhallen, eine provisorische Werfthalle, Wasserversorgung, Stromversorgung (Hochspannungsanschluss, eine Umspannanlage, ein Hoch- und Niederspannungsverteilungsnetz, Baustromversorgung), Umrandungs- und Hindernisbefestigung, eine Startbahn- sowie eine An- und Abflugbefeuerung und eine Navigationsdrehzscheibe.

²⁰ BAMF: RL 21/107, Koordinaten, Jägergradnetz und Kenngruppen, Stand 1.3.1944. Für Hailfingen ist die Ausbaukenngruppe: 3-D-5 angegeben.

²¹ StASig: Wü 65/36 T7, Nr.107, Schreiben des Bürgermeisters von Hailfingen an den Landrat in Tübingen betreff: Fliegerangriff-Hailfingen, Hailfingen, den 26.4.1944.

Plätzen bei Luftgefahr den Platz Hailfingen anzufliegenden Flugzeuge“²² eingetroffen. Am Tag darauf erfolgte ein neuer Angriff durch insgesamt sieben Flugzeuge, drei davon zielten auf den Hailfinger Flugplatz, wobei auch drei Gebäude des Ortes in Brand gerieten²³, die anderen Maschinen bogen in Richtung Eutinger Flugplatz ab.²⁴ Im März 1944 wurde Sergeant Brown von der Royal Air Force in Bondorf bestattet, was auf einen Abschuss durch die Abwehr des Flugplatzes Hailfingen hindeutet.²⁵ Die sterblichen Überreste von Sergeant Brown wurden 1948 nach Großbritannien überführt.

Zu den Reaktionen der nationalsozialistischen Führung auf die drohende Niederlage gehörten die Stationierung eines Nachtjägerschwaders und der forcierte Ausbau des Militärflugplatzes ab Mai 1944. Nach der Landung der Alliierten in der Normandie musste die Luftwaffe 1944 ihre im Fliegerhorstkommando Brest stationierten Einheiten ins Reichsgebiet zurückverlegen. Sie wurden auf dem Flugplatz Hailfingen zur Abwehr von Angriffen auf kriegswichtige Ziele in Süddeutschland eingesetzt.²⁶

Am 6. Mai 1944 erging der fernmündliche Befehl, dass Teile der ersten Gruppe des Nachtjägerschwaders Nr.6 „während der nächsten Dunkelperiode“²⁷ nach Hailfingen verlegt werden sollten. Ein in Marsch gesetztes Vorauskommando meldete, die Verlegung könne noch nicht erfolgen, da Hailfingen nur bedingt einsatzbereit sei. Eine Woche später galt der Platz als „behelfsmäßig einsatzbereit“.²⁸ Der größere Teil des Schwaders blieb die meiste Zeit im 30 Kilometer entfernten Flughafen in Echterdingen bei Stuttgart stationiert. Von dort erhielt die zweite Staffel ihre Befehle.

Im Mai 1944 zerstörten die Alliierten die fünf größten deutschen Hydrierwerke und damit die Mineralölanlagen. Dieser Angriff hatte einen wochenlangen Ausfall eines Großteils der Treibstoffherzeugung und damit verbunden einen eingeschränkten Einsatz der Luftwaffe zur Folge.²⁹

Der Flugplatz in Hailfingen blieb selbst nach der Stationierung von Teilen des 6. Nachtjägerschwaders ein Behelfs- und Ausbildungsflugplatz. Acht bis 15 Maschinen des Typs Bf 110 bzw. Me 110 nahmen an Einsätzen von Hailfingen aus teil.³⁰ Diese Jagdflugzeuge versuchten Flugzeuge der Alliierten anzugreifen, bevor diese ihre Ziele – wie den Flughafen Stuttgart-Echterdingen – erreichten.

Zusätzlich diente der E-Hafen Hailfingen als Ausweichplatz: Im August 1944 flog eine Staffel des Nachtjägerschwaders 6 von Iffezheim zum Flugplatz Echterdingen, der an diesem Tag bombardiert wurde. Laut einem beteiligten Bordfunker konnte die Staffel in Echterdingen nicht landen und der beteiligte Staffelführer wich nach Hailfingen aus.³¹ Zur selben Zeit ließ die Einheit prüfen, ob Hailfingen als „Blindschleicheplatz“ geeignet sei.³² Die Flugzeuge der Wehrmacht wurden tagsüber, sofern möglich, von größeren zu kleineren Flugplätzen (z.B. Sinsheim) gebracht und dort versteckt, was „eine Blindschleiche machen“ genannt wurde. Nachts sollten sie von dort aus ihre nächsten Einsätze fliegen. Doch Hailfingen kam als Blindschleicheplatz zu diesem Zeitpunkt nicht in Frage, da keine ausreichenden Tarnmöglichkeiten vorhanden waren.

Die Einheit nutzte den Flugplatz in Hailfingen bis Ende März 1945. Am 29. März 1945 wurde die Reduzierung der Nachtjagdgruppen auf je eine Staffel „mit je 16 Flugzeugen und je 16 Be-

²² Ebd.

²³ „Doch sind Personenschäden und Tierschäden (mit Ausnahme einer Notschlachtung infolge Rettungsaktion bei einem Schwein) nicht zu beklagen.“ Ebd.

²⁴ Ebd.

²⁵ Friedhofbelegungsbuch Bondorf, Gemeindearchiv Bondorf.

²⁶ Hailfingen gehörte ab diesem Zeitpunkt zum Flughafenbereich 6 (Böblingen), der bis September 1944 dem Luftgau VII zugeordnet war.

²⁷ BAMF: RL 10/542, Tagebuch der I. Gruppe des Nachtjägerschwaders 6.

²⁸ Ebd.

²⁹ Fröbe, Rainer et al: Konzentrationslager in Hannover. KZ-Arbeit und Rüstungsindustrie in der Spätphase des Zweiten Weltkriegs. Hildesheim 1985. S. 36.

³⁰ BAMF: RL 10/542, Tagebuch der I. Gruppe des Nachtjägerschwaders 6.

³¹ Telefongespräch Volker Mall mit Paul Maucher, ehemaliger Bordfunker, vom 4.4.2006.

³² BAMF: RL 10/542, Tagebuch der I. Gruppe des Nachtjägerschwaders 6.

satzungen“ angeordnet. Die Gruppe sollte sich sofort „per Land- und Bahnmarsch“ von Groß-Sachsenheim und Hailfingen nach Schleißheim begeben.³³ Überzählige Flugzeuge sollten in die Luft gesprengt werden. Die Verlegung wurde tatsächlich durchgeführt, der Sprengbefehl jedoch von der 7. Jagddivision widerrufen.³⁴

Ausbau mit allen Mitteln

Nach den gezielten strategischen Angriffen der Alliierten auf die Mineralölversorgung und die Luftstreitkräfte Deutschlands im Mai 1944, entwickelte die NS-Führung im „Jäger“- und im „Geilenbergstab“ groß angelegte Pläne zur Steigerung der Flugzeugproduktion und zur Deckung des Treibstoffbedarfs. Im Zuge dieser Pläne maß die nationalsozialistische Führung dem Erhalt und Ausbau der Flugplätze hohe Bedeutung zu. Zugleich sollten die fortgesetzten Baumaßnahmen dem Schutz der Anlage und der dort stationierten Flugzeuge dienen, da die Nachtjäger, wenn sie tagsüber startbereit am Rande der Rollbahn standen, von den amerikanischen Jagdbomber sehr leicht zu treffen waren. So hatten alliierte Tiefflieger im Juli 1944 neun am Boden befindliche Flugzeuge angegriffen und zerstört.³⁵

Den Beobachtungen des Hailfinger Pfarrers Reitze zufolge wurde „die Sache“ auf dem Flugplatz im Mai 1944 „auf einmal stürmisch groß aufgezogen“³⁶ und der „allseitig beliebte“ Kommandant Major Allers habe der Zivilbevölkerung nun das Betreten des Platzes verboten.

Nach Plan wurden unter anderem zwei weit vom Flugplatz nach Osten und Westen wegführende Ausfallstraßen angelegt, an denen vereinzelt neue Flugzeughallen und Außenliegeplätze entstanden. Die Rollwege waren geschottert und mit einer 6 bis 8 cm dicken Betondecke versehen. Sie waren so angelegt, dass keine großen Steigungen zu überwinden waren. Die auf dem Flugplatz stationierten Nachtjäger konnten den Weg in Richtung Reusten vermutlich ab Herbst 1944 nutzen.³⁷ Auf diesen „breiten, immer wieder abknickenden Schotterstraßen“³⁸ rollten die Nachtjäger morgens nach ihren Nachteinsätzen zu den jetzt über die Fluren verstreuten Hangars und Liegeplätzen. Das Bodenpersonal wartete die Maschinen, bevor sie abends zu ihrem Startplatz zurückrollten. Der in Tailfingen aufgewachsene Eugen Schmid erinnerte sich: „Als Kinder besuchten wir gelegentlich nachmittags die entlang dem Reustener Rollweg errichteten Hangars – es waren an dieser Strecke zwei oder drei –, in denen die Flugzeuge abgestellt („versteckt“) waren und gewartet wurden. Für die Mechaniker waren solche Besuche neugieriger Kinder wahrscheinlich eine gerne geduldete Abwechslung, zumal wir für sie auch ab und zu Most und Bauernbrot mitbrachten. Einmal durfte ich sogar abends, als die Flugzeuge an ihren Aufstellplatz am Westende der Startbahn zurückgerollt wurden (das waren immerhin einige Kilometer), in der Flugzeugkanzel mitfahren, obwohl das selbstverständlich verboten war. Zeitlich dürfte diese Episode meiner Erinnerung nach in den Sommer und/oder den Herbst des Jahres 1944 fallen.“ Die bis Kriegsende weiterhin erfolgten Abschüsse von auf dem Gelände versteckten Flugzeugen, kommentierte Schmid: „Auch die ganze aufwändige ‚Nachtjäger-Tagsüber-Versteck-Aktion‘ blieb am Ende vergebens. Die Jabos, die gegen die rund um den Flugplatz herum platzierte ‚Flak‘ die Lufthoheit errungen hatten, verstanden es schnell, auch die weit vom Flugplatz weg im freien Feld abgestellten Nachtjäger zu treffen.“³⁹

Während die Alliierten längst vorrückten und Arbeitskräfte sowie Rohstoffe im Deutschen Reich immer knapper wurden, so dass fraglich war, ob die Flugzeuge überhaupt noch starten konnten, setzten die Luftwaffe und die nationalsozialistische Bau-Organisation Todt (OT) den Ausbau des Flugplatzes mit allen verfügbaren Mitteln fort. Bereits seit 1942 wurden für die

³³ Michael Sylvester Koziol: Rüstung Krieg und Sklaverei, der Fliegerhorst Schwäbisch Hall-Hessental und das Konzentrationslager. Sigmaringen 1989. S. 145, Anm. 186.

³⁴ Ebd.

³⁵ KrA Tü: Abt.5, Nr.131, Pfarrchronik von Oberndorf des katholischen Pfarrers Alfred Barth, Kopie der Jahre 1944-1946, Bl. 146.

³⁶ DAR: G 1.6, Nr.54, Diar. Nr. A 2068.

³⁷ Schriftliche Auskunft des in Tailfingen aufgewachsenen Eugen Schmid vom 12.12.2005 an Volker Mall.

³⁸ Wie im Folgenden: Aus den unveröffentlichten Jugenderinnerungen von Eugen Schmid (Tailfingen).

³⁹ Ebd.

Bauarbeiten unter anderem sowjetische Kriegsgefangene eingesetzt, im Lauf des Herbstes und Winters 1944 verschaffte sich die OT griechische Zwangsarbeiter und schließlich jüdische KZ-Häftlinge.

II. Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter auf dem Flugplatzgelände

Seit Kriegsbeginn führte die Organisation Todt (OT), benannt nach dem Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen und Generalbevollmächtigten Fritz Todt, zusammen mit der Wehrmacht auf der Grundlage von Zwangs- und Sklavenarbeit die kriegswichtigen Bauarbeiten im gesamten besetzten Europa durch. 1938 war die Organisation Todt zum Bau des Westwalls gegründet worden, der vor einem französischen Angriff schützen sollte, während das nationalsozialistische Deutschland seine Nachbarn im Osten überfiel. Im Zuge der Zentralisierung des Bauwesens übernahm die OT auch im „Reichsgebiet“ die Bauaufgaben der Wehrmacht⁴⁰ und ließ im Jahre 1944 etwa eine Million Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene sowie 20.000 Häftlinge der Konzentrationslager für sich arbeiten, davon – einschließlich der KZ-Häftlinge – etwa 780.000 innerhalb des Reichsgebiets.⁴¹

Zum Ausbau der Flugplatzanlage Hailfingen/Tailfingen wurden von den ausführenden privaten Baufirmen seit 1942 und von der OT seit 1944 verschiedene Gruppen von Zwangsarbeitern, Kriegsgefangenen und zuletzt jüdischen KZ-Häftlingen eingesetzt. Außerdem arbeiteten ein italienisches Baubataillon innerhalb der Wehrmacht und sich auf dem Rückzug befindende ungarische Soldaten einige Zeit dort. Da fast alle auf dem Gelände des Flugplatzes untergebracht waren, entstand in Hailfingen/Tailfingen ein Lagerkomplex mit extrem unterschiedlichen Lebensbedingungen für Arbeiter und Inhaftierte. Während manche „Zivilarbeiter“ von der OT angehörenden Firmen bezahlt wurden und relative Bewegungsfreiheit genossen, führten die Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen ein Leben unter permanenter Strafandrohung, und die jüdischen Häftlinge des im Ende November 1944 eingerichteten KZ-Außenlagers waren mit ständiger Todesdrohung konfrontiert.

Im Zeitraum von 1942 bis 1945 setzte die OT parallel Gruppen von Zivilarbeitern, Zwangsarbeitern und Kriegsgefangenen auf dem Flugplatz ein, während jüdische KZ-Häftlinge erst im November 1944 in das dafür eingerichtete KZ-Außenlager Hailfingen deportiert wurden. Die Bedingungen für die jüdischen Gefangenen auf dem Militärflugplatz unterschieden sich grundsätzlich von denen der anderen Gefangenen, was sich u.a. in den extrem viel höheren Todeszahlen zeigt. Zunächst soll jedoch das Schicksal der Kriegsgefangenen und Zwangsarbeiter dargestellt werden.

| | |
|--|--|
| 1942- ca. März 1945 | 84-120 sowjetische Kriegsgefangene |
| ca. November 1942 bis Herbst 1944 | Etwa 30 französische Kriegsgefangene aus Korsika |
| Sommer 1944 – ca. März 1945 | sechs bis acht französische Kriegsgefangene |
| Sommer 1944 – ca. Februar 1945 | einige belgische und polnische „Zivilarbeiter“ |
| 20. September – Dezember 1944 | 350-380 griechische Zwangsarbeiter aus Athen |
| 21. November 44 – Mitte Februar 1945 | 600 jüdische KZ-Häftlinge |
| Ca. 10. Februar 1945 – März/April 1945 | 200-400 britische Kriegsgefangene indischer Herkunft |

⁴⁰ Vgl. allgemein zur OT: Franz W. Seidler: Die Organisation Todt. Bauen für Staat und Wehrmacht 1938-1945. München 1987. hier S. 253.

⁴¹ BAB: R3/1808, Bl. 353f, Der Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion, Amt Bau 15.11.1944.

Sowjetische Kriegsgefangene

Nach dem Überfall auf die Sowjetunion hatte die nationalsozialistische Führung keinerlei Interesse an einem Überleben der sowjetischen Kriegsgefangenen, in denen sie „slawische Untermenschen“ sah.⁴² Im Jahr 1941 nahm die deutsche Wehrmacht 3,9 Millionen Soldaten der Roten Armee gefangen. Durch Erschießungsaktionen⁴³, systematisches Verhungernlassen und die furchtbaren Haftbedingungen starben viele Hunderttausende von ihnen, so dass im Februar 1942 nur noch eine Million der Gefangenen am Leben war.⁴⁴ Mit den ersten Kriegserfolgen schien die Vorherrschaft Deutschlands über Europa gesichert und damit auch seine Versorgung mit Rohstoffen und Arbeitskräften.⁴⁵ Lediglich die Organisation Todt begann bereits im Sommer 1941 in den Kriegsgefangenenlagern Facharbeiter auszuwählen.

Als die „Blitzkriegstrategie“ jedoch gescheitert war und sich die deutsche Wirtschaft auf eine längere Kriegsführung einstellen musste, maß man den sowjetischen Gefangenen einen Wert als Arbeitskräfte zu. Im Spätherbst 1941 wurde sowohl der Einsatz sowjetischer Kriegsgefangener als auch von „Zivilarbeitern“ in der deutschen Industrie und Landwirtschaft grundsätzlich genehmigt. Anfang Dezember gründete sich der „Ausländer-Arbeitskreis“ beim Reichssicherheitshauptamt (RSHA), dessen Vorsitzender Heydrich erklärte: „Sind die zu berücksichtigenden wirtschaftlichen Gesichtspunkte ohne weiteres als aktuell anerkannt, so muss dem Versuch, die rassische und Volkstumsfrage für die Nachkriegszeit zurückzustellen, entschieden entgegengetreten werden.“⁴⁶ Rassenideologischer Hass bestimmte die Politik und oft auch das Verhalten der einzelnen Deutschen gegenüber den sowjetischen Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern in hohem Maße. Die Entscheidung, Kriegsgefangene und aus der Sowjetunion verschleppte Zivilisten als Zwangsarbeiter einzusetzen, fiel zeitlich mit der Deportation von Juden aus Deutschland nach Minsk und Riga zusammen, wo sie von Einsatzgruppen ermordet wurden.

Mitte September 1942 waren mindestens 5.655 sowjetische Kriegsgefangene in verschiedenen Arbeitskommandos in Württemberg eingesetzt. Diese Zahl umfasst weder Konzentrationslager noch deren Außenlager, sondern nur die den württembergischen Kriegsgefangenen-Mannschaftsstammlagern angegliederten Kommandos. Im September 1942 notierte die Wehrmacht im „Arbeitskommando Tailfingen“ 84 russische Kriegsgefangene.⁴⁷ Im Herbst 1942 erstellte der Korpsarzt beim stellvertretenden Generalkommando V eine Liste mit der Anzahl der „im Arbeitseinsatz befindlichen“ sowjetischen Kriegsgefangenen, um bei ihnen Röntgenuntersuchungen durchführen zu lassen.⁴⁸ Die Liste schickte der Arzt am 20. November 1942 an den württembergischen Innenminister. Ob die Untersuchung tatsächlich stattfand und zu welchem Zweck sie vorgenommen wurde, konnte nicht ermittelt werden.

⁴² Nach vorbereiteten Befehlen sollten alle „Kommissare“ sofort hinter der Front ausgesondert und erschossen werden. Zu den „Kommissaren“ wurden alle Juden, „Intelligenzler“, Funktionäre der kommunistischen Partei, alle „Aufwiegler“ und „unheilbar Kranken“ gezählt. Günter Morsch (Hg.): Mord und Massensmord im Konzentrationslager Sachsenhausen 1936-1945. Berlin 2005. S. 165.

⁴³ Auch die bereits in Stammlagern der Wehrmacht internierten Kriegsgefangenen wurden nach den o.g. Kriterien selektiert und in Konzentrationslager gebracht. So wurden im KZ Sachsenhausen zwischen September und November 1941 mehr als 13.000 sowjetische Kriegsgefangene ermordet. Ebd.

⁴⁴ Edith Raim: „Unternehmen Ringeltaube“. In: Karl Giebler/Christoph Schubert (Hg.): KZ-Außenlager in der letzten Kriegsphase in Baden Württemberg. Bad Boll 1997. S. 48-59, hier S. 50.

⁴⁵ Die Verwendung der sowjetischen Kriegsgefangenen als Arbeitskräfte im Reich war von Hitler selbst ausdrücklich untersagt worden. Besprechungsniederschrift einer Sitzung im Wehrwirtschafts- und Rüstungsamt des OKW am 4.7.1941; Dok.1199, PS, IMT Bd.27, S. 63f, zit. nach Ulrich Herbert: Arbeit und Vernichtung. Ökonomisches Interesse und Primat der „Weltanschauung“ im Nationalsozialismus. In: ders. (Hg.): Europa und der „Reichseinsatz“. Essen 1991. S. 384-427, S. 386.

⁴⁶ BAB: R16/162, Konstituierende Sitzung des „Arbeitskreises für Sicherheitsfragen beim Ausländereinsatz“, Prot. V. 3.12.1941, zit. nach Herbert (Hg.): Arbeit und Vernichtung. 1991. S. 398.

⁴⁷ Annette Schäfer: Zwangsarbeiter und NS-Rassenpolitik. Russische und polnische Arbeitskräfte in Württemberg 1939-1945. Stuttgart 2000. S. 62.

⁴⁸ HstA (Hauptstaatsarchiv Stuttgart), E 151k V.II, Bü. 2045: Liste, Stand vom 24.9.1942: Korpsarzt beim stellvertretenden Generalkommando V. Armeekorps an Innenminister, Stuttgart, 20.11.1942: betr. Röntgenuntersuchung der im Arbeitseinsatz befindlichen sowjet. KG (Anlage), zit. nach Schäfer: Zwangsarbeiter. 2000. S. 59.

Das Lager der sowjetischen Kriegsgefangenen auf der Tailfinger Markung des Flugplatzgeländes war mit Stacheldraht umzäunt. Ungefähr zehn bis zwölf Infanteriesoldaten der Wehrmacht bewachten die Gefangenen, die vor allem in den umliegenden Steinbrüchen arbeiten mussten.⁴⁹ Der ehemalige griechische Zwangsarbeiter A. R. beobachtete, dass Anfang 1945 etwa 100 bis 120 Soldaten der Roten Armee in einer einstöckigen Baracke untergebracht waren und dass die sie bewachenden Infanteriesoldaten Bajonette auf ihren Gewehren aufgepflanzt hatten. Unterkunft und Ernährung waren völlig mangelhaft. Bekleidet waren die Gefangenen mit alten sowjetischen Uniformen und sie trugen allenfalls Holzschuhe.⁵⁰ Obwohl die sowjetischen Soldaten sehr streng bewacht worden seien, habe es ihnen gegenüber kein explizites Kontaktverbot gegeben wie später gegenüber den Juden, so A. R. Die strenge Bewachung verhinderte jedoch Gelegenheiten, bei denen sie sich zusätzliche Nahrung oder Kleidung hätten organisieren können. „Weggekommen“ seien die sowjetischen Kriegsgefangenen erst kurz vor der Auflösung des gesamten Lagerkomplexes, inklusive der Luftwaffenstellung und der OT-Bauleitung.⁵¹ Da bisher keine Unterlagen über die Belegung des Kriegsgefangenenlagers ausfindig gemacht werden konnten, ist weder bekannt, woher die Soldaten der Roten Armee kamen, noch wohin sie nach der Auflösung des Kriegsgefangenenlagers gebracht wurden. Lediglich von einem Soldaten ist der Name überliefert: Tarpet Ossipjan starb am 15. September 1944 auf dem Flugplatz und wurde in Hailfingen begraben – vermutlich außerhalb der Friedhofsmauer, wie auch die ebenfalls dort begrabenen Zwangsarbeiter aus Griechenland. Der 36-jährige Rotarmist wurde am 24. Oktober 1949 in ein Sammelgrab in Münsingen umgebettet.⁵² Auffallend ist, dass die sowjetischen Kriegsgefangenen in den Aussagen der Bevölkerung der umliegenden Dörfer weder kurz nach der Besetzung durch die französischen Truppen noch in den nachfolgenden Jahren bis heute überhaupt auftauchen. Das ist umso erstaunlicher, als Zwangsarbeit zum nationalsozialistischen Alltag gehörte und sich fast alle Unternehmen und zahlreiche private Landwirtschaftsbetriebe auf diese Weise mit billigen oder kostenlosen Arbeitskräften versorgten. Die Tatsache, dass „nicht-arische“ Menschen zu Hungerlöhnen arbeiteten, war offensichtlich so normal geworden, dass es viele kaum mehr als Unrecht empfanden. Möglicherweise hängt das Schweigen damit zusammen, dass sowjetische und andere Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter in den Dörfern um den Flugplatz auch in der privaten Landwirtschaft eingesetzt wurden⁵³ und die Dorfbewohner daher befürchteten, sich selbst zu belasten.⁵⁴

Französische Kriegsgefangene

⁴⁹ Interview der Autorin mit dem ehemaligen griechischen Zwangsarbeiter A. R., 1.2.2006.

⁵⁰ Telefoninterview der Autorin mit dem ehemaligen griechischen Zwangsarbeiter A. R., Mai 2006.

⁵¹ LUI Tü: Projektgruppe Heimatkunde, Protokoll eines Gesprächs von Utz Jeggle mit ehemaligen griechischen Zwangsarbeiter A. R., 16.2.1986.

⁵² StASig: Wü 65/36 T7, Nr.628, Gräberliste des Bürgermeisteramts Hailfingen (Hammer), vom 20.1.1950. Nach einer Rundweisung des Innenministerium vom 2.1.1950 betr. Kriegsgräberfürsorge erstellt; StASig: Wü 65/36 T7, Nr.88/12, Gräberliste Hailfingen, Bürgermeister Hammer vom 2.9.1946 an das Landratsamt Tübingen. Dort mit anderer Schreibweise: Tarapet Ossipian, 8.8.1908, Russland.

⁵³ Als im Herbst 1944 geplant war, ein Volkstumsabzeichen für „Ostarbeiter“ einzuführen, wurden beispielsweise aus Hailfingen „7 ukrainische, keine weißruthenischen, drei russischen Volkstums und 17 Polen [rot durchgestrichen, Anm. D.W.]“ gemeldet, aus Reusten sechs ukrainische, drei russische und fünf polnische Arbeiter, aus der Gemeinde Oberndorf ein Ukrainer und „vier männliche und zwei weibliche Russen“. Im Reich befindliche „Ostarbeiter“ sollten nach Polizeiverordnung vom 19. Juni 1944 auf dem linken Arm ein Volkstumszeichen tragen. Tübingen bestellte bei der Berliner Fahnenfabrik am 16.11.1944 1.800 Volkstumsabzeichen, StASig: Wü 65/36 T7, Nr. 122, Volkstumsabzeichen für „Ostarbeiter“.

⁵⁴ Beispielsweise waren laut Rundbefehl des Stalag V A Ludwigsburg von Ende 1940 bei Kriegsgefangenen-Arbeitskommandos in den einzelnen Ortschaften Hilfswachmänner einzusetzen. Als Wachmann für das „Arbeitskommando 06196“ des Steinbruchs Schäfer schlug der Bürgermeister von Reusten Jakob Wellhäuser vor. Der Vorarbeiter aus Oberndorf wurde am 22.1.1941 als Hilfspolizist zum Zwecke der Gefangenenbewachung eingesetzt. Die notwendige Bewaffnung sollte ihm die Wehrmacht leihweise überlassen. Vermutlich waren es polnische oder französische Gefangene, die schon zu diesem Zeitpunkt die Steine für den Bau des Flugplatzes brachen. StASig: Wü 65/36 T7, Nr.90, Kriegsgefangene, Hilfswachmänner, Josef Wellhäuser, Bl. 1-4, Schreiben des Bürgermeister vom 15.1.1941 an den Landrat in Tübingen, betrifft: Stellvertretender Wachmann für Fa. Aug. Schäfer & Söhne.

Im Juni 1940 wurde Frankreich von Deutschland besetzt und in zwei Zonen geteilt: in eine besetzte nördliche Zone und in einen unbesetzten südlichen Teil. Nach der Landung der Alliierten in Nordafrika im November 1942 marschierten die Deutschen in die bis dahin unbesetzte Zone ein. Der italienische Bündnispartner hielt bis zum September 1943 acht südliche französische Départements und Korsika besetzt. Als im September 1943 Benito Mussolini gestürzt wurde, schloss Italien mit den Alliierten Waffenstillstand. Sofort übernahm die deutsche Wehrmacht die von Italien besetzte Zone Südfrankreichs, in der die französische Widerstandsbewegung stark geworden war. Im Oktober 1943 befreite die französische Résistance Korsika. Bis zur Befreiung Frankreichs durch die Alliierten im August 1944 stand das ganze Land unter deutscher Besatzung.⁵⁵

Die meisten der rund 1,6 Millionen französischen Kriegsgefangenen wurden bereits im Mai und Juni 1940 nach Deutschland gebracht. Von ihnen behielt etwa eine Million ihren Status bis zum Kriegsende bei, nur rund 200.000 Kriegsgefangene ließen sich 1943 mehr oder weniger freiwillig als „Zivilarbeiter“ einstufen.⁵⁶ Im August 1940 waren im Kreis Tübingen 834 französische Kriegsgefangene zur Zwangsarbeit eingesetzt.⁵⁷ Die Gemeinde Reusten⁵⁸ „bestellte“ 30, Hailfingen 15 französische Kriegsgefangene.⁵⁹

Rund 30 französische Soldaten wurden in der Platzlandwirtschaft eingesetzt. Sie diente unter anderem dazu, den Flugplatz als landwirtschaftliche Fläche zu tarnen. „Dazu bekamen wir noch Kriegsgefangene, das waren Korsen und Franzosen aus Südfrankreich, und zwar 30 Kriegsgefangene“⁶⁰, bestätigte der Bondorfer Arzt Dr. Ernst Riecker, der während des Kriegs neben der Bevölkerung Bondorfs und der umliegenden Ortschaften die Männer aus Korsika ärztlich betreute.⁶¹ Das „Korsenlager“ habe sich am Rand des Flugplatzes auf Tailfinger Markung befunden und sei im Herbst 1944 aufgelöst worden. Über das weitere Schicksal der Gefangenen ist nichts bekannt.

Zusätzlich gab es ab Sommer 1944 innerhalb des Lagers der sowjetischen Kriegsgefangenen einen gesonderten Raum für sechs bis acht französische Kriegsgefangene, die im Unterschied zu den gefangenen Soldaten der Roten Armee nicht bewacht wurden und jederzeit den umzäunten Bereich verlassen konnten. Möglicherweise waren sie nach der Verlegung der größeren Gruppe südfranzösischer Gefangener im OT-Lager geblieben. Teilweise trugen sie noch ihre französischen Uniformen, deren Rücken und Hose die Wehrmacht mit den Buchstaben „Kgf“ für „Kriegsgefangene“ in weißer Farbe markierte.⁶² A. R. erinnert sich an zwei der gefangenen Soldaten noch namentlich – die Brüder Giorgetti aus Korsika –, da einer Frisör gewesen sei und ihm einmal die Haare geschnitten habe.⁶³

Als der Maschinist Friedrich Strecker bei den Ermittlungen der Ludwigsburger Zentralstelle 1968 aussagte, dass im Anschluss an die Baracken der OT noch zwei separat umzäunte Baracken vorhanden gewesen seien, „in denen Franzosen gefangen gehalten wurden“, verschwie er gleichzeitig die sowjetischen Gefangenen. Wer die Franzosen bewachte und ob sie arbeiten mussten, wusste er, wie er sagte, nicht.⁶⁴ Seine Unkenntnis überrascht, da Strecker als Maschinist auf dem Flugplatz für die Firma Härer und Mayer arbeitete und die französischen Kriegsge-

⁵⁵ Eberhard Jäckel/Peter Longerich/Julius H. Schoeps (Hg.): Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden. 3 Bde. München, Zürich, 2. Auflage 1998 [1990; New York, Macmillan, Israel Gutman ed. in chief]. S. 484.

⁵⁶ Im August/September 1944 mussten 599.967 französische Kriegsgefangene und 646.421 französische „Zivilarbeiter“ für Deutschland Zwangsarbeit leisten. Ulrich Herbert (Hg): Europa und der „Reichseinsatz“, 1991. S. 8.

⁵⁷ StaSig: Wü 65/36 T7, Nr.90, Kriegsgefangene, Aufstellung des Arbeitsamts Reutlingen vom 20.8.1940.

⁵⁸ Im Reustener Gasthof Zum Löwen befand sich ab Oktober 1940 ein Kriegsgefangenenlager für 26 französische Kriegsgefangene, die zum Arbeitskommando 6053 gehörten, Gemeindearchiv Reusten: A 286; A 284; A 224; zit. nach Andrea Hoffmann: Ammerbuch – Reusten. Schokolade von den Siegern. In: Wolfgang Sannwald (Hg.): Einmarsch Umsturz Befreiung. Das Kriegsende im Landkreis Tübingen Frühjahr 1945. Tübingen 1995. S. 38-40, hier S. 40.

⁵⁹ StaSig: Wü 65/36 T7, Nr.90, Bl. 32, Arbeitsamt Reutlingen an den Landrat Tübingen, 2.7.1940.

⁶⁰ KrA Tü: Abt.5, Heimatgeschichte des NS, Akte 57: Straßeninterview Hailfingen, 26.2.1987.

⁶¹ BAL: B162/4348 Vernehmung Ernst Riecker vom 25.4.1968, Bl. 137.

⁶² Interview der Autorin mit dem ehemaligen griechischen Zwangsarbeiter A. R., 1.2.2006.

⁶³ Interview der Autorin mit dem ehemaligen griechischen Zwangsarbeiter A. R., 1.2.2006.

⁶⁴ BAL: B162/4348: Vernehmung Friedrich Strecker als Zeuge in Böblingen, 25.4.1968, Blatt 136.

fangenen ebenfalls von sämtlichen Baufirmen zum Bau von Ausweichstraßen, splittersicheren Flugzeugboxen und kleineren Flugzeughallen eingesetzt wurden.⁶⁵ Nach Angaben des OT-Bauleiters Störzer waren die Franzosen „in einem Barackenlager am Flugplatz“ untergebracht. Störzer wiederum konnte „nichts dazu sagen“, ob diese Kriegsgefangenen bereits bei seiner Ankunft „vorhanden waren oder erst kurze Zeit später“⁶⁶. Da Störzer von Mitte 1944 an auf dem Flugplatz Hailfingen der Bauleiter war, kamen die französischen Kriegsgefangenen vermutlich entweder ebenfalls im Sommer 1944 nach Hailfingen oder wurden als Zurückgebliebene des aufgelösten größeren Lagers ab diesem Zeitpunkt neben den sowjetischen Kriegsgefangenen untergebracht.

Griechische Zwangsarbeiter

Am 20. September 1944 kam auf den Flugplatz eine Gruppe von etwa 350 bis 380 Männern, die von SS- und deutschen Polizeieinheiten⁶⁷ auf den Straßen Athens aufgegriffen und ins Deutsche Reich verschleppt worden waren. Sie waren zwischen 14 und 60 Jahre alt und repräsentierten die durchschnittliche Bevölkerung ihrer Stadtteile: Es handelte sich um Geschäftsleute, Arbeiter, Taxifahrer oder Studenten. Obwohl sie nur zwei bis drei Monate auf dem Flugplatzgelände eingesetzt wurden, wissen wir dank der Berichte des ehemaligen griechischen Zwangsarbeiters und Dolmetschers A. R., dessen Bruder in Hailfingen Lagerdolmetscher wurde und ein Tagebuch führte, ungleich mehr über die Geschichte der griechischen Zwangsarbeiter als beispielsweise über die der sowjetischen Kriegsgefangenen.

Griechenland war ab dem Frühjahr 1941 in eine deutsche, eine italienische und eine bulgarische Besatzungszone geteilt, eine vierte Zone wurde durch den griechischen Widerstand kontrolliert. Unter der Besatzung der Achsenmächte wurde das Land ausgeplündert, es herrschten Hunger und Verfolgung. Zehntausende Griechen litten und starben unter der Hungersnot von 1941/1942. Sobald die Deutschen ihren Einfluss geltend machen konnten, wurden die Juden Griechenlands in die Vernichtungslager deportiert.

Im Januar 1942 wurde in Saloniki mit der Anwerbung „freiwilliger“ griechischer Arbeiter für das Deutsche Reich begonnen.⁶⁸ Die Kapitulation Italiens im Herbst 1943 ließ den Deutschen freie Hand bei der Führung des besetzten Landes. Im September 1943 ist im deutschen Lagebericht vermerkt: „Da der auf überwiegend freiwilliger Grundlage beruhende Arbeitseinsatz trotz eines vorhandenen Überschusses an Arbeitskräften nicht den gewünschten Erfolg zeigte, sind Bestrebungen im Gange, durch schärfere Maßnahmen die notwendigen Arbeitskräfte zu beschaffen.“⁶⁹ Bereits im Oktober 1943 wurden bei „Säuberungsaktionen“ auf dem Peloponnes etwa 3.000 Personen festgenommen und nach Deutschland verschleppt.⁷⁰ 1944 wurden mit immer gewaltsameren Mitteln Griechen ins Deutsche Reich abtransportiert. Am 17. Juli 1944 beschloss der Wehrwirtschaftsstab das durchzuführen, was zu diesem Zeitpunkt bereits seit längerem Praxis war: die Kopplung der Zwangsarbeit an die Niederschlagung des griechischen Widerstands. Künftig seien „Bandenverdächtige und Sühnegefangene zum Einsatz in geschlossene Arbeitslager nach Deutschland abzutransportieren.“⁷¹ Im September 1944 befanden sich 15.658 zivile Griechen „im Arbeitseinsatz“ für Deutschland.⁷²

Verhaftung in Athen

⁶⁵ BAL: B 162/4348: Vernehmung Bruno Störzers am 24.9.1968, Bl. 175.

⁶⁶ Ebd.

⁶⁷ A. R. erinnert sich, dass ihre Autos im Kennzeichen „Pol“ und anschließend die Nummer trugen.

⁶⁸ Christos Hadziiosif: Griechen in der deutschen Kriegsproduktion. In: Herbert (Hg): Europa und der „Reichseinsatz“. 1991. S. 210-234, hier S. 224.

⁶⁹ BAMF: RW 29/106: Lageberichte vom 15.8. und 15.9.1943, zit. nach Hadziiosif: Griechen in der deutschen Kriegsproduktion. 1991. S. 227.

⁷⁰ Hadziiosif: Griechen in der deutschen Kriegsproduktion. 1991. S. 227.

⁷¹ Ebd., S. 228.

⁷² Herbert (Hg): Europa und der „Reichseinsatz“. 1991. S. 8.

Zwischen dem 7. und dem 9. August 1944 riegelten SS-Einheiten die Athener Stadtteile Byron und Neos Kosmos ab und verhafteten die gesamte männliche Bevölkerung.⁷³ Alle, die als „arbeitsfähig“ galten, verschleppten die SS-Männer in das KZ Chaidari bei Athen.⁷⁴ Am 16. August brachten Soldaten der Wehrmacht etwa 1.000 Griechen in einen Zug, der ins Deutsche Reich fahren sollte. Viele der von der Straße weg Verhafteten hatten nur Sandalen an oder waren gänzlich barfuß. In seinen Kriegstagebüchern vermerkte der Befehlshaber Griechenlands am 17.8.1944: „Aus Festnahmeaktion 7./8.1944 1.000 Kommunistenverdächtige in erstem Transport nach dem Reich abgeschoben.“⁷⁵ Marine- und Infanteriesoldaten begleiteten den Transport. Der Weg führte für die verschleppten Athener Bürger über Jugoslawien, Ungarn, Wien und München nach Vaihingen/Enz, wo etwa 200 bis 300 von ihnen aussteigen mussten und vermutlich auf Baustellen im Raum Stuttgart geschickt wurden. Die restlichen kamen nach Busendorf (Busonville) in Lothringen, von wo aus sie zu Fuß über Völklingen, Saarbrücken und Türkismühle nach Neuhausen gehen mussten. Von dort fuhr der Zug nach Pirmasens Nord, bevor sie am 5. September in Zweibrücken ankamen. Viele wählte das Zweibrückener Arbeitsamt für die Arbeit in der Landwirtschaft aus oder setzte sie zusammen mit russischen Zwangsarbeitern und italienischen Gefangenen zum erneuten Ausbau des Westwalls ein. Auf der Fahrt von Zweibrücken nach Nebringen blieben die hinteren sieben Wagen in Mannheim, die restlichen wurden „ins Gäu“ weitertransportiert. So kamen am 20. September 1944 etwa 350 bis 380 griechische Männer auf dem Bahnhof in Nebringen an.

Der Hailfinger Pfarrer machte im Juni 1945 erstaunlich detaillierte Angaben über die Verschleppten, deren Ankunft er in der Erinnerung allerdings um einen Monat vorverlegte: „Im August [1944] tauchten dann neue Völker auf, insbesondere Griechen: Professoren, Studenten, Beamte der griechischen Nationalbank etc. etc.“ Einige seiner Kommentare legen nahe, dass er sich selbst mit den Männern unterhalten hatte oder dass bald viele Informationen über die Gruppe im Ort zirkulierten. Verharmlosend meinte er, die Männer seien „[...] in Athen von der OT aufgefischt worden. Um ‚in der Nähe‘ zu arbeiten, was sie auch gerne tun wollten, um etwas ihren Hunger zu stillen.“⁷⁶

Lebensverhältnisse auf dem Flugplatz

Obwohl ja die OT-Bauleitung in Hailfingen bereits eine Woche vor Ankunft der Griechen einen Antrag auf die Zuteilung von 600 KZ-Häftlingen gestellt hatte,⁷⁷ war das Lager auf die Ankunft einer so großen Gruppe von Zwangsarbeitern völlig unvorbereitet: Die Bauleitung hatte keine Baracken aufgestellt, in denen man sie hätte unterbringen können. So mussten die Männer in einer leerstehenden Flugzeughalle auf dem mit wenig Stroh belegten Boden schlafen, Pritschen wurden erst später gebracht. Die sanitären Verhältnisse waren katastrophal. Hinter der Halle war im Freien eine Grube mit einem Balken, was als WC diente und von schlammigem Boden umgeben war. Südlich vor der Halle befand sich eine Freifläche, die für die Appelle genutzt

⁷³ BAL: B162/4348, Zeugenvernehmung A. R. vom 29.1.1968, Bl. 55.

⁷⁴ Das Lager Chaidari wurde von den Nationalsozialisten bereits im Herbst 1943 eingerichtet. Bis zur Befreiung im Herbst 1944 waren dort insgesamt 20.000 Griechen inhaftiert. Chaidari diente auch als Durchgangslager für Juden, die in Vernichtungslager nach Polen gebracht wurden. Am 1.5.1944 wurden dort nach einem Attentat auf einen deutschen General 200 Widerstandskämpfer erschossen. Themos Kornaros: Vor den Toren Athens: Chaidari. In: Dachauer Hefte 5: Die vergessenen Lager. München 1994. S. 214-222.

⁷⁵ BAMF: RW 40/149, Befehlshaber Griechenland, Tagesmeldung vom 17.8.1944, zit. nach Hadziiossif: Griechen in der deutschen Kriegsproduktion. 1991. S. 233. Der ehemalige griechische Zwangsarbeiter A. R. bemerkte dazu: „Das waren keine Kommunistenverdächtige, sondern Zivilisten aller Art. Die Besatzungstruppen waren damals der Meinung, wenn ein Mensch schlecht angezogen ist und keine Schuhe trägt, ist er ein Kommunist.“ Schriftlicher Kommentar vom 8.5.2006 an die Autorin.

⁷⁶ DAR: G 1.6, Nr.54, Diar. Nr. A 2068, Bericht des Hailfinger Pfarrers Reitze, 15.6.1945 (Unterstreichung im Original).

⁷⁷ ISD: Sachdokumenten-Ordner Natzweiler 21, S. 63: Antrag auf Gestellung von 600 Häftlingen der OT-Bauleitung Tübingen/Baustelle Hailfingen an das SS-WVHA/Amt DII, Oranienburg bei Berlin, über Kommandantur KL Natzweiler, Hailfingen, vom 13. September 1944, abgedruckt auf **S. XX**

wurde. Rund um das Lager lief ein zwei Meter hoher Stacheldraht und im Nordosten und Südwesten befanden sich Wachtürme.

A. R. erklärte sich die katastrophalen Verhältnisse, denen die Griechen vor allem in der Anfangszeit in Hailfingen ausgesetzt waren, damit, dass die Flugzeughalle und die schlechte Versorgung nicht ihnen zgedacht waren: „Das Lager war für Juden vorgesehen, die hier zum Sterben hinkommen sollten.“⁷⁸ Die OT-Bauleitung sei mit der Ankunft der Griechen überfordert gewesen und habe lange Zeit nichts gegen die katastrophalen Verhältnisse unternommen. Anfangs konnte A. R. verschiedenen Kommentaren entnehmen, dass viele Deutsche sie in ihrem abgerissenen Zustand für griechische Juden hielten; ein Hinweis darauf, dass sich die Bestellung der KZ-Häftlinge unter dem OT-Personal herumgesprochen hatte – und auf die Selbstverständlichkeit, mit der die katastrophalsten Bedingungen den Juden zgedacht wurden.

Im Hangar litten die Griechen unter dem Ungeziefer, das eine Quelle für ansteckende Krankheiten war. Um den Ausbruch von Epidemien zu verhindern, ordnete die Lagerleitung im November eine „Entlausungsaktion“ an, zu der täglich 50 Männer ins Krankenhaus nach Nagold gebracht wurden. Bei ihrer Rückkehr wurden die Gefangenen Gruppe für Gruppe in eine Tiefbaracke, einen eingelassenen Bau, dessen Dach nur etwas über dem Boden stand⁷⁹ ca. 250 Meter östlich der Flugzeughalle verlegt, die bessere Verhältnisse bot.

Morgens wurden die Gefangenen von den Bauleitern der OT in verschiedene Arbeitskommandos eingeteilt. Etwa 100 bis 120 Griechen arbeiteten in den Steinbrüchen in der Nähe des Flugplatzes.⁸⁰ Ein Kommando arbeitete an der Verlängerung der Start- und Landebahn, zwei Kommandos von 30 bis 40 Mann beim Bau der Rollwege sowie am Ausbau der zweiten Landebahn. Ein weiteres Kommando war mit dem Abladen von Baustoffen wie Kies, Sand und Zement beschäftigt.⁸¹ Schotter und Kies brachten die Griechen mit Hilfe einer Feldbahn zu den Baustellen.

Während der Arbeit wurden sie von OT-Personal beaufsichtigt. Um deren Befehle und Anweisungen ins Griechische zu übersetzen, teilte die Bauleitung jedem Kommando einen der griechischen Zwangsarbeiter zu, der Deutsch oder in manchen Fällen auch Französisch konnte, da einige der OT-Leute als Soldaten an der Besetzung Frankreichs teilgenommen hatten und einige Brocken Französisch sprachen.⁸²

Der griechische Zwangsarbeiter A. R. wurde als Dolmetscher im Straßenbau unter einem Aufseher namens Wilhelm aus Schwäbisch Hall eingesetzt. Das Kommando baute einen Rollweg in Richtung Öschelbronn. Als die Griechen ab Ende November verlegt wurden, reichte diese „Flieger“-Straße bis zur Eisenbahnlinie nördlich von Bondorf. Wie willkürlich in der Behandlung der Griechen Duldung in Bestrafung umschlug, zeigt folgende Erinnerung: Oberaufseher Crey kam eines Tages, als das Kommando Feuer gemacht hatte, um Kartoffeln von den Felder zu rösten; er nahm einen Holzbalken und schlug den griechischen Dolmetscher zur Strafe auf den Kopf und gegen das Knie.⁸³

Das Kommando unter Karl Bäuerle, der seit September 1944 als Truppführer im Straßenbau auf dem Fugplatzgelände arbeitete, bestand in den ersten zwei bis drei Monaten aus etwa 25 griechischen Zwangsarbeitern, die ebenfalls am Bau des Rollwegs beteiligt waren.⁸⁴ Im Ermittlungsverfahren, das in den sechziger Jahren gegen Bäuerle eingeleitet wurde, sagte er aus, es habe während der Arbeit keine Bewachung gegeben und er wisse gar nicht, ob es sich um „Zivilarbeiter“ oder um Gefangene gehandelt habe.⁸⁵ A. R. erinnert sich, dass Bäuerle des Öfteren einige Griechen „mit einem Gummiding“ zusammengeschlagen habe. Bäuerle sagte aus, er habe eines Sonntags fünf in seiner Gruppe arbeitende Griechen zum Essen mit zu sich nach Hause

⁷⁸ Interview der Autorin mit dem ehemaligen griechischen Zwangsarbeiter A. R., 1.2.2006.

⁷⁹ Siehe Plan des Lagers auf Seite **XX**.

⁸⁰ Nach dem ehemaligen Bürgermeister Hermann Wolf seien in diese Zeit nur die Steinbrüche in Reusten und bei Hailfingen genutzt worden (zit. nach Meffert: Nachtjägerflugplatz. S. 24).

⁸¹ Schreiben A. R. an Pfarrer Claß in Tailfingen, 24.7.1995.

⁸² Ebd.

⁸³ Interview der Autorin mit dem ehemaligen griechischen Zwangsarbeiter A. R., 1.2.2006.

⁸⁴ BAL: B 162/4349, Vernehmung Karl Bäuerle, undatiert u. o. O., Bl. 340.

⁸⁵ Ebd.

genommen.⁸⁶ Obwohl er angeblich nichts Genaues über die Verpflegung wusste, habe er täglich zwei bis drei Griechen nach Hailfingen geschickt, „damit sie dort bei den Einwohnern versuchen konnten, etwas Essbares zu betteln.“ Es habe zu dieser Zeit sehr viel Obst gegeben und die Griechen seien vorwiegend mit Obst zurückgekommen.⁸⁷

Anfangs wurde lediglich das umzäunte Lagergelände von etwa fünf Landeschützen bewacht, die auf den beiden Wachtürmen für die OT Dienst taten. Ihre Uniformen ähnelten sehr den braunen der OT, sie waren mit einem Hakenkreuz versehen, hatten aber einen gelblicheren Ton.⁸⁸ Nach A. R. waren die Landeschützen eine „bunt zusammengewürfelte Truppe“. Der „schlechteste“ sei „ein halber Franzose“ mit Namen Charles gewesen, ein zweiter „halb Russe namens Samora, einer halb Este, einer aus der Ukraine, einer kam aus Dänemark, der war etwas angenehmer. Ihr Chef hieß Hermann.“⁸⁹ Beim Wecken kamen die Landeschützen, schrien und schlugen mit Gummiknüppeln auf die Schlafenden ein. Manchmal schlugen sie mit Spatenstielen und Stöcken. Einmal ließen sie zehn bis 20 Gefangene hinter der Halle nackt herummarschieren.⁹⁰

Die Vorarbeiter der OT holten anfangs ihre Arbeitskommandos vom Lager ab. Die unterversorgten Gefangenen nutzten den Umstand, dass die Bauleitung der OT auf dem Flugplatz offenbar nicht auf die Bewachung einer großen Gruppe von Zwangsarbeitern vorbereitet war und versuchten, sich auf dem noch unbewachten Weg zu den Arbeitskommandos fehlende Nahrung von den Feldern zu holen oder in den umliegenden Dörfern zu erbetteln. Das bestätigt A. R.: „Da sind die Leute nach Hailfingen, Tailfingen und Altingen abgehauen, um was zu essen zu kriegen. Es kamen nur zehn an und dann hat man gefragt: Wo sind die anderen 20? – Ja, die sind herumgelaufen ...“⁹¹ Auch der örtliche Bauleiter der OT, Bruno Störzer, betonte im Ermittlungsverfahren der Ludwigsburger Zentralstelle, dass die Griechen nicht bewacht wurden. Als scheinbaren Beweis erzählte Störzer von ihm bekannten Erlebnissen, die allerdings nichts mit Hailfingen/Tailfingen zu tun hatten: „Dies weiß ich deshalb ganz genau, weil ich bei einem Besuch des Ausweichflughafens in Metzingen oder Deckenpfronn mit dem dortigen Bauleiter Architekt Bonn aus Walldürn ein Lokal aufsuchte, in welchem sich Angehörige dieser griechischen Zivilarbeiter aufhielten und genau wie wir ihr Bier tranken.“⁹² Unabhängig davon, wie unwahrscheinlich eine solche Begebenheit war, ist an Störzers Zeugenaussage interessant, was nicht zur Sprache kommt: Als die Bauleitung bemerkte, dass die griechischen Kommandos nicht vollzählig zur Arbeit erschienen, sorgte Störzer selbst dafür, dass eine Wachkompanie der Luftwaffe bestellt wurde.⁹³ Die im Oktober oder November eintreffenden 30 bis 40 Luftwaffensoldaten waren möglicherweise Teile der Wachkompanie, die für die Bewachung der nachfolgenden jüdischen KZ-Häftlinge abgestellt werden sollte. Vor der Ankunft der neuen Wachmannschaft setzte die OT-Lagerleitung übergangsweise andere Wachen ein, die in der Gegend patrouillierten, um entlaufene Griechen zu ihren Kommandos zurückzubringen. Zudem kam im November ein OT-Lagerführer namens Hagemann, der für das Lager der griechischen Zwangsarbeiter zuständig sein sollte. Auch Hagemann trug die braune Uniform der OT. Laut A. R. war er streng und brüllte, versuchte aber, über die zentrale Bauleitung der OT in Balingen die Versorgung zu verbessern.⁹⁴

Die sommerliche Kleidung der Zwangsarbeiter, die im heißen Athener August von der SS aufgegriffen worden waren, zerschliss bereits bei der Arbeit in Zweibrücken. In Lothringen hatten die Griechen eine Decke bekommen, die ihnen lange Zeit als einziges wärmendes Kleidungs-

⁸⁶ BAL: B 162/4349, Vernehmung Karl Bäuerle, undatiert u. o. O., Bl. 341.

⁸⁷ Ebd.

⁸⁸ BAL: B 162/4348, Zeugenaussagen A. R., 29.1.1968, Bl. 56.

⁸⁹ Telefoninterview der Autorin mit dem ehemaligen griechischen Zwangsarbeiter A. R., Mai 2006.

⁹⁰ BAL: B 162/4348, Zeugenaussagen A. R., 29.1.1968, Bl. 56.

⁹¹ Vgl.: „Wir waren Menschen zweiter Klasse“. Interview der Autorin mit dem ehemaligen griechischen Zwangsarbeiter A. R., 1.2.2006., S. XX.

⁹² BAL: B 162/4348, Vernehmung Bruno Störzers am 24.9.1968, Bl. 175f.

⁹³ Interview der Autorin mit dem ehemaligen griechischen Zwangsarbeiter A. R., 1.2.2006.

⁹⁴ Interview der Autorin mit dem ehemaligen griechischen Zwangsarbeiter A. R., 1.2.2006.

stück dienen musste. Etwa hundert Griechen hatten nicht einmal Schuhe. Das bestätigte Bauleiter Störzer in seiner Vernehmung. Wenig glaubwürdig ist dagegen seine Behauptung, dass sie daher „kaum zum Arbeitseinsatz herangezogen“ worden seien.⁹⁵ Einzelnen Zwangsarbeitern, die aufgrund ihrer Sprachkenntnisse und gewisser Bewegungsfreiheiten Kontakte mit der Bevölkerung herstellen konnten, gelang es, zusätzliche Kleidung zu bekommen. Beispielsweise erhielt A. R. von Familie Schurer in Tailfingen einen alten Wintermantel.

Erst im November 1944 seien, so Störzer, die Gefangenen in kleinen Gruppen von der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) auf den Ausweichflughäfen in Deckenpfronn und Metzgingen eingekleidet worden.⁹⁶ Möglicherweise erhielten die Verschleppten vor der Verlegung in die Tiefbaracke tatsächlich einige Kleidungsstücke. Im November kümmerte sich Lagerführer Hagemann um eine zweite Decke und um alte, unvollständige französische Uniformen. Hagemann habe diese bei der Oberfrontführung in Balingen angefordert. Als die Kleidung endlich eintraf, bekamen die Häftlinge „entweder eine Mütze, eine Jacke oder eine Hose. Wer Glück hatte, bekam etwas Passendes.“⁹⁷ Die zweite Decke mussten die Griechen bei ihrer Abfahrt wieder abgeben. Im Dezember gab es für die griechischen Zwangsarbeiter Holzschuhe mit einem Oberteil aus stoffähnlichem Presspapier, das sich bereits nach einigen Tagen durch die Feuchtigkeit wieder auflöste. Man konnte darin nicht richtig gehen, sondern musste sich eher voranschleichen. Blasen und Geschwüre waren die Folge. Dennoch seien die nur aus Holz bestehenden „holländischen“ Schuhe noch schlimmer gewesen, so A. R.

Morgens bekamen die Gefangenen eine schwarze Brühe und mittags eine Suppe ohne Einlage. Anfangs kehrten sie von der Baustelle mittags zum Essen ins Lager zurück, später blieben sie vor Ort. Erst abends gab es ein Stück Brot mit etwas Margarine, manchmal etwas Kunsthonig; vier Zwangsarbeiter erhielten zusammen ein Laib Brot, den sie untereinander teilen mussten. Insgesamt war die Ernährung unzureichend. Anfangs gab es noch Äpfel und Birnen, die die Griechen „organisieren“ konnten, dann Kartoffeln, die sie über dem Feuer rösteten. Später wurde ihnen das Feuermachen aufgrund der befürchteten Fliegerangriffe verboten.

Der ständige Hunger führte zu regem ungleichem Tausch mit manchen Vorarbeitern: Zum Teil hatten die Gefangenen noch die Seife, die sie vom Roten Kreuz beim Abmarsch in Athen erhalten hatten, oder sie trugen einen Ehering. Der Truppführer Karl Bäuerle gab im Tausch für einen Ring ein Stück Brot.⁹⁸

Ärztliche Versorgung war für die griechischen Zwangsarbeiter nicht vorgesehen.⁹⁹ Die drei Ärzte der Gruppe behielt die Lagerleitung im Zweibrückener Lager. Ein griechischer Apotheker ging, als er hörte, dass es in Rottenburg ein Krankenhaus gab, mit einem zweiten, gut französisch sprechenden Gefangenen dorthin und bekam von einem Arzt die wichtigsten Medikamente, Bandagen und ein Thermometer. Daraufhin richteten die Griechen auf der Zwischendecke des Hangars eine Art Krankenrevier ein, was von der OT-Lagerleitung toleriert wurde. Der Apotheker wurde offiziell damit beauftragt, die Kranken zu betreuen. Er erhielt noch mehrere Male Medikamente aus Rottenburg.

Einige der erkrankten oder verletzten Griechen gingen zu Fuß ins drei Kilometer entfernte Seeborn. Auf dem Weg kamen sie durch Hailfingen, wo sie nach dem Bericht des dortigen Pfarrers bald jeder zu kennen schien: „Im September litten diese Griechen sehr unter der Kälte, man sah sie nur mit Teppichen umhüllt im Dorf, besonders wenn sie zum Arzt in Seeborn gingen.“¹⁰⁰ Dort behandelte sie der Stabsarzt Dr. Ernst Rothe. Ob alle griechischen Gefangenen diese Möglichkeit hatten, bleibt unklar. Der damals 37-jährige Dr. Ernst Rothe arbeitete von September 1944 bis Ende März 1945 als Stabsarzt im Wehrmachts-Reserve-Lazarett in den Sälen eines Gasthofs in Seeborn. Ein griechischer Arzt, von dem Dr. Rothe annahm, dass er

⁹⁵ BAL: B 162/4348, Vernehmung Bruno Störzers am 24.9.1968, Bl. 175.

⁹⁶ Ebd., Bl. 176.

⁹⁷ Schreiben A. R. an Pfarrer Claß in Tailfingen, 24.7.1995.

⁹⁸ Telefoninterview der Autorin mit dem ehemaligen griechischen Zwangsarbeiter A. R., Mai 2006.

⁹⁹ Interview der Autorin mit dem ehemaligen griechischen Zwangsarbeiter A. R., 1.2.2006.

¹⁰⁰ Pfarrer Reitze empörte sich noch im Juni 1945 darüber, dass Dr. Rothe „flog“, weil er denunziert worden sei, da er die Soldaten zu lange krankschreibe. „Er sei dadurch Saboteur!!!“, die Partei habe ihn dadurch „ans Messer geliefert!!!“. Im März 1945 wurde der Militärarzt strafversetzt. DAR: G 1.6, Nr.54, Diar. Nr. A 2068, Bericht des Hailfinger Pfarrers Reitze, 15.6.1945.

Zahnarzt sei¹⁰¹, sei öfters zu ihm nach Seebronn gekommen und habe nach Diagnosen gefragt. Auch einen griechischen Schneider habe er beschäftigt, der im Lazarett aus Decken Jacken schneiderte; später sei dieser bei Bauern in Seebronn geblieben, die ihn vor einem Zugriff der Gestapo bewahrt hätten. Im Lazarett seien, so Rothe, keine Häftlinge gestorben.¹⁰² Rothe unterstand zwar dem Luftgaukommando in Böblingen, war aber – laut seiner Aussage von 1968 – nicht für die Luftwaffenangehörigen auf dem Flugplatz, zuständig.¹⁰³ Als Dr. Rothe eines Tages dennoch den Flugplatz besuchte, sei ihm der Zugang zum Hangar untersagt worden.¹⁰⁴ Auffallen sei ihm aber der erbarmungswürdige Zustand des Lagers.

Dr. Rothe verwechselt in seiner Aussage die griechischen Deportierten zunehmend mit den KZ-Häftlingen. Er berichtet, dass das „Griechenlager“ im Herbst eingerichtet worden sei – was stimmt – und dass das Lager einem SS-Lagerführer unterstanden habe, was erst für das KZ-Außenlager zutrifft. Aus Patienten des „Griechenlagers“ werden in seinem Bericht „griechische Juden“. Das nach seiner Aussage „aus SS-Soldaten“ bestehende Wachkommando habe „keine Schwierigkeiten gemacht“, als er Arzneimittel an die Griechen weitergegeben habe. SS-Soldaten waren jedoch weder bei den Griechen noch bei den nachfolgenden KZ-Häftlingen als Wachen eingesetzt. Es ist nicht anzunehmen, dass es sich um rein zufällige Verwechslungen handelt. Dr. Rothe kannte seine griechischen Patienten und wusste vor allem sehr genau über die vielen Todesfälle im späteren KZ-Außenlager Bescheid: Neben dem SS-Lagerführer war er es, der die Todesmeldungen von mindestens 99 jüdischen KZ-Häftlingen unterschrieb. Dort vermerkte er meist stereotype Todesursachen: „Herzmuskelschwäche, Kreislaufschwäche ...“¹⁰⁵ Obwohl er selbst noch im Dezember 1944 auf einem Totenschein für einen jüdischen Gefangenen „Bauchschuss“ und auf einem anderen „Kopfschuss“ als Todesursache angab¹⁰⁶, erklärte der Arzt im Ermittlungsverfahren von 1968, es habe „keine Leichen mit Erschießungsmerkmalen“¹⁰⁷ gegeben. Dr. Rothe wusste, dass die griechischen Deportierten unter ganz anderen Bedingungen als die nachfolgenden jüdischen Häftlinge gefangen waren. Indem er sein tadelloses Verhalten gegenüber den Griechen herausstellte, versuchte er Fragen nach seinem Verhalten gegenüber den jüdischen KZ-Häftlingen und seinen Unterschriften unter deren Todesmeldungen aus dem Weg zu gehen.

Kontakte mit der Bevölkerung

Mit der Bevölkerung der umliegenden Dörfer kamen die Zwangsarbeiter aus Griechenland in direkten Kontakt, wenn sie sich abends trotz Bewachung aus dem Lager schlichen oder tagsüber heimlich aus ihren Kommandos entfernten, um in den Ortschaften etwas zu erbitten oder es sich ungefragt zu nehmen.

Pfarrer Reitze aus Hailfingen berichtete im Juni 1945, die griechischen Zwangsarbeiter hätten bei den Hailfingern Frauen viel Mitleid erregt: „Diese Griechen wurden von der Bevölkerung mit einer großen Menge an Äpfeln, Brot, Gelbe Rüben, aber auch Kleidern und besonders Schuhwerk beschenkt, weil sie allerorts Mitleid erregten. Nur einem Studienrat aus Stuttgart, der bei der Flak Unterricht gab und selbst alles ganz übel aushamsterte, blieb es vorbehalten, die Leute darob zur Rede zu stellen. Aber die Hailfingern Frauen gaben ihm eine solche derbe Antwort, dass der Herr Wachtmeister-Studienrat über die Stimmung der Bevölkerung nicht im Zweifel war. Zeuge dieser Auftritte war Herr Studienrat Walzer – Rottenburg, der ebenfalls hier Dienst tat und den Frauen selbstverständlich Recht geben musste.“¹⁰⁸

¹⁰¹ Kommentar an die Autorin von A. R., 8.5.2006: „Unter uns war niemand Zahnarzt.“

¹⁰² BAL: B 162/4348, Vernehmung Dr. Ernst Rothe, 15.2.1968, Bl. 68.

¹⁰³ Ebd., Bl. 66.

¹⁰⁴ Das Verbot sei durch den zuständigen Polizeiarzt (SS-Arzt) in Rottweil, ebenso durch das Luftgaukommando und den Luftgauarzt ausgesprochen worden.

¹⁰⁵ Vgl. den Abschnitt über die Einäscherung der jüdischen KZ-Häftlinge in Reutlingen, S. **XX-XX**

¹⁰⁶ StadtA Rt: AdN 1055a Todesmeldungen „Abram Sternschuss“ und „Henri Portnoi“.

¹⁰⁷ BAL: B 162/4348, Vernehmung Dr. Ernst Rothe, 15.2.1968, Bl. 68.

¹⁰⁸ DAR: G 1.6, Nr.54, Diar. Nr. A 2068, Bericht des Hailfingern Pfarrers Reitze, 15.6.1945.

Der Hunger der Griechen sei so groß gewesen – so erinnert sich Karl Werner aus Bondorf –, dass vier Männer auf seinen Hof kamen und Schlachtabfälle vom Misthaufen essen wollten. „Da haben wir sie in die Küche gebeten. Ein griechischer Rechtsanwalt aus Athen war dabei, der zeigte uns seinen Ausweis und sprach gut deutsch. Meine Mutter gab dann auch noch jedem eine Unterhose und Socken.“¹⁰⁹

A. R. und sein Bruder, der Lagerdolmetscher, gehörten zu denjenigen, die in den umliegenden Dörfern gute Erfahrungen machten und Kontakte aufbauen konnten, wozu ihre Deutschkenntnisse und das nahende Kriegsende ihren Teil beitrugen. Die Erinnerung an die Hilfeleistungen gegenüber den griechischen Zwangsarbeitern, die weder verboten waren noch verfolgt wurden, deutete die Bevölkerung in der Nachbarschaft zum Flugplatz im Nachhinein oftmals zu einer Unterstützung der nachfolgenden KZ-Häftlinge um.

Auflösung des Lagers der Griechen

Nach Ankunft der jüdischen KZ-Häftlinge wurden die griechischen Deportierten im Lauf des Dezembers 1944 nach und nach an andere Orte verlegt. Der OT-Angehörige Karl Bäuerle erinnerte sich 1968, dass sie zum Arbeitseinsatz in umliegenden Fabriken kamen.¹¹⁰ A. R. rekonstruierte den weiteren Weg der griechischen Deportierten: 28 Personen wurden nach Mötzingen gebracht, eine weitere Gruppe mit etwa 50 Personen nach Neuhausen bei Tuttlingen und die Übrigen kamen auf den Flugplatz in Beizkofen bei Mengen.¹¹¹ Von Beizkofen aus seien sie eine Zeitlang jeden Tag mit dem Zug nach Ulm gefahren und hätten in der Stadt die Trümmer beseitigt. „In Neuhausen haben sie irgendetwas an den elektrischen Leitungen zu tun gehabt, aber ich weiß nicht genau, was. Die anderen in Mötzingen waren in einem Bauernhaus untergebracht.“¹¹² Nur vier der aus Griechenland Verschleppten blieben auf dem Flugplatz. Einer davon war A. R., der zum wichtigen Zeugen für die nachfolgenden Ereignisse wurde. Zwei arbeiteten in einer Metallwerkstatt, die anderen beiden in der Kantine: „Ein guter Techniker in der kleinen Werkstatt, ich als Hilfsschlosser, mein Bruder als Küchenhilfe – er hat die Bücher der Kantine geführt – und ein Koch für die Kantine. Im Januar 1945 kam ein Pole namens Ignaz Ekelski dazu. Somit waren wir zu fünf.“¹¹³ Im selben Monat übernahm sie die Firma Michael Gärtner und Sohn in ein Arbeitsverhältnis. Ab diesem Zeitpunkt bekamen sie Lohn für ihre Arbeit. Zuletzt verrichteten sie Räumarbeiten für die Luftwaffe und die Organisation Todt und verließen mit den letzten Deutschen am 16. April 1945 den Flugplatz. Drei Tage später erreichten die Einheiten des 2. französischen Armeekorps’ auch Hailfingen.

Unter den griechischen Zwangsarbeitern kam es während ihrer Zeit auf dem Flugplatz nachweislich zu drei Todesfällen. Die Toten wurden außerhalb des Hailfinger Gemeindefriedhofs begraben¹¹⁴ und erst später auf den Friedhof umgebettet. Bereits am 24. September 1944 starb der aus Naxos stammende Stylianos Wasiliou an den Folgen einer Zahninfektion. Am 8. Oktober starb der 1910 in Kremoa geborene Lehrer Athanasios Zotas durch einen Schuss bei einem Luftangriff. Mikirditsch Sachakian starb erst nach der Verlegung der Griechen Ende Januar 1945 im Krankenhaus in Tübingen. Der aus Armenien stammende Athener litt bereits in Zweibrücken an einer schweren Darmkrankheit.

Pfarrer Reitze berichtete im Juni 1945, dass er an zwei Beerdigungen teilgenommen habe: „Von den Griechen sind 2 hier gestorben und von mir beerdigt worden, auf dem Friedhof der eine, hinter der Friedhofsmauer als Erster der geplanten Vergrößerung der andere. Das eine Mal kam

¹⁰⁹ Telefoninterview Volker Mall mit Karl Werner, Bondorf am 19.10.2005.

¹¹⁰ BAL: B 162/4349, Vernehmung Karl Bäuerle, undatiert u. o. O., Bl. 341.

¹¹¹ Schreiben A. R. an Pfarrer Claß in Tailfingen, 24.7.1995.

¹¹² Telefoninterview der Autorin mit dem ehemaligen griechischen Zwangsarbeiter A. R., Mai 2006.

¹¹³ Schreiben A. R. an Pfarrer Claß in Tailfingen, 24.7.1995.

¹¹⁴ StASig: Wü 65/36 T7, Nr. 628: Gräberliste des Bürgermeisters Hammer, Hailfingen vom 2.1.1950, betr. Kriegsgräberfürsorge: Dort folgende Angaben und abweichende Schreibweisen: Zotas, Athanasias, geb. 1910 in Kremoa, Deportierter, gest. 8.10.1944 Flugplatz Hailfingen. Stilianos, Wassilekis, geb. 1919 in Naxos Filotisu, Deportierter, gest. 24.9.1944 Flugplatz Hailfingen. Mikirdis, Sahakian, Grieche, Deportierter, 29.1.1945 in Tübingen.

ich zufällig dazu und betete deshalb nur ein Vaterunser, das andere Mal beerdigte ich nach dem Rituale.“¹¹⁵ Im Januar 1945 war laut A. R. außer dem örtlichen Totengräber und seinem Kollegen Kostas Psillas niemand dabei, als sie das Grab in der gefrorenen Erde *außerhalb* des Friedhofs ausheben mussten. Der Totengräber trieb zur Eile und Kostas Psillas, der in Athen Sänger in einer orthodoxen Kirche gewesen war, sprach am Grab ein paar Gebete.

„Wir waren Menschen zweiter Klasse“ Gespräch mit A. R, ehemaliger Zwangsarbeiter aus Athen, 1.2.2006

Athen 1944

Ich wohnte bis Januar 1944 in Piräus, der Hafenstadt von Athen. Mein Bruder Jakob war acht Jahre älter als ich und wir besuchten zusammen in Athen die Deutsche Akademie. Aufgrund des schweren Bombardements von Piräus zogen wir nach Athen in den Stadtteil Neos Kosmos. In Griechenland hatte sich eine Partisanenbewegung gegründet, die gegen die Deutschen kämpfte. Die Partisanen töteten Soldaten der deutschen Besatzungsmacht. Für jeden Getöteten haben die Deutschen erst zehn Griechen erschossen, später 50. So hat es angefangen. Ich war damals 16 Jahre alt. In der Nähe meines Stadtteils gab es sehr viele deutsche Werkstätten, in denen auch Griechen arbeiteten. In der Nähe trafen zwei der deutschen Soldaten auf eine Gruppe der Stadtpartisanen und wurden erschossen. Der eine war sofort tot, dem anderen versuchte mein Nachbar noch das Leben zu retten.

An einem Sonntag im August 1944 riegelten die Deutschen daraufhin den ganzen Stadtteil ab. Mein Bruder und ich waren nicht zu Hause und weil das Gebiet umstellt war, schlofen wir bei Bekannten. Ein paar Tage später, am Mittwoch, wurde wieder das ganze Wohngebiet abgesperrt und alle Männer mussten sich zur Kontrolle ausweisen. Mein Vater arbeitete für die Firma Shell und hatte eine Bescheinigung von der deutschen Kommandantur, dass er für die Versorgung der deutschen Truppen mit Benzin zuständig war. Er konnte in die Stadt zurückgehen. Bis auf die Alten und die Kinder haben sie alle anderen mitgenommen. Wir waren etwa 1.000 Mann, die nach Chaidari laufen mussten. Das war eine frühere Kaserne – die haben die Deutschen zum KZ für 2.000 bis 3.000 Menschen umfunktioniert. Es gab einige, die schon länger in dem Lager waren, aber die allermeisten kamen entweder aus Neos Kosmos oder aus Byron.

Verschleppung nach Deutschland

Eine Woche später, am 16. August, brachten sie uns zum Zug. Viele hatten nur Sandalen an oder waren barfuß im heißen Athen, und bald sollten wir in Deutschland auf der Baustelle stehen. Der Transport ging über Jugoslawien, Ungarn, Österreich weiter nach München und nach Vaihingen/Enz. Dort hat man eine Gruppe aussteigen lassen und auf eine Baustelle geschickt, irgendwohin, Genaueres ist mir nicht bekannt. Wir restlichen kamen nach Busendorf (Busonville) in Lothringen, da waren wir zwei Tage. Dort begann ein Fußmarsch zurück über Völklingen, Saarbrücken, Türkismühle, Neuhausen, glaube ich, jedenfalls 100 bis 200 km zurück und dann wieder ein Stück mit dem Zug nach Pirmasens-Nord. Dort hat man uns die Haare geschnitten, sonst nichts. Von dort waren es 28 km bis Zweibrücken, wo wir in der Ludwig-Schule untergebracht wurden. Zwei Wochen waren wir dort, und ich habe als Lagerdolmetscher gearbeitet. Dort haben zwei Beamte vom Arbeitsamt Arbeitskräfte für die Landwirtschaft gesucht. Sie haben nach Erfahrungen gefragt, Umgang mit Pferden usw. Zehn bis zwanzig Leute haben sie zu den Landwirten geschickt. In Zweibrücken waren wir noch etwa 680 Personen. Im Raum Stuttgart blieben weitere 200 bis 300 von uns. Wo, weiß ich nicht, denn ich habe von ihnen nichts mehr gehört.

Flugplatz Hailfingen/Tailfingen 1944

Als wir am 20. September 1944 auf dem Flugplatz in Hailfingen ankamen, waren wir etwa 350 Griechen. Das waren Geschäftsleute, Studenten, Händler, Taxifahrer, alles Mögliche, aber keine Facharbeiter. Drei bis vier von uns sprachen deutsch und zwei sprachen französisch. Bei den

¹¹⁵ DAR: G 1.6, Nr.54, Diar. Nr. A 2068, Bericht des Hailfinger Pfarrers Reitze, 15.6.1945.

OT-Leuten konnten auch einige etwas Französisch. Sie bildeten Kolonnen von etwa 30 bis 50 Mann, und für jede Kolonne suchten sie einen Dolmetscher heraus. Ich hatte auch eine Kolonne; mein Chef, der OT-Aufseher, hieß Wilhelm. Er war von der Firma Härer und Mayer in Schwäbisch Hall. Wir fingen an, eine Straße zu bauen Richtung Flugplatz Eutingen. Für die Nachtjäger, damit sie Unterschlupf in einem Waldstück finden sollten.

Irgendwie ist mein Bruder Jakob Lagerdolmetscher geworden. Als solcher war er immer im Lager drin, musste hier und dort helfen und hatte mehr Bewegungsfreiheit und Kenntnisse über das, was im Lager vor sich ging. Mein Bruder war kalligrafisch begabt, hat die Bücher geführt und für die Bauleitung beispielsweise mit gotischen Buchstaben Schilder gemalt. Ein Schild war aus verschiedenen Verpackungen mit Silberpapier hinter Glas und darauf stand: OT-Bauleitung Hailfingen.

Wenn wir erzählten, dass ich Schüler der Deutschen Akademie in Athen war, dann hat das schon ein bisschen Eindruck gemacht. Ich hatte auch noch die Immatrikulationskarte, auf der stand ‚Ludwig-Maximilian-Universität München‘, denn ich hatte bereits mit 16 die Prüfung an der Akademie abgelegt und hatte vorgehabt, nach dem Krieg in Deutschland zu studieren – und nun befand ich mich in dieser schrecklichen Situation. Ich war sehr enttäuscht.

Ganz furchtbar war unsere Unterbringung in der Flugzeughalle. Dort war nur ein Loch mit einem Balken als WC und der Boden war schlammig und klebrig. Als wir ankamen, war gar nichts da: blanker Boden und ein bisschen Stroh in einer Ecke, und wir schiefen so eng aneinander. Wenn wir raus vor die Türe mussten, war dort alles voll gelbem Schlamm, und es gab kein Licht in der Halle. Es war alles dunkel und voller Menschen. Ich hatte Glück, denn ich hatte vorher ein Feuerzeug gefunden. Keines mit Benzin, aber man konnte damit Funken erzeugen, etwas sehen und so über die anderen drübersteigen und rausgehen und wieder zurück. Oh, kann ich Ihnen sagen, furchtbar, ganz furchtbar. Zum Glück war die Zeit kurz. Das Lager war bereits für die Juden vorgesehen, die später hier zum Sterben hinkommen sollten. Und dann kommen plötzlich etwa 350 Griechen, die versorgt werden mussten. Das hat die Lagerverwaltung alles erst langsam gemerkt. Lagerleiter Hagemann hat mit der OT-Zentrale in Balingen telefoniert, geschrieben und herausgefunden, wo es alte französische Uniformen gibt, Kriegsbeute aus Frankreich. Aber bis die ersten Kleider und alten Schuhe da waren, war es schon Oktober oder November. Fast Hundert von uns hatten überhaupt keine Schuhe und manche versuchten, sich Karton um die Füße zu binden. Wir froren und der Hunger plagte uns.

Wachmannschaften

Tagsüber hatten wir anfangs gar keine Wachen, sondern die OT-Leute holten uns direkt vom Lager ab. Da sind die Griechen nach Hailfingen, Tailfingen und Altingen abgehauen, um was zu Essen zu kriegen. Es kamen nur etwa zehn bei der Arbeit an und sie fragten: Wo sind die anderen zwanzig? – Die sind herumgelaufen. Und dann haben die OT-Leute gesagt: Das geht so nicht. Wir müssen in zwei Wochen das und das fertig haben. Daraufhin hat die Bauleitung die Wachkompanie bestellt. In der waren die Luftwaffensoldaten mit ihren grauen Uniformen. Das waren einfache Soldaten, die nicht frontverwendungsfähig, aber dienstverwendungsfähig waren. Entweder hatte einer eine starke Brille, eine Kriegsverletzung oder er war zu alt.

Von den Wachsoldaten haben uns nur ein oder zwei geschlagen, die anderen nicht. Ein älterer Mann, der hat geschlagen. Sie waren natürlich streng: Halt, zurück, das darfst du nicht. Aber sie haben nicht mit Gewehrkolben oder Knüppeln auf uns eingeschlagen wie später auf die Juden. Ich kannte die Wachleute ja im Lauf der Zeit. Einer kam öfters zu mir und wollte laufend mit mir schwätzen. Er war Lehrer oder so. Der stand sogar an meinem Bett. Ich wollte, dass er mal weggeht, aber der wollte immer mit mir reden. Da waren ein paar nette schwäbische Bauern dabei, auch bei uns, und wir haben manchmal geschwätzt, weil ich gar nicht arbeiten durfte. Ich lief wie ein Aufseher umher und musste alles übersetzen. Ich musste z. B. einem Mann sagen: Hier musst du so viel Zentimeter höher usw. Manchmal, wenn ich mit den Wachleuten allein war, haben wir gesprochen: Wo kommst du her, wo hast du so gut Deutsch gelernt, was willst du werden, was macht dein Vater? Man hat sich angefreundet, ein bisschen. Wir haben Sympathien erweckt, auch durch die Tatsache, dass wir Deutsch gelernt haben, eine Vorstufe der Germanistik. Das hat eine große Rolle gespielt für unsere spätere Zukunft in Deutschland.

Die Aufseher der OT dagegen waren eigentlich alle nicht in Ordnung und schlugen, wenn die Arbeit nicht schnell genug erledigt wurde. Auch einige der Männer, die das Lager nachts be-

wachten, schlugen und zwangen einmal einige der Griechen, nackt hinter der Halle zu marschieren.

Oft gab es Tieffliegerangriffe, vor denen ich mich fürchtete. Bei Nacht war es wohl nicht leicht, uns zu treffen, aber tagsüber war es sehr gefährlich, da kamen sie sehr plötzlich. Wenn eine Maschine flog, dann war es ‚der Feind‘. Immer zwei bis drei Mann sind in die v-förmigen Gräben geflüchtet. Einmal wurde ich gerettet, weil ich neben dem Ofen in der Tiefbaracke war, wo Betonplatten links und rechts waren, damit das Holz nicht brennt. Zum Glück war der Ofen aus, und ich bin hinter den Ofen zwischen die beiden Platten geschlüpft.

Übernahme zur Firma Michael Gärtner

Weil die Flugzeughalle, in der wir untergebracht waren, so schrecklich verlaust war, kamen wir Mitte November in Gruppen, immer 50, nach Nagold ins Krankenhaus. Da hat man die Läuse kaputt gemacht. Als wir zurückkamen, wurden wir gruppenweise in eine Tiefbaracke, die 250 Meter östlich des Hangars lag, verlegt. Innerhalb von ein paar Tagen waren alle in der Tiefbaracke untergebracht; nur ihr Dach ragte ein wenig über den Boden hinaus. Dort war es besser.

Zum Glück kamen die Griechen dann Ende November bis Anfang Dezember nach und nach weg. Eine Gruppe wurde nach Mötzingen und Deckenpfronn gebracht, 50 Männer kamen nach Neuhausen bei Tuttlingen und etwa 200 brachten sie nach Beizkofen bei Mengen.

Ich bekam Mitte November hohes Fieber und war noch krank, als die Entlausungsaktion stattfand, und konnte nicht mehr auf die Baustelle gehen. Ich hatte mich versteckt, als die Griechen weitertransportiert wurden und kam dann so langsam wieder heraus. Meinen Bruder Jakob hatten sie dort behalten und er fragte, ob ich nicht mit ihm bleiben könnte. Auch den griechischen Techniker Kostas Psillas haben sie dort behalten, weil der „goldene Hände“ hatte. Unsere Idee war, dass ich die Anweisungen für den Techniker übersetzen könnte. Das wurde schließlich akzeptiert.

Josef Heinkel, der Chef der Firma Michael Gärtner und Sohn aus Eberbach im Neckartal, sagte zu Jakob: „Ich schau, dass ihr euch frei bewegen könnt, und ihr bekommt auch Ausweise von mir. Geht nach Herrenberg und lasst Bilder machen.“ Ab Januar 1945 bekamen wir Geld. In der Küche bekam Stavros Treklis, der für die „besseren Ausländer“ – die Franzosen und Belgier – kochte, 90 Reichsmark, gutes Geld damals. Und Kostas und ich bekamen als Spezialisten 115 Reichsmark. Die Firma Michael Gärtner und Sohn war eine Einheit der OT und der unterstanden wir nun. Wir hatten zwar keine Zeit, um uns zu bewegen, aber wir hatten keinen Wachsoldaten mehr bei uns und waren insofern frei. Vor allem war auch die Küche „unter uns“, weil Stavros dort arbeitete, und so konnten wir essen und auch den Soldaten, die manchmal kamen, etwas geben. Ich arbeitete also als Übersetzer und Schlosser und zusätzlich als Fliegerwache, weil mein Chef, Adam Steck aus Heilbronn, mit dem ich auch private Gespräche führte, Angst hatte und mich immer rausschickte. Ich stand dann vor der Werkstatt auf einer Höhe und schaute, ob sich Flugzeuge näherten.

Wahrnehmung der Juden

Was bei den Juden im Lager passierte, das sah ich nicht genau, obwohl ich in der Nähe war. Einmal, zweimal habe ich aber gesehen, wie der weißhaarige Unteroffizier die Juden mit einem Holz in der Hand misshandelte und hin und her stieß. Als ich einmal versuchte, über den Zaun Kontakt aufzunehmen, wurde ich gleich zurückgepfiffen. Wie fanden heraus, dass zwei bis drei Juden aus Thessaloniki dabei waren. Anfangs wollten sie etwas zu uns herüberrufen, aber die Wachsoldaten beendeten den Gesprächsversuch sofort.

Wir sahen, dass die Juden sehr schlecht behandelt wurden. Aber vergessen Sie nicht: Es bestand den Juden gegenüber ein bestimmter, sagen wir: Abstand. Man wusste, die Juden werden verfolgt. Man hat Unterschiede gemacht zwischen Juden und Nichtjuden. Wir waren Menschen zweiter Klasse, aber die waren in den Augen vieler Deutscher gar keine Menschen mehr. Das ist der Unterschied.

Ein Jude hätte zum Beispiel nie eine Kartoffel vom Feld nehmen können, das war vollkommen verboten für die. Die haben die Wachleute vielleicht erschossen, wenn sie sich eine Kartoffel genommen hätten. Bei uns hätten sie gesagt: Ein zweites Mal machst du das nicht! Und dabei

wäre es dann geblieben. Bei uns wurde niemand erschossen; wir hatten in der kurzen Zeit nur drei Tote.

Mitte Februar habe ich gesehen, wie die Juden abmarschiert sind, und ich war überrascht, wie mager die Kolonnen geworden waren. Ich habe sie geschätzt: Etwa 200 waren das nur noch. Der Lagerführer Witzig lief hinterher.

April 1945

Ich war bei den letzten fünf Leuten, die am 16. April 1945 den Flugplatz verließen. Ich hatte eine Verletzung an der Hand, die mir ein OT-Mann behandelte. Mein Bruder Jakob, Kostas Psillas, Stavros Treklis und der Pole Ignaz Ekelski mussten nachts von zehn bis morgens um drei arbeiten und die Lkw mit Material beladen. Tagsüber haben wir nicht mehr gearbeitet, sondern saßen in der Baracke herum. Der Nachfolger von Bruno Störzer in der Bauleitung war ein Herr Lidi aus Berlin, der war ein netter Mann, ich glaube, der wollte uns einfach dort lassen. Dann kam ein Baurat, der hat uns gesehen und gefragt: Was sind das für Leute? Ich habe heute noch die Stimme im Ohr: Nein, Herr Lidi, wenn heute Abend der Lkw kommt, dann müssen sie Material aufladen und mit dem Lkw nach Balingen fahren. Das war ein Befehl. Ich hab gewartet und meine Sachen gepackt. Früh um fünf waren wir in Balingen.

Wir hatten in Hailfingen fast ein zweites Vaterland gefunden: Wir kannten ein paar Familien, von denen wir sogar ein paar Ostereier bekamen. Frau Franziska Kummer und Frau Kaiser aus Hailfingen und die Familie Gotthilf und Frieda Schurer aus Tailfingen waren ausgezeichnete christliche Familien, die etwas hatten und sehr gerne etwas gaben.

Von Balingen kamen wir nach Gutenstein. Wir haben dort in der Scheune des Vaters meiner künftigen Frau geschlafen. Am nächsten Tag kamen die Franzosen. Mein Bruder ging ihnen entgegen und sagte: Hier brauchen Sie nicht weiter zu suchen, das sind nette Leute. Die französischen Kriegsgefangenen haben gleich die örtliche Kommandantur übernommen, als vorübergehende Besatzungsverwaltung.

So lange die Deutschen noch Uniform trugen, hat man nichts gegen den Hitler gehört. Erst als die Franzosen kamen, hat man alles Mögliche gehört aus deutschem Mund. Was sie da für Worte für den Hitler gefunden haben ... Sie wussten, jetzt kommt die Besatzung, und „wenn wir etwas getan haben, dann werden wir vielleicht zur Verantwortung gezogen“. So war die Lage. Wir haben keine Angst gehabt. Überhaupt nicht.

Vom 20. April bis zum 8. Mai waren wir in Gutenstein, damals Kreis Stockach. Dann sollten wir uns melden und Richtung Tuttlingen gehen. Der 8. Mai war ein heißer Tag, da hat die sogenannte Repatriierung angefangen. Von Tuttlingen aus kamen wir nach Schömberg, dort waren wir drei Monate, dann ging's wieder nach Tuttlingen, von dort nach Bregenz und München und im September schließlich nach Athen. Ich habe dort studiert und kam erst zehn Jahre später als Urlauber wieder nach Deutschland zurück. Ein Jahr darauf arbeitete ich in Deutschland als Bankangestellter und heiratete meine Frau, die ich bei der Befreiung in Gutenstein kennen gelernt hatte.

Britische Kriegsgefangene aus Indien

Der OT-Angehörige Karl Bäuerle ist der Einzige, der sich an eine Gruppe von „Mohammedanern“ erinnert, die einen Monat lang in Hailfingen gearbeitet haben soll. Es gibt sonst keinerlei Hinweise auf diese Gruppe. A. R. hält es für wahrscheinlich, dass Bäuerle die aus Indien stammenden britischen Kriegsgefangenen meinte. Allerdings kamen diese erst im Februar 1945, was der Aussage von Bäuerle widerspricht: „Nachdem die Griechen abgezogen worden waren, bekam ich in meiner Arbeitsgruppe Mohammedaner [...]. Genau wie die Griechen wurden die Mohammedaner meiner Gruppe morgens zu Fuß zugeführt und während der Arbeitszeit nicht bewacht. [...] Nach etwa einem Monat wurden die Mohammedaner abgezogen.“¹¹⁶ Die Aussage Bäuerles kann weder widerlegt noch konkretisiert werden.

¹¹⁶ BAL: B 162/4349, Vernehmung Karl Bäuerle, undatiert u. o. O., Bl. 341.

Unmittelbar nach dem Abtransport der wenigen überlebenden Juden Mitte Februar 1945 kamen jedoch unter der Bewachung von Infanteriesoldaten zwischen 200 und 400 aus Indien stammende britische Kriegsgefangene. Sie waren 1942 in Afrika von den Deutschen gefangen genommen worden und blieben bis Ende März oder Anfang April 1945 auf dem Flugplatzgelände inhaftiert.¹¹⁷

Einzig den britischen und amerikanischen Kriegsgefangenen gegenüber hielt sich das nationalsozialistische Regime annähernd an die internationalen völkerrechtlichen Bestimmungen zum Umgang mit gefangenen Soldaten. „Richtige Herren“ seien sie gewesen, denen es gut ging, da sie teilweise vom Internationalen Roten Kreuz mit englischen Zigaretten und Nahrung versorgt wurden.¹¹⁸ Die Soldaten des britischen Heeres wurden in den umliegenden Orten „die Inder“ genannt. So schreibt auch Pfarrer Reitze, dass er gelegentlich von Indern gehört habe. Eugen Schmid, der damals in Tailfingen aufwuchs, kam in direkten Kontakt mit den Gefangenen: „Abgesehen von ihrem Eingesperrtsein, ging es ihnen offensichtlich ganz gut; sie behielten ihre Uniformen und wurden, so weit erkennbar, korrekt behandelt. Jedenfalls erinnere ich mich an ‚Handelsgeschäfte‘, die wir Kinder mit ihnen machen konnten. Durch den Zaun hindurch reichten wir Bauernbrot und erhielten dafür Schokolade, für uns damals geradezu ein wunderbarer Leckerbissen.“¹¹⁹

Die britischen Kriegsgefangenen mussten auf den Baustellen arbeiten und wurden in der umzäunten Flugzeughalle untergebracht, die kurz zuvor von den jüdischen Gefangenen geräumt worden war. A. R. berichtet von einem britischen Kriegsgefangenen, der bei einem Luftangriff starb: „Wenn Bombenalarm war, dann bin ich mit ihnen manchmal in die Löcher dort. Ich konnte damals kaum Englisch, aber die auch nicht. Da haben wir uns auf Deutsch verständigt. Einer ist bei einem Fliegeralarm gestorben, den habe ich gesehen. Er hat einen Beinschuss bekommen. Man hat ihn auf einen Waggon der Feldbahn aufgeladen und zurückgefahren und da hab ich ihn gesehen, ganz voll mit Blut.“ In einer Gräbermeldung von 1946 bestätigt der Bürgermeister von Tailfingen: „Der Inder ist bei einem Fliegerangriff tödlich verwundet worden. Seine Kameraden hatten ihn am Ostermontag, morgens um 7 Uhr beerdigt. Die ganze Kompanie war dabei und er wurde mit allen Ehren beerdigt. Auf dem Grab ist ein Kreuz. Die Gemeinde hält das Grab in Ordnung.“¹²⁰

„Fremdarbeiter“ und nichtdeutsche Wehrmachtangehörige auf dem Flugplatz

Die sogenannten Fremdarbeiter kamen aus allen von Deutschland besetzten Ländern Europas. „Fremdarbeiter“ ließen sich grundsätzlich in zwei Gruppen unterteilen: Freiwillige, die im Prinzip aus freien Stücken ins Reich kamen, und Zwangsarbeiter, die infolge von Massenverhaftungen oder Dienstverpflichtungen nach Deutschland verschleppt wurden. Die überwiegende Mehrheit wurde zwangsweise zur Arbeit ins Reichsgebiet gebracht und ist daher richtiger als Zwangsarbeiter zu bezeichnen. Insgesamt gab es im September 1944 zusammengenommen fast sechs Millionen zivile Zwangsarbeiter.¹²¹ Auf dem Flugplatz Hailfingen arbeiteten nur wenige „Fremdarbeiter“ aus westlichen Ländern: Laut Bruno Störzer waren bei den Baufirmen einige Arbeiter aus Belgien beschäftigt, die nicht unter Bewachung gestanden und „privat“ gewohnt hätten.¹²² A. R. berichtet, dass sie zusammen mit einigen Franzosen¹²³ in drei bis vier Zimmern

¹¹⁷ BAL: B162/4348, Zeugenvernehmung A. R. vom 29.1.1968, Bl. 60.

¹¹⁸ Schreiben A. R. an Pfarrer Claß in Tailfingen, 24.7.1995.

¹¹⁹ Unveröffentlichte Jugenderinnerungen von Eugen Schmid.

¹²⁰ ISD Sachdokumenten-Ordner Natzweiler 6: Gräbermeldung [Abschrift], Tailfingen, den 6.5.1946, Bürgermeister Kienzle, S. 192.

¹²¹ Herbert (Hg.): Europa und der „Reichseinsatz“. 1991. S. 8.

¹²² BAL: B 162/4348, Vernehmung Bruno Störzers am 24.9.1968, Bl. 175.

¹²³ Vgl. zum Einsatz französischer „Fremdarbeiter“: Yves Durand: Vichy und der „Reichseinsatz“. In: Herbert (Hg.): Europa und der „Reichseinsatz“. 1991. S. 184-196, hier S. 184.

einer Baracke neben der Kantine untergebracht gewesen seien.¹²⁴ Außerdem waren mehrere Arbeiter aus Polen auf dem Flugplatz beschäftigt. Es seien Fachkräfte gewesen, die dort Kabel verlegt hätten. A. R. erinnert sich, dass sie Lieder sangen, die er heute noch auswendig könne. Einige der Polen seien aus Frankreich gekommen, vermutlich aus polnischen Familien, die nach dem Ersten Weltkrieg nach Frankreich gegangen waren, so dass die meisten polnisch und französisch sprechen konnten. Einer hieß Francois, wurde Franz genannt und arbeitete in der Küche, ein anderer hieß Eduard und arbeitete als Lokomotivführer der Feldbahn, die mit einem Dieselmotor betrieben wurde.¹²⁵

Nach der Kapitulation Italiens im September 1943 nahm die Wehrmacht innerhalb weniger Tage 725.000 italienische Soldaten gefangen, ungefähr die Hälfte aller damaligen italienischen Soldaten. Viele der Offiziere wurden erschossen. Die kleinen italienischen Einheiten auf dem Balkan wurden vor die Alternative gestellt, weiterhin mit der Wehrmacht zu kämpfen oder die Waffen abzugeben und nach Hause zu fahren. Die Züge derer, die ihre Waffen abgegeben hatten, fuhrten allerdings nicht nach Italien, sondern ins Deutsche Reich zur Zwangsarbeit.¹²⁶ 42.000 erklärten sich dagegen zur Kollaboration bereit. Im Juli 1944 kam ein Baubataillon auf den Flugplatz, das aus italienischen Soldaten bestand, die sich in die Wehrmacht eingegliedert hatten. A. R. berichtete über sie: „Es waren italienische Freiwillige der Luftwaffe, nicht Gefangene, sondern solche, die damals übergetreten sind. Sie waren zwar eine Arbeitskolonne, trugen aber die deutschen Uniformen der Luftwaffe. Aber ich habe nie einen Italiener mit einem Gewehr gesehen. Die haben schön gesungen, wenn sie vorbeimarschieren sind. Und da haben sie die Arbeit verrichtet. Mit meinem Bruder haben sie oft gesprochen, weil er Italienisch konnte.“¹²⁷ Auch in den Dörfern waren die italienischen Soldaten bekannt. Karl Werner aus Bondorf berichtet, dass die Flugzeughalle in „Kesslers Hölzle“ von „Italienern“ gebaut wurde. Sie hätten in einer Baracke im Baumgartenweg bei der Krone „gehaust“. Laut Pfarrer Reitze aus Hailfingen setzte sich das italienische Bataillon aus Mussolinitreuen, Anhängern des zwischenzeitlichen italienischen Premierministers Pietro Badoglio und ehemaligen Barmherzigen Brüdern aus Waldbreitenbach, die im Vatikan Dienst getan hatten und jetzt als Dolmetscher fungierten, zusammen. Am Ende seiner eher sachlichen Beschreibung der Gruppe stellt Reitze abwertend fest, es sei: „ein Völkermischmasch ohnegleichen“¹²⁸ gewesen. Einer der italienischen Soldaten liegt in Hailfingen begraben: Während eines Fliegerangriffs am 19. Juli 1944 starb der am 16.11.1925 in Grignano geborene Odino Reiss. Er wurde im linken östlichen Gräberfeld auf dem Friedhof in Hailfingen bestattet.¹²⁹ Möglicherweise gab es zeitweise außerdem einige italienische „Zivilarbeiter“, sofern sich der OT-Angehörige Bäuerle nicht in der Kategorisierung täuschte. Er erinnerte sich, dass er beim Einbau von Kaminen in leerstehende Baracken auf dem Flugplatz 14 Tage lang zusammen mit zwei oder drei italienischen Zivilarbeitern gearbeitet habe.¹³⁰

Im Januar 1945 kamen zusätzlich etwa hundert ungarische Soldaten, die als Verbündete gemeinsam mit der Wehrmacht an der Ostfront gekämpft hatten und sich nun auf dem Rückzug befanden. Sie seien in der Tiefbaracke untergebracht worden, mit ihren Pferdewagen herumgelaufen und hätten irgendetwas gearbeitet. Ende März seien sie weitergezogen.¹³¹

¹²⁴ In die Gemeinde Hailfingen kamen am 10./11. Juni 1940 15 belgische Kriegsgefangene, die in der Landwirtschaft eingesetzt wurden, StaSig: Wü 65/36 T7, Nr. 90, Bl. 29, Arbeitsamt in die Gemeinde Hailfingen Reutlingen an den Landrat in Tübingen, Reutlingen, den 9.6.1940.

¹²⁵ Interview der Autorin mit dem ehemaligen griechischen Zwangsarbeiter A. R., 1.2.2006.

¹²⁶ Luigi Cajani: Die italienischen Militär-Internierten im nationalsozialistischen Deutschland. In: Herbert (Hg): Europa und der „Reichseinsatz“. 1991. S. 295-317, hier S. 296.

¹²⁷ Interview der Autorin mit dem ehemaligen griechischen Zwangsarbeiter A. R., 1.2.2006.

¹²⁸ DAR: G 1.6, Nr.54, Diar. Nr. A 2068, Amtlicher Bericht des Hailfinger Pfarrers Reitze an das bischöfliche Ordinariat Rottenburg vom 15.6.1945, 6 Blatt.

¹²⁹ StASig: Wü 65/36 T7, Nr.88/12, Gräberliste Hailfingen, gez. Bürgermeister Hammer vom 2.9.1946 an das Landratsamt Tübingen. Dort mit anderer Schreibweise: Odino, Raise, geb. in Grignano Rorigo; wobei anzumerken ist, dass die meisten Namen dieser früheren Liste falsch geschrieben sind.

¹³⁰ BAL: B 162/4349, Vernehmung Karl Bäuerle, undatiert u. o. O., Bl. 340.

¹³¹ Interview der Autorin mit dem ehemaligen griechischen Zwangsarbeiter A. R., 1.2.2006.

III. Das KZ-Außenlager Hailfingen

Das Außenlagersystem Natzweiler

Als Ende November 1944 die SS und die Organisation Todt (OT) in Hailfingen ein Außenlager des Konzentrationslagers Natzweiler mit 600 jüdischen Gefangenen einrichteten, war Hailfingen eines von insgesamt etwa 70 an die Verwaltung des KZ Natzweiler angeschlossenen Außenlagern und mobilen Arbeitskommandos. Noch in der letzten Kriegsphase versuchte das nationalsozialistische Regime mit der Steigerung der Rüstungsproduktion, der Entwicklung von „Wunderwaffen“ und dem Ausbau der militärischen Infrastruktur den Kriegsverlauf zu wenden. Seit 1943 setzte die NS-Führung dafür verstärkt KZ-Häftlinge ein, was zu einer massiven Ausweitung des Systems der Konzentrationslager in neue Außenlager führte. Ab Mitte 1944 wurden jüdische KZ-Häftlinge sogar aus Vernichtungslagern im Osten ins Reichsgebiet deportiert. Die Entwicklung der Außenlager von Natzweiler unterscheidet sich von anderen KZ-Komplexen dadurch, dass das System der Außenlager auch nach der Auflösung des Stammlagers weitgehend eigenständig weiter bestand. Infolge des Rückzugs der Wehrmacht aus Frankreich wurde das Stammlager Natzweiler bereits im September 1944 aufgelöst und die Häftlinge aus Frankreich nach Dachau transportiert. Gleichzeitig versuchte die SS, das Außenlagersystem Natzweiler, dessen Lager schwerpunktmäßig nach Baden, Württemberg, Hessen und Rheinland Pfalz verlagert wurden, aufrechtzuerhalten und richtete sogar noch neue KZ-Außenlager ein: Zu diesen gehörte neben Echterdingen¹³² und Geisenheim¹³³ auch Hailfingen.

Bis 1939 wurden im nationalsozialistischen Deutschland mit Dachau, Sachsenhausen, Buchenwald, Flossenbürg, Ravensbrück und Mauthausen sechs große Konzentrationslager eingerichtet. Mit Kriegsbeginn wurde das System der Konzentrationslager enorm ausgedehnt. Die „Inspektion der Konzentrationslager“ in Oranienburg beschloss 1940/41 die Einrichtung von fünf neuen Lagern: Auschwitz, Groß-Rosen und Majdanek im Osten sowie Neuengamme und Natzweiler¹³⁴ im Westen.

Im Oktober 1940 wurden 300 Häftlinge aus dem Konzentrationslager Sachsenhausen bei Oranienburg ins Elsass geschafft, um das neue Lager aufzubauen. Sie wurden in Baracken beim

¹³² Das Außenlager Echterdingen des KZ Natzweiler bestand vom 21.11.1944 bis Ende Januar 1945 auf dem Flughafen in Stuttgart Echterdingen. 600 jüdische KZ-Häftlinge waren dort in einem Hangar untergebracht, von denen über hundert in Echterdingen starben. Im Herbst 2005 stießen Bauarbeiter auf dem Flughafengelände auf ein Massengrab der Toten des Außenlagers. Keuerleber-Siegle: Das Lager Echterdingen. In: Vorländer (Hg.): Nationalsozialistische Konzentrationslager im Dienst. 1978. S. 131-148. Gudrun Silberzahn-Jandt: Vom Pfarrberg zum Hitlerplatz. Filderstadt 1995. S. 175-179.

¹³³ Das in Hessen gelegene Außenlager Geisenheim wurde am 12.12.1944 eingerichtet und mit 200 polnischen Juden belegt, die im August aus dem Ghetto Lodz über das KZ Auschwitz in das KZ Bergen-Belsen verschleppt worden waren. Aus Bergen-Belsen wurden sie zusammen mit ungarischen Jüdinnen nach Geisenheim überstellt, wo sie für Krupp und die Maschinenfabrik Johannisberg GmbH arbeiten mussten.

¹³⁴ Robert Steegmann: Struthof. Le KZ-Natzweiler et ses kommandos: une nébuleuse concentrationnaire des deux côtés du Rhin 1941-1945. Strasbourg 2005; Wolfgang Kirstein: Das Konzentrationslager als Institution totalen Terrors. Das Beispiel des KL Natzweiler, Freiburger Arbeiten zur Soziologie der Diktatur Band 2. Pfaffenweiler 1992; Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (Hg.): Bernhard Brunner: Auf dem Weg zu einer Geschichte des Konzentrationslagers Natzweiler. Forschungsstand – Quellen – Methoden. Stuttgart 2000.

oberhalb des Dorfes Natzweiler gelegenen Gasthaus Le Struthof untergebracht.¹³⁵ In dieser Zeit wurde Natzweiler noch als Außenlager von Sachsenhausen geführt. Erster Lagerkommandant war Heinz Hüttig. Im Juni 1941 erklärte die „Inspektion der Konzentrationslager“ Natzweiler zum eigenständigen Lager.

Die Anzahl der Häftlinge stieg im Vergleich zu anderen Lagern eher langsam an. Erst Mitte August 1942 wurde auch Natzweiler zum „Einweisungslager“ erklärt. Bis zu diesem Zeitpunkt waren dort 600 Häftlinge gefangen. Im Januar 1943 stieg die Häftlingszahl auf 1.500 an, Ende des Jahres waren es bereits 2.000. Die meisten Häftlinge des Natzweiler Stammlagers arbeiteten erst ab dem Jahr 1943 in der Rüstungsproduktion.¹³⁶

Bereits vor Kriegsbeginn sollte die Arbeit von KZ-Häftlingen in vielen Fällen die Form der Vernichtung annehmen: Die in der politischen und Rassenideologie der Nazis als minderwertig eingestuften Gruppen wurden als Feinde der Volksgemeinschaft angesehen.¹³⁷ Selbst unter Einbeziehung kriegswirtschaftlicher Erwägungen blieben auch nach 1939 für die SS diese ideologischen Ziele übergeordnet.

Im März 1942 organisierte die SS ihren wirtschaftlichen und administrativen Bereich neu und unterstellte die „Inspektion der Konzentrationslager“ als Amtsgruppe D dem neu gegründeten „SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamt“ (SS-WVHA). Oswald Pohl übernahm die zentrale Leitung des Einsatzes der KZ-Häftlinge beim SS-WVHA. Pohl schrieb Ende April 1942 an Himmler: Der Krieg habe eine „sichtbare Strukturveränderung der Konzentrationslager“ gebracht und „ihre Aufgaben hinsichtlich des Häftlingseinsatzes“ von der „Verwahrung von Häftlingen“ zur „Mobilisierung aller Häftlingsarbeitskräfte zunächst für Kriegsaufgaben (Rüstungssteigerung) und später für Friedensbauaufgaben“ hin verschoben.¹³⁸ In einem Rundschreiben an die KZ-Kommandanten erklärte er, der angestrebte Einsatz der KZ-Häftlinge müsse „im wahrsten Sinne des Wortes erschöpfend sein“.¹³⁹ Nach Himmler, Albert Speer und Pohl sollte die SS geschlossene, möglichst außerhalb der Städte des Reichsgebiets liegende Rüstungsbetriebe übernehmen und dort auch 50.000 Juden zur Arbeit einsetzen. Pohl erläuterte: „Die für diesen Zweck notwendigen Arbeitskräfte werden in erster Linie in Auschwitz aus der Ostwanderung abschöpfen [...]. Die für die Ostwanderung bestimmten arbeitsfähigen Juden werden also ihre Reise unterbrechen und Rüstungsarbeiten leisten müssen.“¹⁴⁰ Ihre Vernichtung war also weiterhin geplant. Nachdem allerdings der Generalbevollmächtigte für den Arbeitseinsatz Fritz Sauckel angeboten hatte, stattdessen polnische und sowjetische Zivilarbeiter zur Verfügung zu stellen, lehnte Hitler den Vorschlag ab: „Jetzt wo wir die Juden gerade losgeworden sind. Im Gegenteil, sehen Sie, dass schleunigst die noch in Arbeit befindlichen Juden in Berlin ersetzt werden.“¹⁴¹ Das bedeutete das Todesurteil für die noch im Reich in der Rüstung beschäftigten Juden. Himmler ordnete zudem die Deportation aller in Konzentrationslagern im Reichsgebiet befindlichen jüdischen Häftlinge nach Auschwitz und Lublin an.¹⁴² In Natzweiler waren zu diesem Zeitpunkt nur noch 22 Juden, die am 7. Oktober 1942 nach Auschwitz deportiert und wahrscheinlich wie die meisten anderen Juden direkt nach ihrer Ankunft dort ermordet wurden.¹⁴³ In den östlich des „Reichs“ gelegenen Gebieten wurden Juden seit 1943 immer seltener überhaupt noch in der Produktion außerhalb der Konzentrations- und Vernichtungslager beschäftigt.

¹³⁵ Im Französischen hat sich daher der Begriff „Natzweiler-Struthof“ oder „Le Struthof“ als Bezeichnung des Konzentrationslagers eingebürgert.

¹³⁶ Orth: System der Konzentrationslager. S. 256.

¹³⁷ Herbert: Arbeit und Vernichtung. 1991. S. 390.

¹³⁸ Zitiert im Prozess gegen Maurer, Dok.R-129, IMG Bd.XXXVIII, S.362ff.

¹³⁹ RdSchr. WVHA (Pohl), 30.4.1942, Dok.R 129, IMT, Bd.38, S.365f, zit. nach Herbert: Arbeit und Vernichtung. 1991. S. 403.

¹⁴⁰ Bericht Pohls über Besprechung mit Albert Speer am 15.9.1942, Dok. NI 15312, zit. nach Herbert: Arbeit und Vernichtung. 1991. S. 406

¹⁴¹ Zit. nach Herbert: Arbeit und Vernichtung. 1991. S. 406-407.

¹⁴² Runderlass WVHA an die Lagerkommandanten vom 5.10.1942, Nürnberger Dokument PS-3677, zit. nach Orth: System der Konzentrationslager. S. 173.

¹⁴³ Orth: System der Konzentrationslager. S. 174.

Im Herbst 1942 fiel auch die Grundsatzentscheidung, dass nicht das WVHA selbst die Produktion betreiben sollte, sondern die Häftlinge an Privatindustrien zu vermieten seien.¹⁴⁴ Immer mehr Privatunternehmen beantragten die Zuteilung von Häftlingen, die den Firmen nach Prüfung der von ihnen zu stellenden Unterkünften und der Feststellung der „Sicherheitsvorkehrungen“ genehmigt wurden. Die SS stellte kostenlos Lagerpersonal und Wachmannschaften zur Verfügung. Fast alle deutschen Wirtschaftsunternehmen beschäftigten schließlich KZ-Häftlinge. In Natzweiler forcierte der neue Kommandant des Lagers, Josef Kramer, die Arbeit in der Rüstungsproduktion. Auf dem Steinbruchgelände überholten die Häftlinge ab 1943 im Auftrag der Junkers-Werke Flugzeugmotoren.¹⁴⁵

Mit dem Vorrücken der Roten Armee konnten immer weniger Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene ins Reichsgebiet verschleppt werden und die Naziführung begann, die Räumung der Konzentrations- und Vernichtungslager im Osten vorzubereiten. Albert Speer wandte sich im Frühjahr 1944 an Himmler und bat „der Rüstung in noch stärkerem Maße als bisher durch den Einsatz von KZ-Häftlingen [...] zu helfen“, da seit einiger Zeit der Zufluss von Arbeitern aus dem Ausland erheblich nachgelassen habe.¹⁴⁶

Nachdem die strategischen Luftangriffe der Alliierten Anfang 1944 der deutschen Flugzeugproduktion schwere Schäden zugefügt hatten und die Produktion in manchen Werken um zwei Drittel zurückgegangen war, sollten die eilig eingerichteten Sonderstäbe das Blatt wenden. Der sogenannte Jägerstab, der sich aus Mitgliedern des Rüstungsministeriums, des Luftfahrtministeriums und der Industrie zusammensetzte, plante den Bau von sechs riesigen Betonbunkern zur serienmäßigen Herstellung des ersten Düsenflugzeugs, der Messerschmitt 262. Bis dahin war die Organisation Todt (OT) für Baumaßnahmen in den von Deutschland besetzten Ländern zuständig, nun erhielt sie die Bauhoheit über die geplanten Großbunker und andere Bauprojekte im Reich. Die Arbeit übertrug sie an private Baufirmen. Mit diesen wahnhaft kalkulierten Großprojekten brach ab 1944 die letzte Phase des Einsatzes der KZ-Häftlinge an. Rüstungsproduktion, Zwangsarbeit und das KZ-System waren so eng miteinander verflochten wie nie zuvor. Dadurch veränderte sich das System der Konzentrationslager: Zahlreiche neue KZ-Außenlager wurden errichtet, die in den meisten Fällen direkt an Produktionsanlagen oder Baustellen angeschlossen waren. Fast die Hälfte der 1.200 Außenlager entstand in dieser letzten Kriegsphase in einem Prozess der „Dezentralisierung und Entgrenzung“¹⁴⁷. Die Zahl der KZ-Häftlinge stieg auf ihren höchsten Stand.¹⁴⁸

Als ab März 1944 auf Reichsebene die „Sonderstäbe“ eingerichtet wurden, fehlten weitere 100.000 Arbeitskräfte. Xaver Dorsch, der Leiter der Organisation Todt, schlug erneut den Einsatz von Juden vor. Hitler erklärte Anfang April 1944, drei Wochen nach dem Einmarsch der Wehrmacht in Ungarn, zu, er werde den Reichsführer SS veranlassen, aus Ungarn „die erforderlichen 100.000 Mann durch Bereitstellung entsprechender Judenkontingente aufzubringen“.¹⁴⁹ Auch der Amtsleiter des Rüstungsministeriums Karl-Otto Saur forderte nun für den Jägerstab: „dass wir weitere hunderttausend ungarische Juden oder sonst etwas hereinholen müssen.“¹⁵⁰ Die jüdischen KZ-Häftlinge sollten jedoch ausschließlich der SS unterstehen, denn „ein sogenannter offener Arbeitseinsatz in Betrieben des Reichs“ könne [...] nicht in Betracht kommen, da er im Widerspruch zu der im Großen und Ganzen abgeschlossenen Entjudung des Reiches [...]“ stehen würde.¹⁵¹

¹⁴⁴ Ebd., S. 171.

¹⁴⁵ Kirstein: Konzentrationslager als Institution. S. 32.

¹⁴⁶ BAB: R 3/1583, Speer an Himmler, 23.2.1944.

¹⁴⁷ Christine Glauning: Entgrenzung und KZ-System. Das Unternehmen „Wüste“ und das Konzentrationslager Bisingen 1944/45. Berlin 2006.

¹⁴⁸ Von 88.000 im Dezember 1942 auf 199.000 Häftlinge im Juni 1943, auf 524.286 am 15.8.1944 und auf 714.211 am 15.1.1945, vgl. HStA Nürnberg, Nbg.Dok.NO-1990: Wilhelm Burger, Chef des Amtes D IV an den Chef der Amtsgruppe B, Hans Loerner, 15.8.1944, zit. nach Fröbe et al.: Konzentrationslager in Hannover. 1985. S. 27.

¹⁴⁹ BAB: R3/1509, Protokoll der Besprechung Dorsch (OT) mit Hitler, 6./7. April; IMT: Dok.R-124, Zusammenfassung der Besprechung mit Hitler durch Saur, 9.4.1944, zit. nach Herbert: Arbeit und Vernichtung. 1991. S. 413.

¹⁵⁰ IMT, Dok. NG 1563, Saur am 14.4.1944, zit. nach Herbert: Arbeit und Vernichtung. 1991. S. 414.

¹⁵¹ IMT, Dok. NG 2059, RSHA an AA, v. Thadden, 24.4.1944, , zit. nach ebd.

Zu diesem Zeitpunkt waren die meisten Juden und Jüdinnen in Europa bereits ermordet. Auch die Vernichtung der als arbeitsfähig klassifizierten Juden betrachtete die NS-Führung nur als aufgeschoben. Wie eng die Vernichtung und der Transport zur Sklavenarbeit zusammenhing, zeigt das Schicksal der ungarischen Juden und Jüdinnen, die in der ersten Jahreshälfte 1944 aus Ungarn deportiert worden waren: Von den 458.000 nach Auschwitz deportierten Juden wurden 108.000 als arbeitsfähig klassifiziert – und die anderen 350.000 sofort in den Gaskammern ermordet. Viele Überlebende der Selektionen kamen nach einigen Wochen in die Außenlager der KZ Dachau oder Natzweiler.¹⁵²

Ende 1944 gab es insgesamt noch etwa 600.000 KZ-Häftlinge, von denen die SS 480.000 als „arbeitsfähig“ einstuftete. Etwa 130.000 wurden für Bauvorhaben der Organisation Todt eingesetzt.¹⁵³ Schwere körperlichen Arbeit, systematische Unterernährung und eine elementare Mangelsituation in allen Bereichen bedeuteten für die meisten Häftlinge, die zur Arbeit an diesen letzten nationalsozialistischen Projekten gezwungen wurden, „Vernichtung durch Arbeit“.¹⁵⁴

Im KZ Natzweiler führten diese Maßnahmen des NS-Staates zu einer völlig neuen Ausdehnung des Außenlagersystems. Bereits im März 1944 – ein halbes Jahr vor der Auflösung des Stammlagers – hielt die SS im Bereich des KZ Natzweiler viel mehr Menschen in Außenlagern (18.907) als im Stammlager Natzweiler (5.000) gefangen. Obwohl die amerikanischen Truppen ins Elsass vorrückten und die SS Ende September 1944 das Stammlager räumte, führte sie das System seiner Außenlager fort. Bis Ende 1944 stieg die Anzahl der in den Natzweiler Außenlagern inhaftierten Männer und Frauen nach den erhaltenen Schutzhaftlagerrapporten der Kommandantur Natzweiler auf 22.587 an.¹⁵⁵ Die Angaben über die Anzahl der Außenlager von Natzweiler schwanken zwischen 46 und 70. Während in einem vom Internationalen Suchdienst in Arolsen herausgegebenen vorläufigen Verzeichnis 46 Lager aufgeführt wurden, zählte Ernst Gillen, der mehrere dieser Lager überlebt hatte, 70 Lager. Robert Steegmann weist in seiner vor kurzem erschienen Monografie 52 eigenständige Außenlager und 22 mobile Arbeitskommandos nach.¹⁵⁶

Als größte Gruppen inhaftierte die SS in den neu eingerichteten KZ-Außenlagern Natzweilers sowjetische Zwangsarbeiter, Polen und jüdische Häftlinge, die aus den Lagern Radom bei Lublin und aus Plaszow bei Krakau sowie aus Auschwitz und anderen Lagern ins Reichsgebiet weitertransportiert worden waren.¹⁵⁷

Die späten Außenlager Natzweilers dienten entweder der Verlagerung von bereits bestehenden Produktionsanlagen unter Tage, der Einrichtung neuer Produktionen oder es waren Baulager. Beispiele für den ersten Typ sind Neckarelz¹⁵⁸ und Leonberg¹⁵⁹: In Neckarelz veranlasste der „Jägerstab“ den Ausbau einer Gipsgrube zu einem unterirdischen Stollensystem, in das die Daimler-Benz-Flugzeugmotorenwerke verlagert wurden. In Leonberg mussten seit Frühjahr 1944 zunächst 1.500 Häftlinge für die Firma Messerschmidt in einem ehemaligen Autobahntunnel arbeiteten, ein Jahr später waren es 3.000 Häftlinge. Exemplarisch für den zweiten Typ ist die Gründung der sechs „Wüste-Lager“¹⁶⁰ ab Frühjahr 1944: Aus ölhaltigem Schiefer sollte

¹⁵² Für die Dachauer Außenlager stehen die Transporte von 30.000 jüdischen Männern, Frauen und Kindern in die elf Kauferinger Lager sowie etwa 8.000 nach Mühldorf. Raim: Unternehmen Ringeltaube. S. 55.

¹⁵³ Aussage Pohl, 25.8.1947: Trials of War Criminals. Bd.5, Washington 1950. S. 445. Vgl. Herbert. Arbeit und Vernichtung. 1991. S. 413.

¹⁵⁴ Für die Bauprojekte der letzten Kriegmonate war der Aufbau der Bunawerke der IG Farben in Auschwitz Monowitz richtungsweisend, was die Behandlung und die kurze Lebensdauer der Häftlinge betraf. Herbert: Arbeit und Vernichtung. S. 417.

¹⁵⁵ BAB: NS4, Na/66, zit. nach Kirstein, Konzentrationslager als Institution, S. 125.

¹⁵⁶ Vorläufiges Verzeichnis der Konzentrationslager und deren Außenkommandos sowie anderer Haftstätten unter dem Reichsführer-SS in Deutschland und deutsch besetzten Gebieten (1933-1945), Comité International de la Croix-Rouge, Arolsen, 1969; Robert Steegmann: Struthof. Le KZ-Natzweiler.

¹⁵⁷ Kirstein: Konzentrationslager als Institution. S. 125.

¹⁵⁸ Tobias Markowitsch (Hg.): Goldfisch und Zebra. Das Konzentrationslageraußenkommando Neckarelz Konzentrationslager des Verlagerungsprojektes A 8 und Außenkommando von Natzweiler-Struthof. Mosbach-Neckarelz 2005.

¹⁵⁹ Joachim Baur/Birgit Wörner (Hg.): Konzentrationslager und Zwangsarbeit in Leonberg. Leonberg 2001.

¹⁶⁰ Das „Unternehmen Wüste“ wurde im Juni 1944 vom Generalkommissar für Sofortmaßnahmen, Edmund Geilenberg, ausgearbeitet. Aus dem Ölschiefer im Bereich der Westalb zwischen Tübingen, Balin-

in den Lagern Schörzingen, Dautmergen, Erzingen, Bisingen, Frommern, Dormettingen und Schömberg in einem aufwändigen Verfahren Rohöl gewonnen werden, um den Verlust der Rohstoffbasis zu kompensieren. Ende 1944 waren dort über 1.000 KZ-Häftlinge eingesetzt, der Einsatz von 4.000 bis 5.000 KZ-Häftlingen war geplant.¹⁶¹ Für den dritten Typ – die Baulager – stehen die OT-Baustellen auf den Flugplätzen in Echterdingen und Hailfingen.

Zu einem Zeitpunkt, als die „nicht mehr Arbeitsfähigen“ aufgrund des Vorrückens der Roten Armee nicht mehr in die Vernichtungslager im Osten abgeschoben werden konnten, entstanden eigene „Krankenlager“ der Außenkommandos. Für die Natzweiler Außenlager übernahm das Konzentrationslager Wiesengrund in Vaihingen/Enz als „Kranken- und Erholungslager“ ab November 1944 diese Funktion.¹⁶²

Natzweiler war das erste Konzentrationslager im Westen – nach Majdanek, Vaivara, Kaunas und Riga im Osten –, das die SS räumte. Als die amerikanischen Truppen ins Elsass vorrückten, veranlasste die Führung in Natzweiler Exekutionen in bis dahin nicht gekanntem Ausmaß. Vor allem französische Widerstandskämpfer wurden in der letzten Phase ermordet. Die Häftlinge wurden bei der Räumung des Lagers mit Eisenbahnwaggons nach Dachau gebracht. Ende September befanden sich nur noch gut hundert KZ-Häftlinge in Natzweiler. Lagerkommandant Hartjenstein blieb bis Mitte November und die letzten SS-Männer verließen den Ort mit den letzten KZ-Häftlingen am 22. November 1944. Nur einen Tag später erreichten die ersten US-Soldaten das geräumte Lager. Kommandant Hartjenstein erließ Ende September einen Sonderbefehl an alle Außenlager, in dem er das Fortbestehen der Kommandantur Natzweiler betonte. Zu den Aufgaben der nach Guttenbach/N. in Baden verlagerten Kommandantur zählte er nach der Flucht aus Frankreich die Verwaltung der Außenlager.¹⁶³ Diese „Häftlingsangelegenheiten“ umfassten die Registrierung der Häftlinge, die Organisation der Transporte, das Verhängen von Strafen sowie die Abrechnung mit den beteiligten Firmen, die KZ-Häftlinge für sich arbeiten ließen. Laut Sonderbefehl war die Einrichtung von neun Außenlagern erst ab Oktober 1944 geplant. „In der nächsten Zeit“, so heißt es dort, sollen folgende Lager „anlaufen“: Dunlop in Hanau, Krupp in Geisenheim, Schaub und die Uhrenrohwerke in Pforzheim, ein Presswerk in Kirchheim, die Mauserwerke in Oberndorf, ein Lager mit der Bezeichnung Telefon und Normalzeit und die Flugplätze in Echterdingen und Hailfingen.

Eine zentrale Rolle für das Außenlagersystem Natzweiler spielte ab Herbst 1944 das Konzentrationslager Dachau. Mitte September kamen die Politische Abteilung und die Effektenkammer Natzweilers nach Dachau. Zudem fand dort die Ausbildung neu zur SS überstellter Wachtruppen für die Außenlager statt. Nicht zuletzt wurde in Dachau nach Angaben eines Häftlings, der in der dortigen Schreibstube arbeitete, eine komplette zweite Häftlingskartei geführt. Dachau übernahm in diesen Bereichen die Funktion einer zweiten Verwaltungszentrale für die Außenlager nach der Auflösung des Stammlagers.¹⁶⁴ Die Verwaltungsstruktur des Außenlagersystems Natzweiler zerfiel in der letzten Kriegsphase: So lag die Zuständigkeit für Hinrichtungen in den Außenlagern bei den lokalen Gestapostellen, obwohl sich die Politische Abteilung in Dachau befand.

gen und Spaichingen sollte Mineralöl für das Reich gewonnen werden. Ab Sommer 1944 dienten die KZ-Außenlager Schörzingen, Dautmergen, Erzingen, Bisingen, Frommern, Dormettingen und Schömberg der Vorbereitung der Produktion. Die Produktion begann erst Anfang 1945, war weitgehend unrentabel und kostete vielen KZ-Häftlingen das Leben.

¹⁶¹ Jäckel u.a. (Hg.): Enzyklopädie des Holocaust. S. 993.

¹⁶² Manfred Scheck (Hg.): Das KZ vor der Haustüre. Augenzeugen berichten über das Lager Wiesengrund bei Vaihingen an der Enz. Vaihingen 2005 [1995]; Manfred Scheck: Wie die Spinne im Netz. Zur Geschichte des KZ Wiesengrund in Vaihingen/Enz. In: Glauning/Pflug (Hg.) Arbeit und Vernichtung. 2004. S. 81-92.

¹⁶³ BAB: NS4 Na/13, Sonderbefehl der Kommandantur Natzweiler an alle Außenlager, Natzweiler, den 26.9.1944, Genehmigung des I. Wachsturmbanns K.L. Natzweiler mit 11 Wachkompanien.

¹⁶⁴ Glauning: Dezentralisierung, Auflösung, Radikalisierung. S. 14-15.

Ende Februar/ Anfang März 1945 floh die Lagerverwaltung über Stuttgart nach Süden, wo sie sich im Raum Oberstdorf/Sonthofen auflöste.¹⁶⁵ Ab diesem Zeitpunkt kann man von einer „Quasi-Autonomie der Außenlager“ sprechen.¹⁶⁶

Jüdische Häftlinge in den Außenlagern von Württemberg und Hohenzollern

Sehr viele Gefangene der späten Außenlager waren jüdische KZ-Häftlinge, von denen vermutlich nur jeder Zweite die kurze Zeit bis zum Kriegsende überlebte.¹⁶⁷ Auf dem Gebiet des späteren Bundeslandes Baden-Württemberg entstanden sieben Außenlager des KZ Natzweiler, die überwiegend oder ausschließlich mit jüdischen Häftlingen belegt wurden: Echterdingen, Hailfingen, Hessental, Vaihingen und in die beiden Frauenlager Calw und Geislingen, in Unterriexingen waren zwei Drittel der Gefangenen Juden. Die Frauen kamen überwiegend aus Ungarn und wurden über Auschwitz und verschiedene Zwischenstationen nach Calw und Geislingen gebracht. In Kochendorf, einigen Lagern der Gruppe „Wüste“ und vermutlich in Spaichingen waren die Hälfte der Gefangenen jüdisch.

Folgende Auflistung vermittelt einen Eindruck von der Häufigkeit und Stärke von Transporten jüdischer KZ-Häftlinge in die Außenlager Natzweilers, erhebt jedoch keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit.¹⁶⁸

Vaihingen/Enz: 2.189 Juden aus Auschwitz (August bis November 1944)

Dautmergen: 1.200 Juden aus dem KZ Stutthof (Anfang Oktober 1944)

Geislingen: 800 Jüdinnen aus Ungarn über Auschwitz (im Oktober 1944)

Hessental: 1.000 Juden (im November 1944 – davon 800 aus Vaihingen/Enz)¹⁶⁹

Kochendorf: ca. 400 Juden im Oktober 1944

Unterriexingen: etwa 500 polnische Juden (im November 1944)¹⁷⁰

Echterdingen: 600 Juden aus dem KZ Stutthof (ca. 20. November 1944)

Hailfingen: 600 Juden aus dem KZ Stutthof (ca. 20. November 1944)

Neckarelz: 200 Juden aus dem KZ Stutthof (am 24. November 1944)

Calw: 200 Jüdinnen aus Ungarn über Auschwitz (im Januar 1945).

Antrag auf KZ-Häftlinge für die Baustelle Hailfingen

Die Initiative zur Gründung des Außenlagers auf dem Nachtjägerflugplatz in Hailfingen ging von der Organisation-Todt-(OT)-Baustelle Hailfingen aus, die im September 1944 an die Bauleitung Tübingen angegliedert war. Der Stempel unter dem „Antrag zur Gestellung von KZ-Häftlingen“ zeigt, dass sich die Baustelle auf dem Flugplatz zu diesem Zeitpunkt bereits als Abschnitt einer Bauleitung der Organisation Todt etabliert hatte. Mitte September 1944 „bestellte“ die Bauleitung beim KZ Natzweiler 600 Häftlinge für die Arbeiten auf dem Flugplatz.¹⁷¹ In ihrer Anforderung sicherte die OT Bauleitung zu, dass sie die Verpflegung und die Unterkunft der KZ-Häftlinge stelle. Bestätigt wurde ferner, dass es sich um Arbeiten handle, die „im Sinne der Reichsverteidigung“ dringend seien. Größtenteils handelte es sich um körperliche Schwerstarbeiten. Neben 450 „Häftlings-Hilfsarbeitern“ bestellte die Bauleitung auch 150 „Häftlings-Facharbeiter“ und zwar: 70 Zimmerer, 40 Maurer, 20 Schreiner, 20 Schlosser und

¹⁶⁵ Glauning: Dezentralisierung, Auflösung, Radikalisierung. S. 15.

¹⁶⁶ Steegmann: Struthof. 2005. S. 101.

¹⁶⁷ In die bayerischen Dachauer Außenlager Kaufering und Mühldorf wurden etwa 38.000 jüdischen Häftlinge verbracht, vgl. Raim: „Unternehmen Ringeltaube“. 1997. S. 193-213.

¹⁶⁸ Die Zahlen basieren, wo nicht anders vermerkt, auf der Tabelle von Koppenhöfer: Präsentation einer kleinen Studie. S. 64.

¹⁶⁹ Folker Förtsch: Das KZ-Außenlager Hessental. Zur inneren Struktur und zu den Außenbeziehungen eines KZ-Außenlagers in der Endphase der NS-Herrschaft. In: Glauning/Pflug: Arbeit und Vernichtung, S. 34-45.

¹⁷⁰ Studienkreis Deutscher Widerstand (Hg.): Baden-Württemberg 1. Wegweiser 5.1.

¹⁷¹ ISD: Sachdokumenten-Ordner Natzweiler 21, Seite 63, Antrag der OT-Bauleitung Tübingen/ Baustelle Hailfingen, 13.9.1944.

Mechaniker. Die Kommandantur Natzweiler betonte in ihrer Weiterleitung des Antrags, dass die Bewachung nicht durch die SS erfolgen solle: Das Häftlingskommando könne erst überstellt werden, wenn genügend Posten durch die Luftwaffe zur Verfügung gestellt würden. Die zuständige Dienststelle der Luftwaffe, – das Luftwaffenbauamt Leonberg¹⁷² – sei allerdings bereits informiert und angefragt.¹⁷³ Der Leiter der Amtsgruppe D im SS-WVHA Gerhard Maurer genehmigte am 25. September 1944 das Häftlingskommando im gewünschten Umfang und setzte das übliche Entgelt fest. Die „Miete“, die die Baufirmen an die SS zu entrichten hatten, betrug pro Tag für einen Häftlings-Facharbeiter sechs Reichsmark und für einen Häftlingshilfsarbeiter (und Frauen) vier Reichsmark. Die Einrichtung des Außenlagers verzögerte sich, da die Bereitstellung der Wachposten erst mit der zuständigen Luftwaffeneinheit geklärt werden musste und das angefragte Konzentrationslager Stutthof Schwierigkeiten hatte, die Logistik für den Transport zu stellen sowie genügend „arbeitsfähige“ Häftlinge zu finden.

Als die KZ-Häftlinge schließlich gegen Ende November 1944 nach Hailfingen kommen sollten, gab es offenbar über die Zuständigkeit für den Transport und dessen Begleitung einige Unklarheit. Schachtmeister Karl Bäuerle, der im September 1944 bereits als Führer eines Arbeitskommandos der griechischen Zwangsarbeiter auf dem Flugplatz arbeitete, erklärte, dass er von einem OT-Mann den Auftrag erhalten habe, 500 bis 600 Juden in Danzig abzuholen. Die Juden seien über oder aus Auschwitz gekommen. Doch Bäuerle lehnte diesen Auftrag ab, und schließlich hätten die zur Flugplatzbewachung eingeteilten Landeschützen die Juden abgeholt.¹⁷⁴ Folgt man Bäuerles Darstellung, so wird deutlich, dass zu diesem Zeitpunkt selbst zentrale Fragen wie der Transport von KZ-Häftlingen relativ autonom und spontan geregelt wurden, und dass das Wissen über die Herkunft der Gefangenen unter den beteiligten Institutionen und ihren Angestellten vermutlich bereits vor deren Ankunft weit verbreitet war. Unklar bleibt, warum Bäuerle den Auftrag ablehnte, doch sichtbar wird daran, dass es im Bezug auf die Übernahme von Verantwortung beim Einsatz der KZ-Häftlinge einen gewissen Spielraum gab.

Jüdische KZ-Häftlinge: Stationen der Vernichtung

Im Unterschied zu anderen Außenlagern kam auf den Militärflugplatz in Hailfingen im Wesentlichen eine einzige Gruppe von KZ- Häftlingen, die bis zur Auflösung des Lagers dort blieb.¹⁷⁵ Dieser Transport, der am 17. November im Konzentrationslager Stutthof bei Danzig (Gdansk) „abging“, bestand aus 600 jüdischen KZ-Häftlingen, die meist schon einen jahrelangen Weg der Verfolgung hinter sich und die meisten ihrer Angehörigen und Freunde verloren hatten.

Im Konzentrationslager Stutthof wurden ab Oktober 1944 regelmäßig Selektionen durchgeführt. Im Nummernbuch der Verwaltung des Außenlagersystems Natzweiler ist verzeichnet, dass am 2. Oktober 1944 tausend Häftlinge von Stutthof nach Dautmergen, am 3. Oktober 1.500 nach Bisingen, am 24. November 200 nach Neckarelz und am 16. November 600 Gefangene nach Hailfingen gebracht wurden.¹⁷⁶ Nach den Unterlagen in Stutthof ist als Bestimmungsort der

¹⁷² BAB: NS4 Na/13, Sonderbefehl Natzweiler, 26.9.1944.

¹⁷³ ISD: Sachdokumenten-Ordner Natzweiler 21, Seite 63 R: Weiterleitung durch die Kommandantur des KL. Natzweiler an das SS-WVHA, Amt DII, vom 17. September 1944, abgedruckt auf **S. XX**.

¹⁷⁴ BAL: B 162/4349, Vernehmung Karl Bäuerle, undatiert u. o. O., Bl. 342.

¹⁷⁵ Zwei ehemalige KZ-Häftlinge aus Frankreich gaben im französischen Verfahren in Rastatt an, im Februar 1945 mit einem Transport aus dem Natzweiler Außenlager Haslach nach Hailfingen gekommen zu sein. Diese Aussagen sind die einzigen beiden Hinweise auf einen zweiten Transport in das KZ-Außenlager Hailfingen. Pierre Montemont sprach von 100 bis 200 Häftlingen, die ab Februar 1945 in einem Barackenlager untergebracht worden seien. Jean Humbertclaude erklärte zwar, Mitte Februar nach Dautmergen gebracht worden zu sein, keiner der beiden konnte sich jedoch daran erinnern, dass sich in Lagernähe ein Flugplatz befunden hätte. Pierre Montemont gab sogar an, bis April 1945 in Hailfingen geblieben zu sein. Das KZ-Außenlager Hailfingen wurde Mitte Februar 1945 aufgelöst. Wahrscheinlich handelt es sich daher um eine Namensverwechslung des Ortes, denn es gab zu dieser Zeit zehn Natzweiler-Außenlager, deren Ortsnamen auf -ingen endeten; AOFA: AJ 4054 p. 231A d 527, Aussagen von Jean Humbertclaude und Pierre Montemont.

¹⁷⁶ StAL: EL 317 III Bü 1312, Nummernbuch des KZ Natzweiler, Übersicht, Bl. 1.

Transporte lediglich das zu diesem Zeitpunkt nicht mehr existierende Stammlager K.L. Natzweiler angegeben.

Szmuel Kalmanowicz aus Michaliszek bei Wilna erinnerte sich an die Selektion der Häftlinge: „Vor dem Transport gab es einen Appell; das dauerte von fünf Uhr in der Frühe bis zwölf Uhr Mittag. Jeder Häftling musste das Defilee durchlaufen. Wie auf dem Markt, wenn man ein Pferd kauft, war es in Stutthof. Wer gehen konnte, wurde zur Arbeit genommen, wer zu schwach war, kam ins Gas.“¹⁷⁷ Es gibt keine Hinweise darauf, wie groß die an jenem Tag angetretene Gruppe war und wie viele KZ-Häftlinge die SS anschließend umbrachte. Auch wer die Gefangenen selektierte, konnte nicht geklärt werden. In vielen Fällen waren es jedoch die anfordernden Firmen oder Angehörige der OT selbst. So sagte der Hauptabteilungsleiter der Amtsgruppe D im WVHA Karl Sommer 1946 aus, die betreffenden Firmen seien aufgefordert worden, „von dem vorhandenen [Menschen-]Material in einem betreffenden KZ-Lager oder wenn nötig aus mehreren KZ-Lagern, die für sie am besten geeigneten Arbeitskräfte herauszunehmen.“¹⁷⁸ Offenbar gab es keinen Versuch, die Bestellung der OT-Bauleitung im Hinblick auf die gewünschten Berufsgruppen¹⁷⁹ zu erfüllen.

Die für den Transport nach Hailfingen Ausgesuchten waren wenige Wochen zuvor aus mindestens drei unterschiedlichen anderen Konzentrationslagern nach Stutthof gekommen. Die meisten waren Ende Oktober aus Auschwitz-Birkenau weitertransportiert worden, eine unbestimmbare Anzahl kam über Reval aus den estnischen Konzentrationslagern um Vaivara und eine weitere Gruppe war bereits im September aus dem Konzentrationslager Kaiserwald bei Riga nach Stutthof verbracht worden.

Jerachmiel Tabacznik war ins KZ Kaiserwald bei Riga verschleppt worden. Zu Kriegsbeginn lebte er in **Lodz**.¹⁸⁰ Ab Mai 1940 ordnete die deutsche Besatzungsmacht an, dass die dortigen Juden im Ghetto leben mussten. Anfang 1941 brachte die SS Jerachmiel Tabacznik ins Lager Straschin bei Danzig, wo er für das Unternehmen Deutsche Reichsautobahn arbeitete. Mit 500 bis 600 anderen Juden aus Lodz, Konin und Slupiec transportierte ihn die SS anschließend nach **Koscierzyna**. Auch dort musste er für die „Reichsautobahn“ arbeiten. Er wurde Zeuge, wie ein leitender Deutscher in OT-Uniform namens Mehne persönlich mehrere Juden erschoss. Von Koscierzyna wurde Tabacznik in das Lager Palemonas in Litauen transportiert. Dort traf er auf eben jenen Mehne, der inzwischen den Posten des Kommandanten innehatte. In Palemonas fanden regelmäßig Hinrichtungen durch Erhängen statt. Von Litauen kam Tabacznik nach Lettland, in das bei Riga gelegene Konzentrationslager Kaiserwald. Im September 1944 wurden mit Jerachmiel Tabacznik alle weiblichen und viele männliche Insassen in das KZ Stutthof gebracht, andere wurden direkt auf Außenlager verteilt.

Szmuel Kalmanowicz aus Michaliszek und Jakob Szok¹⁸¹ gehörten zu einer Gruppe von Juden, die aus verschiedenen Teilen Polens ins Ghetto von Wilna gebracht worden waren. Am 21. Juni 1943 befahl Himmler die Auflösung der Ghettos im „Reichskommissariat Ostland“, in dem Estland, Lettland, Litauen und Weißrussland zusammengefasst waren. Die „Arbeitsfähigen“ sollten in Konzentrationslager gebracht, die anderen ermordet werden. Über 7.000 Männer und Frauen wurden im August und September 1943 in die estnischen Konzentrationslager Vaivara, Euwera und Ereda verschleppt.

Jakob Szok und Szmuel Kalmanowicz kamen in das Lager Vaivara im nordöstlichen Estland, das ursprünglich für sowjetische Kriegsgefangene eingerichtet worden war. Von September 1943 bis Februar 1944 machte die SS Vaivara zum Zentrallager der in Estland bestehenden 20 Arbeitslager. Estnische SS-Einheiten bewachten das Lager, die Verwaltung besorgten 15 Deut-

¹⁷⁷ Yad Vashem: M.E. 1/697, Bericht von Szmuel Kalmanowicz.

¹⁷⁸ HStA Nürnberg, Nbg. Dok. NI-1065, zit. nach Fröbe et al: Konzentrationslager in Hannover. S. 26.

¹⁷⁹ Angefordert wurden 40 Maurer, 20 Schreiner, 70 Zimmerer, 20 Schlosser und Mechaniker. ISD: Sachdokumenten-Ordner Natzweiler 21, S. 63, Antrag der OT-Bauleitung Tübingen, Baustelle Hailfingen, 13.9.1944.

¹⁸⁰ BAL: B 162/4348, Bl. 259: Zeugenvernehmung von Jerachmiel Tabacznik, Kfar Saba, 26.2.1969.

¹⁸¹ Jakob Szok, geb. am 16.3.1886 in Krasvstaw; BAL: B 162/4348; Bl. 200, Zeugenaussage von Jakob Szok.

sche, In Vaivara traf Szmuel Kalmanowicz seine Frau und seinen Sohn Meir¹⁸² wieder, die er schon ermordet geglaubt hatte. Zusammen mit Jakob Szok kamen sie von Vaivara aus erst nach Auvere, dann nach Ereda. Viele der Häftlinge wurden in den estnischen Lagern in Projekten zur Rohölgewinnung aus Ölschiefer eingesetzt.

Die Gefangenen waren meist Juden aus den aufgelösten Ghettos von Kauen und Wilna, aber auch aus Deutschland, Polen und Ungarn. Alle zwei Wochen führte die SS Selektionen durch, bei denen „nicht mehr Arbeitsfähige“ ausgesondert und getötet wurden. Als die Rote Armee näher rückte, transportierte die SS die meisten der verbliebenen Häftlinge ab Juli oder August 1944 über das KZ Stutthof in die württembergischen Außenlager von Natzweiler, in die „Wüstelager“ Dautmergen, Bisingen, Schörzingen und Schömberg sowie nach Neckargartach, Neckarelz, Markirch, Spaichingen und Kochendorf.¹⁸³ Die Frau von Szmuel Kalmanowicz starb auf dem Transport vom KZ Ereda nach Stutthof.¹⁸⁴ Jakob Szok, Szmuel Kalmanowicz und sein Sohn Meir Kalmanowicz kamen auf den Militärflugplatz nach Hailfingen.

Szmuel Kalmanowicz¹⁸⁵

Von Wilna nach Stuttgart¹⁸⁶

Es geschah im Juli 1943. Als wir aus dem Ghetto zur täglichen schweren Arbeit nach Porubanek, dem Flugplatz bei Wilna, gingen, machte sich zwischen den Menschen eine nervöse Stimmung bemerkbar. (...) Jeder Zweite hatte Angst, ein Wort zu sagen. Die Brigadiere setzten sich teilweise von der Gruppe der Arbeiter ab. Die Übrigen fingen an, uns zu beruhigen, es werde nichts geschehen. Als wir durch das Tor von Porubanek marschierten, kamen einige 100 SSler mit Gewehren. Wer konnte, lief weg. Die Mörder eröffneten gleich das Feuer auf uns; es gab viele Tote und Verwundete (ungefähr 500). Die Überlebenden hat man zu 100 in Waggons verfrachtet. Uns beruhigten sie, sie würden uns nicht erschießen, sondern zur Arbeit fahren. Dabei warnten sie uns, wir würden auf der Stelle erschossen, falls wir zu fliehen versuchten. Der Zug fuhr von Porubanek ab. Man kann sich unsere Stimmung vorstellen. Wir machten Löcher in die Wände des Waggons, um zu sehen, in welche Richtung wir fuhren, nach Ponary oder entgegengesetzt. Ponary ist der bewusste Ort, an dem 80 000 Juden umgebracht wurden.

Der Zug kam im Hauptbahnhof Wilna an. Dort standen weitere Waggons mit Arbeitern. Das waren die Arbeiter, die bei der Bahn gearbeitet hatten und dort festgenommen worden waren. Zusammen waren wir ungefähr 5000 Mann. Der Zug fuhr los. Manche rissen die Böden der Waggons auf und ließen sich zwischen die Gleise fallen. Manche überlebten, manche nicht. Sie dachten, so oder so ist es kein Leben.

Wir fuhren drei Tage und drei Nächte ohne Wasser und Brot. Endlich kamen wir in Vaivara in Estland an.

¹⁸² Meir Kalmanowicz wurde am 10.4.1929 in Michalinszki/Polen als jüngerer Sohn von Szmuel Kalmanowicz geboren. Er kam zusammen mit seinem Vater nach Hailfingen und emigrierte nach der Befreiung im August 1948 nach Israel.

¹⁸³ Neben den Häftlingen kam auch ein Teil des KZ-Personals in die württemberger Lager. Vgl. Hechingen Ks 18/63; Ulm Ks 4/67: Strafverfahren gegen das Lagerpersonal, nach: Edith Raim: Rezension von Robert Steegmann: Struthof 2005. In: *sehpunkte* 5 (2005), Nr.10 [15.10.2005], URL: <http://www.sehpunkte.historicum.net.2005/10/9255.html> (10.5.2006).

¹⁸⁴ StAL: EL 350 ES/A 6765 (0), Entschädigungssache Samuel Kalmanowicz. o. O. u. J.

¹⁸⁵ Sterbedatum mitgeteilt von seinem Sohn Meir Kalmanowicz. Die Familie lebte bis 1941 in Michaliszki, ca. 60 km von Wilna entfernt. Der Bruder wurde von der Gestapo geholt. (StA Ludwigsburg, Az.: IV 419 AR 1267/67) Im Frühjahr 1940 deportierten die Deutschen seine Familie ins Ghetto Wilna. Bei einer Aktion Mitte 1943 verschleppte und ermordete die Gestapo seinen Sohn Jicchak-Lejb.

¹⁸⁶ Aussage vom 13.02.1947 vor der „Zentralen Historischen Kommission“ in Stuttgart, eine von mehreren Historischen Kommissionen, die nach dem Krieg von jüdischen Historikern gegründet wurden, um Shoah-Überlebende zu interviewen. Diese Kommissionen waren hauptsächlich in den DP-Camps tätig, wo sich die meisten der Überlebenden befunden haben. Absicht war ein Archiv über den Holocaust. Das jiddische Original-Dokument: Yad Vashem-Archiv Nr. M-1E/880/742, die Übersetzung von Volker Mall und Cornelia Gerstenmaier hat dort die Nr. M-1E/828/697.

Quellen: Kaspar Näf: Der Holocaust und die Konzentrationslager in Estland. Mai 2005. (www.deutsch-estnisches-forum.de); Benz/Graml/Weiß (Hrsg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus. Stuttgart 1997.; Christine Glauning: Entgrenzung und KZ-System. Berlin 2006.

Vaivara – Vivikond – Auvere – Ereda – Lagedi (Estland)

Dort war ein Durchgangslager für alle estnischen Lager. Auf dem großen Platz des Lagers unter freiem Himmel wurden wir von vier Panzern bewacht. Wir warteten einen ganzen Tag und eine ganze Nacht im strömenden Regen, bis man uns selektierte.¹⁸⁷ Ich, gänzlich mittellos und zerschunden, sollte ins Lager Vivikond. Dorthin mussten wir 15 Kilometer zu Fuß. Gleich bei der Ankunft mussten wir uns in Reih und Glied aufstellen, und es wurde uns erklärt, wir müssten alles abgeben, was wir hätten. Wenn man bei einem auch nur eine Mark fände, würde er erschossen.

Der Lagerführer (sein Name war Faniker) nahm sich 2 jüdische Helfer, die gut schlagen konnten. Er zog sie hinzu, damit sie ihre Pflicht gut erfüllten. Sie bekamen ein Töpfchen Verpflegung und mussten nicht arbeiten. Man nannte sie di Pontes, Wilnaer Unterweltler. Ich riskierte, ein paar Socken einzustecken, um sie gegen ein bisschen Kartoffeln zu tauschen. Der Schläger besuchte mich beim Abmarsch zur Arbeit, fand die Socken bei mir und übergab mich dem Lagerführer. Meine Bestrafung waren 25 Hiebe.

Die Arbeit war sehr schwer. Die Frauen mussten die schwersten Bäume im Wald fällen und die Männer mussten nachher die Wurzeln herausziehen und mit Karren aus dem Sumpf wegfahren. Danach fuhr man Gestein¹⁸⁸ in die Fabrik, um Schmieröl herzustellen. Man musste von frühmorgens bis abends arbeiten und nur ein kleiner Prozentsatz konnte es aushalten. Ich war 3 Monate im Lager Vivikond. Ein Teil von uns kam dann ins Lager Auvere. Dort hatten wir es etwas besser, weil wir meist bei der Bahn arbeiteten. Von Zeit zu Zeit fanden wir eine verfaulte Karotte oder Kartoffel, um uns zu ernähren. Plötzlich brach eine Typhus-Epidemie aus. Keiner durfte raus, nur die Leichenverbrenner, die die Leichen zum Verbrennen fuhren. Der älteste Leichenverbrenner (seine Familie Sznejer stammte aus Wilna) wollte es riskieren. Als er mit seinem Pferd und Wagen zurückkam, legte er einen Sack Kartoffeln herein als Geschenk für die Kranken. Leider wurde er geschnappt und vor unseren Augen erschossen.

Die Krankheit hat keinen im Lager verschont. Damals sind viele gestorben, auch Bekannte von mir. Die Krankheit dauerte ungefähr 2 Monate, in der Zeit war das Lager abgeriegelt.

Als die Krankheit vorbei war und die Überlebenden wieder arbeiten mussten, kam das Gerücht auf, dass das Lager aufgelöst würde. Unsere Freunde, die Russen¹⁸⁹, begannen sich zu nähern, man gab den Befehl, dass wir in ein anderes Lager evakuiert werden.

Das war am 15.2.1944. Um 12 Uhr nachts trieb man uns von den Holzpritschen, paarweise und nackt.

Es war sehr kalt und wir mussten drei Tage lang (an der Ostsee entlang) gehen. Das war hart. Die Kräftigeren kamen bis zum Lager Ereda ... Dort waren wir auch nicht lang. Man schickte uns ins Lager Lagedi, dort lagen wir 3 Wochen unter freiem Himmel. Fünfmal fuhren wir zum Hafen von Reval. Weil es kein Schiff gab, mussten wir 3 Wochen warten. Tag und Nacht wurden wir von einer großen estnischen Mannschaft bewacht. Endlich gab es in Reval ein Schiff für uns. Man hatte uns aus einigen Lagern zusammengetrieben. Wir waren damals circa 3000 Männer und Frauen. Wir fuhren 3 Tage und Nächte auf dem Schiff, bis wir ins Lager Stutthof kamen.

Stutthof

¹⁸⁷ In Vaivara wurde schon im Herbst 1943 mit Selektionen (SS-Lagerleitung unter Aumeier) begonnen, die etwa alle zwei Wochen durchgeführt wurden. Doch auch neben diesen Selektionen waren die Häftlinge nie vor willkürlichen Erschießungen, Erschlagungen und sonstigen tödlichen Verletzungen sicher, die durch die Aufseher verübt wurden.

¹⁸⁸ *wajse szteijner*= Ölschiefer, Kukersit.

¹⁸⁹ Mit dem Herannahen der Roten Armee begann man im Februar 1944 mit der Räumung der Lager, angefangen mit dem in Narva. Im August wurden schließlich alle Lager in Ida- und Lääne-Virumaa geräumt und ein großer Teil der Häftlinge in Reval/Tallinn eingeschifft.

Im Lager Stutthof waren Angehörige aller Nationen, ein Lager mit siebzig- bis achtzigtausend Mann. Als wir im Lager ankamen, haben wir bemerkt ... Wir wollten von ihnen hören, wie es dort zugeht. Aber bedauerlicherweise traute sich keiner, mit dem anderen zu reden. Nach einiger Zeit wussten wir es selbst. Die Kapos hatten einen Befehl: Sie mussten jeden Tag die Leute bei der Arbeit quälen. Wer keine Toten von der Arbeit heimbrachte, konnte nicht Kapo sein.

Die Bedingungen der KZler in diesem Lager waren so: In einer Baracke waren 1500 Mann, in jedem Bett 12, wenn es mehr waren, 14 Mann. Es waren Dreistockbetten aus Holz. Vor dem Schlafen musste sich jeder Häftling im kältesten Winter mit kaltem Wasser waschen; zu 200 Mann wurden sie in den Waschraum getrieben. In fünf Minuten mussten sie sich gewaschen haben. An der Tür des Waschraums bis zu den Schlafräumen standen deutsche und polnische Kapos mit Gummiknüppeln. Wer sich nicht richtig gewaschen hatte, bekam 25 Schläge auf den ganzen Leib. Schlafen musste man unbedeckt. Morgens um 4 Uhr wurde geweckt, 15 Minuten Zeit war dazu. Danach mussten wir aus den Baracken raus. Auf dem Korridor bekam jeder Häftling 100 Gramm Brot, und man durfte nicht mehr in die Baracke bis 9 Uhr abends. Nachdem der Kaffee-Ersatz ausgetrunken war, musste man sich in großen Reihen auf dem Appellplatz aufstellen.

In Elend und Leiden musste man schon um 2 oder 3 Uhr in der Frühe aufstehen. Es war kalt, weil der Häftling nur seine hölzerne Schuhe und ein Paar Sträflingshosen mit einer Jacke tragen durfte. (...)

Samstags und sonntags bekam man 30 Gramm Wurst oder Margarine ... Anstelle eines Stückchens Wurst oder Margarine konnte man 15 Karotten oder schlechtes Kraut bekommen. Jeden Tag kamen Transporte an und jeden Tag wurde tiefer nach Deutschland zur Arbeit verschickt. Vor dem Transport gab es einen Appell; das dauerte von 5 Uhr in der Frühe bis 12 Uhr Mittag. Jeder Häftling musste das Defilee durchlaufen. Wie auf dem Markt, wenn man ein Pferd kauft, war es in Stutthof. Wer gehen konnte, wurde zur Arbeit genommen, wer zu schwach war, kam ins Gas.

Tailfingen

Ich persönlich kam schließlich zu einer Kompanie Arbeiter von 600 Mann. Wir waren drei Tage unterwegs und kamen in Tailfingen an, 40 Kilometer von Stuttgart. Aufgrund der „guten“ Bedingungen starben 200 Mann innerhalb von vier Wochen. Die Hälfte der übrigen 200 Mann waren „Muselmänner“, die andere Hälfte gesündere. Der Lagerleiter fürchtete, dass diese 200 ihm hier auch sterben, und löste das Lager auf. Die Kränkeren kamen nach Vaihingen(Enz) zur „Erholung“, die Übrigen schickte man in ein zweites Lager von Gesünderen.

Es ist daran zu erinnern, dass der jüdische Lagerälteste zufällig in Stuttgart gefasst wurde. Der Mensch zeichnete sich durch „unermüdliche“ Arbeit aus: Es verging kaum ein Tag ohne einen toten Häftling, mit dem Schließen der Särge hat er ja keine Arbeit gehabt. Wenn man täglich zur Arbeit ging, sagte er den Kapos, sie sollen die Gummiknüppel mitnehmen. Kapos, die am besten Hiebe austeilten, belohnte er mit einer Extraration Suppe. Besonders, wenn einer einen Toten brachte, wusste er nicht, wie ihn zu „erheben“.

So haben unsre jüdischen finsternen Elemente mitgearbeitet.

Volker Mall

Lager in Estland

Zum Zentrum des estnischen Lagersystems wurde das Konzentrationslager in Vaivara, das unweit der erst später gegründeten Stadt Sillamäe liegt, am 15. September 1943 eröffnet und im August 1944 aufgelöst wurde.

Dieses ist auch das einzige, das die Bezeichnung Konzentrationslager trug. Ihm waren 27 Außenlager angeschlossen. Im Landkreis Ida-Virumaa befanden sich Lager in Ahtme, Auvere, Aseri, Ereda, Illuka, Jõhvi, zwei in Kiviõli, in Kuramäe, Narva, Narva-Jõesuu, Sonda, Vivi-

kond und wahrscheinlich noch weiteren Orten, im heutigen Lääne-Virumaa (Westwierland) dasjenige beim Hafen von Kunda.

Die Häftlinge waren meist Juden aus den aufgelösten Ghettos von Kauen (Kowno) und Wilna, aber auch aus Deutschland, Polen und Ungarn.

Die Häftlinge wurden zur Ölschiefergewinnung eingesetzt. Ölschiefer ist der wichtigste Bodenschatz Estlands. Er wurde im Landkreis Ida-Virumaa seit über 100 Jahren abgebaut. Planungen für die Ausbeutung des Ölschiefers in Estland gab es im Reichsamt für Wirtschaftsausbau bereits 1941. Die letztlich gescheiterten Versuche waren der Vorläufer für die 1942 begonnene Nutzung des Ölschiefers in Süddeutschland (Operation „Wüste“ bzw. Geilenberg-Programm).

In Vaivara wurde schon im Herbst 1943 mit Selektionen (SS-Lagerleitung unter Aumeier) begonnen, die etwa alle zwei Wochen durchgeführt wurden. Doch auch neben diesen Selektionen waren die Häftlinge nie vor willkürlichen Erschießungen, Erschlagungen und sonstigen tödlichen Verletzungen sicher, die durch die Aufseher verübt wurden. Mit dem Herannahen der Roten Armee begann man im Februar 1944 mit der Räumung der Lager, angefangen mit dem in Narva. Im August wurden schließlich alle Lager in Ida- und Lääne-Virumaa geräumt und ein großer Teil der Häftlinge in Reval/Tallin eingeschifft. Mehrere Tausend Juden wurden im September 1944 erschossen.

Das KZ Vaivara mit seinen Außenlagern samt Häftlingen und SS-Personal wurde aus Estland nach Süddeutschland verlagert und an das KZ Natzweiler angegliedert.

Sehr deutlich wird die personelle Kontinuität zwischen dem KZ Vaivara und den Natzweiler-Außenlagern in den deutschen Strafverfahren Hechingen (Ks 18/63) und Ulm (Ks 4/67), die sich gegen Lagerpersonal richteten, das sowohl im KZ Vaivara und seinen Außenlagern Vivikond, Narva, Ereda und Lagedi als auch in Natzweiler-Außenlagern wie Dautmergen, Bisingen, Neckargerach u. a. tätig gewesen war.

Die größte Gruppe der jüdischen Häftlinge, die später nach Hailfingen kamen hatte die SS aus Auschwitz nach Stutthof transportiert. Obwohl das Lager Auschwitz-Birkenau erst Mitte Januar 1945 angesichts der Offensive der Roten Armee überstürzt geräumt und 58.000 fast ausschließlich jüdische Gefangene auf Todesmärsche getrieben wurden, begannen die Deutschen mit der Verwischung ihrer Spuren bereits im Oktober 1944. Ende Oktober 1944 wurden 1.500 jüdische Häftlinge aus Auschwitz ins KZ Stutthof gebracht. Dieser Transporte stand bereits im Zusammenhang mit dem Beginn der Räumung des Auschwitzer Lagers. Nachdem Gefangene der Sonderkommandos¹⁹⁰ am 7. Oktober 1944 einen Aufstand organisiert hatten, bei dem sie eine der Gaskammern zerstörten, ließ Himmler die Vergasungen einstellen und die Krematorien einreißen. Im November und Dezember wurden die Installationen der Gaskammern und Krematorien nach Groß-Rosen überführt. Ihre Fundamente in Auschwitz wurden geräumt, mit menschlicher Asche gefüllt, mit Erde bedeckt und bepflanzt.

Der jüdische Überlebende Mordechai Ciechanower aus Maków in Polen erklärte, dass die KZ-Häftlinge auch den Transport der 1.500 jüdischen Häftlinge nach Stutthof in engem Zusammenhang mit dem Aufstand der Sonderkommandos sahen: „Bei uns hat man gesagt: Es war der Aufstand. Die starken Kommandos sollten nicht auf dem Platz bleiben. Das Dachdeckerkommando, in dem ich arbeitete, befand sich in Birkenau. Es bestand aus etwa zehn Polen und 20 Juden. Die zehn Polen sind geblieben. Nur die Juden hat man herausgezogen nach Stutthof.“ In Stutthof angekommen, bekamen die Juden aus Auschwitz die Nummern 99.130 bis 100.629 zugeteilt und so genannte Häftlings-Personal-Karten wurden angelegt. Einige dieser Karten, von Männern, die später nach Hailfingen kamen, sind in Stutthof erhalten.¹⁹¹ Als Datum der Überstellung ist der 17. November 1944 genannt, als Zielort „KL. Natzweiler“.

¹⁹⁰ Vgl. Gideon Greif: „Wir weinten tränenlos ...“ Augenzeugenberichte des jüdischen „Sonderkommandos“ in Auschwitz. Frankfurt a/M. 1999 [1995].; Inmitten des grauenvollen Verbrechens. Handschriften von Mitgliedern des Sonderkommandos. Kraków 1996.

¹⁹¹ Laut Auskunft von Dr. Danuta Drywa liegen im Archiv des Museums Stutthof etwa 70 Prozent der Dokumente des KZ Stutthof. Von dem Transport der 1.500 Häftlinge, die am 28. Oktober aus Auschwitz in Stutthof eintrafen, sind 1197 Namen in einer fragmentarischen Liste der Lagerverwaltung Auschwitz sowie durch 543 erhaltene Häftlings-Personal-Karten der Verwaltung in Stutthof erhalten.

Ein Teil der jüdischen KZ-Häftlinge, die ursprünglich aus Auschwitz-Birkenau kamen, ging auf Transport nach Hailfingen, eine weitere Gruppe auf den Flugplatz nach Echterdingen, andere kamen am 24. November von Stutthof in die Konzentrationslager Buchenwald und Flossenbürg oder in das Außenkommando Burggraben bei Danzig (Gdansk).

Obwohl die meisten nur wenige Wochen in Stutthof waren, machten sie dort Erfahrungen wie Wolf Zeew Goldstein¹⁹² aus Sosnowice: „Im KZ Stutthof wurde ich während eines Appells in grausamster Weise vom Ältesten des Blocks 2 mit Peitsche und Faust über den Kopf geschlagen, er zerbrach mir das Nasenbein, verwundete meine Ohren. Ich fiel blutüberströmt zusammen und wurde von meinen Mithäftlingen in den Block verbracht, mit kaltem Wasser übergossen und lag dort einige Zeit.“¹⁹³ Wolf Zeew Goldstein litt Zeit seines Lebens an Kopfschmerzen, ständigen Halsentzündungen infolge des Verlusts der Nasenatmung und an Ohrenscherzen. An die Schwere der Arbeit in Stutthof erinnerte sich Ajzyk Bajnerman¹⁹⁴, der in einem Kommando Bäume entwurzeln musste. Es wurde dort sehr viel geschlagen, die Häftlinge hungerten und alles sei unbeschreiblich schmutzig gewesen.¹⁹⁵

Maurice¹⁹⁶ Kornblit

Erklärung aus einem Antrag auf Entschädigung¹⁹⁷ Auschwitz

Ich wurde am 5.5.1914 in Garbatka (Polen) geboren. Im Mai 1942 wurde ich (als Jude) nach Auschwitz deportiert. Ich war jung, gesund und stark und wurde sofort dem Sonderkommando zugeteilt. Das war das Kommando, das die Vergasteten, Erschossenen, Gehängten, Geköpften und halb Lebendigen in Öfen verbrennen musste. Ich wurde von den anderen Häftlingen getrennt und schlief in einem Bunker. Durch mangelnde Ernährung, lange Arbeitszeit, den Gestank und mangelnde frische Luft wurde ich krank. Im September 1942 kam ich für 6 Monate in die Strafkompagnie nach Birkenau. Da arbeitete ich im sogenannten Königsgraben, barfuß, fast nackt, hungrig, frierend und bis zur Taille im Wasser. Ich musste die ganze Zeit schaufeln und durfte mich nicht einmal aufrichten. Von den Schlägen der Kapos und der SS-Leute und den Bissen der Hunde wurde ich krank. Ich bekam den „blutigen Durchfall“. Um uns zu demütigen, sagte ein SS-Mann zu den Häftlingen: „He Jude, geh doch nach Hause! Willst du nicht?“ Wenn jemand sich wehrte, wurde er sofort erschossen. Manchmal warf ein SS-Mann seine Mütze durch die Kette der Posten und schickte einen Häftling, um sie zu holen und erschoss ihn sofort. Täglich wurden viele totgeschlagen, von den Hunden zerrissen und erschossen. Die Toten mussten von uns Halbtoten ins Lager zurückgetragen werden. Unter dem Geschrei „Jüdischer

¹⁹² Wolf Zeew Goldstein wurde am 5.3.1909 in Sosnowice in Polen geboren. Er war gelernter Klempner. Nach dem Einmarsch der Deutschen kam er bis 1942 ins Gefängnis Oppeln, dann zur Zwangsarbeit in die Kruppwerke in Markstadt. 1943 flüchtete er, wurde wieder aufgegriffen und nach Auschwitz-Birkenau deportiert. Seine Eltern und drei seiner fünf Geschwister wurden in Auschwitz ermordet. Über das KZ Stutthof kam er nach Hailfingen, anschließend nach Dautmergen/Schömberg. Nach der Befreiung in Dachau wanderte er 1956 nach Israel aus. Er starb am 2.8.1993.

¹⁹³ LEA München: BEG 42 591, Eidesstattliche Erklärung von Wolf Zeew Goldstein.

¹⁹⁴ Ajzyk Bajnerman, geb. am 2.2.1892 in Ostrowice (Polen) war von Beruf Friseur und gelernter Krankenpfleger. Auf Anordnung des Judenrats arbeitete er ab März 1940 in einer Sanitätskolonne in Ostrowice, wo Typhus ausgebrochen war. Über die „Arbeitslager“ Bodzechow und Starachowiec wurde er ins KZ Błazyn gebracht, von dort nach Auschwitz. Über das KZ Stutthof wurde er nach Hailfingen, dann nach Dautmergen transportiert. Auf dem Todesmarsch von Dachau-Allach von amerikanischen Truppen befreit. 1948 emigrierte er nach Kanada. Er starb am 16.9.1979.

¹⁹⁵ Auf dem Lagergelände gab es fünf SS-eigene Betriebe, u.a. die DAW und die DESt. Die Arbeit war eine der vielen in Stutthof angewandten Formen der Vernichtung. Von den etwa 110.000 Personen, die insgesamt im Lager festgehalten wurden starben fast 65.000. Orski: Organisation und Ordnungsprinzipien. 2002. S. 304.

¹⁹⁶ Häufig gibt es bei den Namen der Häftlinge unterschiedliche Schreibweisen. Außerdem haben einige von ihnen ihren Namen nach der Befreiung geändert. Marion/Moses Kornblit nannte sich später Maurice Kornblit.

¹⁹⁷ BAL, B 162/4348, Bl. 229. Sprachlich überarbeitete Fassung des Berichtes in den Ermittlungsakten in Ludwigsburg.

Schweinehund!“ und unter Schlägen marschierten wir ins Lager. Am Tor spielte die Kapelle von uns sogenannte „Totenmärsche“. Bei den Zählappellen mussten wir stundenlang stehen, manchmal die ganze Nacht, und morgens marschierten wir zur Arbeit. Wenn wir manchmal Glück hatten und nicht so lange beim Appell stehen mussten, hatte ich Angst davor einzuschlafen. Der Blockälteste und die Stubendienste schlugen ein paar Männer tot, damit sie das Essen für sich behalten konnten. Vielleicht hat mich Gott gerettet, weil schon meine ganze Familie umgebracht worden war, meine Frau und zwei Kinder, meine Mutter, zwei Schwestern und ein Bruder, die neben meinen Füßen erschossen wurden.

Wie ich schon bemerkt habe, wurde ich im November 1942 krank. Ich wog 185 Pfund und kam herunter auf 97 Pfund. Da war ich nur noch Haut und Knochen. Ich verlor meine Stimme und konnte nicht mehr sprechen. Ich musste täglich zur Arbeit. Weil ich so oft auf die Latrine musste, wurde ich geschlagen. Ich ging nicht oft genug und in der bitteren Kälte waren meine Hosen schließlich vom Schmutz wie Leder gefroren. Ich durfte nicht ins Krankenhaus. Eines Tages brachten mich 6 Häftlinge auf einer Bahre ins Lager zurück. Endlich wurde ich im Krankenhaus angenommen und verbrachte dort 7 Wochen. Schmutz, Hunger, Läuse und hunderte Tote täglich konnte ich nicht ertragen, und sobald es mir besser ging, ging ich zurück zur Strafkompagnie. Nach 8 Wochen wurde ich wieder krank. Diesmal war es Fleckfieber. An einem Sonntagabend wurde ich bewusstlos ins Krankenhaus gebracht. Weil ich fast tot war, musste ich raus zu einer Selektion, bei der die Häftlinge für die Gaskammer ausgesucht wurden. Halbkranke starben draußen. Es dauerte bis zum nächsten Morgen 6 Uhr, bis meine Nummer aufgerufen wurde. Sie ließen mich herein. Ich blieb im Krankenhaus, bis meine Strafkompagnie „abgemacht“ war und kam zurück ins Lager.

Im März 1944 schlug mich ein reichsdeutscher Kapo, weil ich nicht mit 7 Kameraden freiwillig gehen wollte. In einer leeren Baracke wollte er mich totschiessen. Sie haben mich beinahe fertig gemacht. Mit letzter Kraft schrie ich laut, bis 2 SS-Leute hereinkamen und fragten, was los sei. Sie sagten, ich sei ein jüdischer Verräter. Die sagten: „Gib ihm 25 Schläge auf sein Hinterteil und lass ihn doch arbeiten gehen. Ich war schrecklich zerschlagen und wurde der Strafkompagnie zugeteilt. Da war ich bis August und wurde dann nach Stutthof transportiert.

Stutthof

Das war ein richtiges Vernichtungslager, viel schlimmer als Auschwitz. Wir starben vor Hunger und Schmutz und wurden von den Läusen aufgefressen. Als ich eines Tages mit dem Kommando in einem Holzlager arbeitete, standen da 2 Waggons mit Rüben. Ich holte ein paar und wollte sie mit meinen Freunden teilen. Ich war sehr glücklich, dass wir uns ein bisschen den Hunger würden stillen können; aber mein Glück war sehr kurz. Ich wurde vom Kapo erwischt. Er schlug mich mit einem Brett über den Rücken. Ich hatte gebrochene Rippen und konnte 12 Wochen lang kaum atmen.

Tailfingen

Im November 1944 dankte ich Gott, dass ich nach Tailfingen bei Böblingen transportiert wurde. Dort war das Lager. Wir mussten jeden Tag nach Reusten marschieren, um dort in einem Steinbruch zu arbeiten. Dort arbeitete ich bis zum 9. Februar 1945. Ich floh und kam nach Stuttgart und versteckte mich bei der Familie Wagner in der Möhringer Straße 85, mit der mich jemand bekannt gemacht hatte. Eines frühen Morgens, es war an einem Freitag um 5 Uhr, holten mich dort 3 Gestapo-Männer aus dem Bett. Ich war dann 6 Tage im Gefängnis in der Breuninger Straße und wurde täglich von 3 Gestapo-Männern eine Stunde geschlagen; sie wollten wissen, wer ich sei und woher ich käme. Am sechsten Tag hängten sie mich eine Stunde lang an den Füßen auf. Sie konnten nichts aus mir herausbekommen und so transportierten sie mich mit einem Gestapo-Mann nach Reutlingen und von dort nach Böblingen. Er wusste nicht, was er mit mir anfangen sollte. Schließlich wurde das Durcheinander so groß, dass ich einfach weglief. Der Gestapo-Mann jagte mich mit einem Fahrrad. Ich sprang in ein ankommendes Militärauto.

Es gelang mir „durchzugehen“. Wir mussten zu Fuß nach Stuttgart, weil alle Brücken zerstört waren. Am nächsten Morgen kamen die Franzosen und Amerikaner nach Stuttgart.

In das Nummernbuch Nr.6¹⁹⁸, das die Verwaltung des Konzentrationslagers Natzweiler noch nach der Auflösung des Stammlagers führte, wurden neben den neu zugewiesenen Nummern die Namen und die Nationalitäten der nach Hailfingen verbrachten KZ-Häftlinge eingetragen. Dem Nummernbuch zufolge kamen die Männer aus 16 verschiedenen Ländern: Fast die Hälfte der Juden kam aus Polen (260), die zweitgrößte Gruppe kam aus Ungarn (128), die drittgrößte aus Frankreich (47), 33 Personen stammten aus Lettland, 27 aus den Niederlanden, 24 wurden als „Reichsdeutsche“ geführt. 20 waren Griechen, 19 Italiener, zwölf Litauer, acht wurden als Staatenlose eingetragen, sieben waren Belgier, je drei waren Tschechen, Slowaken oder Rumänen, zwei wurden als Türken registriert¹⁹⁹, einer war Bulgare und bei drei Personen konnte die Nationalität nicht entziffert werden.²⁰⁰

Den Geburtsdaten zufolge waren die Häftlinge zwischen 15 und 60 Jahre alt. Jedoch ist davon auszugehen, dass einige älter oder jünger waren und ein falsches Alter nannten aus Angst davor, noch nicht oder nicht mehr als „arbeitsfähig“ angesehen zu werden und damit ihre sofortige Ermordung zu riskieren. So berichtet der ehemalige Zwangsarbeiter A. R., dass der SS-Lagerführer einen Jungen als Stubendienst für sich arbeiten ließ, von dem jeder wusste, dass er erst zwölf Jahre alt war.²⁰¹ Der im Februar 1892 geborene Ajzik Bajnerman gab dagegen an, acht Jahre jünger zu sein.²⁰²

Die meisten KZ-Häftlinge wussten vermutlich nichts Genaues über den Bestimmungsort ihres Transports, aber einige hörten, dass sie tief in den Westen gebracht werden sollten. Zwischen den Transporten auf die Flugplätze in Echterdingen²⁰³ und Hailfingen gibt es zahlreiche Parallelen: In beiden Fällen kamen die Häftlinge aus dem KZ Stutthof, die meisten waren zuvor in Auschwitz-Birkenau. In beiden Fällen wurden von den jeweiligen OT-Bauleitungen jeweils 600 KZ-Häftlinge angefordert, was in etwa der üblichen Transportstärke der SS entsprach, und in beiden Fällen wurden ausschließlich Juden ausgewählt.²⁰⁴

Die erste Etappe des Transports bis Danzig erfolgte in offenen Wagen einer Schmalspurbahn. Mit Schrecken erinnert sich der Überlebende Peter Avram Zuckerman aus Ungarn daran, wie er auf dieser Fahrt beinahe erfror, bis sie in Danzig (Gdansk) in Güterzüge verladen wurden. Folgt man der Darstellung eines Schachtmeisters der OT-Baustelle in Hailfingen, so wurde die Gruppe der jüdischen Häftlinge in Danzig einer Begleitmannschaft des Hailfinger Lagers übergeben, die aus Landeschützen der Luftwaffe bestand und die Gefangenen auf der Fahrt nach Nebringen bewachte.²⁰⁵ Über die Dauer des Transports von der Abfahrt in Stutthof am 17. November 1944 bis zur Ankunft auf dem Bahnhof in Nebringen gibt es unterschiedliche Angaben: Wäh-

¹⁹⁸ FNP, 72 AJ 2171: Nummernbuch 6 des KZ Natzweiler, Kopien in: StAL: EL 317 III, Bü. 131.

¹⁹⁹ Isaac Roumi und Simon Razon wurden beide in der Türkei geboren, waren vor dem Krieg nach Frankreich emigriert, hatten dort ihre türkische Staatsbürgerschaft aufgegeben und wurden von Frankreich aus nach Auschwitz deportiert. Beide kehrten nach der Befreiung nach Frankreich zurück. Simon Razon: „Als dort [in Istanbul] im Jahre 1931 die ‚Nichtmohammedaner‘ ihre Stellungen verloren und nur noch Handel treiben durften, habe ich das Land verlassen und kam nach Paris mit einem türkischen Pass. Mit Rücksicht auf die Schlechterstellung der Nichtmohammedaner wollte ich nicht mehr Türke sein. Ich habe daher meinen Pass bei der türkischen Vertretung nicht mehr erneuert.“ BezReg. Düsseldorf (BezReg D): ZK 625484, Eidesstattliche Erklärung von Simon Razon, Lyon, 7.2.1956, Blatt 5; BezReg D: ZK 61382, Isaac Roumi.

²⁰⁰ Vgl. die Aufstellung der jüdischen KZ-Häftlinge am Ende dieses Bandes.

²⁰¹ Interview der Autorin mit dem ehemaligen griechischen Zwangsarbeiter A. R., 1.2.2006.

²⁰² StAL: EL 317 III Bü 736, Aussage von Ajzyk Bajnerman, Toronto, 24.6.1969, Bl. 305-307.

²⁰³ Keuerleber-Siegle: Das Lager Echterdingen; Silberzahn-Jandt: Vom Pfarrberg zum Hitlerplatz. S. 175-179.

²⁰⁴ Robert Steegmann, der 2005 ein umfassendes Werk zum KZ Natzweiler und seinen Außenlagern vorgelegt hat, vermutet aufgrund der vielen Parallelen zwischen den Transporten, dass eine Gruppe von 1.200 Mann in Stuttgart ankam und erst dort auf zwei gleich große Transporte aufgeteilt wurde, Steegmann: Struthof. S. 267.

²⁰⁵ BAL: B 162/4349, Vernehmung Karl Bäuerle, undatiert u. o. O., Bl. 342.

rend manche der ehemaligen Häftlinge von einem Tag ausgehen²⁰⁶, schien die Reise anderen zehn Tage lang gedauert zu haben.²⁰⁷ Bei diesen Schätzungen sollte man nicht vergessen, in welchem Zustand sich die jüdischen Häftlinge befanden und dass sie überhaupt nichts mehr besaßen – auch nichts, um den Verlauf der Zeit zu messen, die sich in ein endloses Grauen verwandelt hatte.

Der Transport kam vermutlich zwischen dem 18. und dem 21. November 1944, spätestens aber am 28. November in Nebringen an. Darauf verweist das erste Todesdatum, das im Nummernbuch der Verwaltung Natzweiler sowie im Einäscherungsverzeichnis der Friedhofsverwaltung von Reutlingen²⁰⁸ festgehalten ist: Maks Steinhardt war 57 Jahre alt. Er starb. Er war der erste Tote des KZ-Außenlagers Hailfingen. Max Steinhardt wohnte mit seiner Frau Therese (geb. 1899) und den beiden Kindern Marga (geb. 1927) und Alfred (geb. 1932) in Witzenhausen. Am 9. 12. 1941 wurde die Familie von Kassel nach Riga deportiert. Therese und Marga Steinhardt (Griesbach) überlebten den Holocaust.²⁰⁹

Einige ehemalige KZ-Häftlinge erinnerten sich wie Wolf Gimpel an eine nächtliche Ankunft im Regen: „Das war ein bitterer Empfang damals, mit den Hunden, die ham uns die Haut abgerissen von den Knochen kann man sagen. Wir sind ja als Muselmänner²¹⁰ von Auschwitz schon angekommen.“²¹¹ Den Weg vom Bahnhof in Nebringen gingen die Häftlinge zu Fuß, bis sie auf den Nachtjägerflugplatz und zur Flugzeughalle kamen – dem Hangar, in dem bereits die griechischen Deportierten untergebracht gewesen waren. Dort trafen sie auf den Lagerführer Eugen Witzig, den einzigen SS-Mann, der in Hailfingen eingesetzt war: „Beim Zug mussten wir je fünf zusammengehen. So kamen wir an den Hangar. Dann hat uns getroffen der SS-Kommandant. Ich erinnere mich nicht genau an das Gesicht. Schon von Ferne habe ich Angst bekommen, als ich einen Mann mit Tier gesehen habe. Als ich in Hailfingen ankam, war ich ein Muselmann.“²¹²

Alle Überlebenden betonen den Zustand völliger Erschöpfung, in dem sie sich bereits befanden, als sie in Hailfingen ankamen. Im Lager gab es keine Gaskammern oder andere Vernichtungsanlagen, doch zeigte sich schnell, dass die Überlebenschancen hier nicht wesentlich besser waren. Trotz der Dörfer und Felder, die in unmittelbarer Nähe um den Flugplatz lagen. Steven Erber²¹³ erinnerte sich, dass bereits bei der Ankunft im Lager ein Mord stattfand. Es könnte die Ermordung von Maks Steinhardt gewesen sein. „Bei unserer Ankunft im Lager [wurde] ein Häftling erschossen [...], der aus einer von wachhabenden und bewaffneten Soldaten umschlossenen Gruppe heraustrat und Zuckerrüben von einem nebenliegenden Haufen nehmen wollte. Ich habe von den Zuckerrüben ein Stück bekommen. Wir waren alle sehr hungrig und durstig, da wir seit Tagen keine Nahrung erhalten hatten. Wer die tödlichen Schüsse abgegeben hat, kann ich nicht sagen, da es dunkel war. Es waren mehrere Schüsse.“²¹⁴

Von ihren Frauen, Freundinnen, Schwestern, Müttern und Töchtern wurden die nach Hailfingen Verschleppten spätestens im KZ Stutthof getrennt, meist aber bereits in den Ghettos, den Sammelstellen, in Auschwitz-Birkenau oder anderen Lagern. Sam Baron kam noch mit einigen Be-

²⁰⁶ Gespräche der Autorin mit Mordechai Ciechanower, Herrenberg, 12.11.2005.

²⁰⁷ „They arrived in a horrible condition, in October 1944 after a ten days journey in locked rail-road trucks.“
ISD Sachdokumente M3 Hailfingen: Investigations on the Concentration Camp in Tailfingen (Kreis Böblingen) von Alex de Liphay (Administrative Assistant Bureau of Documents & Tracing, Wuerttemberg-Baden Branch) Bericht an Hugh J. van Gulik, Docs. & Tracing Officer vom 25.9.1946.

²⁰⁸ Die Friedhofsverwaltung nahm am 29.11.1944 die erste Einäscherung von toten KZ-Häftlingen aus Hailfingen vor.

²⁰⁹ Buch der Erinnerung – Die ins Baltikum deportierten deutschen, österreichischen und tschechoslowakischen Juden. Bearb. von W. Scheffler und D. Schulle. Bd. II. München 2003. S. 683 und S. 689.

²¹⁰ Der Begriff „Muselmann“ wurde in Konzentrationslagern zur Bezeichnung von Häftlingen verwendet, die durch Hunger, Verzweiflung und Entkräftung kurz vor dem Tod standen.

²¹¹ LUI Tü: Materialien der Projektgruppe „Heimatkunde des Nationalsozialismus“: Gespräch Jeggel mit Gimpel, 14.2.1986, Bl. 1.

²¹² Gespräche mit Mordechai Ciechanower, 12.11.2005.

²¹³ Steven Erber, geb. 21.6.1911 in Szatmar in Ungarn, lebte zur Zeit seiner Aussage in Seattle/USA.

²¹⁴ StAL: EL 317 III Bü 700, Zeugenvernehmung Steven Erber, Seattle, 28.4.1970, o. Pag.

kannten, seinem Vater und seinem Bruder nach Hailfingen. Bis zum Kriegsende hatte er beide Angehörige verloren: „Aus unserem früheren Lager befanden sich etwa zehn Personen in dieser Gruppe. Hierunter waren auch mein Vater und mein Bruder. Mein Vater ist in Hailfingen an den Folgen der Misshandlungen und der unzureichenden Ernährung gestorben. Mein Bruder kam im KZ Bergen-Belsen um.“²¹⁵

Die Brüder Heinrich, Emil und Moses Müller aus Ungarn konnten bis Hailfingen zusammenbleiben. Emil Müller starb bereits kurz nach der Ankunft am 25. November. Sein Bruder Moses Müller starb knapp vier Wochen später, am 23. Dezember 1944.

Szmuel Kalmanowicz stammte aus der Gegend von Wilna. Während seine Frau auf dem Transport von Estland ins KZ Stutthof starb, kam er gemeinsam mit seinem Sohn Meir Kalmanowicz²¹⁶ ins Außenlager Hailfingen und anschließend in das zynisch „Kranken- und Erholungslager“ genannte Konzentrationslager in Vaihingen/Enz. Möglicherweise ließ sich der Sohn Meir unter anderem Namen registrieren, da er im Nummernbuch nicht verzeichnet ist. Beide überlebten und wanderten in den fünfziger Jahren nach Israel aus. Der Vater Szmuel starb am 14. Juni 1961, Meir am 22. Januar 2001.

Soziale Kontakte fanden in Hailfingen kaum mehr statt, dazu waren die Gefangenen nicht mehr in der Lage. So berichtete Ajzik Bainermann: „Ich weiß nur noch, dass viele aus Ostrowice stammten und im Lager umgekommen sind.“²¹⁷ Der Überlebende Peter A. Zuckerman aus Ungarn stellte fest, dass sich einige seiner Mithäftlinge von früheren Orten ihrer Verfolgung her kannten. Teil seiner Überlebensstrategie sei es jedoch gewesen, für sich zu bleiben: „Sie mögen sich von Auschwitz oder anderen Lagern gekannt haben oder aus demselben Ghetto gekommen sein wie z. B. aus Kovno. Meine Überlebensstrategie erforderte es, dass ich mich von den anderen distanzierte, daher kannte oder erinnerte ich mich an niemanden.“²¹⁸

Organisationsstruktur des KZ-Außenlagers Hailfingen

Obwohl das Konzentrationslagersystem durch das Wirtschaftsverwaltungshauptamt (WVHA) zentral organisiert wurde und diesem Amt der Einsatz der KZ-Häftlinge oblag, tragen viele verschiedene Akteure gerade in der letzten Kriegsphase Verantwortung für die Einrichtung neuer Außenlager wie Hailfingen – und dafür, dass sie für viele der Gefangenen den Tod bedeuteten. Das KZ-Außenlager Hailfingen steht im Hinblick auf seine Organisationsstruktur für einen neuen Lagertypus der letzten Kriegsphase, in dem die SS zunehmend in den Hintergrund trat und die Bauorganisation Todt, Privatfirmen sowie Armeeverbände – in Hailfingen die Luftwaffe – umso größeren Anteil am Betrieb des KZ-Außenlagers hatten. Am Beispiel von Hailfingen zeigt sich, wie sich die immer breiter verteilten Kompetenzen in der Praxis vermischten. So ging der Antrag auf Bereitstellung von KZ-Häftlingen für Hailfingen von der Bau-Organisation Todt (OT) aus, die sich für Verpflegung und Unterbringung der Häftlinge sowie der Wachtruppe verantwortlich erklärte. Die OT mietete die KZ-Häftlinge von der SS zu einem festgesetzten Tagessatz, den sie an die SS-Verwaltung des Außenlagersystems Natzweiler überwies. Die privaten Firmen erhielten von der OT die kostenlosen Arbeitskräfte, mit denen sie die geplanten Bauprojekte durchführten. Die Wachmannschaften des Lagers rekrutierten sich aus Soldaten der Luftwaffe, die disziplinarisch dem Luftwaffenbauamt in Leonberg unterstanden. Vor Ort wurden sie durch Landeschützen der Wehrmacht verstärkt. Die SS „lieferte“ schließlich die KZ-Häftlinge, zog sich aber gleichzeitig aus ihrer alleinigen Verantwortung zurück und stellte vor Ort als einzigen originären SS-Angehörigen den Lagerführer.

²¹⁵ StAL: EL 317 III Bü 70, Vernehmungsniederschrift Sam Baron, Cleveland, 19.1.1971, o. Pag., Bl. 116-118.

²¹⁶ StAL: EL 317 III Bü 736, Aussage Meir Kalmanowicz, Rechovot, 25.2.1969, Bl. 256-257.

²¹⁷ StAL: EL 317 III Bü 736, Aussage von Ajzyk Bajnerman, Toronto, 24.6.1969, Bl. 305-307.

²¹⁸ “They may have known each other in Auschwitz or other concentration camps, or came from the same ghettos (like Kovno). My survival strategy required that I distance myself from others, thus I did not know or remembered anybody.”

SS-Lagerführer Eugen Witzig

Als Lagerführer in Hailfingen wurde von der SS der Unterscharführer Eugen Witzig²¹⁹ eingesetzt, der von April bis September 1944 dem Kommandanturstab des KZ Natzweiler angehörte.²²⁰ Zu seinen Aufgaben gehörte die Verwaltung des Lagers, die Abnahme der Morgen- und Abendappelle, die Annahme und Umsetzung der Befehle der Kommandantur Natzweiler, die Meldung der Toten und die Bereitstellung der Häftlinge zur Arbeit. Da die Wachtruppen in Hailfingen von der Luftwaffe kamen, war Eugen Witzig vor Ort im Außenlager Hailfingen der einzige formale Repräsentant des SS-Systems.

Das SS-Personal der Außenlager unterstand der Verwaltung des jeweiligen Stammlagers. Bis Ende September 1944 war das Wachpersonal der Außenlager direkt dem jeweiligen Lagerführer unterstellt. Diese Regel änderte sich für die Außenlager von Natzweiler in der letzten Kriegsphase grundsätzlich: Künftig unterstanden die Wachkompanien direkt dem zuständigen Kompanieführer. Weil sich in Hailfingen und Echterdingen die dortigen Wachtruppen ausschließlich aus den Reihen der Luftwaffe rekrutierten und weiterhin ihrer Luftwaffeneinheit unterstanden, wird es im Außenlager Hailfingen vermutlich Kompetenzstreitereien über Hierarchiefragen gegeben haben.

Da Witzig vor Auflösung des Außenlagers im Februar 1945 sämtliche Unterlagen seiner Verwaltung beseitigte, ist wenig bekannt, wie sich der Kontakt zu seinen vorgesetzten Instanzen – zu Kompanieführer Schaak und der Verwaltung des aufgelösten Stammlagers Natzweiler – gestaltete. Dass der Kontakt nicht gänzlich verloren ging, trotz zunehmender Schwierigkeiten in der Kommunikation und Engpässen in der Versorgung im gesamten SS-Staat, zeigen die Eintragungen über Sterbedaten der Hailfinger Häftlinge im zentralen Nummernbuch von Natzweiler. Bis zur Auflösung des Lagers meldete die Verwaltung des Außenlagers den Tod von Häftlingen an die Verwaltungszentrale. Die im Nummernbuch Nr.6 eingetragenen Daten sind allerdings weder vollständig noch entsprechen sie unbedingt dem tatsächlichen Sterbedatum. Weiteren Kontakt zwischen Witzig und seinem Stab bestätigt eine Zeugenaussage des ehemaligen Funktionshäftlings Leo Kac: das Außenlager Hailfingen sei einmal von einem SS-Offizier namens Hofmann besucht worden, der einen langen Mantel und einen Pelzkragen trug.²²¹ Vermutlich handelt es sich dabei um SS-Hauptsturmführer Franz Hofmann, der im September 1944 die Aufsicht über das Unternehmen „Wüste“ übernommen hatte.²²²

Lagerführer Eugen Witzig amtierte in einem Gebäude in Sichtweite zum abgesonderten und mit Stacheldraht umzäunten Bereich der Flugzeughalle, in der die jüdischen KZ-Häftlinge untergebracht waren. An sein Büro schloss sich die Schreibstube an, in die einer der Gefangenen zur Büroarbeit und zur Verwaltung der Häftlingskartei abgestellt war. Zur Ausführung dieser Arbeiten bestimmte Witzig wahrscheinlich den als Reichsdeutschen registrierten Häftling Erich Breuer aus Wien.²²³ Zusätzlich kommandierte er einen 12-Jährigen als Stubendienst ab, der seine privaten Räume in peinlicher Ordnung halten, seine Schuhe putzen und für ihn Feuer machen musste. Auch dieser Junge stand ständig unter Bewachung, selbst wenn er die Toilette aufsuchte, begleitete ihn ein bewaffneter Posten.²²⁴

²¹⁹ SS-Unterscharführer Eugen Witzig, geb. am 22.5.1911 in Bern (Schweiz), verheiratet am 5.3.1937, vier Töchter, gest. am 6.12.1945, BAB: SM (ehem. BDC) U 0029, SSEM 62 xx/ U0029, StAL: EL 317 III Bü 700, ZStL Schlussvermerk, Bl.61, Personalakte Witzig, Eugen: Gebührnis-Karte, Bekleidungsachweis.

²²⁰ Staatenanwaltschaft Stuttgart Akten des Natzweiler-Struthof-Prozesses des Landgerichts Hechingen Ordner 23, Bl.5030, Aufstellung über Angehörige des Kommandanturstabs des KL Natzweiler und Zugestellte, Stand 15.4.1944, nach Walther-Becker: Das Lager Hailfingen. 1978. S.149-174.

²²¹ StAL: EL 317 III Bü700, Aussage von Leo Kac, Hechingen, 29.4.1960, Bl. 21.

²²² Nach einer Meldung über die katastrophalen Zustände im Lager Bisingen besichtigte der Chef des WVHA Pohl das Lager. Pohl habe bei seiner Besichtigung Hofmann heftig angegriffen und gedroht, ihn wegen der katastrophalen Zustände selbst in ein Konzentrationslager zu stecken. Auf Betreiben Pohls wurde Hofmann zum Kommandanturstab nach Guttenberg/Neckar versetzt. Das Hechinger Landesgericht verhandelte 1965 wegen der Verbrechen in Bisingen und Dautmergen gegen ihn. Das Verfahren wurde eingestellt. Er starb im August 1973, BAB Berlin SSO Hofmann, Franz.

²²³ Im Gespräch erinnerte sich A. R. an einen Schreiber namens Erich aus Österreich.

²²⁴ Interview der Autorin mit dem ehemaligen griechischen Zwangsarbeiter A. R., 1.2.2006.

Nach Schilderungen von überlebenden Häftlingen hielt sich SS-Lagerführer Witzig so selten wie möglich im Lager auf. Mordechai Ciechanower erinnert sich, dass Witzig nur zweimal täglich zum Appell kam.²²⁵ Steven Erber erklärte, Witzig nur einmal gesehen zu haben. Er habe Befehle erteilt, zeigte sich aber nie.²²⁶

Übereinstimmend schildern die ehemaligen Häftlinge Witzig als äußerst brutalen Lagerführer, der nie ohne seinen Schäferhund zu sehen war²²⁷, den er willkürlich auf die Gefangenen hetzte.²²⁸ Wolf Gimpel²²⁹ beschreibt, wie der Lagerführer seinen Hund als Instrument des Terrors und der Folter einsetzte: „Der Mann war sehr brutal und hetzte oft seinen Schäferhund auf die Häftlinge. Der Hund war so abgerichtet, dass er den Häftlingen das Fleisch von den Knochen riss.“²³⁰ Das bestätigte 1969 Israel (Jolek) Arbeiter²³¹: „Er war stets von einem Schäferhund begleitet. Er war sehr gemein. Er schlug. Ich war in sechs Lagern, aber dieser war einer der schlimmsten.“²³²

Zumindest unter einigen der Häftlinge kursierte die Bezeichnung „Tarzan“ für den unberechenbar gewalttätigen Lagerführer, der offenbar auch nachts über einzelne Häftlinge herfiel. Wolf Gimpel berichtete: „Er kam auch öfters nachts in die Baracke und suchte sich sogenannte Opfer aus. Was er mit diesen Leuten gemacht hat, kann ich nicht sagen. Ich weiß nur, dass diese Häftlinge am nächsten Tag dann auf einem Haufen bei den Toten lagen.“²³³ Wolf Gimpel selbst wurde ebenfalls von Witzig misshandelt: „Mir hat er einen Fußtritt gegeben, da habe ich nach dem Krieg die Hämorrhiden bekommen, musste 1945 operiert werden. Aber ich habe überlebt.“²³⁴ Obwohl Witzigs Angriffe jeden Häftling treffen konnten, richteten sie sich in besonderer Weise gegen die kranken und „nicht mehr arbeitsfähigen“ Häftlinge. Auch der Überlebende Sander Piasek beschreibt die nächtlichen Überfälle: „Er versetzte dabei diesen Häftlingen mit seinem Stiefel Fußtritte, u.a. auch ins Gesicht und in den Magen. Die so zugerichteten Häftlinge wurden in eine Ecke der Baracke gebracht, wo einige Krankenbetten standen, die mit Decken verhängt waren. Dort starben sie vielfach nach ein bis zwei Tagen.“²³⁵ Zu einem Zeitpunkt, als es die Möglichkeit der Selektion und des Abtransports zur Vernichtung in einem anderen Lager nicht mehr gab, terrorisierte, selektierte und ermordete SS-Lagerführer Eugen Witzig jüdische KZ-Häftlinge eigenhändig. Er wurde für seine Verbrechen nie zur Verantwortung gezogen. Ende 1945 kam er in amerikanischer Kriegsgefangenschaft in Kehl bei einer Minenexplosion um. So die Information im Verlauf des Rastätter Verfahrens 1949, die durch die Ludwigsburger Ermittlungen nicht noch einmal überprüft wurden.²³⁶

KZ-Wachmannschaften der Luftwaffe

²²⁵ Gespräche mit Mordechai Ciechanower, 12.11.2005.

²²⁶ StAL: EL 317 III Bü 700, Zeugenvernehmung Steven Erber, Seattle, 28.4.1970, o. Pag.

²²⁷ Der verstärkte Einsatz von Hunden war eine Maßnahme mit der das SS-WVHA auf den Mangel an KZ-Personal reagierte, vgl. Bertrand Perz: „...müssen zu reißenden Bestien erzogen werden“. Der Einsatz von Hunden zur Bewachung in den Konzentrationslagern. In: Dachauer Hefte, Nr.12, November 1996, S. 139-150.

²²⁸ Archives du ministère des Affaires étrangères – Archives de l’occupation française en Allemagne et en Autriche (Colmar) (AOFA): AJ 4054 p. 231 A d 527: Aussage von David Fiszal, o. D.[1949].

²²⁹ Wolf Gimpel, geb. 10.08.1921 in Izbica (Polen), gest. am 22.4.2004 in Herzliya/Israel.

²³⁰ StAL: EL 317 III Bü 700, Vernehmungsniederschrift Wolf Gimpel, München, 4.11.1969, Bl. 294.

²³¹ Israel Arbeiter wurde am 25.4.1925 in Plock/Polen geboren, Im Februar 1940 kam er ins Lager nach Soldan, von dort aus deportierten ihn die Deutschen nach Starachowice und anschließend nach Auschwitz. Mit dem Transport am 28.10.1944 kam er nach Stutthof. Nach der Befreiung emigrierte er in den fünfziger Jahren in die USA und starb vermutlich Ende der sechziger Jahre.

²³² StAL: EL 317 III Bü 736, Zeugenaussage von Israel Arbeiter, 20. 3. 69 in Boston; Bl. 267.

²³³ BAL: B162/4348, Vernehmung Wolf Gimpel, 12.5.1969, Bl. 294.

²³⁴ LUI Tü: Materialien der Projektgruppe „Heimatkunde des Nationalsozialismus“, Gespräch Utz Jeggel mit Wolf Gimpel, 14.2.1986.

²³⁵ BAL: B162/4348, Vernehmungsniederschrift Sander Piasek, Detroit, 2.4.1969, Bl. 272-274.

²³⁶ StAL: EL 317 III Bü 700, ZStL Schlussvermerk, Bl. 61.

Mitte Januar 1945 waren mehr als die Hälfte der männlichen Wachmannschaften der KZs ehemalige Wehrmachtsangehörige, die 1944 zur SS überstellt worden waren.²³⁷ In den Außenlagern, die erst 1944/45 eingerichtet wurden, war das zahlenmäßige Verhältnis zwischen SS-Leuten und Wehrmachtssoldaten meist noch stärker verschoben: So gehörten der 120-köpfigen Wachmannschaft des im August 1944 eingerichteten KZ Bisingen nur drei SS-Männer an, der Rest kam aus der Wehrmacht.²³⁸ Die Wehrmacht beteiligte sich somit über die Führung des nationalsozialistischen Vernichtungskriegs hinaus in der letzten Kriegsphase direkt und in großem Umfang an der Bewachung der Konzentrationslager.²³⁹ Als erster Wehrmachtsteil stellte die Luftwaffe spätestens seit Ende März 1944 Soldaten für die Konzentrationslager ab. Im Zusammenhang mit dem Beschluss, 100.000 ungarische Juden zur Zwangsarbeit ins Reichsgebiet zu deportieren, ordnete Hitler im Mai 1944 an, 10.000 Angehörige des Heeres als Wachmannschaften zur Verfügung zu stellen, die Himmler später in die Waffen-SS übernahm.²⁴⁰ Die Wehrmacht setzte durch, dass nur sogenannte bedingt kriegsverwendungsfähige Männer über 40 Jahren aus dem Ersatzheer übernommen wurden. Der Chef des SS-WVHA, Oswald Pohl, schlug vor, die zum KZ-Dienst abgestellten Soldaten sollten „zur Erhöhung der Dienstfreude“ das Totenkopfabzeichen tragen, was Himmler ablehnte.²⁴¹ Bei ihrer Abstellung zur SS wurde im Wehrpass der ihrer bisherigen Position entsprechende SS-Dienstgrad vermerkt.²⁴² In Hailfingen blieben die zur Bewachung des Lagers abgestellten Wachmannschaften disziplinarisch der zuständigen Luftwaffeneinheit unterstellt. Der SS-Lagerführer übte jedoch die Befehlsgewalt im Lager aus.

Der vermutlich letzte Sonderbefehl des Kommandanten von Natzweiler, Fritz von Hartjenstein, vom 26.09.1944 regelte die Einteilung der Wachmannschaften der Außenlager in elf Kompanien, denen jeweils ein SS-Hauptsturmführer als Kompanieführer zugeteilt wurde. Dieser sollte für die „einheitliche Ausrichtung der Wachmannschaften personell, ausbildungsmäßig, disziplinarisch, wirtschaftlich und erzieherisch“²⁴³ verantwortlich sein und alle Angelegenheiten der Wachtruppe an die Verwaltung Natzweiler melden, wovon sich die SS eine straffere Verwaltung erhoffte. Die Lagerführer der einzelnen Außenlager blieben formal weiterhin Vorgesetzte der Wachmannschaften, verloren allerdings die disziplinarische Strafgewalt an den Kommandoführer.²⁴⁴ Mit dieser Kompetenzzuteilung sollte vermutlich einer möglichen Autonomie oder Abkopplung der Außenlager unter der Führung des Lagerkommandanten vorgebeugt werden. Die Kommandantur Natzweiler teilte das Außenlager Hailfingen der siebten Kompanie unter Kompanieführer Schaack zu. Die siebte Kompanie umfasste die Wachtruppen von Leonberg mit den Außenlagern WMF Geislingen/Steige, die SS-Ausbildungs- und Ersatzabteilung in Ellwangen, das Presswerk Kirchheim in Schlattstall, „Nephelin“ in Wasseralfingen und die Flugplätze in Hailfingen und Echterdingen.

²³⁷ Bertrand Perz: Wehrmachtsangehörige als KZ-Bewacher. In: Walter Manoschek (Hg.): Die Wehrmacht im Rassenkrieg. Der Vernichtungskrieg hinter der Front. Wien 1996. S. 168-182, hier: S. 168-169.

²³⁸ Christine Glauning: Wehrmacht und KZ. Strukturelle Veränderungen innerhalb des KZ-Systems 1944/45 am Beispiel des KZ Bisingen. In: Glauning/Pflug (Hg.): Arbeit und Vernichtung. 2004. S. 19-33, hier 21; weitere Beispiele ebd., Anm.13.

²³⁹ Perz: Wehrmachtsangehörige als KZ-Bewacher. S. 169.

²⁴⁰ Perz: Wehrmachtsangehörige als KZ-Bewacher. S. 168-182.

²⁴¹ BAB NS 19/1922 Schreiben Chef des SS-WVHA Pohl an RFSS vom 5.6.1944, vgl. Glauning: Wehrmacht und KZ. S. 20. Es seien solche dabei, die sich freiwillig meldeten und freudig kamen.

²⁴² Im Natzweiler Außenlager Hessental wird ein zur SS überstellter Hauptfeldwebel der Luftwaffe im Oktober 1944 Lagerführer. Nach einigen Monaten im Stammlager Natzweiler übernimmt er als SS-Hauptscharführer das Lager Hessental. Über die dortigen jüdischen Gefangenen schreibt er an einen Freund: „Unser Chef hatte mir nicht gesagt, dass ich 600 polnische Juden hier übernehmen sollte. Aber es war gut so, denn damit lernte ich doch gleich den Ausschuss der Menschheit in vollkommener Form kennen.“ ISD Arolsen: Sachdokumente Hessental, zit. nach: Elke Schabet-Berger: Das Lager Hessental. In: Vorländer (Hg.): Nationalsozialistische Konzentrationslager im Dienst. 1978. S. 71-103, hier S. 83.

²⁴³ BAB NS4 Na/13: Sonderbefehl Natzweiler, 26.9.1944.

²⁴⁴ Zur Beschreibung des Kompetenzgerangels, das durch den Sonderbefehl vom 26.9.1944 entstehen konnte vgl. Vorländer (Hg.): Nationalsozialistische Konzentrationslager im Dienst. S. 9.

Hailfingen und Echterdingen nahmen hinsichtlich der neuen Aufteilung der Wachmannschaften eine Sonderstellung ein, da hier die Bewachung ausschließlich durch Soldaten der Luftwaffe erfolgte. Kompanieführer Schaack hatte mit dem zuständigen Luftwaffenbauamt Leonberg bereits Verbindung aufgenommen, „damit Posten schnellstens abgestellt werden, andernfalls Einsatz nicht erfolgen kann [!].“²⁴⁵ Schaack war somit lediglich beauftragt, sich um die Abstellung der für Hailfingen benötigten Posten zu kümmern: „Luftwaffenangehörige von H. und E. unterstehen disziplinarisch der zuständigen Luftwaffen-Ersatzeinheit und sind in der Planstellenbesetzung nicht mit aufzuführen.“²⁴⁶ Mitte September 1944 rechnete die SS mit zwei Wachmannschaften zu je 24 Mann und jeweils einem Unteroffizier.²⁴⁷ Es dauerte aber noch etwa zwei Monate, bis die Soldaten der Luftwaffe für das KZ-Außenlager Hailfingen zur Verfügung standen. Da es auch an anderen Orten zu Verzögerungen kam, erklärte Ende Oktober 1944 Rüstungsminister Albert Speer dem inzwischen auch das Ersatzheer befehligenden SS-Reichsführer Himmler, dass noch mehr Wehrmachtssoldaten zur KZ-Bewachung benötigt würden.²⁴⁸ Die Wachposten führten die KZ-Häftlinge zu den Orten ihres „Arbeitseinsatzes“ und bewachten sie dort den Tag über. Dadurch standen sie in engem Kontakt mit den KZ-Gefangenen. Normalerweise übergaben die Wachsoldaten die KZ-Häftlinge am Lagertor an die Rapportführer der SS. Den Wachposten der Wehrmacht war es – von besonderen Aufträgen abgesehen – prinzipiell verboten, den Unterkunftsbereich der Häftlinge zu betreten. Aufgrund der geringen SS-Präsenz spricht im Falle von Hailfingen sehr vieles dafür, dass dieses Verbot nicht eingehalten wurde. Vermutlich übernahmen die Wachmannschaften der Luftwaffe Aufgaben im Lager und holten die Häftlinge täglich zum Appell aus der Flugzeughalle. Verstärkt wurden die neu eintreffenden Wachposten der Luftwaffe von Landesschützen, die auf den beiden Wachtürmen Dienst taten und ebenfalls auf dem Gelände des KZ-Lagers präsent waren.

Die Organisation Todt (OT) auf der Baustelle Hailfingen

Im Frühjahr 1944 sagte der dem Jägerstab angehörende Leiter der OT, Ministerialrat Xaver Dorsch, Hitler zu, im Reichsgebiet innerhalb von sechs Monaten sechs Großbunker für den Bau von Jagdflugzeugen zu errichten.²⁴⁹ Damit wurde die OT im Reichsgebiet mit der Durchführung der letzten Großprojekte der nationalsozialistischen Führung betraut. Dorsch wurde das gesamte Luftbauwesen unterstellt.²⁵⁰ Nachdem Albert Speer dem Chef der OT im Mai 1944 zusätzlich die Leitung des Amtes Bau im Reichsministerium für Rüstung und Kriegsproduktion übergeben hatte, unterstand der OT die Leitung des gesamten Bauwesens im Reichsgebiet.²⁵¹ Der Erhalt des weit verzweigten Netzes von Flugplätzen galt als kriegswichtige und damit vorrangige Bauaufgabe. Die zusätzliche Einbindung in die Verlagerungsprojekte des Geilenberg-Programms führte zu einer Reorganisation der OT. Speer ordnete im September 1944 die Bereiche der Rüstungsinspektion in acht OT-Einsatzgruppen, Württemberg Hohenzollern zählte seitdem zur OT-

²⁴⁵ Ebd.

²⁴⁶ Ebd., Bl. 12.

²⁴⁷ ISD: Sachdokumenten-Ordner Natzweiler 21, S. 63 R, abgedruckt auf **S. XX**

²⁴⁸ BAB: R3/1583, Schreiben Speer an Hitler betr. Bewachungs-Mannschaften für KZ-Häftlinge vom 29.10.1944, zit. nach Perz: Wehrmichtsangehörige als KZ-Bewacher. S. 176.

²⁴⁹ Am 21.4.1944 beauftragte Hitler Dorsch mit dem Bau von sechs Großbunkern von je 100.000 qm Fläche. Albert Speer, der sich zunächst für die Gründung einer „OT-Inland“ unter der Leitung von Ministerialrat Henne aussprach und Dorsch auf die „OT-Ausland beschränkt wissen wollte, ernannte Dorsch erst, nachdem sein Vorschlag abgelehnt worden war, zum Chef des Amtes Bau im Reichsministerium für Rüstung und Kriegsproduktion. Damit gab Speer die direkte Verantwortung für das Bauwesen im Reich an Dorsch ab. Vgl. Seidler: Die Organisation Todt. S. 247-248.

²⁵⁰ Seidler: Die Organisation Todt. S. 248.

²⁵¹ In der nationalsozialistischen Führung blieb diese Entscheidung umstritten. Speer kritisierte die Einbeziehung der Bauwirtschaft der Reichs in die OT und der Chef des SS-WVHA Oswald Pohl ließ zwischen September und Dezember 1944 die OT „zum Zwecke der Menscheneinsparung“ überprüfen und empfahl die Trennung der staatlichen Bauverwaltung von der OT. Seidler: Die Organisation Todt. S. 253-254.

Einsatzgruppe V.²⁵² Zu diesem Zeitpunkt arbeiteten reichsweit 780.000 Personen in den Bauprojekten der OT, von denen fast 90 Prozent Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge waren.²⁵³ Nachdem die OT-Bauleitung Tübingen/Baustelle Hailfingen Mitte September ihren Antrag auf „KZ-Häftlingsarbeiter“ eingereicht hatte, ging die zentrale Zuständigkeit für die Baustelle an die OT-Oberbauleitung in Balingen über. Oberbaurat Heeb in Balingen war bis Mai 1944 in den besetzten sowjetischen Gebieten eingesetzt, bevor er von August 1944 bis Februar 1945 die OT-Leitung in Balingen übernahm. Die OT-Oberbauleitung in Balingen beaufsichtigte gemeinsam mit der SS den Bau der Ölschieferwerke des „Unternehmens Wüste“, wofür ab August 1944 sieben Natzweiler Außenlager eingerichtet oder bereits bestehende Lager verwendet wurden. Hauptsitz der auch für Hailfingen zuständigen OT-Oberbauleitung war das Hotel Schwanen in Balingen. Sie übernahm die Verpflegung der Wachmannschaften²⁵⁴ und war für die Einrichtung der Unterkünfte zuständig.²⁵⁵

Eine Begebenheit aus der Zeit des KZ-Außenlagers Hailfingen verdeutlicht, wie sich die OT-Bauleitung zum SS-Lagerführer und den jüdischen KZ-Häftlingen verhielt: Der ehemalige griechische Zwangsarbeiter A. R. beobachtete, dass Ende Januar 1945 vier bis sechs Juden für neue Schienenwege der Feldbahn abladen mussten. Der Schnee taute und zu zweit kämpften sich die völlig entkräfteten KZ-Häftlinge mit einem Balken über dem schlammigen Boden voran. Die versammelte Bauleitung und SS-Lagerführer Witzig schauten zu. Witzig stieß die jüdischen Gefangenen, so dass sie in den Schneematsch fielen, den Balken über sich. Dann schrie er sie an und befahl ihnen, weiterzuarbeiten. Die Männer der Bauleitung standen da, schauten zu und lachten.²⁵⁶

Die örtliche Bauleitung der OT bestand aus vier bis fünf Mann.²⁵⁷ Als Bauleiter kam im Juli oder August 1944 Bruno Störzer auf den Flugplatz in Hailfingen²⁵⁸ und blieb in dieser Position bis Anfang des Jahres 1945, als er durch Bauleiter Lidi aus Berlin²⁵⁹ abgelöst wurde. Bruno Störzer war ausgewiesener Experte mit langer Erfahrung in Sachen Flugplatzbau. Er sorgte für eine strengere Bewachung der griechischen Zwangsarbeiter und war mitverantwortlich für deren schlechte Situation in Hailfingen sowie später für die katastrophalen Bedingungen der jüdischen KZ-Häftlinge. Als Bauleiter übte Störzer die Oberaufsicht über sämtliche im Flugplatzbau beschäftigten Firmen aus.

Obwohl bereits im amerikanischen Untersuchungsbericht von Alex de Liphay festgehalten wurde, dass Bauleiter Bruno Störzer die verantwortliche Person für die unmenschliche Behandlung der Häftlinge war²⁶⁰, gelang es diesem, sich vor den Ermittlungsbehörden in Ludwigsburg von jeglicher Verantwortung für das Außenlager freizusprechen: „Ich selbst hatte mit der Zuteilung der Häftlinge an einzelne Baufirmen in keiner Weise etwas zu tun.“ Laut seiner Aussage setzten sich die einzelnen Firmen direkt mit dem Lagerkommandanten über die „Gestellung von Arbeitskräften“ in Verbindung. Auch von wem die KZ-Häftlinge am Arbeitsplatz bewacht worden seien, könne er nicht sagen. Die einzelnen Häftlingstrupps seien von einem firmeneigenen Vorarbeiter lediglich „in fachlicher Hinsicht“ beaufsichtigt worden. Auch die Verpflegung habe

²⁵² Hitler beauftragte den Generalkommissar Geilenberg, seine Maßnahmen zur Verlagerung kriegswichtiger Industrien in Höhlen, Stollen und Bunker unter „großzügigstem Einsatz von Arbeitskräften und Material und mit rücksichtsloser Energie“ voranzutreiben (Gründungserlass des Geilenberg-Stabs, 30.5.1944, Nbg.Dok.NI-11388). Jede OT-Einsatzgruppe betreute mehrere Verlagerungsprojekte, vgl. Jens-Christian Wagner: Produktion des Todes. Das KZ Mittelbau-Dora. Göttingen 2001. S. 115. Seidler: Die Organisation Todt. S. 120-122.

²⁵³ Seidler: Die Organisation Todt. S. 120-123.

²⁵⁴ BAB NS4 Na/13: Sonderbefehl Natzweiler, 26.9.1944.

²⁵⁵ Ebd.

²⁵⁶ Telefoninterview der Autorin mit dem ehemaligen griechischen Zwangsarbeiter A. R., Mai 2006.

²⁵⁷ U. a. dem Bauaufseher Seeber aus Höpfingen, BAL: B 162/4348, Vernehmung Bruno Störzers am 24.9.1968, Bl. 171-182.

²⁵⁸ BAL: B 162/4348, Vernehmung Bruno Störzers am 24.9.1968, Bl. 171-182.

²⁵⁹ Namensangabe „Lidi“ phonetisch nach A. R. Über „Lidi“ ist nichts weiter bekannt, da er nie als Zeuge vernommen wurde. Interview der Autorin mit dem ehemaligen griechischen Zwangsarbeiter A. R., 1.2.2006., S. XXX.

²⁶⁰ ISD: Sachdokumente M3 Hailfingen, Investigations on the Concentration Camp in Tailfingen, Alex de Liphay, 25.9.1946.

bei der Lagerleitung gelegen: „Ich selbst war nur einmal in dieser Halle während der Belegung durch Häftlinge, da auf Antrag der Lagerleitung bauliche Veränderungen vorgenommen werden sollten und ich die Begutachtung durchführen musste. Ansonsten hatte ich weder mit dem Lager noch mit den Häftlingen etwas zu tun.“²⁶¹

Die Tatsache nützend, dass der SS-Lagerführer den Zugang zum Bereich des Hangars kontrollierte, versuchte Störzer, seine Verantwortung zu verleugnen. Auf die Frage, wie die Häftlinge behandelt worden seien, gab er lediglich an, dass der SS-Lagerführer „viel herumgereist“ sei, um „ausreichend Lebensmittel für die Häftlinge zu besorgen.“²⁶² Neben der Halle hätte es mehrere Baracken gegeben, über die er nichts wisse: „Ich nehme an, dass das Lager- und Bewachungspersonal dort untergebracht war.“ Tatsächlich befand sich genau dort das Büro seiner OT-Bauleitung, die die Unterbringung der Gefangenen verantwortete. Bruno Störzer verharmloste Zahl der Toten unter den Häftlingen: „Während meiner Zeit sind 3 oder 4 Häftlinge verstorben.“ Die jeweiligen Todesursachen seien ihm nicht bekannt.²⁶³ Tatsächlich starben mindestens 180 jüdische Häftlinge im „Baulager“ Hailfingen.

Bruno Störzer veränderte einige Zeitangaben und schob organisatorische Details vor, um sich von „den OT-Leuten“ zu distanzieren: Laut Störzer hätten die Firmen noch bis zum Jahreswechsel 1944/45 formal dem Luftwaffenbauamt in Leonberg unterstanden. Erst Ende 1944 sei das Luftwaffenbauamt von der OT übernommen und die Oberbauleitung in Balingen der Bauleitung in Tübingen sowie dem Luftwaffenbauamt in Leonberg übergeordnet worden. Störzer selbst trug nach seiner Aussage erst ab Januar 1945 die Uniform der Organisation Todt. Ab diesem Zeitpunkt habe er die Bezeichnung „Hauptbauführer“ getragen.

Der Antrag auf Gestellung der KZ-Häftlinge, der bereits im September 1944 den Stempel „OT Bauleitung Tübingen – Baustelle Hailfingen“ trägt, widerlegt diesen Ablauf. Das bedeutet, dass auch Störzer bereits seit seiner Ankunft als Bauleiter der Organisation Todt arbeitete und Verantwortung für die mörderischen Bedingungen des KZ Hailfingen trägt.

Bruno Störzer war 1934 in die NSDAP eingetreten und hatte sich dem SA-Studentensturm angeschlossen. In seiner Vernehmung 1968 gab Störzer an, dass er sich von der SA habe beurlauben lassen müssen, da er bereits dem NSFK (Nationalsozialistischen Fliegerkorps) angehört habe.²⁶⁴ Im März 1937 wurde der junge, staatlich geprüfte Tiefbauingenieur unter der Luftwaffenbauleitung West in Stuttgart als örtlicher Bauleiter beim Bau eines E-Flughafens in Dornberg, Kreis Buchen, eingesetzt. Auch beim Bau des E-Hafens in Donaueschingen war er der Bauleiter, bevor er kurzzeitig zum Reichsarbeitsdienst (RAD) eingezogen und wieder freigestellt wurde, um zur Luftwaffenbauleitung zurückzukehren. Er nahm an der Besetzung Frankreichs teil. Nach der Genesung von einem Minensplitter, der ihn im Dezember 1941 während des Angriffs auf die Sowjetunion traf, kehrte er im Juni 1943 zum Amt nach Stuttgart zurück und zog mit diesem nach Leonberg um. Von dort wurde er zunächst als örtlicher Tiefbauleiter auf den Verkehrsflughafen in Echterdingen abgestellt. Seit April 1944 war er formal Angestellter der Firma Härter und Mayer in Schwäbisch Hall, deren Arbeit er als „abhängig von der OT“ beschreibt. Bevor er im Juli oder August 1944 nach Hailfingen kam, übernahm er ab Mai kurzzeitig die Tiefbauleitung der Flugplätze im Elsass. Vorgesehen war, dass Störzer nach Abschluss der Bauarbeiten in Hailfingen nach Höpfingen gehen und dort für einen in Planung befindlichen Flughafen zwischen Rütschdorf und Guggenberg die nächste Bauleitung übernehmen sollte. „Dieses Bauvorhaben konnte aber nicht mehr in Angriff genommen werden,“²⁶⁵ gab er in seiner Vernehmung 1968 zu Protokoll. Nach Kriegsende gründete er die Baufirma Störzer in Höpfingen.

²⁶¹ BAL: B 162/4348, Vernehmung Bruno Störzers am 24.9.1968, Bl. 177.

²⁶² Ebd., Bl. 179.

²⁶³ Ebd., Bl. 180.

²⁶⁴ Da das NSFK offiziell erst 1937 gegründet wurde, dürfte es sich um eine der Vorgängerorganisationen gehandelt haben. Benz/Graml/Weiß (Hg.): Enzyklopädie des Nationalsozialismus. München 4. Auflage 2001 [1997]. S. 529.

²⁶⁵ BAL: B 162/4348, Vernehmung Bruno Störzers am 24.9.1968, Bl. 173.

Die beteiligten Baufirmen

Die meisten Aufträge im Bauprojekt Flughafen vergab die OT als Hauptunternehmer an die Subunternehmen Härter aus Schwäbisch Hall, Mayer aus Nagold, Michael Gärtner und Sohn aus Eberbach, die in jener Zeit ein Gemeinschaftsunternehmen bildeten. Aber auch die Baufirmen Kirchhoff, Matthias Mattes aus Dornstetten und Schulz aus Regensburg²⁶⁶ waren als OT-Einheiten am Flugplatzausbau beteiligt. Die Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge bekamen sie als kostenlose Arbeitskräfte gestellt. Die größtenteils heute noch existierenden Baufirmen geben keine Auskünfte auf Anfragen zur damaligen Situation, so dass weitere Informationen über ihre damaligen Arbeitsaufträge als Einheiten der OT auf dem Militärflugplatz fehlen. Über die Vorarbeiter der Baufirmen berichteten ehemaligen KZ-Häftlinge: „Wir arbeiteten unter zivilen Meistern, die Armbinden trugen.“²⁶⁷ Und Sam Barons präzisiert: „Ich weiß jedoch, dass das Bewachungspersonal Binden mit der Aufschrift „OT“ und dem Hakenkreuz trug.“²⁶⁸ Die Firma Michael Gärtner kam im September 1944 nach Hailfingen. Fünf Wochen lang ließ das Bauunternehmen die aus Griechenland Verschleppten ohne Lohn für sich arbeiten.²⁶⁹ Neben den „freien Auslandsarbeitern“, zu denen Bauführer Josef Henkel die aus Griechenland verschleppten Männer, aber auch „Franzosen, Belgier, [...] Russen und Polen“²⁷⁰ zählte, stellte die SS der Firma Gärtner auf dem Hailfinger Flugplatz KZ-Häftlinge, „zur Verfügung“. Die Griechen waren in seiner Wahrnehmung „gegen KZ-Häftlinge ausgetauscht“ worden. Jeden Tag habe die SS der Firma Gärtner „auf Verlangen der OT“ eine „gewisse Anzahl dieser Leute“ gestellt. Mit dieser Aussage widersprach der OT-Angehörige der Behauptung des OT-Bauleiters, er habe mit der Zuteilung der Häftlinge an die Baufirmen nichts zu tun gehabt.²⁷¹ Für den Umgang der Firmen mit den KZ-Häftlingen gab es Instruktionen seitens der SS-Lagerleitung: So benötigten sie zum Betreten des Häftlingslagers eine Sondergenehmigung durch den SS-Lagerführer. Die SS untersagte, dass die Vorarbeiter zu den Juden direkte Verbindung aufnahmen. Deshalb wurden die Befehle vom Schachtmeister über einen Häftlingsvorarbeiter an die übrigen KZ-Häftlinge gegeben. „Jede Angelegenheit, die die Juden betreffe, dürfe niemand selbstständig erledigen, sondern sie müsse dem Lagerführer gemeldet werden,“ berichtete Bauführer Henkel.²⁷² Der SS-Lagerführer Witzig verbot laut Henkel den Vorarbeitern der Firmen, „die Häftlinge anzurühren.“²⁷³ Witzig verlangte mit der zitierten Anordnung, dass ihm die Angestellten der Firmen Bericht über die Vorgänge auf den Arbeitkommandos und vermeintliche Vergehen der KZ-Häftlinge erstatteten – was für die Gefangenen grausame Bestrafungen durch den Lagerführer nach sich zog. Henkel deutete die Anordnung so um, als ob Witzig die Interessen der Häftlinge vertreten hätte: „Ich hatte sogar den Eindruck, dass Witzig immer für diese [die Häftlinge] Stellung nahm.“²⁷⁴ Es ist jedoch kein Fall bekannt, in dem ein deutscher Vorarbeiter mit disziplinarischen Konsequenzen rechnen musste, weder wenn er einen Häftling schlug, noch wenn er die Häftlinge seines Kommandos freundlich behandelt hätte.

Die KZ-Außenlager waren organisatorisch in vereinfachter Form den großen Lagern nachgebildet und hatten im Kern die gleiche Funktionsweise. Dennoch fanden in der letzten Kriegsphase entscheidende Veränderungen statt, die als mehrfache „Entgrenzung“ der Lager bezeichnet

²⁶⁶ BAL: B 162/4349, Vernehmung Karl Bäuerle, undatiert u. o. O., Bl. 347.

²⁶⁷ StAL: EL 317 III Bü 736, Aussage von Ajzyk Bajnerman, Toronto, 24.6.1969, Bl. 305.

²⁶⁸ StAL: EL 317 III Bü 700, Vernehmungsniederschrift Sam Baron, Cleveland, 19.1.1971, o. Pag. [Bl. 116-118].

²⁶⁹ Ehemaligen griechischen Zwangsarbeitern bestätigte die Firma Michael Gärtner u. Sohn auf Verlangen am 13.8.1945 schriftlich, dass sie zehn Stunden täglich ohne Lohn gearbeitet hätten. Der Lohnsatz für Hilfsarbeiter hätte nach Angaben der OT-Bauleitung bei 40 Pf pro Stunde, für Facharbeiter bei 60 Pf gelegen. Die Bescheinigung sollte einer nachträglichen Entlohnung „aus den Mitteln der Organisation Todt“ dienen, wozu es allerdings nie kam. Kopie der Bescheinigung bei der Autorin.

²⁷⁰ Wie im Folgenden AOFA: AJ 4077 p. 24 d 434, Verhörprotokoll Josef Henkel, 16.9.1948.

²⁷¹ BAL: B 162/4348, Vernehmung Bruno Störzers am 24.9.1968, Bl. 177.

²⁷² AOFA: AJ 4077 p. 24 d 434, Erklärung von Josef Henkel, 22.7.1947.

²⁷³ AOFA: AJ 4077 p. 24 d 434, Verhörprotokoll Josef Henkel, 16.9.1948.

²⁷⁴ Ebd.

werden können.²⁷⁵ Waren auch die großen Lager nie völlig hermetisch abgeriegelt gewesen, so übte doch die SS die absolute Macht über die Konzentrationslager aus und kontrollierte jeden Kontakt nach außen. Das änderte sich durch die Vervielfachung der Lager und ihre räumliche Nähe zu Dörfern und Wohnbezirken. Die Organisationsstruktur in den späten Außenlagern wandelte sich dadurch, dass SS, Wehrmacht, Industrie und Bauunternehmen sich die Zuständigkeiten für die Lager teilten. In dieser Hinsicht handelte es sich um einen neuen Lagertypus: Die OT verantwortete die Einrichtung des Lagers, die Ernährung und „medizinische Versorgung“. Die ihr angeschlossenen privaten Firmen setzten die entkräfteten Häftlinge für die mörderische Arbeit ein, während die Wachgruppen aus Soldaten der Luftwaffe sowie einigen Landesschützen bestanden. Die Veränderungen in der Organisationsstruktur führten zu einigen Unklarheiten über Zuständigkeiten und zu größeren Handlungsspielräumen der Einzelnen. Obwohl das Ende des NS-Systems absehbar war, wirkten sich die Unstimmigkeiten in der Zuständigkeit jedoch eher negativ für die jüdischen KZ-Häftlinge in Hailfingen/Tailfingen aus.

Arbeit und Vernichtung

Der Arbeitseinsatz der jüdischen KZ-Häftlinge in der letzten Kriegsphase bedeutete nicht, dass sie größere Überlebenschancen gehabt hätten. Die Todesrate unter den Häftlingen, die in die 1944 neu eingerichteten Außenlager des Reichs gebracht wurden, war in den Bauprojekten extrem hoch. In „Baulagern“ die zur Verlagerung von Produktionseinrichtungen an geschützte Orte oder zur Errichtung neuer Werke oder Flugplätze dienten, gingen noch mehr Häftlinge zugrunde als dort, wo bereits produziert wurde. Von Seiten der beteiligten Bauleitungen der OT, den privaten Firmen und der SS wurde in den meisten Fällen keinerlei Wert auf den Erhalt der Arbeitskraft der KZ-Häftlinge gelegt. In die „Baulager“ wurden verstärkt männliche jüdische Häftlinge geschickt.

Die OT-Bauleitung Tübingen forderte die 600 KZ-Häftlinge überwiegend für körperliche Schwerstarbeiten an. Die Arbeitseinsätze der KZ-Häftlinge in Hailfingen können nach ihrer Funktion für den Flugplatz grundsätzlich in zwei Typen unterschieden werden: Einmal die Fortführung der seit Anfang 1944 geplanten Arbeiten zum Ausbau des Flugplatzes.²⁷⁶ Zum anderen kamen mit der Verstärkung der Luftangriffe durch die Alliierten zunehmend Ausbesserungsarbeiten und Schutzmaßnahmen vor weiteren Angriffen hinzu: Bombenkrater in der Startbahn mussten zugeschüttet, Blindgänger ausgegraben werden und die Maßnahmen zum Schutz der Flugzeuge vor weiteren Angriffen gewannen stark an Bedeutung. Auf dem Gelände um den Flugplatz wurde der Bau von Rollwegen zu getarnten Flugzeug-Abstellplätzen vorangetrieben.²⁷⁷

Welche Projekte in der Zeit des Einsatzes der jüdischen KZ-Häftlinge fertiggestellt wurden, kann heute aufgrund fehlender Bauberichte nicht mehr abschließend geklärt werden. „Arbeitsunfähig“ gewordene Häftlinge waren in mehrfacher Hinsicht vom Tod bedroht: durch Entkräftung, durch Mangelernährung oder dem vollständigen Entzug von Nahrungsmitteln, durch Ansteckungsgefahren im Hangar und durch die oft tödlichen Misshandlungen des Lagerführers. Der Überlebende Peter Avram Zuckerman fasst seinen Eindruck des Lagers zusammen: „Das Leben in Hailfingen war darauf ausgerichtet, unsere Arbeitskraft auszubeuten, während die Gefangenen langsam am Mangel an Essen und an den schlechten sanitären Verhältnissen zugrunde gingen.“²⁷⁸ Jeder Bereich des KZ-Außenlagers barg für die Gefangenen die unmittelbare Gefahr in sich, das Leben zu verlieren: Tag und Nacht, die Arbeit im Winter draußen oder der Aufenthalt im Lager – die nationalsozialistische Vernichtung der Juden fand auch im KZ-Außenlager Hailfingen statt.

²⁷⁵ Vgl.: Glauning: Entgrenzung und KZ-System. 2006.

²⁷⁶ BAMF: RL 19/213, Genehmigtes Kriegsbauprogramm 1.Quartal 1944.

²⁷⁷ Der Rollweg in Richtung Öschelbronn scheint 1944 fertig gebaut und benutzt worden zu sein.

²⁷⁸ „Living in Hailfingen (like in the other so-called labor camps) was designed to exploit our labor, while the prisoners were slowly dying from lack of food and poor sanitary conditions.“ Schriftliches Interview der Autorin mit Peter A. Zuckerman, 24.11.2005.

Nach einer Nacht im winterkalten Hangar begann ein neuer Tag im KZ-Außenlager Hailfingen: Morgens zwischen vier und fünf Uhr kamen die diensthabenden Wachen in die Flugzeughalle. Manchmal erschien Lagerführer Witzig mit seinem Hund.²⁷⁹ Wenn die Häftlinge nicht innerhalb von ein paar Minuten bereitstanden, brüllten die Wachen sie an und schlugen auf sie ein. Die in der Nacht Verstorbenen wurden aus den Betten gezogen und am Eingang der Halle abgelegt.²⁸⁰ Bevor die Häftlinge zu den Arbeitskommandos geführt wurden, mussten sie sich in der Kälte auf dem Platz vor dem Hangar aufstellen: „Schnell ist das gegangen, dann sind wir da gestanden, von vier Uhr morgens [...] bis sechs sind wir aufn Appellplatz gestanden und dann haben die uns gezählt.“²⁸¹ So wertlos das Leben der Juden für die Lagerführung war, so groß war ihr bürokratischer Eifer, mit dem sie überwachte, dass die Häftlinge vollzählig antraten. Dieselbe Anzahl von Häftlingen, die morgens das Lager verließ, musste am Abend ins Lager zurückkehren. Die Verstorbenen mussten von den Mithäftlingen ins Lager zurückgetragen werden. Wer sich nicht mehr zur Arbeit schleppen konnte, musste sich bei der Lagerführung krank melden und wurde willkürlich entweder trotzdem auf sein Kommando geschickt oder er blieb den Tag über ohne Essen und ohne jede medizinische Versorgung im Hangar. Die KZ-Häftlinge verließen in Hundertschaften das Lager und wurden zu den verschiedenen Arbeitseinsätzen begleitet. Die einzelnen Kommandos bestanden je nach angemeldetem Bedarf der Firmen aus 20 bis 60 KZ-Häftlingen. Obwohl die Gefangenen wenig Einblick in das komplizierte institutionelle Geflecht des Außenlagers bekamen, gab der Überlebende Sam Baron²⁸² 1971 darüber treffende Auskunft: „Wir arbeiteten meines Erachtens alle für private Firmen, die irgendeiner Institution das Entgelt für unsere unmenschlich harte Arbeit gezahlt haben müssen [...] Tatsache ist jedenfalls, dass wir von 4:00 Uhr morgens meistens bis 7:00 Uhr bzw. 8:00 Uhr abends arbeiten mussten.“²⁸³

Die Kommandos unterschieden sich durch die sie begleitenden Wachtruppen und die von den Firmen eingesetzten „Truppführer“ oder Vorarbeiter der OT. Manche der Gefangenen versuchten, auf ihre Einteilung zu den Kommandos Einfluss zu nehmen, wofür die entsprechenden Sprachkenntnisse oder Kontakte notwendig waren. Mordechai Ciechanower verfolgte eine andere Strategie: „Einmal bin ich zu dieser Arbeit und dann zu einer anderen. Ich dachte, wenn ich die Arbeit immer tausche, vielleicht ist das gut.“²⁸⁴ Der Überlebende Wolf Gimpel berichtete, er habe mit der Zeit herausgefunden, welches ein „gutes“ Kommando gewesen sei, und wo es „schlechte“ Bewacher gab.²⁸⁵

Für „arbeitsunfähige“ Häftlinge fühlten sich auch die Firmen nicht mehr verantwortlich. Essen gab es nur mittags auf der Baustelle. Da Häftlinge, die nicht mehr arbeiten konnten im Lager tagsüber keine Nahrung bekamen, schleppte sich mancher dennoch zur Baustelle. Die Gefangenen hofften, dadurch auch den drohenden Misshandlungen im Lager zu entgehen. Mordechai Ciechanower erinnert sich an verschiedene Arbeiten: „Die schwerste Arbeit war die im Wald. Wir mussten die Bäume nicht fällen, aber aus dem Wald auf den Weg hinaustragen. Das waren vielleicht 50 bis 80 Meter. Das war sehr schwer, die Bäume sind nass gewesen und sehr schwer. Nach so vielen Jahren, die wir gelitten haben und ohne Essen. Ich war ein langer Mann gewesen, und die Last lag auf meinen Schultern, daher musste ich mich bücken. Viele haben Schläge bekommen und sind verprügelt worden, wenn sie nicht mehr konnten.“²⁸⁶

²⁷⁹ AOFA: AJ 4054 p. 231 A d 527, Aussage von David Fiszal, o. D.[1949].

²⁸⁰ StAL: EL 317 III Bü 700, Zeugenvernehmung Steven Erber, Seattle, 28.4.1970, o. Pag.

²⁸¹ LUI Tü: Projektgruppe Heimatkunde, Gespräch Jeggel mit Gimpel, 14.2.1986.

²⁸² Sam Baron (Szmuel Abrahamovicz) wurde am 27. Februar 1929 in Lipse/Ungarn geboren. Von Beruf war er Elektriker. Die Deutschen brachten ihn über ein Ghetto in den Karpaten in die Lager Auschwitz, Stutthof, Hailfingen – wo sein Vater Salomon Abrahamovicz starb – , Dautmergen und Bergen-Belsen, wo sein Bruder starb. Nach der Befreiung wanderte er aus dem DP-Lager Holzhausen bei Landsberg im August 1947 vor der Gründung des Staates Israel nach Palästina aus. In den sechziger Jahren ging er in die USA und lebte in South Euclid/Ohio.

²⁸³ StAL: EL 317 III Bü 700, Vernehmungsniederschrift Sam Baron (früher Abrahamovicz), Cleveland, 19.1.1971, o. Pag.

²⁸⁴ Gespräche mit Mordechai Ciechanower, 12.11.2005.

²⁸⁵ LUI Tü: Projektgruppe Heimatkunde, Gespräch Jeggel mit Gimpel, 14.2.1986, Bl. 4.

²⁸⁶ Gespräche mit Mordechai Ciechanower, 12.11.2005.

Im zweiten Kommando wurde an Bunkern oder Stollen gearbeitet. „Außerdem mussten wir den Beton führen zu den unterirdischen Stollen, auch das war sehr schwer.“ Unter den Häftlingen kursierten Gerüchte darüber, dass die Anlagen, zu deren Bau sie gezwungen wurden, wie an anderen Orten dem Bau neuer Waffen für die Nazis dienen sollten: „Man hat gesagt bei uns dort, dass man dort die V 1 und die V 2 macht, aber ich glaube nicht, dass das richtig war. Wir sind nicht hineingekommen, wir haben nur den Zement, Beton gemacht und zum Stollen hingebacht. Dort haben auch Zivilisten gearbeitet, das weiß ich.“²⁸⁷ Auch der ehemalige Häftling Carl Lapide berichtete vom Bau von Bunkern, an einem Ort in sechs Kilometern Entfernung zum Flugplatz, zu dem sie täglich zu Fuß gehen mussten.²⁸⁸ Diese Bunkerbauten konnten bisher nicht aufgefunden und nachgewiesen werden. „Die dritte Arbeit war dort mit dem Vormeister, der was am Gelenk mit dem Fuß hatte. Mit einer kleinen Bahn haben wir Erde überführt [...] von einem Platz zum anderen. Man hat gesagt, dort soll auch ein Flugplatz entstehen.“²⁸⁹ Möglicherweise handelte es sich bei diesem Einsatz um den Ausbau der zweiten Landebahn. Sam Baron beschreibt die harte Arbeit an der nahegelegenen Bahnstation in Nebringen, wo die KZ-Häftlinge Abladearbeiten leisten mussten.²⁹⁰ In einem weiteren Kommando mussten sie die mit Sand und Steinen beladenen Waggons der Feldbahn aus eigener Kraft schieben.²⁹¹ Die Aufseher der Firmen verlangten von den Häftlingen teilweise zusätzliche Arbeiten. So scheint ein Meister die Häftlinge für den (Aus-)bau seines Privathauses oder die Hinterziehung von Baumaterialien eingesetzt zu haben: „[...] Der Meister hat in der Nähe gewohnt. Wir mussten in sein Haus Zement und andere Sachen tragen.“²⁹² Eine Reihe von Kommandos wurde in den nahegelegenen Steinbrüchen eingesetzt, um den für die Baumaßnahmen erforderlichen Schotter, Kies und Sand zu beschaffen. Mehrere Steinbrüche befanden sich in unmittelbarer Nähe des Flugplatzes am Kochhartgraben, andere waren vier bis fünf Kilometer entfernt, lagen an den Ortsrändern von Bondorf und Öschelbronn, weitere zwei in Reusten. Insgesamt waren es neun oder zehn Steinbrüche. Der Überlebende Szymon Jungenwirth²⁹³ erinnerte sich, dass sie weit bis zum Steinbruch gehen mussten und die Arbeit zeitlich gestaffelt war: „Zunächst waren wir im Steinbruch, später beim Ausbau des Flugplatzes beschäftigt. Zum Steinbruch mussten wir etwa 40 Minuten unter Bewachung zu Fuß laufen.“²⁹⁴ Die Arbeiten in den Steinbrüchen fanden bis zum Weitertransport der Häftlinge Mitte Februar 1945 statt. Stellvertretend für alle Arbeitskommandos, sollen die Arbeit im Steinbruch der Firma Schäfer & Söhne in Reusten und das größte, unter Truppführer Karl Bäuerle im Straßenbau eingesetzte Kommando näher beschrieben werden.

Steinbruch Schäfer in Reusten

Aussagen über das Schotterwerk August Schäfer & Söhne in Reusten vermitteln ein Bild über den Arbeitseinsatz der KZ-Häftlinge.²⁹⁵ Gut sichtbar direkt am Ortsausgang in Richtung Tü-

²⁸⁷ Ebd.

²⁸⁸ StAL: EL 317 III Bü 700, Vernehmungsniederschrift Carl Lapide, 14.5.1970, Bl. 233.

²⁸⁹ Gespräche mit Mordechai Ciechanower, 12.11.2005.

²⁹⁰ StAL: EL 317 III Bü 700, Vernehmungsniederschrift Sam Baron, Cleveland, 19.1.1971, o. Pag. [Bl. 116-118].

²⁹¹ AOFA: AJ 4054 p. 231A d 527, Aussage Johannes Teufel.

²⁹² StAL: EL 317 III Bü 700, Vernehmungsniederschrift Carl Lapide, 14.5.1970, Bl. 233.

²⁹³ Szymon Jungenwirth geb. am 23.7.1902 in Krakau, besaß vor dem Krieg in Chrzanow ein Lebensmittelgeschäft. Nach dem Einmarsch der Deutschen musste er in der Lokomotivfabrik Fablok in einem Steinbruch Zwangsarbeit leisten. Bei der Deportation des Ghettos floh Jungenwirth nach Sosnowiec, wo er ins Ghetto gebracht wurde. Ende 1943 kam er ins KZ Auschwitz, arbeitete eine Zeitlang in der Häftlings-schneiderei. Seine erste Frau und vier Kinder wurden ermordet. Über Stutthof kam er nach Haiflingen, von dort ins KZ Vaihingen, wo er von französischen Truppen befreit wurde. Bis 1946 lag er TBC-krank im Krankenhaus in Vaihingen. Mitte 1949 wanderte er immer noch lungenkrank nach Israel aus, wo er am 29. August 1976 starb.

²⁹⁴ StAL: EL 317 III Bü 736, Vernehmung Szymon Jungenwirth, Haifa, 21.4.1969, Bl. 291.

²⁹⁵ Bereits ab März/April 1940 holte August Schäfer 14 polnische Zwangsarbeiter in seinen Steinbruch. Drei Männer konnten im Lauf der Zeit aus dem Steinbruch fliehen. 22 weitere Polen und Polinnen holten

bingen liegt der Steinbruch von Reusten. Täglich wurden 15 bis 20 KZ-Häftlinge dorthin zur Arbeit gebracht.²⁹⁶ Anfangs führten die Bewacher die KZ-Häftlinge täglich quer durchs ganze Dorf, später setzte die Bauleitung einen Lkw ein. Die Häftlinge mussten Steine brechen, aufladen und zu Sand zermahlen. Gearbeitet wurde von der Straße her ebenerdig in den Berg hinein. August Schäfer hatte sein Schotterwerk 1939 „wegen Kriegsteilnahme“ stillgelegt, später, so seine Frau Erna Schäfer, sei es von der OT wieder „flottgemacht“ worden.²⁹⁷ Die Aufräumarbeiten hätten anfangs „italienische Soldaten“ verrichtet. Vermutlich ist damit das sich aus italienischen Soldaten zusammensetzende, auf dem Flugplatz stationierte Baubataillon der Wehrmacht gemeint.²⁹⁸ Weiter erinnerte sich Erna Schäfer an den Einsatz von Griechen und schließlich an „polnische Juden“. Die Wachen seien Angehörige der Wehrmacht gewesen. „Ich hatte mit der ganzen Sache nichts zu tun,“ ergänzte sie.²⁹⁹ Die Überlebenden schätzen Frau Schäfer unterschiedlich ein. Als Frau des Steinbruchbesitzers hatte sie aber selbstverständlich „mit der Sache“ zu tun. Aus Israel Arbeiters Bericht wird deutlich, wie es sich auswirkte, dass Familie Schäfer im Besitz des Steinbruchs blieb, während Angestellte der OT die Arbeit der Häftlinge beaufsichtigten: „In meinem Kommando im Steinbruch war ein OT-Mann der Schießmeister, ein anderer war Obermeister des Steinbruchs. Der Steinbruch gehörte einer Privatfirma namens Schäfer. Frau Schäfer war da. Herr Schäfer war bei der Luftwaffe in Frankreich. Wenn er zu Hause war, kam er und schlug die Häftlinge. Sein Haus lag oberhalb des Steinbruchs. Er trieb uns zu schnellerer Arbeit an.“³⁰⁰

Erna Schäfer räumte ein, dass sie trotz des generellen Verbots Gelegenheit hatte, mit den Häftlingen zu sprechen und mit Marion Kornblit, der „sozusagen der Führer seiner Mithäftlinge in dem Kommando“ gewesen sei, gelegentlich einige Wort wechselte. Dennoch behauptete sie, sie habe in jener Zeit nicht gewusst, „wie die Verpflegung des Arbeitskommandos damals gewesen ist“³⁰¹ und auch der Zustand der Häftlinge entzog sich angeblich ihrer Wahrnehmung und Kenntnis: „Natürlich muss man annehmen, dass sein Gesundheitszustand nicht der beste war, wenn man jetzt so erfahren hat, wie es den Häftlingen dort ergangen ist.“ Dabei war „dort“ wo es den Häftlingen so „ergangen“ ist im wörtlichen Sinne vor ihrer Haustüre. Der jüdische KZ-Häftling Maurice (Marion) Kornblit aus Polen wurde als KZ-Häftlingsvorarbeiter im Reustener Steinbruch eingesetzt. Vermutlich wählten die deutschen Vorarbeiter der OT Gefangene aus, die deutsch oder jiddisch und polnisch sprachen, denn aus Polen kam die zahlenmäßig größte Gruppe der jüdischen KZ-Häftlinge. Zusätzlich zur Weitergabe der Befehle und Arbeitsanweisungen war es die Aufgabe des Häftlingsvorarbeiters, mittags auf der Arbeit die Suppe zu verteilen. Diese Aufgabe war angesichts der Hungersituation der Häftlinge sehr schwierig.

Bereits 1945 berichtete Maurice Kornblit vor einer französischen Untersuchungskommission: „Während meines Aufenthalts in Tailfingen arbeitete ich vom November 1944 bis Februar 1945 im Reustener Steinbruch. Während meines Aufenthalt wurde ich durch die Aufseher schlecht behandelt, v. a. durch Witzig und Strecker, die von der Besitzerin des Steinbruchs, Frau Schäfer, dazu gedrängt wurden.“³⁰² Maurice Kornblit kehrte nach der Befreiung nach Reusten zurück. Er schwieg nicht über das Verhalten der Steinbruchbesitzer und des OT-Aufsehers. Sie versuchten daraufhin, ihn zu belasten.

Immer wieder wurde in den Aussagen der Deutschen der Eindruck erweckt, die jüdischen Häftlinge hätten sich gegenseitig geschlagen und/oder umgebracht, während andere Deutsche sich stets korrekt verhalten hätten. Von allem Übrigen hätte man nichts mitbekommen. So argumentierte auch Friedrich Strecker, der das Häftlingskommando beaufsichtigte: „Ich habe nicht gesehen, dass einer der Soldaten des Wachpersonals die jüdischen Häftlinge geschlagen hätte. Ich

sich Privatleute in die Landwirtschaft nach Reusten, StaSig: Wü 65/366 T7, Nr.122, Verzeichnis der im Kreis Tübingen beschäftigten polnischen Zivilarbeiter, Bl. 17 (Reusten).

²⁹⁶ BAL: B162/4348, Vernehmung Friedrich Strecker als Zeuge in Böblingen, 25.4.1968, Bl. 136.

²⁹⁷ BAL: B162/4348, Zeugenaussage Erna Schäfer, 1963, Bl. 231-233.

²⁹⁸ Interview der Autorin mit dem ehemaligen griechischen Zwangsarbeiter A. R., 1.2.2006.

²⁹⁹ BAL: B162/4348, Zeugenaussage Erna Schäfer, 1963, Bl. 232.

³⁰⁰ StAL: EL 317 III Bü 736, Zeugenaussage von Israel Arbeiter, 20. 3. 69 in Boston; Bl. 267.

³⁰¹ Wie im Folgenden: BAL: B162/4348, Zeugenaussage Erna Schäfer, 1963, Bl. 231-233.

³⁰² AOFA: AJ 4054 p. 231A d 527, Aussage Moses (später Maurice) Kornblits im Bericht der französischen Gendarmerie, 2.6.1945.

beobachtete jedoch, wie ein Vorarbeiter der Juden, er hieß Marion mit dem Vornamen, seine Mitgefangenen zur Arbeit angetrieben und geschlagen hat.³⁰³ So „wissen“ auch andere Reustener Bürger bis heute noch: "... besonders schlimm war angeblich der Kapo. Er wurde „der Dalli“ genannt wegen der Rufe „dalli, dalli“.³⁰⁴ Doch keiner der Überlebenden sagte im Rastätter Prozess oder den folgenden Ermittlungsverfahren je gegen Kornblit aus oder erwähnte, dass er andere Häftlinge geschlagen hätte.

Auch andere Dorfbewohner hatten direkten Kontakt zu den KZ-Häftlingen. Wilhelm Sautter aus Reusten war Lkw-Fahrer. Er musste 1944 nicht mehr zurück an die Front und wurde dienstverpflichtet, um mit dem Lkw der Firma Schäfer Schotter und Häftlinge vom Steinbruch zum Flugplatz zu transportieren. Morgens holte er die Gefangenen, mittags brachte er das Essen vom Flugplatz zum Steinbruch und abends brachte er die KZ-Häftlinge, die sich oben auf den Schotter setzen mussten, „mit der letzten Fuhr“³⁰⁵ zurück. Vorne im Lkw wurde nur das Werkzeug transportiert. Zwar kann nicht von einer konkreten Hilfeleistung berichtet werden, doch erinnerte sich Israel Arbeiter an den Fahrer als eine Ausnahmerecheinung unter den Deutschen: „Ein anderer Zivilist war der Chauffeur des Lkws, der die Steine abholte. Der war ein guter Mensch. Dem taten wir Leid. Sein Name war Sauer oder Bauer.“³⁰⁶

Bei einigen Anwohnern scheint das, was sie im ortsnahen Steinbruch sahen, offenbar Spuren hinterlassen zu haben. Beispielsweise beobachteten einige Jungen aus der Höhe einen Häftling im Steinbruch, der einen Frosch fing und ihn aß. Das beschäftigte sie sehr, ob es aber zu Hilfestellungen führte, kann nicht belegt werden.³⁰⁷

Friedrich Strecker arbeitete als Maschinist im Auftrag der Firmen Gärtner-Härer-Meier im Reustener Steinbruch und hatte dort eine Gruppe von fast 20 jüdischen KZ-Häftlingen unter sich. Der ausgebildete Schlosser trat nach eigenen Angaben nie der NSDAP bei³⁰⁸ und gab an, von 1934 bis 1935 für sechs Monate im SA-Lager Heuberg interniert gewesen zu sein.³⁰⁹ Strecker verharmloste in seiner Beschreibung das Verhältnis zwischen Firma, Steinbruch und KZ-Außenlager in krasser Weise: „Das Arbeitslager des Flugplatzes besorgte mir jüdische Arbeiter.“ Offenbar hatte er mit seiner Aufgabe drei Schwierigkeiten: Er hatte zu wenig Häftlinge, „Ich rechnete effektiv mit 30, hatte aber weniger als 20 Arbeiter“, die zudem durch ihre körperliche Verfassung nur eingeschränkt „arbeitsfähig“ waren, „sie waren unterernährt.“ Außerdem arbeiteten nicht alle so, wie er das wollte: „Einige von ihnen (immer dieselben) arbeiteten unregelmäßig.“ Aus seiner Sicht „löste“ er dieses Problem selbst: „Es waren drei. Ich musste sie beaufsichtigen und manchmal zur Arbeit ‚zusammenstauchen‘.“³¹⁰ Er habe Brot besorgt – für die, die sich als „arbeitsfähig“ und aus seiner Perspektive willig erwiesen. Er missachtete offenbar das Kontaktverbot und aß mit den Häftlingen, die ihm ihre verzweifelte Lage schilderten: „Sie erzählten mir, dass viele ihrer Kameraden gestorben seien, aber ich habe nie die Zahl beachtet und den Ort, wo sie beerdigt wurden.“ Erst auf mehrere Nachfragen hin erinnerte sich Strecker im Juni 1945 daran, dass „meine Arbeiter Schläge auf Kopf und Hände bekamen. Sie beklagten sich über die Aufseher.“ OT-Aufseher im Steinbruch war jedenfalls Friedrich Strecker selbst, an den sich Israel (Jolek) Arbeiter im Juni 1945 noch sehr gut erinnerte: „Ich arbeitete im Steinbruch Reusten. [...] Bei der Arbeit wurden wir durch einen Deutschen überwacht: Strecker. Er war sehr böse zu uns, malträtierte uns mit Fußtritten und Peitschenschlägen.“³¹¹ Obwohl Strecker im Mai 1945 von der französischen Militärpolizei verhaftet und mit dem OT-

³⁰³ BAL: B162/4348, Vernehmung Friedrich Strecker als Zeuge in Böblingen, 25.4.1968, Blatt 136.

³⁰⁴ Zitiert bei Hoffmann: Ammerbuch – Reusten. In: Sannwald (Hg.): Kriegsende 1995. S.40.

³⁰⁵ Auskunft des Sohnes Willy Sautter, 24.2.2006.

³⁰⁶ StAL: EL 317 III Bü 736, Zeugenaussage von Israel Arbeiter, 20.3.69 in Boston; Bl. 267.

³⁰⁷ Hoffmann, in: Sannwald 1995, S. 40.

³⁰⁸ Das bestätigt die Recherche in den NSDAP-Mitgliederkarteien im BAB, Berlin Document Center.

³⁰⁹ Das SA-Lager Heuberg existierte bis Dezember 1933.

³¹⁰ Wie im Folgenden AOFA: AJ 4054 p. 231A d 527, Bericht der französischen Gendarmerie, 2.6.1945, Aussage von Friedrich Strecker, Bl. 2.

³¹¹ AOFA: AJ 4054 p. 231A d 527, Bericht der französischen Gendarmerie, 2.6.1945, Aussage von Jolek Arbeiter, Bl. 2.

Truppführer Karl Bäuerle vorübergehend in Tübingen inhaftiert wurde, wurde er nie gerichtlich zur Verantwortung gezogen.

Irving Frenkel aus Piotrkow unweit von **Lodz** in Polen, beschreibt in seinem Antrag auf Entschädigung, unter welch grausamen Bedingungen sie dort arbeiten mussten: „Ende 1944 habe ich im Lager Hailfingen bei Reusten im Steinbruch gearbeitet. Im strengen Winter habe ich bei dieser Arbeit in leichter Kleidung stundenlang im Wasser stehen müssen, weil die Maschinen, die die Steine zermahlen haben, mit Wasser betrieben wurden. Die Steine wurden zu Sand zermahlen, den ich aus dem Wasser herausholen musste. Nach einigen Wochen habe ich durch diese Arbeit unter unmenschlichen Bedingungen einen vollkommen geschwollenen Körper bekommen, so dass ich eines Tages nicht mehr aufstehen und auch nicht zum Appell gehen konnte. Darauf kam ein SS-Mann in meine Baracke und hat mich derart über den Kopf und Körper geschlagen, dass ich bewusstlos liegen blieb und man mich für tot hielt.“³¹² Irving Frenkel überlebte nur knapp und litt sein weiteres Leben lang unter schweren gesundheitlichen Schädigungen.

Straßenbau für den Flugplatz unter Bäuerles Kommando

Der Schotter und der Sand aus den Steinbrüchen wurde zu den verschiedenen Baustellen auf dem Flugplatzgelände gefahren. Dazu dienten neben einigen Lkws auch Feldbahnen, deren Schienenwege mit dem Fortgang der Bauarbeiten von den KZ-Häftlingen verlängert und verlegt werden mussten. Karl Bäuerle arbeitete seit Herbst 1944 als Truppführer im Straßenbau und überwachte die Zwangs- und Sklavenarbeiter beim Bau eines Rollwegs.³¹³ Das Kommando unter Bäuerle war mit 70 bis 80 KZ-Häftlingen das größte. Bewacht wurden die Gefangenen während der Arbeit von vier Soldaten der Landesschützen.³¹⁴ Als Vorarbeiter war vermutlich ein „Zivilarbeiter“ aus Belgien, der sich bei der OT verdingte, eingesetzt.³¹⁵ Für den Weiterbau des Rollweges in westlicher Richtung und die geplanten Flugzeughallen an seinen beiden Enden mussten Bäume gefällt werden. Die KZ-Häftlinge schlepten wochenlang diese Bäume aus dem Waldstück.³¹⁶ Dabei waren die jüdischen Gefangenen viel zu entkräftet, um diese Schwerarbeit leisten zu können.

Bauingenieur Josef Henkel kam jeden zweiten Tag auf Bäuerles Baustelle. Dort habe er Häftlinge gesehen, die so schwach gewesen seien, dass sie von ihrem Kameraden gestützt werden mussten.³¹⁷ Mit leeren, um die Körper gebundenen Zementsäcken versuchten sich die Häftlinge vor der Kälte zu schützen. Das bemerkte auch Henkel: „Die meisten Todesfälle, die unter den Häftlingen vorkamen, sind Erkältungen zu zuschreiben, denn diese arbeiteten die größte Zeit in nassen Kleidern.“ Bauingenieur hätte an dieser Situation möglicherweise etwas ändern können, stattdessen machte „die Erkältungen“ für den Tod der Häftlinge verantwortlich. „Ich sah auch zwei- oder dreimal, dass ein Häftling auf der Baustelle zusammengekauert auf dem nassen Erdboden saß. Auf meine Frage, was mit dem Mann los sei, antwortete der Posten, der Mann sei krank und könne nicht arbeiten.“ Auf die Nachfrage, warum man ihn dann nicht ins Quartier oder Lazarett bringe, habe man ihm erwidert, das ginge nicht, weil nicht genügend Bewachung da sei und zweitens wollten die Häftlinge auch nicht heimgebracht sein. Für die Angst der Gefangenen, ins Lager gebracht zu werden, gab es viele Gründe: Sie wussten, dass ihre Überlebenschancen minimal wurden, wenn sie ihre Arbeitsfähigkeit verloren, und sie kannten den Umgang des SS-Lagerführers mit ihren kranken Mithäftlingen. Abgesehen von den Risiken, die die Arbeit mit sich brachte, gab es die wässrige Suppe mittags nur auf den Arbeitskommandos und es bestand die Chance, auf dem Weg zum Kommando zusätzlich an etwas Essbares zu kommen.

³¹² LEA München: BEG 35 919, Idel (später: Irving) Frenkel.

³¹³ BAL: B 162/4349, Vernehmung Karl Bäuerle, undatiert u. o. O., Bl. 340.

³¹⁴ Ebd., Bl. 344.

³¹⁵ AOFA: AJ 4077 p. 24 d 434, Bestätigungen durch August Kußmaul, 26.6.1947.

³¹⁶ Ebd.

³¹⁷ Wie im Folgenden AOFA: AJ 4077 p. 24 d 434: Erklärung von Josef Henkel, 22.7.1947.

Neben den Wachposten war Bäuerle als Truppführer tagsüber der Einzige, der Verfügungsgewalt über die jüdischen KZ-Häftlinge seines Kommandos hatte. Er scheint sich ihnen gegenüber unberechenbar und schwankend verhalten zu haben. Einmal schlug er die Gefangenen, ein anderes Mal erlaubte er ihnen Feuer zu machen und darauf Kartoffeln zu rösten. Nach Bäuerles Aussage war die Arbeit im Straßenbau nur noch bis zum Wintereinbruch und den ersten Schneefällen möglich. Ab diesem Zeitpunkt ließ er die Häftlinge Schnee von der einen auf die andere Seite tragen. „Reine Beschäftigungstherapie“ nannte Bäuerle diese Quälerei in seiner Vernehmung. Aber auch das Fällen der Bäume im Wald schien dem Überlebenden Wolf Gimpel einer Logik der sinnlosen Schikane zu folgen: „Die haben uns nur beschäftigt mit Sachen, die gar keinen Zweck hatten, wissen Sie. Es hat keinen Nutzen gebracht. [...] Aufgebaut, umgelegt usw.“³¹⁸ Wolf Gimpel arbeitete die ganze Zeit über in Bäuerles Kommando. Mit der Zeit fand er eine Form des Umgangs mit dem unberechenbaren und jähzornigen Truppführer: „[Bäuerle war] so ein kleiner, der hinkte, wenn er aufgeregt war, hat er zugehauen. Mit dem musste man wissen, wie umzugehen. Als ich ihn entdeckt habe, bin ich nur noch auf dieses Kommando gegangen.“ Gimpel beschreibt sein Bild des Schachtmeisters. „Bäuerle war ein guter Mann. Er hat aufgeregte Stunden gehabt manchmal [...] angeschrien hat er uns, aber er hat uns erlaubt, dass wir Holz holen, wir haben Feuer gemacht, wir durften Kartoffeln braten, wissen Sie, gegenüber anderen, da war er schon der Gute, kann man sagen.“ Wolf Gimpels Gesamteindruck weicht von dem ab, wie andere Bäuerle erlebten: Der ehemalige Häftlinge Jakob Flegelmann wurde Augenzeuge, wie Bäuerle auf einen ungarischen Juden, der am Ende seiner Kräfte nicht mehr arbeiten konnte, mit einem Stück Holz einschlug, so dass dieser noch auf dem Rückweg ins Lager starb.³¹⁹

Karl Bäuerle, geboren am 2.8.1896 als ältestes von acht Kindern, stammte aus Bühlertal in Baden. Sein Vater war Tiefbauunternehmer und hatte einen Steinbruch, in dem Karl nach der Schule mitarbeitete. Seit 1918 hatte er als Kriegsversehrter eine Unterschenkelprothese am linken Bein und arbeitete bis 1932 als Bahnwärter. Nach drei Jahren Arbeitslosigkeit fand er bei verschiedenen Baufirmen als Schachtmeister eine Arbeit. Am 14.4.1937 wurde Bäuerle wegen Beleidigung eines Beamten zu einem Monat Gefängnis verurteilt. Die Firma Holzmann beschäftigte ihn 1939 zum ersten Mal im Flugplatzbau in Sigmaringen. 1942 wurde Bäuerle als Schachtmeister nach Lorient in Frankreich versetzt und trug die Uniform der OT: „Als Schachtmeister stand ich im Range eines Leutnants. Auch als OT-Angehöriger blieb ich bei der Firma Holzmann.“ NSDAP-Mitglied war er nicht. Aufgrund der Bombenangriffe versuchte er aus Frankreich „herauszukommen“, was ihm im Herbst 1944 auch gelang: „Zu diesem Zeitpunkt kam ich zu der Gemeinschaft der Bauunternehmen Härer, Maier und Gärtner nach Vaihingen/Enz und nach drei bis vier Wochen nach Hailfingen.“³²⁰ Anfangs wohnte er in Nebringen und mietete sich nach seiner zweiten Hochzeit ein Haus in Hailfingen. Bäuerle arbeitete als OT-Truppführer im Straßenbau, wo er zunächst ein Kommando griechischer Zwangsarbeiter, dann das größte Arbeitskommando der jüdischen KZ-Häftlinge zugeteilt bekam. Die französische Militärpolizei verhaftete Bäuerle in Hailfingen. Im Herbst 1945 wurde er – nach eigenen Angaben – „auf Betreiben von jüdischen Häftlingen“ zwischenzeitlich aus dem Tübinger Gefängnis entlassen. Am 12. August 1949 verurteilte ihn das Militärgericht in Rastatt zu zehn Jahren Zwangsarbeit. An Weihnachten 1952 wurde Bäuerle begnadigt und entlassen. Er arbeitete bei der Baufirma Schweiker und ging 1960 in Rente. Als Mitte der sechziger Jahre die Behörde in Ludwigsburg das Ermittlungsverfahren gegen ihn eröffnete, gab er an, dass in Rastatt 25 Zeugen für ihn ausgesagt hätten, was nicht der Wahrheit entsprach. Ein Rechtsanwalt habe sich um die Akten aus Rastatt bemüht und erfahren, dass sie seit fünf Jahren vernichtet seien. Tatsächlich liegen die Akten im Archiv in Colmar. Das Ermittlungsverfahren wurde

³¹⁸ Wie im Folgenden LUI Tü: Projektgruppe Heimatkunde, Gespräch Jeggle mit Gimpel, 14.2.1986, Bl.8.

³¹⁹ StAL: EL317 III, Bü700, Urteil 58 des französischen Militärgerichts Rastatt, Blatt 321.

³²⁰ BAL: B 162/4349, Vernehmung Karl Bäuerle, undatiert u. o. O., Bl. 338.

eingestellt. Bäuerle war der einzige Deutsche, der für die Verbrechen in Hailfingen gerichtlich zur Verantwortung gezogen wurde.³²¹

Aus den Aussagen anderer Angestellter der Baufirmen über Karl Bäuerle lässt sich entnehmen, dass man ihn für nicht ganz zuverlässig hielt und es Konflikte zwischen ihm und der Lagerführung gab. Er galt als zu autonom in seinen die Häftlinge betreffenden Entscheidungen.³²² Als die Arbeit keine Fortschritte mehr machte, wandte sich Bäuerle nach eigenen Angaben seinerseits schriftlich an den SS-Lagerführer: „Ich habe ihm [Witzig] einmal geschrieben [...], er solle keine Juden mehr zum Arbeitseinsatz schicken, da sie erstens körperlich sehr schwach sind und zweitens aufgrund vorangegangener Schneefälle eine richtiggehende Arbeit im Straßenbau sowieso nicht durchgeführt werden könne.“³²³ Der Truppführer bekam dennoch weiterhin täglich sein Kontingent jüdischer Gefangener gestellt. Er wirkte aber mit seinem Schreiben an den Lagerführer – ob er sich dessen bewusst war oder nicht – an der Selektion der kranken Häftlinge mit. Bäuerle bemängelte den Zustand der Arbeitskräfte, die ihm zur Verfügung gestellt wurden, und verlangte anscheinend von den Wachtruppen, ihm gesunde Arbeitskräfte zu bringen. So betonte er, „dass ich den jeweiligen Chef der Bewachung meiner Arbeitsgruppe auf kranke Juden mit der Bemerkung hingewiesen habe, dass ich diesen oder diese am nächsten Tage nicht mehr an der Arbeitsstelle sehen möchte. Zum Teil erschienen kranke Häftlinge am nächsten Tage tatsächlich nicht mehr, zum Teil [...] aber doch.“

Einige der nicht mehr „arbeitsfähigen“ Häftlinge schlug Bäuerle nach den Aussagen im Ludwigsburger Ermittlungsverfahren eigenhändig tot. Diese Morde könnten als eine für die Entgrenzung der späten Außenlager typische Form der Selektion verstanden werden, vollzogen durch einen Einzelnen, der weiß, dass er für den Mord an einem Juden nicht belangt werden wird.

Die OT-Bauleitung war wohl insgesamt mit der „Lieferung“ von KZ-Häftlingen unzufrieden. Auch Bauingenieur Henkel sprach mit SS-Lagerführer Witzig: „Der Lagerführer erklärte mir, dass bei dem Transport Häftlinge, den er bekommen habe, 150 alte und gebrechliche Leute dabei gewesen seien, die man für die Bauarbeiten nicht mehr verwenden könne. Er habe Meldung gemacht und einen Austausch dieser Häftlinge verlangt.“³²⁴ Noch im Oktober 1944 war eine Gruppe jüdischer KZ-Häftlinge aus den Kauferinger OT-Lagern mit derselben Begründung „ausgetauscht“ worden. Sie wurden nach Auschwitz zurücktransportiert und gehörten zu den Letzten, die in den Gaskammern starben.³²⁵ Als die Häftlinge aufgrund des Vormarschs der Roten Armee nicht mehr in die bereits aufgelösten Vernichtungslager im Osten geschickt werden konnten, diente das sogenannte Kranken- und Erholungslager Vaihingen/Enz als Ersatz. Nach Vaihingen kamen die nicht mehr „arbeitsfähigen“ KZ-Häftlinge aus den württembergischen Außenlagern Natzweilers, und gingen an systematischer Unterversorgung zugrunde.

Kontakte mit der Dorfbevölkerung

Einzelne Überlebende des Außenlagers berichten von wenigen Beispielen der Hilfe und Unterstützung, für die sie überschwängliche Dankbarkeit äußerten.³²⁶ Teilweise kam es offenbar zu

³²¹ Bäuerle war auch der einzige Deutsche, der von anderen Deutschen belastet wurde. So erklärte ein Finanzbeamter aus Hailfingen vor dem französischen Militärgericht: „Vor der Ankunft der Franzosen kam seine Frau und wollte seine Steuern bezahlen. Ich fragte nach den Gründen. Sie antwortete, die Franzosen näherten sich Hailfingen. Ihr Mann wolle abhauen, weil er die Häftlinge geschlagen habe. Er befürchte Repressalien.“ AOFA: AJ 4054 p. 231A d 527, Aussage von Christian Weiss, Hailfingen, 1947.

³²² AOFA: AJ 4077 p. 24 d 434: Erklärung von Josef Henkel, 22.7.1947.

³²³ wie im Folgenden BAL: B 162/4349, Vernehmung Karl Bäuerle, undatiert u. o. O., Bl. 344.

³²⁴ AOFA: AJ 4077 p. 24 d 434, Erklärung von Josef Henkel, 22.7.1947.

³²⁵ Die Beispiele der Dachauer Außenlager der Organisation Todt (O.T.) in Mühldorf und Kaufering zeigen, wie direkt auch die Bauorganisation O.T. an der Fortführung der Vernichtung beteiligt war: Die OT forderte die SS zur Selektion auf. In den Mühldorfer Lagern führte eine OT-Ärztin die Selektion selbst aus. 1.322 Häftlinge aus Kaufering und 834 Häftlinge aus Mühldorf wurden im September/Oktober 1944 nach Auschwitz transportiert und durch Gas getötet.

³²⁶ LUI Tü: Projektgruppe Heimatkunde, Gespräch Jeggle mit Gimpel, 14.2.1986.

ungleichem Tausch zwischen Häftlingen und den Bewohnern der umliegenden Dörfer. Darauf verweist die Aussage von Majer Danziger, der von seinen Versuchen berichtete, durch Schneiderarbeiten zu überleben: „Ich hatte mir eine Schere sowie Nadel und Faden besorgt und nähte Mützen. Die OT-Männer tauschten sie bei der Bevölkerung gegen Lebensmittel ein. Der Lagerführer fand die Schere und nahm sie mir weg.“³²⁷

Daneben gab es seitens der Bevölkerung und der Vorarbeiter der Firmen den Versuch, die Lage der KZ-Häftlinge auszunutzen und noch das Allerletzte aus ihnen herauszupressen. Für die jüdischen Männer war jeder Tausch unter diesen Bedingungen ungleich auf Leben und Tod. Bäuerle scheint einigen Fuhrunternehmern und Bauern der Gegend, die Dienste der Häftlinge angeboten zu haben. So berichtet Josef Henkel, dass er sah, wie Bäuerle von KZ-Häftlingen den Wagen eines Bauern mit Reisig beladen ließ. Der Bauer habe ihnen als Gegenleistung Äpfel gegeben, die der Truppführer unter den Gefangenen verteilte.³²⁸ August Kußmaul bestätigt 1947 ähnliche Aussagen Bäuerles, dieser habe bei ihm und bei Fuhrunternehmern trotz Verbots Juden gegen Lebensmittel und Rauchwaren arbeiten lassen.³²⁹ Der SS-Lagerführer warf Bäuerle offenbar vor, die jüdischen Häftlinge unerlaubt „in den Genuss“ von Lebensmittel kommen zu lassen, die bei ihm im Lager abgeliefert werden müssten.³³⁰ Nach der Besetzung durch die französischen Truppen wurde mehreren Aussagen zufolge bei Karl Bäuerle im Garten ein Behälter mit Wertsachen und Goldzähnen gefunden.³³¹ Das französische Gericht in Rastatt kam zu dem Schluss, Bäuerle habe diese Dinge von den Gefangenen gegen Nahrungsmittel erpresst: Im Hinblick auf die Beschuldigung der betrügerischen Unterschlagung wurde nachgewiesen, „dass Bäuerle von mehreren Internierten Schmuck und Goldzähne im Austausch gegen Nahrungsmittel erhielt.“³³²

Der aus Polen stammende jüdische Überlebende Mordechai Ciechanower erinnert sich, dass die Nähe zu den umliegenden Dörfern einen seltsamen Schock bedeutete: In Auschwitz hatte er geglaubt, dass die normale Welt aufgehört habe zu existieren und nun bewegten sie sich durch eine Kulisse alltäglichen bäuerlichen Lebens. Auf dem Weg zu ihrem Arbeitseinsatz kamen sie vereinzelt durch die angrenzenden Dörfer. Ciechanower hoffte, ein Kind zu sehen, was ihm aber nie gelang, so dass er annahm, dass die Bevölkerung die Häuser während ihres Durchmarschs nicht verlassen durften.³³³

Manche Gefangene sahen im Durchqueren der Dörfer die Chance, an etwas Essbares zu kommen, was gleichzeitig mit dem Risiko verbunden war, von den Wachgruppen bestraft zu werden. So berichtet Carl Lapide, gegenüber der Wohnung des Meisters, für den die Häftlinge arbeiten mussten, habe eine Bäckerei gelegen. Die Frau, die dort arbeitete, hatte Angst, den Gefangenen Brot zu geben. „Sie hat aber Brot für uns versteckt. Sie hat uns dann dort hingeschickt. Wir haben das Brot gefunden. Als die Wache das merkte, hat sie uns geschlagen, weil sie meinte, wir hätten das Brot gestohlen.“³³⁴ Die Wachen dieses Kommandos setzten sich nach Carl Lapide aus einem Unteroffizier der Luftwaffe mit Maschinenpistole und fünf bis sechs Posten, die Gewehre trugen, zusammen. Mehrfach erschossen Wachmänner in solchen Situationen KZ-Häftlinge. Auch Wolf Gimpel berichtete von einer Bäckerei, vor der manche Frauen versuchten, den Gefangenen Brot zu geben.³³⁵ Einige Bewohner der umliegenden Dörfer hätten etwas riskiert, um ihnen zu helfen, und er hatte den Eindruck, dass manche weinten, als sie die von der Vernichtung gezeichneten Gefangenen sahen.³³⁶ Die SS-Lagerführung verbot der Bevölkerung, Kontakt zu den jüdischen KZ-Häftlingen aufzunehmen. Es ist jedoch kein Fall bekannt geworden, in dem ein Einwohner für eine Hilfeleistung bestraft worden wäre. Fraglich

³²⁷ StAL: EL 317 III Bü 700, Vernehmungsniederschrift Majer Danziger, 18.9.1970, Bl. 298.

³²⁸ AOFA: AJ 4077 p. 24 d 434, Erklärung von Josef Henkel, 22.7.1947.

³²⁹ AOFA: AJ 4077 p. 24 d 434, Bestätigungen durch August Kußmaul, 26.6.1947.

³³⁰ AOFA: AJ 4077 p. 24 d 434, Erklärung von Josef Henkel, 22.7.1947.

³³¹ AOFA: AJ 4077 p. 24 d 434.

³³² StAL: EL317 III, Bü700, Urteil 58 des französischen Militärgerichts Rastatt, Blatt 321.

³³³ Gespräche mit Mordechai Ciechanower, 12.11.2005.

³³⁴ StAL: EL 317 III Bü 700, Vernehmungsniederschrift Carl Lapide, 14.5.1970, Bl. 233.

³³⁵ LUI Tü: Projektgruppe Heimatkunde, Gespräch Jeggel mit Gimpel, 14.2.1986, Bl. 4.

³³⁶ Ebd., Bl. 4-6.

bleibt, wie viele der Häftlinge von den einzelnen Essensgaben etwas erreichte: Die hier genannten Überlebenden sind die Einzigen, die davon berichteten. Dagegen erzählten erstaunlich viele Bewohner der umliegenden Dörfer, dass sie entlang der Wege, die die Häftlinge zu ihren Arbeitskommandos gehen mussten, Äpfel und andere Lebensmittel bereitlegten.

Das Außenlager von Hailfingen befand sich mitten im deutschen Reichsgebiet. Die Juden waren durch die jahrelange Verfolgung als Ausgestoßene, als jüdische KZ-Häftlinge gezeichnet. Sie konnten selbst in den letzten Wochen des Kriegs, als die deutsche Niederlage nur noch eine Frage der Zeit war nicht darauf zählen, von der Bevölkerung unterstützt zu werden. Zudem standen sie unter ständiger bewaffneter Bewachung. „Wir konnten nicht entlaufen, weil man uns sofort als Häftlinge erkannt hätte.“³³⁷ In seinem Lebensbericht hält Mordechai Ciechanower fest: „...in den engen Grenzen des deutschen Reiches gab es noch immer keinen sicheren Zufluchtsort für Juden und niemand von uns dachte an Flucht.“³³⁸ Wolf Gimpel berichtet von zwei Häftlingen, die dennoch die Flucht gewagt hatten und wieder eingefangen wurden. Auf Befehl von SS-Lagerführer Witzig wurden sie an ihren auf dem Rücken zusammengebundenen Händen aufgehängt.³³⁹ Bauingenieur Josef Henkel bemerkte, dass aus dem Arbeitskommando unter Karl Bäuerle mehrere Häftlinge von den Wachen unbemerkt entflohen seien. Ob sie wieder aufgegriffen wurden und was mit den Häftlingen weiter geschah, spart Henkel jedoch aus. Möglicherweise wurden diese KZ-Häftlinge nach ihrem Fluchtversuch aufgegriffen und erhängt. Der Bericht einer französischen Untersuchungskommission über die Exhumierung des Massengrabs belegt Strangulationsspuren an einigen Leichnamen.³⁴⁰ Mit Sicherheit ist nur ein Fluchtversuch überliefert. Anfang Februar 1945 plante Maurice Kornblit, vermutlich nachdem ihm bereits bekannt war, dass die KZ-Häftlinge weitertransportiert werden sollten, seine Flucht. Als Häftlings-Vorarbeiter des Steinbruchs in Reusten hatte er für dieses riskante Vorhaben andere Voraussetzungen als seine Leidensgenossen: Er hatte besseren Zugriff auf Nahrung, war weniger geschwächt als seine Mithäftlinge und seine Kleidung war vermutlich vollständiger und „unauffälliger“. Außerdem verfügte er über deutsche Sprachkenntnisse und Kontakte zu Deutschen. Die Frau des Steinbruchbesitzers, Erna Schäfer, bat er um Unterstützung. Sie lehnte ab: „Anfang 1945 fragte Herr Kornblit, ob ich ihm zur Flucht verhelfen könnte. Ich musste ihm sagen, dass ich nicht wisse, wie dies bewerkstelligt werden könnte.“ Kurze Zeit darauf sei er eines Tages während der Arbeit von der Kolonne verschwunden. „Ich bemerkte, dass die Wachleute nach ihm suchten. Ich erfuhr dann, dass Herr Beck ihm zur Flucht verholfen hatte.“³⁴¹ Wilhelm Beck wohnte in Stuttgart-Möhringen und war zwischenzeitlich zur Fertigung von Barometerteilen in Reusten im Haus der Schäfers einquartiert. Am 9. Februar floh Kornblit mit Hilfe von Wilhelm Beck, der ihn „auf eigenes Risiko und eigene Gefahr“ in seiner „Fabrik“ versteckte. Vier Wochen später fanden ihn drei Männer der Gestapo und brachten ihn ins Stuttgarter Gefängnis in der Breuningerstraße, wo sie ihn täglich verhörten, schlugen und mit dem Kopf nach unten aufhängten. Am Tag, bevor die Franzosen und Amerikaner nach Stuttgart kamen, floh er bei Böblingen erneut und schlug sich nach Stuttgart durch. Dort versteckte er sich bei Rudolf Wagner.³⁴² Als Maurice Kornblit Anfang Juni 1945 Familie Beck in Reusten besuchte und für einige Zeit dort blieb, stieß seine Anwesenheit auf Ablehnung. Die Besitzerin des Steinbruchs, die Kornblit jede Hilfe verweigert hatte, warf ihm 1963 vor Gericht vor, dass er offenbar „in dem Gefühl, hier habe er gearbeitet und der Betrieb müsse jetzt ihm gehören“ nach Reusten zurückgekommen sei. Ohne logischen Zusammenhang fügte sie hinzu, dass ihr Mann, der Steinbruchbesitzer Schäfer, seit Ankunft der Franzosen insgesamt 16 Monate in Haft gewesen sei. Schwierigkeiten in der Ehe habe sie bis heute,

³³⁷ Gespräche mit Mordechai Ciechanower, 12.11.2005.

³³⁸ Mordechai Ciechanower: Der Dachdecker von Auschwitz-Birkenau. Berlin 2007.

³³⁹ BAL: B162/4348, Bl. 294, Vernehmung Wolf Gimpel, 12.5.1969.

³⁴⁰ AOFA: AJ 4054 p. 231A d 527, Bericht der französischen Gendarmerie, Jean Salat (Adjutant), Marcel Lefebvre M.D.L.C., Raymond Pierson, Claude Marcadier, vom 2.6.1945.

³⁴¹ BAL: B162/4348, Bl. 232, Zeugenaussage Erna Schäfer, 1963.

³⁴² AOFA: AJ 4054 p. 231A d 527, Bericht der französischen Gendarmerie, 2.6.1945, Aussage von Moses Kornblit.

da ihr Mann „unschuldig gelitten“ habe.³⁴³ Maurice Kornblit emigrierte in die USA und lebte zur Zeit seiner Zeugenaussage im Ludwigsburger Ermittlungsverfahren 1970 in Philadelphia.

Wachmannschaften und Gefangene

Das Verhalten der Wachgruppen konnte für das Überleben der Häftlinge entscheidend sein. Manche Wachen verhielten sich gleichgültig und duldeten es, wenn die Häftlinge, vom Hunger überwältigt, den Schritt aus der Kolonne wagten, um sich eine Viehrübe oder Kartoffel vom Feld oder ein Stück Obst von den Bäumen zu holen. Andere prügelten auf die Gefangenen ein oder griffen gleich zur Waffe und ermordeten sie.

Da die KZ-Häftlinge an sehr vielen kleineren Baustellen und Steinbrüchen eingesetzt wurden und auch im Lager nicht einen Schritt ohne Bewachung bleiben sollten, reichten die 50 zur Bewachung angeforderten Soldaten der Luftwaffe nicht aus. Daher verstärkten Landesschützen und weitere Personen des Flugplatzpersonals die Wachmannschaften. An die Begleitmannschaften aus den Reihen der Flakabwehr erinnerte sich der Überlebende Majer Danziger besonders deutlich: „Das war reguläres Militär von der Flakabwehr. Sie hatten rote Spiegel an ihren Uniformen.“³⁴⁴ Darüber hinaus wurden Soldaten der Landesschützen – die zuvor zur Bewachung des Flugplatzgeländes eingesetzt waren³⁴⁵ – nun zur Bewachung der KZ-Häftlinge abgestellt. Die Landesschützen setzten sich aus zumeist frontuntauglichen³⁴⁶ nichtdeutsche Soldaten zusammen. Nach Bäuerles Aussage holten die Landesschützen die jüdischen KZ-Häftlinge bereits in Danzig ab³⁴⁷ und wurden von Anfang an zur Bewachung der KZ-Häftlinge eingesetzt. Da die braungelblichen Uniformen der Landesschützen den braunen der OT ähnelten,³⁴⁸ werden die Landesschützen in den Aussagen der KZ-Häftlinge oft als Wachsoldaten der OT bezeichnet.³⁴⁹ Weil es sich um ein Baulager der OT handelte, lag diese Verwechslung sehr nahe. Die meisten Zeugen von Morden an KZ-Häftlingen nennen Angehörige der „Wachtruppen der OT“ als Täter. Andere Aussagen benennen das brutale Verhalten der Landesschützen sowie die Ermordung von Häftlingen durch Angehörige der Luftwaffe. Die Unteroffiziere der Luftwaffe trugen nach Aussagen von Überlebenden Maschinenpistolen, die ihnen untergebenen Posten Gewehre³⁵⁰, außerdem hatten sie abgerichtete Hunde bei sich.³⁵¹

Die bevorstehende Niederlage des nationalsozialistischen Deutschlands fand im Verhalten der Wachsoldaten seinen Niederschlag. Das bemerkten auch die KZ-Häftlinge: „Die Soldaten der Wehrmacht, die uns bewachten, waren weniger brutal als die SS-Leute ... Offensichtlich fühlten sie, dass der Krieg verloren war. Sie hatten schreckliche Angst vor den Konsequenzen einer Niederlage und den Gerichtsurteilen, die darauf folgen würden. Einer behauptete sogar, er sei bereit mit mir zu tauschen.“³⁵² Mordechai Ciechanower bemerkte unter den Wachen ein zunehmendes Bedürfnis der Annäherung. Er hatte Angst bei diesen Gesprächen, die gegen das Kontaktverbot gegenüber jüdischen Häftlingen verstießen, denn obwohl die Wachsoldaten ahnten, dass die Häftlinge bald freikommen könnten und obwohl sie sich „menschlicher als die SS“ verhalten hätten, habe doch keiner Mitleid mit den Häftlingen gezeigt. So hing es möglicherweise auch mit ihrem Wissen um das bevorstehende Kriegsende zusammen, wenn die Wachmannschaften es duldeten, dass einzelne Häftlinge sich auf dem Weg ins Lager etwas Essbares nahmen: Majer Danziger erzählte: „Ich war Spezialist darin, Äpfel von den Bäumen

³⁴³ BAL: B162/4348, Zeugenaussage Erna Schäfer, 1963, Bl. 233.

³⁴⁴ StAL: EL 317 III Bü 700, Vernehmungsniederschrift Majer Danziger, 18.9.1970, Bl. 298.

³⁴⁵ AOFA: AJ 4077 p. 24 d 434, Erklärung von Josef Henkel, 22.7.1947.

³⁴⁶ BAL: B162/4348, Vernehmung Friedrich Strecker als Zeuge in Böblingen, 25.4.1968, Blatt 136.

³⁴⁷ BAL: B 162/4349, Vernehmung Karl Bäuerle, undatiert u. o. O., Bl. 342.

³⁴⁸ BAL: B 162/4348, Zeugenaussagen A. R., 29.1.1968, Bl. 56.

³⁴⁹ So ist im amerikanischen Untersuchungsbericht von 1946 von weißrussischen Wachen der OT die Rede, ähnlich auch im Schlussvermerk zu den Ermittlungen der Zentralstelle in Ludwigsburg StAL: EL 317 III Bü 700, ZStL Schlussvermerk vom 24.11.1969, Bl. 62f; ISD Sachdokumente M3 Hailfingen: Investigations on the Concentration Camp in Tailfingen, Alex de Liphay, 25.9.1946.

³⁵⁰ StAL: EL 317 III Bü 700, Vernehmungsniederschrift Carl Lapide, 14.5.1970, Bl. 233.

³⁵¹ LUI Tü: Projektgruppe Heimatkunde, Gespräch Jeggel mit Gimpel, 14.2.1986, Bl. 3.

³⁵² Mordechai Ciechanower: Der Dachdecker von Auschwitz-Birkenau. Berlin 2007.

zu holen. Ich hatte stets die Taschen voll Steine und warf damit in die Apfelbäume.“ Dazu lief er aus der Kolonne, nahm den Apfel und ordnete sich wieder ein. Die Wachposten seines Arbeitskommandos trieben zur Eile, strafte ihn aber nicht.³⁵³ Auch andere Überlebende berichteten, teilweise sei ein Unterschied zu den SS-Männern anderer Lager spürbar gewesen. „Sie waren nicht so grausam wie die Wachen der SS. Ich könnte sogar sagen, dass einige ihre Aufgabe nicht gerne taten. Andere aber verschärften die strenge Disziplin des Konzentrationslagers und brachten sogar einige der Gefangenen um.“³⁵⁴

Majer Danziger beschrieb einige Wachsoldaten der Flakabwehr.³⁵⁵ Besonders ein alter Mann ist ihm in Erinnerung geblieben: „Trotz seines Alters führte er sich am übelsten auf. Er schlug jeden mit dem Gewehrkolben über den Kopf. Auch mich hat er geschlagen.“ Mordechai Ciechanower erinnerte sich daran, dass die Wachen sie mit ihren Koppeln schlugen.³⁵⁶ Berüchtigt und wegen seiner Brutalität gefürchtet war auch ein 45 bis 50 Jahre alter Wachsoldat aus Österreich. Er habe eine blaue Polizeiuniform getragen, die Häftlinge misshandelt und sie zusätzlich bei der SS-Lagerleitung gemeldet.³⁵⁷ Die Misshandlungen sind einigen Reustener Bürgern nicht verborgen geblieben: „Wenn die [jüdischen Häftlinge] sich auf dem Weg nach einem verfaulten Apfel bückten, haben sie Schläg' gekriegt.“³⁵⁸

Der Überlebende Israel Arbeiter beschrieb 1969 in Boston das grausame Dilemma, in dem sich die Häftlinge befanden: „Auf dem Weg vom Lager zum Steinbruch mussten wir durch zwei Dörfer. Auf der Straße lagen manchmal Kartoffeln oder Mohrrüben. Wer die aufhob, wurde erschossen. Es war uns gesagt worden, dass es verboten sei, Lebensmittel von der Straße aufzuheben. Aber hungrige Menschen tun das.“³⁵⁹ Zahlreiche Berichte von Überlebenden belegen, dass verschiedene Angehörige der Wachmannschaften Häftlinge in solchen Situationen erschossen oder zu Tode prügeln. Ein Zeuge spricht von einem deutschen³⁶⁰, andere erinnern sich an ukrainische oder weißrussische Täter. Sander Piasek berichtete, wie sich ein Mithäftling nach dem Abladen der Verpflegung im Lager eine Rübe nahm und ein deutscher Soldat diesen Häftling „auf der Stelle“ erschoss. Den Namen des Täters kannten die Gefangenen nicht.³⁶¹ Der ehemalige Häftling Wolf Gimpel musste erleben, wie ein Freund am Wegesrad ermordet wurde: „Mein Freund ist in so eine Miete wegen einem Kohlrabi, den er sich da nehmen wollte [...] hat man ihm gleich den Kugel in den Kopf gegeben; erschossen mit dem Kohlrabi, damals.“³⁶² Die Häftlinge mussten ihre erschossenen Mithäftlinge ins Lager zurücktragen und ab Ende Januar 1945 auch selber begraben.³⁶³

Für die Wachmänner blieb es folgenlos, wenn sie einen jüdischen Gefangenen ermordeten. Auf dem Weg zwischen Arbeitskommandos und Lager hatten sie die unumschränkte Macht über Leben und Tod der Häftlinge. Wie autoritär die einzelnen Soldaten in den Wachgruppen strukturiert waren und wie reibungslos sie sich der entschiedensten Person unterordneten, zeigt ein Kommentar des ehemaligen Häftlings Wolf Gimpel: „[...] wenn einer in Ordnung war, dann waren es alle und wenn einer nicht in Ordnung war, dann war es keiner. Die, die in ein solches Kommando kamen, die waren bitter dran. Die hat man wie in Auschwitz Todeskommando genannt.“³⁶⁴ Die Häftlinge kannten die Wachen in der Regel nicht mit Namen³⁶⁵, was deren

³⁵³ StAL: EL 317 III Bü 700, Vernehmungsniederschrift Majer Danziger, 18.9.1970, Bl. 299.

³⁵⁴ Übersetzung der Autorin, „Unlike in Auschwitz, where the guards were from the SS, the guards in Hailfingen were from the Luftwaffe. They were not as mean as the SS guards. I could tell that some of them did not like what they were forced to do. However, some of them did enforce the rigid discipline of the concentration camps, and even killed some of the prisoners ...“ Schriftliches Interview der Autorin mit Peter A. Zuckerman, 24.11.2005.

³⁵⁵ Wie im Folgenden StAL: EL 317 III Bü 700, Vernehmungsniederschrift Majer Danziger, 18.9.1970, Bl. 298.

³⁵⁶ Gespräche mit Mordechai Ciechanower, 12.11.2005.

³⁵⁷ BAL: 162/4348, Vernehmungsniederschrift David Fiszel, München, 14.5.1968, Bl. 156-157.

³⁵⁸ Hoffmann in Sannwald 1995, S. 40.

³⁵⁹ StAL: EL 317 III Bü 736, Zeugenaussage von Israel Arbeiter, 20. 3. 69 in Boston; Bl. 268.

³⁶⁰ BAL: B162/4348, Vernehmungsniederschrift Sander Piasek, Detroit, 2.4.1969, Bl. 273.

³⁶¹ Ebd.

³⁶² LUI Tü: Projektgruppe Heimatkunde, Gespräch Jeggel mit Gimpel, 14.2.1986, Bl. 5-6.

³⁶³ StAL: EL 317 III Bü 736, Vernehmung Szymon Jungenwirth, Haifa, 21.4.1969, Bl. 292.

³⁶⁴ LUI Tü: Projektgruppe Heimatkunde, Gespräch Jeggel mit Gimpel, 14.2.1986, Bl. 5-6.

Identifizierung erschwerte. Weder im französischen Prozess in Rastatt noch in den Ermittlungsverfahren in Ludwigsburg gelang die Ermittlung der Täter. Die gerichtlichen Untersuchungsbehörden unternahmen keine nennenswerten Anstrengungen, um die ehemaligen Wachen aufzufinden.

Abraham Szternszus stammte aus **Szydłowiec** südwestlich von Radom in Polen. Dort arbeitete er für ein Busunternehmen, das vermutlich seiner Familie gehörte, erinnerte sich ein ehemaliger Mithäftling. Abraham Szternszus, der auch Chaim genannt wurde, war 20 Jahre alt, als er aus dem KZ Stutthof nach Hailfingen kam. Wenige Tage nach seinem 21. Geburtstag Mitte Dezember 1944 wurde sein Arbeitskommando wie jeden Abend ins Lager zurückgeführt. Vom Hunger überwältigt, wagte er den Schritt aus der Reihe, nahm sich von einem Feld eine Rübe und wurde von einem der Wachmänner sofort erschossen. Der Täter war nach verschiedenen Aussagen ein OT-Angehöriger aus Weißrussland³⁶⁶ oder der Ukraine³⁶⁷. Entsetzt über den Mord an seinem Mithäftling sprach Ajzyk Bajnerman den Mörder, der Mischa genannt wurde, an und fragte ihn, warum er das getan habe. Der habe nur geantwortet, dass dieser „schon sein 373ter Toter gewesen sei.“³⁶⁸ Am 16. Dezember 1944 wurde „Abram Sternschuss“ im Krematorium in Reutlingen eingeäschert. Der Stabsarzt und Truppenarzt Dr. Rothe, der für alle 99 dort eingeäscherten KZ-Häftlinge³⁶⁹ eine Totenmeldung unterschrieb und sie mit einer meist fiktiven Todesursache versah, schrieb dagegen in seinem Fall: „Todesursache: Bauchschuss.“³⁷⁰

Mordechai Ciechanower

„Solche wie ich bin, sind nicht viele geblieben.“

Auszüge aus Gesprächen mit Mordechai Ciechanower im November 2005

Wo sind Sie geboren und aufgewachsen?

Ich stamme aus Maków Mazowiecki, einer kleinen Stadt etwa hundert Kilometer nördlich von Warschau. Maków lag auch nicht weit vom sowjetischen Gebiet, das etwa 45 Kilometer von meiner Stadt entfernt begann. Es gab dort eine alte jüdische Gemeinde mit einer großen Synagoge. Wir waren etwa 5.000 Juden und damit ungefähr die Hälfte der Einwohner der Stadt.

In meiner Familie waren wir Vater, Mutter und zwei Schwestern. Wir waren Mittelstand, nicht arm und nicht reich. Wir haben ein normales Leben gelebt. Meine Mutter hat Klavier gespielt, meine ältere Schwester Cello, die jüngere Geige und ich Banjo-Mandoline. Ich war der schlechteste von allen. Ich hab das Spielen nicht so ernst genommen; aber es hat mir trotzdem genutzt in meinem Leben.

Bei uns gab es ein Haus für die jüdischen Organisationen: Der HaShomer HaZair, der Bund und die anderen haben sich dort getroffen. Ich wollte die Ideen von allen hören. Es gab auch den rechten und den linken Poalei Zion. Die waren nicht so legal in Polen. Ein Polizist ist gekommen und hat sie ausgehört. Die haben jiddisch gesprochen und haben gesungen (*singt*): „Wir wollen die Regierung zerreißen mit Bomben und mit Dy-

³⁶⁵ StAL: EL 317 III, Bü700. ZStL Schlussvermerk vom 24.11.1969, Bl. 62f.

³⁶⁶ ISD: Sachdokumente M3 Hailfingen: Additional report on investigations concerning the Concentration Camp in Tailfingen von Alex de Liphay (Administrative Assistant Bureau of Documents & Tracing, Wuerttemberg-Baden Branch) vom 4.10.1946.

³⁶⁷ StAL: EL 317 III Bü 736, Aussage von Ajzyk Bajnerman, Toronto, 24.6.1969, Bl. 306.

³⁶⁸ Ebd.

³⁶⁹ Stadtarchiv Reutlingen (StadtA Rt): Akten der Nachkriegszeit (AdN) 1055a, Einäscherungsverzeichnis für Schutzhäftlinge ab 1.10.44.

³⁷⁰ StadtA Reutlingen, Friedhofsverwaltung Nr.304, Hauptamt, Az.145-00: Todesmeldungen (Todesursachen: 12.12.44: Kopfschuss Henri Lortnoi; 14.12.44: Bauchschuss „Abram Sternschuss“).

namit.“ Und der hat mich gefragt: „Was haben die gesungen?“ Ich habe gesagt: „Ich kann nicht so gut jiddisch.“

Ich ging auch zum HeChalutz, zum Beitar und zum Bund. Der linke Flügel hat mich angezogen, obwohl ich gewesen ein bisserl fromm. Denn der linke Flügel hat die Juden geschützt.

Ich habe viel gelesen, und der Bund hatte eine der fünf jüdischen Bibliotheken von Maków, die wurde nach Isaak Leib Perez benannt. Der hat auch bemerkt die „schlechte Seite“ vom Judentum. Was heißt das? Die Gesetze von Jiddischkeit haben herausgegeben Juden vor 3000 Jahren. Die Jidden haben mit der Zeit die Gesetze verbessert – aber manchmal auch verschlechtert, und Perez hat geschrieben, um das Leben des jüdischen Volkes zu verbessern. Deswegen bin ich sehr gerne zum Bund gegangen. Trotzdem war mein Streben, nach Eretz Irsael zu kommen. Ich hab schon Ivrit gesprochen zu Hause. Im Shtetl gab es zwei der Cheder-Schulen. Der „allgemeine Cheder“ gehörte zur chassidischen Strömung, der andere, „Jivne“. Ich bin fünf Jahre lang zur Jivne-Schule gegangen, wo man Ivrit gelernt hat.

Hat Ihre Familie nach den jüdischen Gesetzen gelebt?

Ich durfte zum Beispiel am Schabbat nicht zum Teich gehen. Es hat mich stark verdrossen, dass ich deshalb lügen musste. Ich bin trotzdem schwimmen gegangen, obwohl das bei den Juden nicht erlaubt war am Schabbat. Ich wollte die Gesetze lieber praktisch verstehen.

Wann waren Sie zum ersten Mal mit Antisemitismus konfrontiert?

Meine Mutter hat aus Milch und Eiern und Zucker und Vanille Eiscreme gemacht. Sie hat mich geschickt, die Milch zu holen. Ich nahm so einen großen Topf und habe Milch bei einem Bauern geholt. Dazu musste ich durch das polnische Viertel gehen. Auf dem Heimweg haben mich junge Antisemiten, Polen, überfallen und mich geschlagen und die Milch ausgegossen.

Noch a Sach erzähl ich: Freitag und Dienstag war Markt in Maków. Die polnischen Antisemiten kamen 1937, um die Tische der Juden umzuwerfen. Sie kamen aus einer anderen Stadt. Der Bund ist zur führenden Partei, der PPS gegangen und hat das berichtet. Sie sind auch zum politischen Kommandanten der Polizei gegangen und haben gefordert, dass sich die Polizei nicht einmischen soll: Wenn die Antisemiten kommen und nur schreien, dann sollten sie nichts machen. Vielleicht haben sie ihnen auch Geld gegeben dafür. Hundert antisemitische Polen sind gekommen mit Stöcken, und der Bund hat die Bande verprügelt, nicht totgeschlagen, aber sie haben viele Schläge bekommen. Danach sind sie nie wieder nach Makow gekommen. Die Idee des Bundes ist gewesen, da wo wir leben, da müssen wir kämpfen. Die Sowjets waren gegen den Bund, wie sie gegen Trotzki waren. Ich hab Sympathien gehabt für den Bund, wegen dieser Sachen.

Was geschah in Maków nach dem Überfall der Deutschen auf Polen?

Nach der Besetzung durch die Deutschen haben sie in den ersten drei Tagen schon alle Schulen geschlossen. Später haben sie die jüdischen Geschäfte zugemacht. Den Juden haben sie bald alle Rechte genommen. Man musste sich verbeugen und die Mütze herunternehmen. Sie haben die Menschen erniedrigt. Mich hat man gleich zu einer schweren Arbeit außerhalb geschickt. Es war aber noch nicht so schlecht wie dann, als das Ghetto errichtet wurde. Es wurde eine Mauer errichtet, und uns hat man ein halbes Zimmer für fünf Leute gegeben. Wir haben kaum zu essen bekommen. Auf meinen

Schultern lag das Leben meiner Eltern und Geschwister. Wir litten unter der Enge, der Erniedrigung, dem Hunger und der Kälte. Es gab nichts zum Heizen, so dass die Leute selbst noch die Rahmen der Fenster herausgenommen und verbrannt haben. Epidemien sind ausgebrochen: Bauchtyphus. Es gab keine Ärzte und kein Spital. Viele sind an den Epidemien gestorben.

Ich war neunzehn Jahre alt und im Arbeitslager, das Leben meiner Eltern und Schwestern ruhte auf meinen Schultern. Am 18. November 1942 bekamen wir den Befehl, ins Ghetto zurückzumarschieren. Drei Brote habe ich gehabt und die Eltern und Schwestern warteten auf mich und weinten und ich weinte auch – und sie haben sich hingesetzt und die Brote aufgeessen.

Um das Ghetto standen schon die Gendarmen. Am selben Tag noch wurde das Ghetto aufgelöst. Die Menschen mussten auf den Platz und man hat uns nach Mława ins dortige Ghetto gebracht. Von dort mussten wir im Laufschrift zum Zug laufen. Beim Zug standen Gendarmen und SS-Leute. Wir waren 80-100 Menschen pro Waggon. So standen wir, es gab keinen Platz zu sitzen oder zu liegen. Wir sind vier Tage und Nächte gefahren. Bei Nacht, am 10. Dezember sind wir in Auschwitz angekommen.

Können Sie etwas zu Ihrer Zeit in Auschwitz sagen?

Die schlimmste Sache in meinem Leben war die Selektion in Birkenau: Mich und meinen Vater hat man auf eine Seite geschickt und die Schwester und meine Mutter auf die andere Seite. Wir haben gewusst, dass wir auf unbekanntem Wege fahren, aber wir hätten nicht gedacht, dass man uns vergasen oder erschießen will. Ich und mein Vater sind ins Lager Birkenau und zur Entlausung gekommen und bekamen eine Nummer auf den Arm tätowiert.

Ins Lager sind von unserem Transport nur Männer gekommen, keine einzige Frau. Als wir dort ankamen, sagte der Blockälteste: „Hier ist ein Todeslager. Vergessen Sie Ihre Familie, die ist schon verbrannt geworden.“ So hat man uns in Birkenau aufgenommen. Später hat man uns nach Buna in die IG Farben-Fabrik geschickt. Einerseits war es gut, dass ich bei meinem Vater war, andererseits war es schlecht, weil ich sehe, wie er leidet, und er sieht, wie ich leide. Aber nach kurzer Zeit sind ihm die Finger abgefroren und er ist ins Spital gekommen. Dort habe ich ihn nach fünf Tagen noch besucht. Als ich zum zweiten Mal kam, war er nicht mehr dort und wir haben uns nicht mehr gesehen.

Ich bin als Muselman nach Birkenau zurückgekommen. Ich hatte Glück und kam dort ins Dachdecker-Kommando. Als Dachdecker habe ich ein wenig mehr Essen bekommen. Später hat mich die Untergrundbewegung der Häftlinge als Läufer gewonnen. Ich hatte Kontakt zu Leuten aus dem Sonderkommando. Die haben die Toten aus den Gaskammern gezogen und in den Krematorien verbrannt. Daher kannte ich das Datum des Aufstands im Sonderkommando, als sie mit ins Lager geschmuggeltem Sprengstoff ein Krematorium sprengten.

Ich war ein Jahr und zehn Monate in Auschwitz. Als sich die Rote Armee näherte, sind wir nach Stutthof gekommen.

Wer wurde für den Transport ins KZ Stutthof ausgewählt?

Ich wusste das nicht. Aber bei uns hat man gesagt: Es war der Aufstand. Die starken Kommandos sollten nicht auf dem Platz bleiben. Das Dachdeckerkommando ist zwar geblieben in Birkenau. Es bestand aus etwa zehn Polen und 20 Juden. Die zehn Polen sind geblieben. Nur die Juden hat man herausgezogen nach Stutthof. Von unseren Dachdeckern sind zwei Menschen aus Ciechanow in Stutthof geblieben. Einer war Vor-

arbeiter und einer war Unterkapo. Die kamen mit ein bisserl Geld nach Stutthof und sind dort geblieben. Sie sind am Leben geblieben. Wieso weiß ich nicht. In Stutthof sah ich jemanden Banjo spielen. Ich frage ihn, ob ich spielen darf. Er war aus Dänemark. Ich spielte polnische Lieder und die Häftlinge sangen mit. Der Blockälteste gab mir Suppe und sagte: „Komm jeden Tag.“ Aber zwei Tage später kamen wir schon wieder auf Transport, diesmal nach Hailfingen.

Erinnern Sie sich an die Ankunft in Hailfingen?

Wir sind einen ganzen Tag gefahren, nicht mehr. Als wir in Hailfingen ankamen, haben wir am Bahnhof seit langem die ersten Menschen in Zivil gesehen, kleine Kinder, die da so gehen. Ich hatte schon gedacht: Es ist kein Welt nicht mehr – es gibt keine Menschen mehr auf der Welt, es gibt nur noch SS-Leute. Aber ich habe keinerlei Kontakt gehabt mit diesen Menschen. Ich gedenke ganz genau, dass wir später eine halbe Stunde oder mehr zu Fuß zur Arbeit gegangen sind und außer den Zivilisten, die mit uns gearbeitet haben, habe ich niemanden gesehen. Ich hätte so gerne noch einmal ein Kind gesehen damals, aber ich habe kein Kind gesehen. Vielleicht wurde den Menschen befohlen, in den Häusern zu bleiben, während wir zur Arbeit gingen, kann sein, vielleicht, denn ich habe keinen Menschen gesehen.

Beim Zug mussten wir je fünf zusammen gehen. So kamen wir an den Hangar. Dort haben wir den SS-Kommandanten getroffen. Ich erinnere mich nicht genau an das Gesicht, aber schon von Ferne habe ich Angst bekommen, als ich den Mann mit seinem Tier gesehen habe. „Wer entläuft, der wird erschossen,“ hat der Kommandant gesagt, und wir sollten fleißig sein und viel arbeiten.

Was ist Ihnen von der Zeit in Hailfingen in Erinnerung geblieben?

Als ich in Hailfingen ankam, war ich schon wieder so ein Muselmann. Massen von Läusen waren dort in Hailfingen. Das ist eine sehr schlechte Erinnerung an Hailfingen. Jeden Tag habe ich mich gewaschen und wieder gewaschen, was kann ich mehr tun? Niemand hat etwas dagegen unternommen. Dem Kapo ging es genauso. Aber monatelang wurde das Stroh, auf dem wir in Hailfingen lagen, nicht ausgetauscht. Es war so schmutzig. Es gab so viele Läuse, die haben uns gegessen. Es standen dort drei Öfen um uns zu wärmen, und wir haben die Läuse reingeschüttelt. Wir haben nichts gegessen, aber die Läuse haben uns gegessen. In Hailfingen waren Juden aus den verschiedenen Ländern. Es gab Juden aus Ungarn, Rumänien und Griechenland. Aber ich hab mich gehalten ständig an die Juden aus Polen. Es hat keine Feindschaft gegeben, nein, Gott behüte! Aber wir haben ein gemeinsame Sprach gehabt mit unseren.

Haben die Häftlinge in Hailfingen über einen Aufstand nachgedacht?

Sie müssen verstehen, dass die deutsche Technik war wie eine geschmierte Maschine. Der Häftling in Hailfingen hat kaum stehen können. Es ist schwer zu verstehen. Es gab einen Aufstand in Warschau, Krakow, Bialystok. Die Menschen waren noch jung, sie hatten noch Kraft. Sie haben angefangen sich zu organisieren, als sie hörten, was in Chelmo und Ponar geschehen war. Aber wir konnten kaum mehr stehen! Wir hätten keinen Aufstand mehr machen können.

Die Wachmannschaften in Hailfingen kamen nicht von der SS, sondern größtenteils von der Luftwaffe. Wie haben sie sich verhalten?

Es gab einen SS-Mann, der nicht immer auf dem Platz war. Der SS-Mann ist vielleicht zweimal am Tag gekommen, aber es gab sehr viele Posten.

Sie wollten sich mir annähern. Ich habe mit ihnen gesprochen. Ich habe ein oberflächlich durchlaufendes Gespräch gehabt mit den Wachmannschaften.

Ich erinnere nicht mehr, dass die Posten jemanden erschossen haben. Aber ich gedenke, dass sie Schläge gegeben haben, dass sie uns mit der Koppel geschlagen haben.

Wenn wir auf dem Weg zur Arbeit waren, haben die Posten uns manchmal erlaubt, Äpfel zu essen. Das war die gute Seite von Hailfingen. Wenn ich an die Äpfel, die unter den Bäumen am Wegrand lagen denke, dann ist das ein gutes Gefühl.

Sind Sie krank geworden?

Es gab einen Tag, da war mir sehr schwindelig. Aber ich bin zu der Arbeit raus. Ich sagte mir, wenn ich nicht zur Arbeit gehe, dann bin ich fertig. Ich hatte hohes Fieber. Später, in Dautmergen, bin ich einen Tag aufgestanden und konnte nicht mehr sehen. Zum Leibl Chajat hab ich gesagt: „Ich sehe nicht!“ Er hat mir eine Mohrrübe gebracht und ich habe wieder ein bisschen gesehen. Sonst bin ich nicht krank geworden.

Wie haben Sie die Luftangriffe auf den Flugplatz erlebt?

Uns ist nichts passiert – ich weiß nicht warum. Wir wollten, dass uns etwas passiert, aber das ist nicht passiert! Ein paar Bomben sind nicht explodiert. Wir mussten sie ausgraben. Aber das war keine schwere Arbeit. Als wir die ausgegraben haben, ist der Posten weit weg gestanden, der hat Angst gehabt neben uns zu stehen. Der ist nur gestanden und hat uns nicht gejagt.

Wir mussten normalerweise sehr schwere Arbeiten machen. Man kann das schlecht erklären, wie unmöglich diese Arbeit für uns in unserem Zustand war. Die Menschen kamen nach schweren Zeiten und Pein und Schlägen und Hunger, und da sind die gefallen. Es hat nicht viel gefehlt, dass ich auch falle und nicht mehr aufstehe. Ein Mensch ist doch nicht aus Eisen.

Im Krematorium in Reutlingen sind 99 Leichen von Häftlingen aus Hailfingen verbrannt worden. In einem Massengrab auf dem Flugplatzgelände lagen ungefähr 75 Leichen. Es gab aber insgesamt noch mehr Tote. Haben Sie eine Vorstellung davon, was mit den anderen Toten geschah?

Ich wusste damals nichts von dem Massengrab. Als ich jetzt an dem Ort war, habe ich ein Gebet auf Aramäisch gesagt: Ich bin nicht fromm. Ich habe den Kaddisch, das Gebet für die Toten gesprochen. Ich habe auch die Tafel gesehen, die sie 1986 gemacht haben als ich mit Utz Jeggel in Kontakt war. Mich hat das sehr gefreut, dass mein Name dort genannt wird. Aber wie viele Tote wo, das kann ich nicht sagen.

Wohin kamen Sie, als im Februar 1945 das Lager in Hailfingen aufgelöst wurde?

Nach etwa drei Monaten hat man uns nach Dautmergen geschickt. Dort war es noch schlimmer. Man hat sehr wenig Essen gegeben. Man hat gedacht, dass wir auf dem Platz sterben sollen. Ich hatte einen sehr guten Freund, und wir haben bemerkt, dass die Kartoffelschalen in die Toilette geworfen wurden, und wir haben die herausgeholt, und wir haben sie gewaschen und in einer Blechdose gekocht. Und das war ein Delikatesse, glauben Sie mir ... Dort haben wir nicht mehr gearbeitet.

Von Dautmergen aus sind Sie noch im März 1945 quer durch Deutschland nach Bergen-Belsen transportiert worden.

Ja. Man hat uns die Schuhe für den Transport weggenommen und wir haben uns Lumpen um die Füße gewickelt. Ich erinnere mich gut an den Transport von Dautmergen nach Bergen-Belsen: In Dautmergen gab es auch andere Völker, nicht nur Juden. Wir waren in einem Güterwaggon und neben mir auf dem Stroh liegt mein Freund Leibl Chajat. Gegenüber auf dem Stroh lag ein Vater mit seinem Sohn, der eine vierzig, der andre zwanzig Jahre alt. Polen, aber keine Juden, und die redeten die ganze Zeit schlecht über die Juden. Leibl Chajat war eigentlich ein starker Kerl gewesen, aber er hatte auch keine Kraft mehr. Die beiden Polen lebten auch kaum noch. Leibl ging hin zu den beiden und schrie: „Du bist hier nicht anders als ich! Warum redest du so über die Juden? Warum?“ Leibl Chajat drohte ihnen. Ich hab alles bemerkt, aber ich konnte kaum mehr aufstehen, ich war so schwach. Die beiden bekamen Angst und waren dann still.

Ende März 1945 sind wir in Bergen-Belsen angekommen. Dort waren überall ganze Berge mit toten Menschen. Uns hat man in einen Block geschickt und unsre Aufgabe war es, die Toten herauszuwerfen. Ich bin barfuß gekommen und habe die Schuhe von einem Toten genommen. Aber ich bin sicher gewesen: Heute ziehe ich die Toten heraus und morgen werden andere mich aus dem Block ziehen.

Der Leibl Chajat ist krank geworden, er hat Dysenterie (Ruhr) bekommen. Es gab dort einen Arzt aus Norwegen, den habe ich gefragt: Was kann man tun? Er ist wie mein Bruder. Sagt er: Man kann ein Rezept bekommen, aber nur gegen Gold. Ich hatte kein Gold. Da sind mir die Toten eingefallen: Vielleicht werde ich in ihren Zähnen Gold finden. Sie sind schon tot, vielleicht kann man damit einem Lebenden helfen. Ich bin gegangen und habe Zähne gesucht und sie herausgenommen. Der Arzt hat mir ein Rezept gegeben, aber es war schon zu spät. Mein Freund ist in meinen Armen gestorben. Als er gestorben ist, dachte ich mir: Jetzt habe ich nichts mehr, wofür ich leben soll. Leibl Chajat ist ein paar Tage vor der Befreiung gestorben, sonst hätten ihm die Engländer helfen können. Würde er leben, so wäre er wie mein Bruder – noch besser wie mein Bruder.

Ich habe die Bedeutung von der Befreiung nicht verstanden, denn wir waren so ohne Kraft. Bei der Befreiung habe ich 35 Kilo gewogen. Ich konnte nicht mehr auf meinen Beinen stehen. Und doch sind die Panzer der Engländer gekommen. Die haben in sieben Sprachen gesagt. „Ihr seid befreit, aber es gibt eine Epidemie und ihr dürft das Lager nicht verlassen.“

Wohin sind Sie gegangen, nachdem Sie das Lager verlassen konnten?

Zuerst kam ich für etwa zehn Tage ins Spital. Ich hatte schon lange nichts mehr gegessen. Den 1. Mai 1945 habe ich dort gefeiert und im Orchester noch eine Tanzmusik gespielt. Dann fuhr ich nach München und traf auf der Straße jemandem aus meiner Stadt Maków, der sagte: „Du lebst! – Dein Vater ist im DP-Lager Feldafing!“. Den nächsten Tag ging ich nach Feldafing: Da saß er mit einer Gruppe von Juden aus Griechenland und hat sie unterrichtet! Mein Vater war ein feiner Mann, er war kein Rabbiner, aber er konnte vieles lehren. Wir haben beschlossen, wir werden uns nie wieder trennen. Wir hatten zwei Cousins, die sich in Palästina zu einer Abteilung der britischen Armee gemeldet haben und in Italien gegen die Deutschen kämpften. Als sie hörten, dass drei ihrer Brüder noch lebten und im DP-Lager Feldafing waren, haben sie ein Militärauto genommen und sind von Süditalien nach Feldafing gefahren. Wir haben zusammen Drill gemacht als englische Soldaten, uns englischen Uniformen angezogen und sind schließlich von Bari mit einem Kriegsschiff nach Ägypten gekommen. Von dort sind wir – einer nach dem anderen – mit dem Zug nach Palästina gekommen; nicht alle zu-

sammen, weil wir die Nummern auf dem Arm hatten. Es war Sommer und noch sehr heiß, aber trotzdem hat jeder eine Bandage über dem Arm gehabt, so als wären wir verwundet. So sind wir als falsche Soldaten schon bald nach Israel gekommen.

Haben Sie im Unabhängigkeitskrieg gekämpft?

Ja. Im Nacken ist mir ein Schrapnell von einer Bombe hineingegangen; ich habe sie von Hand herausgezogen. Ich war nur einen Tag im Spital. Ich wollte gleich zurück ins Militär. In Israel gibt es ein Gesetz: Wenn ein Mensch oder eine Familie nur einen Sohn hat, und er geht zum Militär, dann wird er nicht an die Front geschickt. Ich habe das nicht gewollt, aber mein Vater hat gesagt, wenn dir etwas passiert, dann ist mein Leben kein Leben mehr.

Es sind gefallen in Israel in jenen Zeiten Tausende, die aus den Konzentrationslagern befreit wurden. Keiner weiß gar, dass sie am Leben geblieben waren, weil sie dann bald darauf in Palästina gefallen sind. In meiner Kompanie sind auch einige solcher Menschen gefallen, die keine Familie mehr hatten. Sie sind nach Israel gekommen und gleich von den Schiffen ins Militär.

Mein Vater hat in Israel noch einmal geheiratet und ist mit 78 Jahren gestorben. Ich habe einen sehr intensiven Kurs als Berufsberater gemacht und ich habe 38 Jahre als Berufsberater gearbeitet. Ich war ein Spezialist für problematische junge Leute. Ich habe zwei Töchter, die Lehrerinnen sind, und ich habe sechs Enkel. Zweimal im Jahr fahre ich mit israelischen Jugendlichen nach Polen als Zeuge und als Guide.

Sie hätten allen Grund, die Deutschen zu hassen – wie ist es für Sie, zu Besuch in Deutschland zu sein?

Ich habe keinen Hass auf *die* Deutschen: Erstens ist das die vierte Generation, das sind andere Leute. Zweitens gab es auch andere Leute, die haben geholfen. Ich kann nicht sagen, dass alle Deutschen schlecht sind. Ich sehe den Menschen als Menschen; erst einmal sind alle gleich. Aber wenn ich den Ghettokommissar, der in meiner Stadt war, treffe, dann schlage ich ihn tot.

Es war nicht leicht nach der Befreiung. Mein ganzes Denken und mein Trachten war so: Ich bin am Leben geblieben und ich muss der jüngeren Generation weitergeben, was in der Vergangenheit passiert ist. Ich tue das auch für die Menschen, die man umgebracht hat. Die haben übergeben ein Testament, die haben befohlen: vergesst uns nicht.

Im Lager

Die Begleitmannschaften übergaben die jüdischen Gefangenen abends am Lagertor den dort diensthabenden Wachsoldaten. Der umzäunte Bereich um die Flugzeughalle war der uneingeschränkte Herrschaftsbereich des SS-Lagerführers Eugen Witzig. Oft wurden die Häftlinge, bevor sie das Lager betraten, von den Wachen nach Essbarem und Brennholz durchsucht. Manchmal nahm auch SS-Lagerführer Witzig, der es den Häftlingen verbot, irgendetwas mit ins Lager zu nehmen, an diesen Leibesvisitationen teil. Manche riskierten es trotzdem: „[...] und wir, mein Gott, wir mussten das riskieren. Besser von einer Kugel zu sterben als vor Hunger.“³⁷¹ Witzig erschoss eigenhändig Häftlinge, die gegen das Verbot verstießen.³⁷² Nach dem Eintritt ins Lager folgte der Abendappell, bei dem die am Tage Gestorbenen und die von ihren Mithäftlingen zurück ins Lager Geschleppten mit aufgereiht wurden. Da die Kommandos nicht alle zur

³⁷¹ LUI Tü: Projektgruppe Heimatkunde, Gespräch Jeggel mit Gimpel, 14.2.1986.

³⁷² BAL: B162/4348, Zeugenvernehmung von Jerachmiel Tabacznik, Kfar Saba, 26.2.1969, Bl. 259.

gleichen Zeit eintrafen, mussten diejenigen, die bereits dort waren, so lange in der winterlichen Kälte warten, bis die Letzten wieder im Lager eingetroffen waren.

Um die Flugzeughalle hatte die OT einen Stacheldrahtzaun gezogen. Der Bereich des Hangars lag direkt neben den Baracken, in denen sich die OT-Bauleitung, die Kommandantur des KZ-Außenlagers und die Kantine befanden. Innerhalb des von zwei Wachtürmen gesicherten Zauns befand sich vor dem Hangar der Appellplatz. Seit der Ankunft der Juden wurde der Bereich der umzäunten Flugzeughalle als KZ-Außenlager vom Rest des Lagerbereiches abgesondert und bewacht. SS-Lagerführer Eugen Witzig gab die verschärften „Sicherheitsvorschriften“ bekannt und wachte über deren Einhaltung. Das Betreten des Häftlingslagers war lediglich ihm selbst und den wachhabenden Posten des Lagers vorbehalten. Da es außer Witzig in Hailfingen kein SS-Personal gab, übernahmen die Wachposten Funktionen innerhalb des KZ-Außenlagers. Gelegentlich kam es vor, dass OT-Angehörige mit besonderen Aufträgen den abgesonderten Bereich betraten.

Durch den Stacheldrahtzaun waren Halle und Appellplatz weder blickdicht noch akustisch vom Rest des Flugplatzgeländes abgeschirmt. Da sich die meisten KZ-Häftlinge jeden Morgen unter Bewachung zu den verschiedenen Baustellen und Steinbrüchen auf dem Flugplatzgelände oder in dessen Umkreis schlepten, konnte sie jeder, der sich dort aufhielt, sehen. So erinnert sich der ehemalige griechische Zwangsarbeiter A. R. mit Schrecken an den Anblick der ankommenden jüdischen Häftlinge. Es seien „ganz elende Gestalten“ gewesen, die „streng bewacht und vom restlichen Lager scharf abgesondert wurden. Die Leute sahen aus „wie Schatten“, sie waren abgemagert bis auf die Knochen, ihre Augen schienen wie aus Glas“. Es sei unbeschreiblich gewesen.³⁷³ Als er von außerhalb des Zaunes versuchte, Kontakt mit den Häftlingen aufzunehmen, wurde er von einem Wachmann bedroht.³⁷⁴

Im Hangar

Die Lagerleitung brachte die 600 Juden in derselben Flugzeughalle unter, die kurz zuvor von den Griechen geräumt worden war. „Die Griechen hatten schon unter den beengten Verhältnissen gelitten, aber für fast doppelt so viele Menschen bedeutete diese Enge eine unvorstellbare Zumutung.“³⁷⁵ In der Halle gab es noch nicht einmal die grundlegendste Einrichtung. Der polnische Überlebende Szymon Jungenwirth berichtete, „man brachte Stroh und darauf schliefen wir.“³⁷⁶ Selbst die für die griechischen Zwangsarbeiter eingebauten Pritschen entfernte die Bauleitung vor der Ankunft der jüdischen Häftlinge offenbar wieder. Auch andere Überlebende des Lagers bestätigen, dass sie anfangs auf dem blanken Erdboden liegen mussten und dass in die Halle nicht einmal ein Boden eingezogen wurde: „Wir schliefen auf dem Boden, ohne Stroh und Decken.“³⁷⁷ Erst mit der Zeit, und da es vom ersten Tag ihrer Ankunft an sehr viele Tote gegeben hatte, bekamen die KZ-Häftlinge einige Strohsäcke und Decken.

In den ersten Wochen mussten die jüdischen KZ-Häftlinge den Hangar und die umliegenden Baracken des OT-Lagers ausbauen.³⁷⁸ Erst nach etwa vier Wochen gab es ein paar Schlafstellen, aber nur ein Bett für drei Häftlinge.³⁷⁹ Der Überlebende Wolf Gimpel erinnert sich, dass es „wie in Auschwitz“ zwei bis drei Pritschen übereinander waren.³⁸⁰ Im Lauf der Zeit wurde in einem Teil des Hangars eine Zwischendecke eingezogen, die über eine Holzterrasse erreichbar war und auf der sich 60 bis 70 weitere Schlafstellen befanden.³⁸¹ Vielen Häftlingen ging es bereits so schlecht, dass sie nicht mehr in der Lage waren, nach oben zu gehen. Steven Erber, der als

³⁷³ LUI Tü: Projektgruppe Heimatkunde, Utz Jeggle: Protokoll eines Gesprächs mit A. R., 16.2.1986, Bl. 6.

³⁷⁴ Ebd. Bl. 5.

³⁷⁵ Walther-Becker: Das Lager Hailfingen. S. 161.

³⁷⁶ StAL: EL 317 III Bü 736, Vernehmung Szymon Jungenwirth, Haifa, 21.4.1969, Bl. 291.

³⁷⁷ AOFA: AJ 4054 p. 231A d 527, Moses (späte Maurice) Kornblit im Bericht der französischen Gendarmerie, 2.6.1945.

³⁷⁸ LUI Tü: Projektgruppe Heimatkunde, Gespräch Jeggle mit Gimpel, 14.2.1986, Bl. 11.

³⁷⁹ BAL: B162/4348, Vernehmungsniederschrift Sander Piasek, Detroit, 2.4.1969, Bl. 272.

³⁸⁰ LUI Tü: Projektgruppe Heimatkunde, Gespräch Jeggle mit Gimpel, 14.2.1986, Bl. 11.

³⁸¹ Walther-Becker: Das Lager Hailfingen. S. 161.

Kranker in mehrfacher Hinsicht täglich um sein Leben fürchten musste, nahm die Einteilung in unten und oben als Trennung zwischen den kranken und den „arbeitsfähigen“ Gefangenen wahr: „Wir waren in einer großen Flugzeughalle untergebracht, und zwar die gesunden Häftlinge im Hintergrund des Raums auf einer Galerie, die Kranken, zu denen auch ich gehörte, auf der linken Seite der Halle in zwei Bettreihen, die Köpfe gegeneinander, ohne Kleidung, zwei Menschen in einem Bett und unter einer Wolldecke. Des Morgens kam der wachhabende Soldat mit seinen Helfersleuten. Diese gingen durch die Reihen der Betten und fragten jeden Einzelnen, ob er noch lebt. Kam keine Antwort, wurde der Körper herausgezogen und auf einen Haufen beim Eingang der Halle geworfen.“³⁸²

Die OT-Bauleitung und die SS-Lagerleitung kümmerten sich bei der Einrichtung des KZ-Außenlagers in Hailfingen nicht einmal um die einfachsten sanitären Einrichtungen oder um Kleidung für die Gefangenen. Der Überlebende David Fiszal aus Polen berichtete: „Die hygienischen und sanitären Verhältnisse im Lager Hailfingen waren außerordentlich schlecht. Es war kein Wasser zum Waschen und zum Säubern der Baracken vorhanden.“³⁸³ Auch Steven Erber erinnert sich, dass es keine Einrichtung gab, wo man sich waschen. Offenbar gab es zumindest anfangs nicht einmal Latrinen, was für die Gefangenen eine zusätzliche Quälerei und Lebensgefahr durch Ansteckungen bedeutete: „Es war kein Abort vorhanden. Die Häftlinge mussten ihre Notdurft in eine Kiste, welche sich im Zimmer befand, verrichten.“³⁸⁴

Als die Gruppe der 600 jüdischen Gefangenen in Hailfingen eintraf, trugen sie die Häftlingsanzüge oder eine willkürliche Mischung anderer Kleidungsstücke, die sie in Auschwitz und anderen Lagern erhalten hatten oder sich möglicherweise „organisieren“ konnten. Im KZ Hailfingen bekamen sie keine neue Häftlingskleidung. Wolf Gimpel berichtete, dass sie keinerlei Unterwäsche hatten und gegen die Kälte lediglich ein „langes Dings“ bekamen, das sie über ihre sonstige Kleidung zogen.³⁸⁵ Gimpel erinnert sich an einen runden gestreiften Hut, den sie in Hailfingen bekamen. Nur wenn ein Mithäftling starb, hatten sie die Möglichkeit, ihre Kleider zu tauschen.³⁸⁶

Am Ende eines Tages herrschten Hunger, Erschöpfung und der Kampf gegen das Ungeziefer. Soziale Kontakte, Gespräche gab es kaum oder gar nicht. Bei Mordechai Ciechanower löste allein die Frage Unverständnis aus. „Das ist eine Frage! Ich wollte, Sie sollten verstehen. Wenn wir von der Arbeit gekommen sind, waren wir so müde, dass wir gleich ins Bett gefallen sind [...]. Nach so einem Tag Arbeit ohne Essen, was kann ich trachten überhaupt? Wir haben nur getrachtet nach: ‚die Läuse sollen weg‘ – und wir müssen uns ein Stückerl Brot oder ein bisserl Suppe organisieren. Das war alles in den Gedanken.“³⁸⁷

Die Flugzeughalle wurde vor Ankunft der jüdischen KZ-Häftlinge weder gereinigt noch desinfiziert, obwohl ja die vorher darin lebenden griechischen Zwangsarbeiter speziell gegen den Befall von Ungeziefer behandelt worden waren. Die Lagerleitung unternahm auch in der Folgezeit nichts gegen den Schmutz und das Ungeziefer, obwohl sie die Gefangenen quälten, ihr Leben bedrohten und ihre „Arbeitsfähigkeit“ untergruben, um deretwillen das Lager doch vorgeblich eingerichtet worden war. „Während der ganzen Zeit dort im Hangar wurde das Stroh nicht gewechselt und es waren dort Läuse, welche unser Fleisch aßen [...]. Es waren sehr erniedrigende Szenen: Wir standen in Rotation um die Öfen und haben die Läuse ausgebeutelt hinein in den Ofen. Wenn ich mich erinnere an die Läuse von Hailfingen, bin ich noch heute erschüttert.“³⁸⁸

Viele Überlebende schildern, wie das Ungeziefer in Hailfingen sie quälte und ihre gesamte, noch verbliebene Energie beanspruchte: „Aber in Hailfingen, da war keine Möglichkeit, es war nix da, nichts zu waschen, gar nichts und wir haben so viel Ungeziefer gehabt [...] wir mussten

³⁸² StAL: EL 317 III Bü 700: Zeugenvernehmung Steven Erber, Seattle, 28.4.1970, o. Pag.

³⁸³ Ebd.

³⁸⁴ Ebd.

³⁸⁵ LUI Tü: Projektgruppe Heimatkunde, Gespräch Jeggel mit Gimpel, 14.2.1986, Bl. 7.

³⁸⁶ AOFA: AJ 4054 p. 231 A d 527: Aussage von David Fiszal, o. D.[1949].

³⁸⁷ Gespräche mit Mordechai Ciechanower, 12.11.2005.

³⁸⁸ Brief von Mordechai Ciechanower an Utz Jeggel vom 30.3.1986.

kämpfen mit den Läusen, mit den Flöhen, mit den Wanzen, alles war da. Unsere Arbeit, das war nur eine einzige Offensive, wir mussten kämpfen, Krieg führen mit dem Ungeziefer.“³⁸⁹ Wie qualvoll das Ungeziefer war, wird deutlich in der Aussage eines überlebender Häftlings: Allein die mörderische Arbeit in der winterlichen Kälte habe ein wenig Linderung verschafft: „Für uns war es gut bei der Arbeit, Kälte haben die nicht vertragen, die Läuse.“ Zur Bekämpfung der Plagen schmuggelten die Gefangenen Holz ins Lager und riskierten damit Strafen. Wenn es ihnen gelang, heimlich Feuer im Ofen zu machen – was verboten war –, schüttelten sie das Ungeziefer von Decken und Kleidern hinein. Dennoch war die Linderung nur von kurzer Dauer. Wegen der Übertragung ansteckender Krankheiten wie dem Fleckfieber stellten die Läuse eine lebensbedrohliche Gefahr dar. So berichtet David Fiszal: „Jeden Tag starben jedoch einige Häftlinge an Hunger, Kälte, Erschöpfung, Misshandlungen und Einwirkung von Läusen.“³⁹⁰

Die „Verpflegung“ der KZ-Häftlinge in Hailfingen war so knapp kalkuliert, dass die Gefangenen dem körperlichen Zerfall ausgesetzt wurden. Der Überlebende Peter Avram Zuckerman aus Ungarn beschrieb die Unterversorgung der Gefangenen: „Das Essen war in Hailfingen dasselbe wie in anderen Konzentrationslagern: Morgens gab es eine Imitation von Kaffee in Form einer warmen schwarzen Brühe. Mittags gab es eine Suppe aus Kartoffeln, Kohl und Zuckerrüben. Abends ein Stück Brot – vielleicht 250 Gramm mit ein wenig Fleisch oder Margarine. Zusammengekommen waren das wahrscheinlich nicht mehr als 1.000 Kalorien pro Tag.“³⁹¹ An manchen Tagen erhielten die jüdischen Häftlinge überhaupt kein Essen.³⁹² Peter A. Zuckerman errechnete die Konsequenzen des tödlichen Hungers, dem die Häftlinge ausgesetzt wurden: „Da der tägliche Kalorienbedarf eines Menschen, der im Winter draußen mit ungenügender Kleidung arbeitet, bei mindestens 3.000 Kalorien liegt, fehlten den Häftlingen wöchentlich 14.000 Kalorien. Beim Ausfall von 7.000 Kalorien pro Woche verliert man ungefähr ein Kilogramm Körpergewicht. Daher verlor der Gefangene durchschnittlich zwei Kilo pro Woche. Da die meisten Häftlinge bereits unterernährt waren, wurden sie zu menschlichen Skeletten, die anfällig für Krankheiten waren.“³⁹³

Das Wenige, was die Gefangenen an Essbarem erhielten, war kaum genießbar. Es wurde in einer Küche neben dem Lager zubereitet, die von der Versorgung des restlichen Flugplatzkomplexes abgetrennt war. Das Brot war schlecht und teilweise bereits verschimmelt, von der Suppe bekamen viele Häftlinge Koliken oder Ruhr. Darüber hinaus mussten die Häftlinge nach Aussage von Maurice Kornblit mit den Händen essen, da sie weder Gabel noch Löffel bekamen.³⁹⁴ In welcher verzweifelte Verfassung die Häftlinge in Hailfingen durch Hunger und Schwäche gebracht wurden, berichtete der Überlebende Ajzyk Bajnerman 1969 in Toronto: „In der letzten Zeit kam der Lkw nicht mehr, um die Toten abzuholen, sie wurden daher von einem Beerdigungskommando auf dem Lagergelände begraben. Ich selbst befand mich damals infolge Schwäche und Hungers in einem derartigen Zustand, dass ich das Beerdigungskommando verdächtigte, sich von dem Fleisch der Toten zu ernähren. Ich selbst war bereit, mitzugehen und das auch zu tun.“³⁹⁵

Das System der Funktionshäftlinge

Die sozialen Beziehungen zwischen den Häftlingen waren bestimmt von den Existenzbedingungen im Konzentrationslager. Es gab keine vom System des Lagers unabhängige „Häftlings-

³⁸⁹ Wie im Folgenden LUI Tü: Projektgruppe Heimatkunde, Gespräch Jeggle mit Gimpel, 14.2.1986, Bl. 10.

³⁹⁰ BAL: 162/4348, Vernehmungsniederschrift David Fiszal, München, 14.5.1968, Bl. 157.

³⁹¹ Schriftliches Interview der Autorin mit Peter A. Zuckerman, 24.11.2005.

³⁹² StAL: EL 317 III Bü 700, Vernehmungsniederschrift Carl Lapide, 14.5.1970, Bl. 233.

³⁹³ Schriftliches Interview der Autorin mit Peter A. Zuckerman, 24.11.2005.

³⁹⁴ AOFA: AJ 4054 p. 231A d 527, Bericht der französischen Gendarmerie, 2.6.1945: Aussage von Moses (Marion) Kornblit.

³⁹⁵ StAL: EL 317 III Bü 736, Aussage von Ajzyk Bajnerman, Toronto, 24.6.1969, Bl. 307.

gesellschaft“. Jedem einzelnen jüdischen Gefangenen stand täglich vor Augen, wie seine Mithäftlinge und er selbst langsam zugrunde gingen. In Aufbietung der letzten Kräfte versuchten die Gefangenen, am bloßen Leben festzuhalten gegen die nationalsozialistische Entmenschung und Vernichtung. Die SS installierte zur Verwaltung und Kontrolle der Gefangenen in den Konzentrationslagern ein System so genannter Funktionshäftlinge. Zynisch nannte die SS dieses Instrument ihrer absoluten Machtausübung „Häftlingsselbstverwaltung“. Einzelne Gefangene an der Durchsetzung der Befehle zu beteiligen, erleichterte der SS die Kontrolle der Lager und stellte den Gipfel der Entwürdigung der Gefangenen dar, indem auch sie sich schuldig machen sollten. Ein von der SS bestimmter „Lagerältester“ führte die Hierarchie unter den Häftlingen an, den einzelnen Häftlingsunterkünften stand ein „Blockältester“ vor, dem ein bis zwei „Stubendienste“ beigeordnet wurden. In Hailfingen gab es nur einen Lagerältesten, der zugleich der „Blockführer“ war, da alle Häftlinge in einer einzigen Flugzeughalle untergebracht waren. Der Überlebende David Fiszal erwähnt außer dem „Stubendienst“ noch „Helfer“, die vom SS-Lagerführer bestimmt wurden, um im Lager „für Ordnung zu sorgen“.³⁹⁶ Für verschiedene Verwaltungsaufgaben und Dienste im Lager, wie der Verwaltung der Häftlingskartei in der Schreibstube, als Küchenhilfen, manchmal auch als Sanitätshäftlinge und -ärzte, wurden weitere Funktionshäftlinge eingesetzt. Dazu kamen die Kapos der Arbeitskommandos. Insgesamt sollten die Funktionshäftlinge nicht mehr als 10 Prozent der Gefangenen ausmachen. In die Küche wurden neben Jerachmiel Tabacznyk³⁹⁷, anfangs vier Küchenhilfen abgestellt.³⁹⁸ Später, als es der Lagerführung und der OT durch den Tod vieler Häftlinge an Arbeitskräften auf den Baustellen fehlte, nur noch zwei. Die Funktionshäftlinge bekamen von der SS gewisse Privilegien zubilligt, wie die Erlaubnis, das Haar nicht geschoren zu bekommen oder bessere Schuhe tragen zu dürfen. In fast allen Berichten von Überlebenden der Konzentrationslager spielen positive und extrem negative Erfahrungen mit Mithäftlingen in Funktionen eine wichtige Rolle: von mutigen Menschen, die ihr Leben aufs Spiel setzten, um unter Umständen lebensrettende Erleichterungen für ihre Mithäftlinge zu erreichen, bis zu willigen Erfüllungsgehilfen der SS. Die den Funktionshäftlingen zugeteilten Aufgaben ließen diesen meist jedoch wenig Handlungsspielraum.³⁹⁹

Als Blockältesten setzte der SS-Lagerführer in Hailfingen Abraham Stuttman ein, der bereits in Auschwitz eine Häftlingsfunktion zugewiesen bekommen hatte. Stuttman wurde am 27. Juni 1913 in Plock (Polen) geboren und arbeitete als Konditor, bis ihn die Deutschen nach Kriegsbeginn mit seiner Familie ins Ghetto nach Warschau brachten. Im Dezember 1942 kam er mit Frau und Kind ins KZ Auschwitz-Birkenau, beide wurden dort ermordet. In der Chirurgischen Abteilung des Krankenreviers in Auschwitz Birkenau wurde Abraham Stuttman sterilisiert und kastriert. Er kam mit dem Transport am 28. Oktober 1944 ins KZ Stutthof bei Danzig, von dort nach Hailfingen und im Februar 1945 weiter in das KZ Dautmergen. Zusammen mit dem Stubendienst Leo Kac war er als Lagerältester dafür zuständig, das Essen im Verwaltungsgebäude abzuholen, es ins Lager – später auf die Arbeitskommandos – zu bringen und zu verteilen; Kac und er waren der Lagerleitung gegenüber für die Ordnung im Hangar

³⁹⁶ BAL: B162/4349, Vernehmungsniederschrift, David Fiszal, München, 9.9.1968, Bl. 328.

³⁹⁷ Jerachmiel Tabacznyk wurde am 24.4.1910 in Lodz in Polen geboren. Ab Mai 1940 lebte er im von den Deutschen dort eingerichteten Ghetto. Anfang 1941 wurde er ins Zwangsarbeiterlager Straschin bei Danzig deportiert, dann in das Außenlager Palemonas des KZ Kaunas in Litauen, im Oktober 1943 weiter ins lettische KZ Eleja Meitene (Gleisbau für Firma Rippel), im März 1944 ins KZ Kaiserwald bei Riga; im August 1944 über Stutthof nach Hailfingen, von dort nach Dautmergen. Nach der Befreiung emigrierte er im September 1947 vor Gründung des Staates Israel nach Palästina. Seine Entschädigungsansprüche aufgrund des Freiheitsentzugs wurden 1954 abgelehnt. Er starb am 19.10.1988 in Kfar Saba/Israel.

³⁹⁸ Einer davon war Peter Avram Zuckerman.

³⁹⁹ Oft waren es Häftlinge in Funktionen, die neben einem besserem Zugriff auf etwas Essbares und Kleidung und damit erhöhten Überlebenschancen auch mehr Einblick in die verschiedenen Bereiche des Lagers bekamen. Einige verfassten nach der Befreiung Berichte, denen wir Einblicke in die Funktionsweise der Konzentrationslager verdanken. Eugen Kogon war Lagerschreiber im KZ Buchenwald gewesen, Harry Naujoks von 1937 bis 1943 Lagerältester im KZ Sachsenhausen. Eugen Kogon: *Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager*. München 1974 [1946]; Harry Naujoks: *Mein Leben im KZ Sachsenhausen 1936 bis 1942. Erinnerungen eines ehemaligen Lagerältesten*. (Bearb. von Ursel Hochmuth; Hg. von Martha Naujoks und dem Sachsenhausen-Komitee der BRD.) Köln 1987.

verantwortlich sowie dafür, dass die Häftlinge zur befohlenen Zeit zum Appell bereit standen. Im Prozess des französischen Militärgerichts in Rastatt waren Stuttman und Kac angeklagt, ihre Mithäftlinge häufig und heftig geschlagen zu haben, besonders während der Ausgabe der Suppe und wenn die Häftlinge nicht schnell genug zum Appell antraten. Isidor Gilbert⁴⁰⁰ sagte aus, dass Männer unter Stuttmans Schlägen zusammenbrachen⁴⁰¹ und Carl Lapide bestätigte, dass Stuttman vor allem in Anwesenheit des Lagerführers – aus Furcht oder Eifer – gewalttätig wurde. Daneben berichteten alle sieben Überlebenden, die in Rastatt aussagten auch von positiven Handlungen Stuttmans. So habe er sich darum bemüht, zumindest rudimentäre sanitäre Anlagen außerhalb des Hangars einzurichten.⁴⁰² David Fiszal bemerkte, dass er Kranken geholfen und sie eigenhändig gewaschen habe⁴⁰³ und Jakob Fliegelmann, dass er ihnen etwas zu essen gegeben habe. Darüber hinaus habe Stuttman nach Sander Piasek erreicht, dass die Appelle später innerhalb des Hangars abgehalten worden seien. Sztutman selbst sagte aus, dass er seine Mithäftlinge ohrfeigte, wenn sie einander Decken, Essen oder Schuhe wegnahmen. Zur Bestrafung von gegenseitigen Diebstählen im Lager habe er seine Mithäftlinge schlagen müssen, da sich andernfalls die Stärksten unter ihnen durchgesetzt hätten und anderen die karge Essensration oder die Decke abgenommen hätten.

Auch der am 17. Juli 1922 im polnischen **Lodz** geborene Leo Kac wurde 1947 in Rastatt angeklagt, weil er als Stubendienst in Hailfingen seine Mithäftlinge schlecht behandelt und Grausamkeiten gegen sie begangen habe. Vier Überlebende des Lagers bezeugten, das er bei den Appellen und der Essenausgabe geschlagen habe. Die Ludwigsburger Behörde nahm die Ermittlungen 1968 gegen Kac wieder auf und holte Aussagen von Zeugen über ihn ein. Maurice Kornblit beschrieb die privilegierte Stellung des Funktionshäftlings: „Da er der Zeremonienmeister war, hatte er von allem mehr als jeder andere [...]. Er hatte nie Mangel, weil er als Erster dran kam. [...] Wenn das ein Verbrechen ist, ich weiß nicht.“⁴⁰⁴ Sam Baron kritisierte die Bevorzugung der polnischen Häftlinge durch den Blockältesten und seinen Stubendienst: Die Polen seien in die besseren Arbeitskommandos gekommen und hätten den Vorzug erhalten, „wo immer sich eine Möglichkeit für eine Bevorzugung ergab.“ Kac sei immer schlimmer geworden, habe vor allem die nicht-polnischen Mithäftlinge wahllos und grundlos geschlagen.⁴⁰⁵ Steven Erber erinnerte sich vor allem daran, dass die Funktionshäftlinge gemessen an den Lagerverhältnissen gut ernährt und gekleidet gewirkt hätten und dass die anderen Häftlinge sich oft fragten, wie sie an ihre Lederjacken gekommen seien.⁴⁰⁶ Angesichts der dauernden Todesdrohung hatten sich unter den Häftlingen Formen von Bestechung verbreitet, die Jerachmiel Tabacznik erwähnt, der eine Zeitlang als Koch eingesetzt wurde, beschrieb. Er verlor diese Funktion, weil er Kac und seiner „Bande“ kein Schmiergeld bezahlen wollte. Da die Menschen am Verhungern waren, taten sie alles, um etwas mehr Essen zu erhalten.⁴⁰⁷ Tabacznik warf Kac 1970 vor, auf dem Appellplatz einen Häftling erschlagen zu haben. Steven Erber berichtete, dass er von Kac auf sein linkes, bereits angeschwollenes Auge geschlagen wurde, als er eine Kiste nicht alleine tragen konnte und um Hilfe bat. Morde durch Kac habe er keine gesehen, hielt sie aber für möglich.⁴⁰⁸ Der Überlebende Bernhard Weber meinte 1970, dass er von einem Mord durch Kac auf jeden Fall erfahren hätte, und vermutete eine Erpressung hinter den Vorwürfen.⁴⁰⁹

⁴⁰⁰ Isidor Gilbert wurde am 10. Januar 1910 in Ciechanow/Polen geboren. Er war von Beruf Tischler. Bei der Auflösung des Ghettos in Ciechanow deportierten ihn die Deutschen im 7. November 1942 nach Auschwitz. Ende Oktober 1944 kam er ins KZ Stutthof, von dort nach Hailfingen („Was dort an Quälereien vor sich ging ist unbeschreiblich“). Nach der Befreiung emigrierte er 1950 an Bord des Schiffes „Gen. Mc Rae“ in die USA. Er starb am 4. August 1981.

⁴⁰¹ StAL: EL 317 III Bü 700, Aussage Martin Gilbert, nach Staatsanwaltschaft des Hauptgerichtes von Rastatt, Urteil 58 vom 28.6.1949, Bl. 323.

⁴⁰² StAL: EL 317 III Bü 700, Aussage Sander Piasek, nach Staatsanwaltschaft des Hauptgerichtes von Rastatt, Urteil 58 vom 28.6.1949, Bl. 323.

⁴⁰³ AOFA: AJ 4054 p. 231 A d 527: Aussage von David Fiszal, o. D.[1949].

⁴⁰⁴ StAL: EL 317 III Bü700, Aussage von Maurice Kornblit, 11.7.1970, o. Pag.

⁴⁰⁵ StAL: EL 317 III Bü 700, Vernehmungsniederschrift Sam Baron, Cleveland, 19.1.1971, o. Pag. [Bl. 116-118].

⁴⁰⁶ StAL: EL 317 III Bü 700, Zeugenvernehmung Steven Erber, Seattle, 28.4.1970, o. Pag.

⁴⁰⁷ StAL: EL 317 III Bü 700, Aussage von Jerachmiel Tabacznik, 22.4.1970, Bl. 262.

⁴⁰⁸ StAL: EL 317 III Bü 700, Zeugenvernehmung Steven Erber, Seattle, 28.4.1970, o. Pag.

⁴⁰⁹ StAL: EL 317 III Bü 700, Aussage von Bernhard Weber, 7.10.1970, Bl. 303.

Über den Blockältesten von Hailfingen berichtete Sam Baron 1979 in Cleveland: „Mich persönlich hat er nicht geschlagen, jedoch hat sich mein Vater Anfang Januar 1945, als er bereits schwerkrank in einem der Krankenbetten [...] lag, eines Tages bei mir bitter darüber beklagt, dass er von dem Blockältesten in meiner Abwesenheit – ich war auf der Arbeit – geschlagen wurde. Nach den Schlägen hat sich mein Vater [...] nicht mehr aus seinem Bett erhoben. Mir kam es damals vor, als ob mein Vater nach den Schlägen nicht mehr besonders erinnerungsfähig war. Er sprach oft zusammenhangslos und immer weniger. Offensichtlich war sein Lebenswille durch die Schläge völlig gebrochen worden. Mein Vater ist zwei Wochen nach den Schlägen verstorben und später in einem Massengrab begraben worden.“⁴¹⁰

Nach Steven Erber trugen die Funktionshäftlinge sofern sie ihre Mithäftlinge misshandelt hatten, ihnen die Bekleidung wegnahmen, die sowieso schon karge Lebensmittelration kürzten, insbesondere das lebenswichtige Salz, und selbst die wichtigsten sanitären Anlagen nicht bauen ließen, eine Mitverantwortung am Tod vieler Häftlinge.⁴¹¹

Krankheit und Krankenmorde im Außenlager Hailfingen

Je nach Anzahl der von der OT zur Arbeit angeforderten Häftlinge, ließ Witzig auch Kranke, kaum noch Gehfähige und Sterbende von den Pritschen jagen. Der ehemalige griechische Zwangsarbeiter A. R. wurde Zeuge dieses Umgangs mit Todkranken: „Selbst sterbende Leute hat man nicht im Lager gelassen, die hat man geschleppt. Ich habe das mit eigenen Augen gesehen: vorne und hinten, zwei Kameraden der Juden, die sie auf die Baustelle schleppen. Jetzt – was soll der Mann, der mitgeschleift wird, auf der Baustelle? [...] Also, wie ich das gesehen habe, wie soll ich sagen, das geht über die Phantasie ein bisschen hinaus.“⁴¹²

Selbst als es durch die vielen Todesfälle die angeforderten Arbeitskräften fehlten, verringerte weder die Lagerführung noch die ebenfalls zuständige Bauleitung der Organisation Todt den Terror gegen die KZ-Häftlinge.

Innerhalb der Flugzeughalle wurden die verbliebenen Schwerkranken von den übrigen Männern behelfsmäßig abgesondert. In der hinteren Ecke der Halle lagen sie Kopf an Kopf. Nach Steven Erber waren es die Häftlinge selbst, die eine Ecke für die Kranken einrichteten.⁴¹³ Unter den jüdischen Gefangenen befanden sich ein oder zwei, die über medizinische Grundkenntnisse verfügten und versuchten, ihren Mithäftlingen zu helfen. Ein Sanitäter aus den Reihen der Häftlinge sei es gewesen, der versucht habe, die ärztliche Hilfe zu ersetzen.⁴¹⁴ Es konnten aber nur „leichte Sachen“ wie „Verletzungen bei Arbeiten auf der Baustelle oder bei amerikanischen Fliegerangriffen auf den Flugzeughangar“⁴¹⁵ ansatzweise behandelt werden. Neben der schleichenden Ermordung, die durch den Entzug der Versorgung an den Kranken verübt wurde⁴¹⁶, gab es unmittelbare Gewalt mit Todesfolgen und Erschießungen.⁴¹⁷ Nach Zeugenaussagen schlug und misshandelte der Lagerführer mit Vorliebe die schwächsten Häftlinge, so dass sie ihren Verletzungen erlagen. Israel Arbeiter beobachtete einige Erschießungen von nicht mehr arbeitsfähigen KZ-Häftlingen, die meistens durch den Lagerführer und in der Nähe des Hangars stattfanden.⁴¹⁸

Als Idel Frenkel nach einigen Wochen schwerster Arbeit im Steinbruch in Reusten eines Tages nicht mehr aufstehen konnte, wurde er derart auf Kopf und Körper geschlagen, dass er bewusstlos liegen blieb. Er wurde zu den Toten gelegt und ein SS-Mann riss ihm mit der Zange seine

⁴¹⁰ StAL: EL 317 III Bü 700, Vernehmungsniederschrift Sam Baron, Cleveland, 19.1.1971, o. Pag. [Bl. 116-118].

⁴¹¹ StAL: EL 317 III Bü 700, Zeugenvernehmung Steven Erber, Seattle, 28.4.1970, o. Pag.

⁴¹² Interview der Autorin mit dem ehemaligen griechischen Zwangsarbeiter A.R., 1.2.2006.

⁴¹³ StAL: EL 317 III Bü 700, Zeugenvernehmung Steven Erber, Seattle, 28.4.1970, o. Pag.

⁴¹⁴ StAL: EL 317 III Bü 736, Vernehmung Szymon Jungenwirth, Haifa, 21.4.1969, Bl. 291.

⁴¹⁵ Ebd.

⁴¹⁶ StAL: EL 317 III Bü 736, Aussage von Ajzyk Bajnerman, Toronto, 24.6.1969, Bl.306.

⁴¹⁷ StAL: EL 317 III, Bü700, Bl.62f. ZStL Schlußvermerk vom 24.11.1969.

⁴¹⁸ StAL: EL 317 III Bü 736, Zeugenaussage von Israel Arbeiter, 20. 3. 69 in Boston; Bl.268.

Brücke mit goldenen Zähnen aus dem Mund. „Dann wurde ich zusammen mit den Toten nach KZ Vaihingen transportiert.“⁴¹⁹

Eine Frau in Hailfingen erfuhr von einem Aufseher, dass ein Gefangener, der im Lager zusammengebrochen sei, von den Bewachern „vollends zusammengeschlagen und ins Massengrab geworfen“ worden sei.⁴²⁰

Von Tätern und Zuschauern wurde oft sehr allgemein der „Krankheit“ die Schuld am Tod der Häftlinge gegeben. Schon zur Zeit des KZ-Außenlagers verleugneten sie damit die Verbrechen, die dort an den jüdischen Häftlingen begangen wurden. Das verdeutlichen verschiedene Aussagen von Deutschen kurz nach Kriegsende. Um sich selbst und den Lagerführer zu entlasten, behauptete Bauingenieur Henkel in seiner Vernehmung, die Häftlinge hätten sich, auch wenn sie krank waren, freiwillig zur Arbeit geschleppt, um sich den Tod in Form von Lungenentzündungen „zu holen“. Henkel gab dazu ohne jede Distanzierung die Worte des Lagerkommandanten wieder: „Im Übrigen würden sich die Häftlinge von der Baustelle nicht krank melden“, weil sie „in den Genuss“ der Lebensmittel kommen wollten, die dort von der Bevölkerung heimlich hingebracht würden. „Die Kranken würden sich dann hinausschleppen, würden den ganzen Tag in der kalten Witterung stehen oder sich hinlegen, bekämen Lungenentzündung, die schon in vielen Fällen zum Tode geführt habe.“ In zynischer Verkehrung der Wirklichkeit bemerkte der Lagerführer abschließend: „Er könne aber nicht jeden Morgen bei jedem einzelnen Häftling die Temperatur messen.“⁴²¹

Solche Reden scheinen auf dem gesamten Flugplatzgelände zum Gemeingut geworden zu sein. Henkel berichtete: „Ich kann mich entsinnen, dass einmal ein Häftling auf der Baustelle, wo Bäuerle war, starb. Der Fall wurde auf dem ganzen Flugplatz allgemein besprochen und es hieß, dass er eine schwere Lungenentzündung gehabt habe, mit zur Arbeit gegangen und draußen gestorben sei.“ Die falsche Begründung für den Tod des jüdischen KZ-Häftlings verweist auf ein zentrales Element des antisemitischen Weltbilds, nach dem die Juden an *allem* schuld sind, auch noch an ihrem Tod in den Konzentrationslagern. Im antisemitischen Hass wird den Juden seit Jahrhunderten angedichtet, sie lebten, ohne zu arbeiten: sie gingen demnach trotz Krankheit auf die Baustelle, um dort – ohne zu arbeiten – in „den Genuss“ des Essens zu kommen. Noch dem todkranken KZ-Häftling wird im nationalsozialistischen Denken etwas geneidet. Der „Arbeitseinsatz“ selbst, zu dem die Nationalsozialisten die Juden zwangen, hing von Anfang an mit diesem antisemitischen Hass zusammen. Josef Henkels sagte nicht *direkt*, dass die Juden sich ihren Tod selbst zuschreiben könnten, stattdessen ist es „die Krankheit“, die notdürftig den Platz der Täter eingenommen hat: „Die meisten Todesfälle, die unter den Häftlingen vorkamen, sind Erkältungen zu zuschreiben.“⁴²²

Luftangriffe der Alliierten

Im Januar und Februar 1945 erhöhte sich die Zahl der Tieffliegerangriffe der Alliierten auf den Militärflugplatz. Bis dahin gab es auf dem Flugplatz Durchsagen und Alarm, wenn britische oder amerikanische Maschinen im Anflug waren. Das Flugplatzpersonal flüchtete sich in Splittergräben, die rund um den Platz angelegt waren.⁴²³ Wichtigstes Ziel der Luftangriffe war neben den Flakstellungen die Zerstörung der Flugzeuge, die entweder in den Hallen vermutet wurden oder auf dem Flugplatzgelände und entlang der Rollwege trotz ihrer Tarnung entdeckt werden konnten.

Ganz anders als das Flugplatzpersonal erlebten die KZ-Häftlinge, für die es keinen Schutz gab, die Tieffliegerangriffe. Da sie im Hangar untergebracht waren, waren sie besonders gefährdet. Die Halle wurde durch Luftangriffe mehrfach beschädigt.⁴²⁴ Die Angriffe machten die Schwä-

⁴¹⁹ LEA München BEG 35 919: Idel (später: Irving) Frenkel.

⁴²⁰ Walther-Becker: Das Lager Hailfingen. S. 162, nach Mitteilung eines Hailfinger Bürgers.

⁴²¹ Wie im Folgenden AOFA: Dossier AJ 4077 p.24 d 434: Erklärung von Josef Henkel, 22.7.1947.

⁴²² AOFA: Dossier AJ 4077 p.24 d 434: Verhörprotokoll Josef Henkel, 16.9.1948.

⁴²³ Interview der Autorin mit dem ehemaligen griechischen Zwangsarbeiter A. R., 1.2.2006.

⁴²⁴ Walther-Becker: Das Lager Hailfingen. S. 161.

che des nationalsozialistischen Deutschland deutlich, selbst wenn die KZ-Häftlinge nicht mehr glaubten, sein Ende zu erleben. Mordechai Ciechanower erinnerte sich nicht daran, dass den Häftlingen durch die Luftangriffe etwas zugestoßen sei und kommentierte ihre Haltung zu den Angriffen: „Uns ist nichts passiert, ich weiß nicht warum. Wir wollten, dass uns etwas passiert, aber das ist nicht geschehen.“⁴²⁵ Die Frage nach Bunkern für die KZ-Häftlinge überraschte Wolf Gimpel, der seine Wahrnehmung der Bombenangriffe beschrieb: „Für uns? Na, na. Wir haben dagestanden und haben gelacht: ‚Wann kommt schon die Bombe, wann kommt schon die Bombe!‘ Wir wären schon froh gewesen, wenn uns eine Bombe zerschmettert hätte. Wir wären froh.“⁴²⁶

Bei den Luftangriffen kamen einige Gefangene ums Leben, andere wurden verwundet. Peter A. Zuckerman befand sich einmal in unmittelbarer Nähe von Mithäftlingen, die getroffen wurden: „Der Pilot der alliierten Streitkräfte sah den Hangar, in dem wir lebten, und fand, das sei ein gutes Ziel. Das Flugzeug feuerte seine Waffen gegen den Hangar. Ich sah das Feuer der Kugeln aus der Mündung kommen. Ich warf mich auf den Boden und wurde glücklicherweise nicht verletzt. Aber einige der Gefangenen starben bei diesem Angriff oder wurden verletzt.“⁴²⁷ Die Lagerleitung trieb in Absprache mit dem Flugplatzkommandanten mindestens zweimal die Häftlinge aus der Baracke auf das freie Gelände des Flugplatzes.⁴²⁸ Möglicherweise sollten die Alliierten dadurch, dass sie die schutzlosen Häftlinge auf dem Flugplatz sahen, von einem Beschuss absehen oder den Tod der KZ-Häftlinge in Kauf nehmen müssen.

Der Überlebende Berek Dow Kopels⁴²⁹ beschrieb wie der SS-Lagerführer die jüdischen Gefangenen für die Angriffe verantwortlich machte und über sie herfiel: „Während meiner Haft in Teuflingen wurde ich eines Morgens von einem SS-Mann höheren Ranges wütend und grausam mit Knüppelschlägen über den Kopf misshandelt. In der Nacht hatte ein Bombenangriff stattgefunden. Er stürzte sich am Morgen, als die jüdischen Zwangsarbeiter versammelt waren, mit einem Geschrei, das ungefähr lautete: ‚verfluchte Saujuden, euretwegen müssen wir so viel leiden‘, auf mich. Ich fiel unter seinen Schlägen bewusstlos zusammen und blieb – ich weiß nicht, wie viele Stunden – auf dem Platz liegen. Hernach musste ich – obwohl ich an fürchterlichen Kopfschmerzen litt und infolge Schwindels mich kaum fortbewegen konnte – wieder zur Zwangsarbeit gehen, bei der ich natürlich nicht viel leisten konnte. Meine Haftgenossen deckten mich so gut sie konnten. Die Narbe auf meinem Kopf ist tief und noch heute deutlich wahrnehmbar. Ich leide seither an dauernden schweren Kopfschmerzen, viel Schwindelanfälle und Ohnmachtsanfällen.“⁴³⁰

Eine Gruppe von 200 jüdischen Häftlingen musste nach den Luftangriffen auf dem Flugplatzgelände und den umliegenden Feldern mit Pickeln nach Blindgängern suchen und sie ausgraben. Erst wenn die Häftlinge sie freigelegt hatten, wurden die Sprengstofffachleute alarmiert, um die Geschosse zu entschärfen.⁴³¹ Obwohl es sich um eine lebensgefährliche Arbeit handelte, hob Mordechai Ciechanower deren Vorzüge im Vergleich zu der üblichen körperlichen Schwerstarbeit unter Bewachung hervor: „Das war keine schwere Arbeit. Als wir die ausgegraben haben, ist der Posten weit weg gestanden. Der hat Angst gehabt, neben uns zu stehen. Der ist nur gestanden und hat uns nicht gejagt. Wir haben das gemacht, wie wir gekonnt haben. Das war nicht im Laufschrift, das war nicht mit dem Stock.“⁴³² Nach dem Bericht von Wolf Gimpel war den Häftlingen, die sich zu diesem Kommando meldeten, ein Stück Brot versprochen worden, wenn sie einen Blindgänger fänden: „Und alles haben wir gemacht. Wir wollten ja leben. [...] Ich hab alles Glück gehabt, ich hab die Bombe ausgegraben und es ist nichts passiert, wenn ich da mit

⁴²⁵ Gespräche mit Mordechai Ciechanower, 12.11.2005.

⁴²⁶ LUI Tü: Projektgruppe Heimatkunde, Gespräch Jeggle mit Gimpel, 14.2.1986, Bl. 9.

⁴²⁷ Schriftliches Interview der Autorin mit Peter A. Zuckerman, 24.11.2005.

⁴²⁸ LUI Tü: Projektgruppe Heimatkunde, Gespräch Jeggle mit Gimpel, 14.2.1986, Bl. 9.

⁴²⁹ Berek Dow Kopels, geb. am 29.3.1904 in Dzialoszyce, Polen. Er zog 1938 nach Sosnowiec und studierte die Thora. Nach der Verfolgung wanderte er 1950 nach Jaffa aus und starb am 31.10.1985.

⁴³⁰ LEA München BEG 57 402: Eidesstattliche Erklärung von Berek Dow Kopels, Tel Aviv (Israel), 8.1.1963.

⁴³¹ Mordechai Ciechanower: Der Dachdecker von Auschwitz-Birkenau, Berlin 2007.

⁴³² Gespräche mit Mordechai Ciechanower, 12.11.2005.

dem Pickel hineingetroffen hätte, wär' ich weg. Aber es ist uns geglückt. Es sind mehrere von uns gefallen da rund um den Flughafen.“⁴³³

Die Toten des KZ-Außenlagers Hailfingen

Der Tod war für die jüdischen Häftlinge des KZ-Außenlagers Hailfingen allgegenwärtig. Sie erlebten, wie Angehörige, Freunde, Bekannte und ihnen unbekannte Mithäftlinge starben. Sämtliche Bereiche des Konzentrationslagers bargen eine permanente Gefahr für Leib und Leben. Das Ungeziefer, die qualvolle räumliche Enge der Halle, das Fehlen sanitärer Einrichtungen, der Schmutz, die Ansteckungsgefahr, die fehlende medizinische Versorgung, die beständige Kälte, die unzureichende Kleidung, die andauernde Erniedrigung durch Teile des Lagerpersonals. Viele starben an systematischer Unterernährung und Krankheiten, die der Mangel an Nahrung – oder deren schlechte Qualität – hervorbrachten. Viele starben an der Schwere der Arbeit, der sie physisch nicht mehr standhalten konnten und den Verletzungen, die sie sich auf den Baustellen und in den Steinbrüchen zuzogen; viele starben an den Schlägen, die ihnen der Lagerführer, die Wachsoldaten oder die Funktionshäftlinge zufügten. Außerdem gibt es Hinweise auf Erschießungen und Erhängungen. Die Bedingungen, die für die jüdischen KZ-Häftlinge herrschten, erwiesen sich als Teil der nationalsozialistischen Vernichtung der Juden, die sich im Verlauf des Krieges veränderte, aber bis zur letzten Minute vor der bedingungslosen Kapitulation weitergeführt wurde. Starb dort ein Häftling, so wurde er Opfer der systematischen nationalsozialistischen Vernichtungspolitik und sein Tod wäre in diesem Sinne treffender als Mord zu bezeichnen.

Es muss davon ausgegangen werden, dass weniger als die Hälfte der 600 Häftlinge, die nach Hailfingen kamen, die Befreiung durch die Alliierten noch erlebten. Von 267 Häftlingen konnte das Todesdatum rekonstruiert werden, vieles deutet aber darauf hin, dass nicht alle Toten erfasst wurden. Da nur für ungefähr 230 Häftlinge ein Weitertransport zu anderen Außenlagern belegt werden kann, bleibt die Möglichkeit, dass es entweder weitere – bisher unbelegbare – Transporte in andere Lager gab oder dass bis zu 370 Häftlinge Hailfingen nicht überlebten. Im Krematorium in Reutlingen wurden zwischen dem 25. November und dem 15. Januar 99 Tote des Hailfinger Lagers eingeschert.⁴³⁴ Im Nummernbuch des Konzentrationslagers Natzweiler sind darüber hinaus zwischen dem 4. und dem 9. Dezember 1944 die Sterbedaten für 15 weitere Häftlinge registriert. Was mit ihnen geschah, ist unklar. In einem Massengrab, das am 2. Juni 1945 entdeckt wurde, fand man die Überreste von 72 bis 78 Toten. Das Schicksal von 180 jüdischen Gefangenen bleibt bis heute ungeklärt.

Einäscherungen in Reutlingen

Am 21. September 1944 hatte das Wirtschaftsverwaltungshauptamt (WVHA) einen Befehl erlassen, der auf die Vervielfachung der Anzahl der Außenlager und den zunehmenden Mangel an Treibstoff reagierte und die nahe gelegenen Gemeinden in neuer Weise mit den Toten der Konzentrationslager in Berührung brachte: Die Leichen der Außenkommandos sollten nicht mehr in Krematorien innerhalb der Konzentrationslager, sondern in den örtlichen Krematorien verbrannt oder auf städtischen Friedhöfen begraben werden.

In Reutlingen befand sich das nächstgelegene Krematorium. Die Stadtverwaltung wurde auf der Sitzung der Kommission für Friedhofsangelegenheiten am 12. Dezember 1944 über den Erlass des Reichsinnenministeriums und die daraus abgeleitete polizeiliche Anordnung informiert. Zu diesem Zeitpunkt hatte die Friedhofsverwaltung bereits 50 Einäscherungen von KZ-Häftlingen

⁴³³ LUI Tü: Projektgruppe Heimatkunde, Gespräch Jeggel mit Gimpel, 14.2.1986, Bl. 10.

⁴³⁴ StadtA Rt, Friedhofsverwaltung Nr.304, Einäscherungsverzeichnis für Schutzhäftlinge; Rechnungen der Friedhofverwaltung an die Oberbauleitung der OT Balingen, Abschnitt Hailfingen K.Z.-Lager, ebd.

aus den Konzentrationslagern Bisingen, Dautmergen und Hailfingen vorgenommen und in Rechnung gestellt.⁴³⁵

Sämtliche Namen trug die Friedhofsverwaltung in ein eigens angelegtes „Einäscherungsverzeichnis für Schutzhäftlinge“ ein.⁴³⁶ Neben den Nummern⁴³⁷, den Todesdaten und den in den meisten Fällen fiktiven Todesursachen, sind dort die Daten der Einäscherungen vermerkt. Zwei Rechnungen der Städtischen Friedhofsverwaltung Reutlingen an die „Oberbauleitung der O.T. in Balingen, Abschnitt Hailfingen K.Z. Lager“ sind erhalten geblieben. Am 7. Dezember 1944, etwa zwei Wochen nach Ankunft der jüdischen Häftlinge, stellte die Friedhofsverwaltung bereits 21 Einäscherungen à 30,- Reichsmark in Rechnung. Bis Ende Januar kamen 78 tote KZ-Häftlinge hinzu. Insgesamt ließ sich die städtische Friedhofsverwaltung in Reutlingen 2970,- Reichsmark für die Einäscherung der KZ-Häftlinge auf ihr Konto überweisen.

Ein „SS-Offizier“ mit vier „Haftlagerinsassen“ habe die Leichen in einem Lastwagen der OT nach Reutlingen gebracht, erklärte der Totengräber Wilhelm Ullmann Ende 1946 gegenüber den französischen Verwaltungsbehörden.⁴³⁸ Je zwei männliche Leichen seien in einer Holzkiste gelegen. Weiter gibt der Totengräber zu Protokoll, dass er nie „irgendwelche Verwundungen oder Beschädigungen“ an den Leichen bemerkt habe. Die Leichname seien „durchweg stark abgemagert“ gewesen, was ihn zu dem Schluss gebracht habe, dass die Häftlinge an „irgendeiner Krankheit“ gestorben seien. Sie hätten darauf geachtet, dass die Verbrennung der Leichen der jüdischen KZ-Häftlinge immer getrennt von anderen Verbrennungen erfolgte. Ein Gestapo-Hauptmann, der die ersten beiden Transporte begleitete, habe angeordnet, die Asche der Häftlinge zu zerstreuen. Ullmann und Friedhofsaufseher Weiß hätten aber die Asche nicht zerstreut, sondern sie in zwei Gräbern der Abteilung Y des Friedhofs Unter den Linden gesammelt. Das Krematorium in Reutlingen stellte laut Friedhofsverwalter Buderer am 15. Januar 1945 seinen Betrieb ein, da eine Luftmine das Leichenhaus in Reutlingen beschädigt hatte und es an Brennstoff fehlte.⁴³⁹

Die Friedhofsverwaltung Reutlingen kam der Anfang April 1945 erfolgten allgemeinen Aufforderung zur Vernichtung aller relevanten Akten vor der Ankunft der französischen Truppen nicht nach. Vom 1. Stellvertreter des damaligen Oberbürgermeisters Dr. Allmendinger erhielt Friedhofsverwalter Buderer sogar die Weisung, die Akten aufzubewahren. Ende April 1945 übergab Buderer dem neuen Oberbürgermeister Kalbfell die Akten. Jener leitete die Dokumente an die französische Militärregierung weiter, die auf diese Weise zum ersten Mal von der Existenz des KZ-Lagers Hailfingen Kenntnis erhielt. Insgesamt sind im Einäscherungsverzeichnis 128 Namen von KZ-Häftlingen aufgeführt, da im Oktober 1944 bereits Häftlinge aus den Wüstenlagern Bisingen und Dautmergen in Reutlingen eingeäschert worden waren.

Am 3. April 1952 beschloss der Gemeinderat die Vereinigung der beiden „Grabstätten“ der 128 ehemaligen KZ-Häftlinge und deren Verlegung in die Nähe des Eingangs sowie ein Grabmal. Obwohl die Namen sämtlicher dort verbrannten KZ-Häftlinge bekannt waren, beschloss der Gemeinderat, auf deren Nennung zu „verzichten“ und ließ stattdessen ein Denkmal mit der vieldeutigen, aber wenig aussagenden Inschrift „Den Opfern der Gewalt 1933-1945“ aufstellen. General P. Gaban vom Ministère des Anciens Combattants et Victimes de Guerre beschäftigte sich im Mai 1953 mit dem Einäscherungsverzeichnis. Die Westalliierten bemühten sich darum, die Leichname der in Deutschland begrabenen Nichtdeutschen in ihre Heimatländer zu überfüh-

⁴³⁵ Die Stadt Schwenningen hatte schon am 12.10.1944 die Einäscherung weiterer Häftlinge aus dem Konzentrationslager in Schörzingen verweigert und sich auf Kohlenknappheit berufen. Das Krematorium in Esslingen erklärte sich im Dezember 1944 aufgrund von Gasmangel nicht mehr in der Lage, Einäscherungen vorzunehmen, vgl. Serger: 128 KZ-Opfer auf dem Friedhof. S. 500.

⁴³⁶ StadtA Rt, Friedhofsverwaltung Nr.304: Einäscherungsverzeichnis für Schutzhäftlinge.

⁴³⁷ In den meisten Fällen handelte es sich nicht um Nummern, die die Häftlinge von der Verwaltung Natzweiler zugeteilt bekommen hatten, sondern um die Nummern aus Stutthof und anderen Konzentrationslagern.

⁴³⁸ StadtA Rt: Friedhofsverwaltung Nr.304, Aussage von Wilhelm Ullmann, Totengräber am 26.11.46 vor dem Sozialreferat des Bürgermeisteramts Reutlingen.

⁴³⁹ StadtA Rt: Friedhofsverwaltung Nr.304, Schreiben Friedhofsverwaltung (Buderer) an Sicherheitskommissar Oberleutnant Masson vom 2.3.1946.

ren. Gaban verglich die dort verzeichneten Namen mit den Todesdaten, die im Nummernbuch Natzweiler aufgeführt sind. Dabei stellte er fest, dass zwischen dem 4. und 9. Dezember 1945 die Todesdaten von 15 Häftlingen im Nummernbuch vorhanden sind, die augenscheinlich nicht in Reutlingen eingäschert wurden.⁴⁴⁰ Er bat das Bürgermeisteramt Reutlingen um Auskunft und erhielt lediglich die Antwort, dass die von Gaban gewünschte Überführung der Urnen nicht möglich sei, da die Asche in Papierbehältern bestattet worden sei.⁴⁴¹ Auf seine Frage nach den 15 Toten bekam er keine Antwort.

Dass die Leichen der Häftlinge in Reutlingen verbrannt wurden, war in Hailfingen nicht unbekannt. Bemerkenswert ist, dass Pfarrer Reitze in seinem frühen Bericht vom Juni 1945 schrieb, die Bevölkerung habe nicht gewusst, dass jüdische Häftlinge gestorben seien: „Ob und wie viele Juden etc. gestorben waren, das entzog sich der Kenntnis der Zivilbevölkerung hier im Ganzen. (...) Man erzählte sich, wie Kinder in Seebronn einmal einen Viehtransportwagen vor der Wirtenschaft Zum Hirsch sich näher angeschaut hätten und sie hätten dann nackte Menschen drin gesehen. Das sei ein Transport gewesen nach Richtung Reutlingen (Krematorium) oder wie andere gehört hatten, nach Tübingen (Anatomie). Wie viele solcher Transporte in welcher Stärke es gewesen sind, entzog und entzieht sich unserer Kenntnis.“ Auch über die Einstüppungen wusste der Pfarrer spätestens im Juni 1945 Bescheid und stellte das Gerücht über die Transporte in die Anatomie in Tübingen in Frage: „Die Zerstörung des Krematoriums durch den Reutlinger Angriff und das Fehlen des Benzins zum Transport der Leichen etwa nach Tübingen (sofern überhaupt dorthin Leichen transportiert wurden!?) mag die Ursache gewesen sein, die Leichen zu beerdigen, was zwar auf dem Flugplatz, aber nicht in Hailfingen, sondern auf Tailfingener Markung geschah.“⁴⁴² Die Transporte ins Krematorium sprachen sich in den Dörfern herum.

Selbst unter den KZ-Häftlingen verbreitete sich das Wissen, dass die Toten in ein städtisches Krematorium gebracht wurden.⁴⁴³ Sie erfuhren es entweder von den Gefangenen, die die Leichentransporte begleiteten oder von den diensthabenden Wachen.

Ein Massengrab auf dem Flugplatzgelände

Nachdem das Krematorium seinen Betrieb eingestellt hatte, war zunächst unklar, was mit den sterbenden KZ-Häftlingen geschehen sollte. SS-Lagerführer Witzig wandte sich zur Lösung des „Problems“ an die damaligen Bürgermeister von Hailfingen und Tailfingen. Vermutlich argumentierte er mit dem Befehl des SS-WVHA von September 1944, der neben einer Einäschung der Leichen in den städtischen Krematorien deren Bestattung auf den Friedhöfen der umliegenden Gemeinden vorsah.

Der damalige Bürgermeister von Hailfingen, Rafael Schmid bekannte bei seiner Vernehmung durch die französische Gendarmerie im Juni 1945, immer der Politik der Nationalsozialisten gefolgt zu sein. Zur Sache gab er an, er sei im Dezember oder Januar „von einem Militär in Kaki-Uniform“ gebeten worden, ein Grab für 30 Tote anlegen zu lassen. Als er erfuhr, dass sich die Toten auf dem Gelände des Flugplatzes befänden, erklärte er dem Militär, dass das seine Gemeinde nicht betreffe und ihn diese Sache nichts angehe. Er müsse stattdessen mit dem Bürgermeister von Tailfingen reden.⁴⁴⁴

Der Bürgermeister von Tailfingen, Karl Schurer, machte folgende Angaben: Anfang Februar habe er vom „Feldwebel des KZ Tailfingen“ den Befehl erhalten für 16 [Zahl undeutlich, D.W.]

⁴⁴⁰ StadtA Rt: Friedhofsverwaltung Nr.304, Schreiben von Le Delegue General P. Garban des Ministere des Anciens Combattants et Victimes de Guerre, Bad Ems, 5.5.53 an Friedhofsverwaltung.

⁴⁴¹ StadtA Rt: Friedhofsverwaltung Nr.304, Bürgermeisteramt Reutlingen (Oberbürgermeister) an Monsieur Le Delegue General P. Gaban vom 15.5.1953.

⁴⁴² DAR: G 1.6, Nr.54, Diar. Nr. A 2068, Bericht des Hailfingener Pfarrers Reitze, 15.6.1945.

⁴⁴³ Manche erwähnen, dass Stuttgart das Ziel der Leichentransporte gewesen sei. Allerdings sind dort Einäschungen oder Bestattungen von Häftlingen laut Auskunft der dortigen Friedhofsverwaltung nicht nachweisbar, schriftliche Auskunft des Friedhofsamtes (Inge Brosi) vom 10.5.2006.

⁴⁴⁴ AOFA: AJ 4054 p. 231A d 527: Bericht der französischen Gendarmerie, 2.6.1945, Aussage von Rafael Schmid.

Häftlinge ein Grab anzulegen. Sie seien größtenteils krank gewesen und an Hunger und Krankheiten gestorben. Bereits im Februar 1945 wusste Schurer offenbar, dass die Gefangenen aus Auschwitz gekommen waren. Der Bürgermeister sollte das Grab am Rand des Friedhofs in Tailfingen anlegen lassen. Er antwortete, dass er den örtlichen Friedhof „nicht für geeignet halte“ und dass es besser wäre, sie gleich neben der Startbahn, wo der Wald abgeholzt worden war, zu begraben. Der Polizeichef und der Landrat⁴⁴⁵ des Kreises Böblingen willigten ein und Bürgermeister Schurer schickte den Totengräber aus Tailfingen. Totengräber Hans Gottlieb, bestätigte, Anfang Februar 1945 vom Bürgermeister den Auftrag erhalten zu haben, die Anlage eines Grabs im abgeholzten Wald am Ostende der Startbahn zu beaufsichtigen. Er habe drei oder vier Soldaten das Maß für 20 Leichen gegeben. Dabei hörte er, dass die Toten an Hunger und Darmkrankheiten gestorben seien.⁴⁴⁶ Möglicherweise stand der Totengräber daneben, als jüdische KZ-Häftlinge das Grab ihrer Mithäftlinge ausheben mussten. Der Tailfinger Bürgermeister behauptete, nicht gewusst zu haben, um wie viele Tote es sich handelte; aus Angst vor Repressalien habe er das Grab bei den französischen Behörden nicht angegeben. Seiner Meinung nach hätten mehrere Bürger aus Hailfingen von der Existenz des Grabs gewusst.⁴⁴⁷

Vermutlich Ende Januar 1945, als „mehrere verstorbene Häftlinge in dem eingefriedeten Platz vor der Halle“ lagen, hörte Bauingenieur Josef Henkel, wie sich Lagerführer Witzig am Telefon mit dem Flugplatzkommandanten stritt. Auch der Flugplatzkommandant Hauptmann von Schömberg wollte zunächst nicht, dass die Häftlinge auf dem Militärgelände begraben wurden.⁴⁴⁸ In der Zwischenzeit häuften sich die toten Häftlinge vor dem Eingang zur Flugzeughalle. Israel Arbeiter gab an, dass die Toten, nachdem die Leichentransporte zum Krematorium eingestellt worden waren, etwa zwei Wochen lang in der Nähe des Stacheldrahts lagen.⁴⁴⁹

Die damaligen Bürgermeister von Hailfingen und Tailfingen ergriffen die Initiative, dass die Toten des KZ-Hailfingen ab Ende Januar/Anfang Februar in einem Massengrab auf dem Flugplatzgelände und nicht auf den Friedhöfen von Hailfingen oder Tailfingen begraben wurden, während SS-Lagerführer Witzig diesen Wunsch gegen den Flugplatzkommandanten durchsetzte.

Nicht Dorfbewohner, sondern ehemalige Häftlinge zeigten nach ihrer Befreiung den französischen Behörden das Massengrab auf dem Flugplatz. Nach der Öffnung des Grabs wurden 72 bis 78 Leichname – über die Zahl gibt es unterschiedliche Angaben – auf den Tailfinger Friedhof umgebettet. Isak Abrahamovicz aus Lipsce in Tschechien, damals Ungarn, war einer der Toten. Er kam mit seinen Söhnen Berko und Salomon nach Hailfingen. Als er krank wurde und ihn ein Funktionshäftling derart schlug, dass er Anfang Januar starb, war er keine 50 Jahre alt. Mehrere Wochen lang sahen ihn seine Söhne tot am Eingang des Lagers liegen: „Unter den Toten des Massengrabs befindet sich aller Wahrscheinlichkeit nach auch mein Vater. Dieser starb Anfang Januar 1945 und wurde Ende Januar 1945 bzw. Anfang Februar mit einer größeren Gruppe anderer Mithäftlinge in einem Loch begraben.“⁴⁵⁰ Bei der Verwaltung des KZ Natzweiler wurde als Todesdatum für Isak Abrahamovicz der 7. Februar eingetragen. Möglicherweise war das der Tag, an dem er in das Massengrab gelegt wurde. Auch andere Häftlinge erinnerten sich mit Schrecken an die Toten am Eingang des Lagers. Steven Erber, der selbst zu diesem Zeitpunkt krank im Lager lag, berichtete, wie morgens die toten Körper „auf einen Haufen beim Eingang der Halle geworfen [wurden]. Dort lagen die Leichen tagelang, in Anbetracht der Kälte waren sie gefroren. Einmal zählte ich auf einem Leichenhaufen 48 Tote. Später wurden Holzkisten

⁴⁴⁵Ebd. Im frz Original: Conseiller Général.

⁴⁴⁶ AOFA: AJ 4054 p. 231A d 527: Bericht der französischen Gendarmerie, 2.6.1945, Aussage von Hans Gottlieb.

⁴⁴⁷ AOFA: AJ 4054 p. 231A d 527: Bericht der französischen Gendarmerie, 2.6.1945, Aussage von Karl Schurer.

⁴⁴⁸ Josef Henkel erzählt die Begebenheit, um zu belegen, dass seiner Ansicht nach Witzig immer für die Häftlinge „Stellung bezogen habe“. Das Argument bliebe aber selbst dann mehr als fragwürdig, wenn es stimmt, dass die Bestattung der Leichen Sache des Flugplatzkommandanten gewesen sei, AOFA: AJ 4077 p. 24 d 434, Verhörprotokoll Josef Henkel, 16.9.1948.

⁴⁴⁹ StAL: EL 317 III Bü 736, Zeugenaussage von Israel Arbeiter, 20. 3. 69 in Boston; Bl. 268.

⁴⁵⁰ StAL: EL 317 III Bü 700, Vernehmungsniederschrift Sam Baron (früher Abramovicz), Cleveland, 19.1.1971, o. Pag. [Bl. 116-118].

gebracht, in die je vier Leichen gelegt und auf Schubkarren abtransportiert wurden..⁴⁵¹ Zwischen dem 5. Januar 1945 – dem Tag der letzten Einäscherung von Häftlingen in Reutlingen – und Ende Januar, als sie vermutlich in die Grube auf dem Flugplatzgelände gelegt wurden, starben laut Angaben im Nummernbuch 50 Häftlinge. Vermutlich war die Anzahl der Toten jedoch noch höher, da nicht alle Toten gemeldet wurden. Auf dem Flugplatzgelände konnte jeder, der sich beispielsweise in der Kantine gegenüber des KZ-Außenlagers aufhielt, die toten Häftlinge sehen.

Die Verwaltung des Lagers scheint seit der Anlage des Massengrabs die Leichname der Häftlinge regelmäßig bis zum nächsten Sonntag am Eingang liegen gelassen zu haben und erst dann ein Arbeitskommando losgeschickt zu haben, damit sie ihre Mithäftlinge begruben.⁴⁵² Zum so genannten Begräbniskommando wurden unter anderen Israel Arbeiter, Wolf Gimpel und Maurice Kornblit eingeteilt. Arbeiter und Kornblit waren daher in der Lage der französischen Militärverwaltung den Ort des Grabs zu zeigen. Wolf Gimpel erinnerte sich mit Entsetzen an den Weg zur Grube, auf dem das „Beerdigungskommando“ den Leichenwagen ziehen musste. Der SS-Lagerführer hatte zur Begleitung die brutalsten unter den Wachen ausgewählt. Sie schlugen die Häftlinge „und manche, die nicht mehr konnten, [wurden] an Ort und Stelle erschlagen und mit ins Grab geworfen. Stellen Sie sich einmal vor, in was für einem Zustand wir da waren.“⁴⁵³ Beim Begraben ihrer Mithäftlinge mussten die Gefangenen Lieder singen.⁴⁵⁴

Anfang Juni 1945 bezeugte Maurice Kornblit, dass sie gezwungen worden waren, schwerkranke KZ-Häftlinge auf dem Flugplatz lebendig zu begraben: „Unter den 75 Opfern des Lagers Tailfingen waren einige noch am Leben, das kann ich versichern, als man sie begrub. Diese letzten waren schwer krank und ich hörte die Aufseher sagen, dass sich eine Kugel nicht lohne. Wir mussten sie bedroht mit Waffen beerdigen, tot oder nicht.“⁴⁵⁵ Der französische Untersuchungsbericht über die Exhumierung des Massengrabs bestätigt, dass einige KZ-Häftlinge lebendig begraben worden sein müssen.⁴⁵⁶

Bis heute konnte nicht zweifelsfrei geklärt werden, ob alle Toten des KZ-Außenlagers in dieselbe Grube gelegt wurden, oder ob es weitere, noch nicht entdeckte Gräber auf dem ehemaligen Flugplatzgelände gibt. Wolf Gimpel äußerte bei seiner Vernehmung im Mai 1969, dass es seiner Meinung nach auf dem Lagergelände noch mehrere Massengräber geben müsse.⁴⁵⁷ Nach einer mündlichen Mitteilung von 1978 durch Franz Teufel, dem damaligen Ortsvorsteher in Hailfingen, wurden Häftlinge, die bei den Bauarbeiten starben, in der Startbahn einbetoniert.⁴⁵⁸ Gerüchten in der dörflichen Umgebung zufolge soll es ein zweites Massengrab geben.⁴⁵⁹ Auch Aussagen einzelner überlebender Häftlinge weisen auf weitere Grabstätten hin.⁴⁶⁰

Bisher gab es keine systematischen Versuche, das Gelände nach weiteren Grabstellen abzusuchen. Auch der Möglichkeit, dass tote Häftlinge – wie in anderen Außenlagern – einzeln oder in kleinen Gruppen vergraben wurden, wurde nicht nachgegangen. So wurden zum Beispiel zwischen Schömberg und Dautmergen 1945/1946 insgesamt 75 Gruben entdeckt, in denen unter-

⁴⁵¹ StAL: EL 317 III Bü 700, Zeugenvernehmung Steven Erber, Seattle, 28.4.1970, o. Pag.

⁴⁵² BAL: B162/4348, Vernehmung Wolf Gimpel 12.5.1969, Bl. 295.

⁴⁵³ LUI Tü: Projektgruppe Heimatkunde, Gespräch Jeggel mit Gimpel, 14.2.1986, Bl. 11.

⁴⁵⁴ Ebd.

⁴⁵⁵ AOFA: AJ 4054 p. 231A d 527, Bericht der französischen Gendarmerie, 2.6.1945, Aussage von Moses (später Maurice) Kornblit.

⁴⁵⁶ AOFA: AJ 4054 p. 231A d 527, Bericht der französischen Gendarmerie, Jean Salat (Adjutant), Marcel Lefebvre M.D.L.C., Raymond Pierson, Claude Marcadier, vom 2.6.1945.

⁴⁵⁷ BAL: B162/4348: Vernehmung Wolf Gimpel 12.5.1969, Bl. 295.

⁴⁵⁸ Walther-Becker: Das Lager Hailfingen. S. 168.

⁴⁵⁹ Utz Jeggel: Heimatkunde des Nationalsozialismus. Vier lokale Versuche, verwischte Spuren zu sichern. In: Dachauer Hefte 6. Erinnern oder Verweigern. München 1994 [1990]. S. 162-182, S. 172. Außerdem die Aussage von Karl Ulrich (Wendelsheim) im Dezember 2006, er habe im November 1945 in unmittelbarer Nachbarschaft zum gefundenen Massengrab ein weiteres gesehen.

⁴⁶⁰ StAL: EL 317 III Bü 736, Vernehmung Und Szymon Jungenwirth, Haifa, 21.4.1969, Bl. 292 und BAL: 162/4348: Vernehmungsniederschrift David Fiszal, München, 14.5.1968, Bl. 157. AOFA: AJ 4054 p. 231A d 527, Bericht der französischen Gendarmerie, 2.6.1945, Aussage von Moses (später Maurice) Kornblit.

schiedlich viele Leichname von KZ-Häftlingen lagen. In manchen Gräbern lagen nur ein oder zwei, in anderen bis zu 53 Menschen.⁴⁶¹ Was weitere Gräber zwischen Hailfingen und Tailfingen wahrscheinlich macht, sind weniger konkrete Hinweise als vielmehr die ungeklärte Frage, was mit einer größeren Anzahl von Häftlingen geschah, die weder eingäschert wurde, noch im Januar und Februar 1945 in das Massengrab gelegt und auch nicht Mitte Februar bei Auflösung des KZ-Außenlagers nach Vaihingen oder Dautmergen transportiert wurde.

Statistik der Morde

Die Zahl der Opfer des KZ-Außenlagers Hailfingen kann bis heute nicht vollständig benannt und die Toten nicht alle namentlich erinnert werden. Auf Grundlage der vorhandenen Quellen lassen sich nur folgende Aussagen treffen: 600 Häftlinge kamen nach Angaben des Nummernbuchs des KZ Natzweiler vermutlich am 21. November 1944 in Hailfingen an, aber nur 111 wurden am 13. Februar 1945 nach Vaihingen/Enz und eine ungeklärte Anzahl von mindestens 73, wahrscheinlich aber eher 100 bis 200 Häftlingen, wurde im Februar 1945 nach Dautmergen weitertransportiert.⁴⁶² Zusammengenommen wären demnach zwischen 184 und 311 Häftlinge weitertransportiert worden. Durch das „Einäscherungsverzeichnis für Schutzhäftlinge“ sind die Namen von 99 Toten des Hailfingener Lagers überliefert, die bis zum 5. Januar 1945 im Krematorium der Stadt Reutlingen verbrannt wurden. Das Natzweiler Nummernbuch belegt jedoch, dass es bereits im Dezember mehr Tote gab, als jene, die im Krematorium in Reutlingen verbrannt wurden. Zwischen dem 4. und 9. Dezember sind dort die Sterbedaten von 15 weiteren Häftlingen registriert. Darüber hinaus fand man 72 bis 78 Tote in dem auf dem Flugplatz angelegten Massengrab.

Dass für den Zeitraum nach den Einäscherungen bis zur Auflösung des KZ-Außenlagers im Natzweiler Nummernbuch nur 65 Tote verzeichnet sind, weist darauf hin, dass längst nicht alle Toten gemeldet wurden. Allein im Massengrab fand man die Überreste von mehr Toten. Die Eintragungen der Todesdaten im Nummernbuch sind demnach nicht vollständig. Sehr wahrscheinlich gehören andererseits diese 65 dort namentlich vermerkten jüdischen KZ-Häftlinge zu den auf den Tailfingener Friedhof umgebetteten Toten aus dem Massengrab.

Nachweislich sind allein in der Zeit des KZ-Außenlagers mindestens 186 bis 192 der 600 jüdischen Häftlinge gestorben. Bis zur Befreiung starben in den nachfolgenden Lagern noch einmal mindestens 79 Gefangene. Von 267 Häftlingen ist inzwischen das Todesdatum bekannt. Es ist allerdings davon auszugehen, dass die tatsächliche Zahl weit höher liegt. Wahrscheinlich hat weniger als die Hälfte der 600 KZ-Häftlinge die Befreiung durch die Alliierten erlebt.

Hinsichtlich der Herkunft der Ermordeten können einige Aussagen gemacht werden. Von 128 Juden aus Ungarn haben höchstens 41 das Lager Hailfingen oder anschließend das KZ Vaihingen überlebt; von den 27 Juden, die aus den Niederlanden kamen, starben fast alle – mindestens 25.⁴⁶³ Der Überlebende Mordechai Ciechanower aus Polen äußerte dazu: „Von den ungarischen

⁴⁶¹ Für die Leichname legte die französische Militärregierung einen KZ-Ehrenfriedhof an der Straße zwischen Schömberg und Dautmergen an, auf dem insgesamt 1777 Tote aus den Lagern Dautmergen, Dormentingen und Schömberg beigesetzt wurden.

⁴⁶² Von dem Transport nach Dautmergen sind keine Transportlisten erhalten.

⁴⁶³ Von 128 Juden aus Ungarn starben 87 (72 in Hailfingen: 39 im Dezember, 21 im Januar, 26 im Februar; in Vaihingen: zwei am 13.2.45). Juden aus den Niederlanden: von 27 starben 25 (18 davon in Hailfingen: zwei im November; zehn im Dezember, vier davon – je einer am 4., 5., 6. und am 7. 12. wurden nicht eingäschert, fünf im Januar, einer im Februar; sieben danach: fünf oder sechs in Vaihingen im März und April, einer im April in Dachau). Von sieben belgischen Juden starben vier in Hailfingen. Der einzige Bulgare starb. Von 49 französischen Juden starben mindestens 18. (14 davon in Hailfingen: acht im Dezember; vier im Januar (nicht eingäschert); Zwei im Februar in Hailfingen; Zwei im Februar in Vaihingen; zwei im März in Vaihingen). Von 20 Juden aus Griechenland starben mindestens sechs, alle in Hailfingen (nur einer wurde eingäschert). Von 19 italienischen Juden starben 12 (drei im Dezember; fünf im Januar; zwei im März in Vaihingen; einer im Februar in Dautmergen; bei einem Datum unleserlich).

Von 33 Juden aus Lettland starben 24 (sieben im Dezember; fünf im Januar; zwei im Februar in Hailfingen sechs im Februar und März in Vaihingen; ein bis drei in Dautmergen). Von 12 als litauisch eingetragene Juden waren zwei Polen: Fünf Litauer starben in Hailfingen, einer in Vaihingen. Unter den 260 Polen gab

Juden sind noch mehr gestorben als von den polnischen. Und das, obwohl sie später nach Auschwitz gekommen sind, im Juni oder Mai 1944, da waren wir schon etwa zwei Jahre lang im Lager. Von uns sind auch sehr viele gefallen und gestorben, aber vielleicht waren wir schon mehr verhärtet. Wir hatten schon mehr gelitten, vielleicht lag es daran. Es gab auch viele Juden aus Holland und Deutschland und die sind gefallen. Viele sind nicht übrig geblieben.“⁴⁶⁴

Nach der Auswertung allen vorliegenden Materials bleiben noch immer viele Fragen ungeklärt: Für 180 jüdische KZ-Häftlinge ist weder ihr Tod noch ihr Weitertransport belegbar. Daraus folgt, dass entweder alle oder ein Teil dieser Gefangenen im KZ Hailfingen gestorben sind. Andernfalls müsste es einen oder mehrere weitere Transporte gegeben haben, die jedoch weder in den Aussagen der Überlebenden noch in den erhaltenen Transportlisten anderer Lager jemals erwähnt werden.

Auflösung des Lagers: Weitertransport und Befreiung

Die Auflösung des KZ-Außenlagers Hailfingen fand Mitte Februar 1945 statt. Zu diesem Zeitpunkt konnte es keine Zweifel mehr geben, dass der Vormarsch der Alliierten nicht mehr zu stoppen war. Die Luftwaffe war kaum mehr einsatzfähig, zumal die Maschinen durch den Treibstoffmangel nur noch in Ausnahmefällen starten konnten. Ausbauarbeiten an der Startbahn galten nicht mehr als vordringliche Aufgabe der Reichverteidigung. Je aussichtsloser die Kriegslage für die Nazis wurde, desto intensiver trieben sie den Bau von „Wunderwaffen“ und die Pläne für die Treibstoffgewinnung voran. So ist auch die Verlagerung der als arbeitsfähig klassifizierten Häftlinge in die Ölschieferwerke nach Dautmergen zu verstehen.

Vor der Auflösung des Außenlagers verbrannte SS-Lagerführer Witzig sämtliche Dokumente der Lagerverwaltung des KZ-Außenlagers Hailfingen⁴⁶⁵, um systematisch die Spuren des Lagers und der dort begangenen Verbrechen zu verwischen.

Der ehemalige griechische Zwangsarbeiter A. R. beobachtete die Auflösung des Lagers: „Ich habe gesehen, wie die Kolonnen abmarschiert sind und ich war überrascht, wie wenig das waren – ganz magere Kolonnen! Ich habe sie geschätzt: Etwa 200 Juden waren das nur noch. Ich hab auch gesehen, wie der Witzig hinter dem letzten Juden das Lager verlassen hat. Und ich dachte: So ein armseliger Kerl, außer seinem Rucksack hat er eigentlich überhaupt nichts gehabt, dacht ich innerlich damals ...“⁴⁶⁶

Ein Teil der jüdischen Häftlinge wurde in das KZ Vaihingen/Enz, der andere Teil in das „Wüste-Lager“ Dautmergen gebracht. Das Konzentrationslager Wiesengrund bei Vaihingen/Enz war seit November 1944 das zentrale Lager für die „nicht mehr arbeitsfähigen“ Häftlinge der Natzweiler Außenlager.⁴⁶⁷ Bis März 1945 transportierten die Lagerleitungen aus fast allen Außenlagern KZ-Häftlinge in das zum „Kranken- und Erholungslager“ erklärte KZ. Vor der Auflösung des Hailfingener Lagers fand am 13. Februar 1945 eine Selektion statt, in deren Verlauf 111 Häftlinge als „nicht mehr arbeitsfähig“ klassifiziert und für den Weitertransport nach Vaihingen/Enz bestimmt wurden. Vor Ankunft im ca. 60 Kilometer entfernten Vaihingen starben vier Häftlinge aus Polen und zwei aus Ungarn. Die dortige Lagerleitung registrierte die Ankommen am 14. Februar und überstellte alle 105 noch lebenden Häftlinge direkt dem dortigen

es mindestens 42 Tote (13 im Dezember in Hailfingen; 11 in Vaihingen; einer in Dautmergen). Von 24 „reichsdeutschen“ Juden starben 20 (15 in Hailfingen: einer im November acht im Dezember; fünf im Januar; zwei im Februar; vier im März). Alle drei Rumänen starben, zwei davon in Hailfingen. Einer von drei Slowenen. Drei der acht als Staatenlose eingetragenen Juden starben in Hailfingen. Einer von drei Tschechen.

⁴⁶⁴ Gespräche mit Mordechai Ciechanower, 12.11.2005.

⁴⁶⁵ ISD: Sachdokumente M3 Hailfingen, Investigations on the Concentration Camp in Tailfingen, Alex de Liphay, 25.9.1946.

⁴⁶⁶ Interview der Autorin mit dem ehemaligen griechischen Zwangsarbeiter A. R., 1.2.2006.

⁴⁶⁷ Scheck (Hg.): Das KZ vor der Haustüre; Scheck: Wie die Spinne im Netz. In: Glauning; Pflug (Hg.), Arbeit und Vernichtung. S. 81-92.

gen „Krankenrevier“.⁴⁶⁸ Idel Frenkel erlebte die Fahrt nach Vaihingen als einen Transport von Toten. Er war in Hailfingen so stark misshandelt worden, dass die Wachposten ihn für tot hielten, als er nach Vaihingen gebracht wurde: „Dort wurde entdeckt, dass ich noch lebte und ich kam in die Krankenbaracke.“⁴⁶⁹ Zwischen Mitte Februar und Anfang April starben in Vaihingen/Enz fast täglich Häftlinge, die aus Hailfingen kamen. Insgesamt sind von 49 Gefangenen die Sterbedaten überliefert. Zwölf ungarische Juden, elf polnische, sechs lettische, fünf niederländische, vier deutsche, vier französische, zwei italienische, je ein litauischer, rumänischer, slowenischer und tschechischer Jude starben kurz vor der Befreiung in Vaihingen. Fünf Tage bevor die französischen Truppen das KZ Vaihingen/Enz erreichten, schaffte die SS die noch gehfähigen Häftlinge nach Dachau-Allach, wo sie am 6. und am 9. April eintrafen. 40 bis 50 Häftlinge aus Hailfingen wurden dort registriert.⁴⁷⁰ Mindestens vier der in Vaihingen verbliebenen kranken Häftlinge – Steven Erber, Szymon Jungenwirth, Berhard Feitek⁴⁷¹ und Peter Zuckerman⁴⁷² – erlebten die Ankunft der französischen Truppen am 7. April 1945. Aufgrund der im Lager grassierenden ansteckenden Krankheiten brachte die französische Militärverwaltung die Häftlinge für eine Quarantänezeit in das Dorf Neuenbürg, dessen Bewohner evakuiert worden waren. Andere wurden ins Krankenhaus nach Vaihingen verlegt, wo in den nächsten Monaten nochmals 92 ehemalige Häftlinge an den Folgen der KZ-Haft starben.⁴⁷³

Das Natzweiler Außenlager Dautmergen zählte zu den sogenannten Wüste-Lagern, in denen in einem komplizierten und unergiebigem Verfahren aus Ölschiefer Treibstoff gewonnen werden sollte. Dieses Ziel des letzten Transports aus dem Außenlager Hailfingen schien allgemein bekannt gewesen zu sein. Das Außenlager befand sich am Ortsausgang von Schömberg in Richtung Dautmergen. David Fiszal berichtete: „[...] die noch rüstigen Häftlinge [wurden] nach Dautmergen bei Schömberg und Balingen evakuiert. Bei diesen Häftlingen war auch ich.“⁴⁷⁴ Über Transporte in andere Außenlager gibt es bisher keine Hinweise.⁴⁷⁵ Da die Lagerführung die Listen, auf denen der Transport und die Ankunft der Häftlinge in Dautmergen verzeichnet waren, beseitigte, kann der Zeitpunkt des Transports und die Anzahl der Häftlinge nur annäherungsweise rekonstruiert werden: Der erste Tote aus Hailfingen wurde in Schömberg am 14. Februar registriert.⁴⁷⁶ Ajzyk Bajnerman schätzte 1969, dass er mit unge-

⁴⁶⁸ AMAC: Na 65, Registre du Revier, zit. nach Steegmann: Struthof. S. 137; BAL: B 162/4348: Auszüge aus dem Krankenverzeichnis Vaihingen, Bl. 149: Herbert Fuchs wird am 13.2. mit Grippe ins Krankenrevier aufgenommen, am 29.3.1945 erneut unter Angabe von Contusion.

Herbert Fuchs (später Fox) wurde am 19. Mai 1907 in Budsin, Posen (Kreis Bromberg) geboren. Er war Sohn eines Bäckermeisters, hatte drei Brüder und zwei Schwestern. 1910 zog die Familie nach Berlin. Er baute sich eine Schneiderei auf. Nach 1933 wurde seine geschäftliche Existenz ruiniert, er floh nach Belgien, wurde 1940 nach Frankreich abgeschoben, in die Lager St. Cyprien und Gurs. Ende 1942 liefert Frankreich die dortigen Juden nach Auschwitz aus. 1943 kam Herbert Fuchs nach Birkenau, von dort in die KZs Stutthof, Hailfingen und Vaihingen, zuletzt nach Dachau. Nach der Befreiung lebte er in Belgien und emigriert 1949 nach San Francisco/USA.

⁴⁶⁹ LEA München BEG 35 919: Idel (später: Irving) Frenkel.

⁴⁷⁰ Davon abweichend geht Robert Steegmann, (unter Bezug auf AMAC: Da 8/12) davon aus, dass vom 6. bis 9. April 1945 65 der Hailfingener Häftlinge in Dachau Allach registriert wurden. Steegmann: Struthof. S. 137.

⁴⁷¹ Berek (später Bernhard) Feitek wurde am 15. Februar 1910 in Tschenstochowa/Polen geboren. Er war gelernter Schneider und Hutmacher und lebte in Sosnowiec. Die Deutschen richteten dort ein Ghetto für die Juden ein und brachten sie anschließend nach Auschwitz, wo seine Frau Esther Feitek am 3. August 1943 in der Gaskammer getötet wurde. Er wurde im Oktober 1944 weiter nach Stutthof, Tailfingen und Vaihingen gebracht. Nach der Befreiung wandert er in die USA aus. Er kämpfte bis zu seinem Tod mit mindestens drei Klagen für eine Entschädigung und starb schwerkrank am 3. April 1969 in Los Angeles.

⁴⁷² Siehe den Bericht von Peter A Zuckerman S. XXX.

⁴⁷³ Archiv der KZ-Gedenkstätte Vaihingen/Enz; Scheck, Das KZ vor der Haustüre, S. 17; bzw. S. 224-226.

⁴⁷⁴ BAL: 162/4348, Vernehmungsniederschrift David Fiszal, München, 14.5.1968, Bl. 157.

⁴⁷⁵ Im Unterschied zu Monika Walther-Beckers Vermutung ist eher davon auszugehen, dass es nicht mehrere Transporte in unterschiedliche Lager der Gruppe Wüste, sondern nur einen Transport nach Dautmergen gab und die gelegentlich erfolgte Nennung der Orte Schömberg bzw. Balingen dadurch bedingt ist, dass die Häftlinge dort zentral registriert wurden und die Nennung von Balingen im Kontext „der Ölschieferwerke bei Balingen“ sich auf Dautmergen bezieht.

⁴⁷⁶ AMAC Nat 68/3.

fähr 170 Mithäftlingen im Zug nach Dautmergen transportiert wurde,⁴⁷⁷ und dass alle anderen im Lager Hailfingen umgekommen seien. Nach Sander Piasek waren, „als das Lager nach Dautmergen verlegt wurde“, noch etwa 300 Häftlinge am Leben.⁴⁷⁸ Wolf Gimpel berichtete, die Fahrt nach Dautmergen sei von einem Bombenangriff unterbrochen worden. Viele seien unterwegs gestorben und von den vielleicht 200, die den Zug bestiegen hätten, seien nur etwa 80 bis 100 in Dautmergen angekommen.⁴⁷⁹

Die Häftlinge waren verzweifelt, als sie nach Dautmergen kamen. Das Lager war viel stärker bewacht, das SS-Personal zahlreich und es gab fast gar nichts zu essen. Direkt nach der Ankunft fand eine „Entlausungsaktion“ statt, bei der die Gefangenen geschlagen wurden und an deren Folgen mehrere Häftlinge starben.⁴⁸⁰ Viele Häftlinge gingen davon aus, dass sie die mörderischen Verhältnisse nicht überleben würden und dass sie zur Vernichtung in das Lager Dautmergen gebracht worden seien.⁴⁸¹ Nach Majer Danziger war es in Dautmergen schlimmer als in Auschwitz, es sei eine Hölle gewesen.⁴⁸² Mordechai Ciechanower beschreibt ihre verzweifelte Lage: „Ich hatte einen sehr guten Freund und wir haben bemerkt, dass die Kartoffelschalen in die Toilette geworfen wurden. Wir holten sie heraus und wir haben sie gewaschen und in einer Blechdose gekocht.“⁴⁸³ Misshandlungen waren an der Tagesordnung. Majer Danziger wurde durch die Wachmannschaft der SS in Dautmergen gefoltert: Weil er sich unerlaubt von der Arbeitsstelle entfernt hatte, warfen sie ihm die Planung eines Aufstands vor. Sie banden ihm vor den Augen seiner Mithäftlinge die Hände auf den Rücken und hängten ihn an den Armen an einem Deckenbalken in der Baracke auf. Danziger verlor vor Schmerzen das Bewusstsein.⁴⁸⁴ Die Toten der KZ-Außenlager Dautmergen und Schömberg trug die zivile Verwaltung seit September 1944 in die Sterbebücher der Gemeinde Schömberg ein. Mit der Registrierung von 940 toten KZ-Häftlingen übernahm die Gemeinde eine zentrale Aufgabe in der Verwaltung des KZ-Außenlagers.⁴⁸⁵ In den Sterbebüchern ist der Tod von 20 Häftlingen aus Hailfingen verzeichnet. Nach dem Krieg wurden in Massengräbern in Schömberg die sterblichen Überreste von 1.777 Menschen gefunden.

Die Dautmergener Lagerleitung schickte noch Ende März 1945 einen Transport von Häftlingen ins nordöstlich von Hannover gelegene Konzentrationslager Bergen-Belsen. Auch diese Transportlisten sind nicht erhalten geblieben. Mordechai Ciechanower beschloss, das Lager Dautmergen zu verlassen und trennte sich dabei von seinem Freund Szlomo Rajcik: „Ich bin auf den Transport nach Bergen-Belsen und Szlomo Rejczik ist in Dautmergen geblieben. Ich sagte, ich will weg, hier ist es sehr schlecht.“⁴⁸⁶ Vor der Fahrt wurden den Gefangenen die Schuhe abgenommen. Sam Baron (Salomon Abrahamowicz) und sein Bruder Berko waren im selben Zug. Sam Baron erinnerte sich, dass die Fahrt über Stuttgart ging.⁴⁸⁷ Mordechai Ciechanower schätzt, dass der Transport ungefähr 200 Menschen umfasst habe. Etwa Ende März 1945 kamen die Gefangenen in Bergen-Belsen an. Mordechai Ciechanower denkt mit Schrecken an die „Berge von toten Menschen“ zurück. Er kam barfuß und nahm sich die Schuhe eines Toten. Täglich musste er die Toten aus den Baracken werfen. Das Wasser war verseucht und es gab in der letzten Zeit überhaupt kein Essen mehr. Leibl Chait starb in Bergen-Belsen in den Armen seines Freundes Ciechanower. Leibl Chait war mit ihm in Auschwitz, Stutthof, Hailfingen und Daut-

⁴⁷⁷ StAL: EL 317 III Bü 736, Aussage von Ajzyk Bajnerman, Toronto, 24.6.1969, Bl. 306.

⁴⁷⁸ BAL: B 162/4348, Vernehmungsniederschrift Sander Piasek, Detroit, 2.4.1969, Bl. 273.

⁴⁷⁹ LUI Tü: Projektgruppe Heimatkunde, Gespräch Jeggel mit Gimpel, 14.2.1986, Bl. 12. Abraham Stuttmann gab die Anzahl der nach Dautmergen transportierten mit 300 bis 400 an, allerdings sprach er im Bezug auf den Transport von einem „Evakuierungsmarsch“, StAL: EL III Bü 736, Bl. 360.

⁴⁸⁰ zit. nach Walther-Becker: Das Lager Hailfingen. S. 172

⁴⁸¹ Gespräche mit Mordechai Ciechanower, 12.11.2005.

⁴⁸² StAL: EL 317III, Bü700, Vernehmungsniederschrift Majer Danziger, 18.9.1970, Bl. 297.

⁴⁸³ Gespräche mit Mordechai Ciechanower, 12.11.2005.

⁴⁸⁴ LEA München: BEG 26 622, Majer Danziger.

⁴⁸⁵ Christine Glauning: Dezentralisierung, Auflösung, Radikalisierung. S. 15.

⁴⁸⁶ Gespräche mit Mordechai Ciechanower, 12.11.2005. Glücklicherweise überlebten beide und trafen sich nach der Befreiung im DP-Lager Feldafing bei München wieder.

⁴⁸⁷ StAL: EL 317 III Bü 700, Vernehmungsniederschrift Sam Baron, Cleveland, 19.1.1971, o. Pag.

mergen gewesen. „Als er gestorben ist, dachte ich mir: Jetzt habe ich nichts mehr, wofür ich leben soll.“⁴⁸⁸ Auch Sams Bruder Berko Abrahamovicz erlebte die Befreiung nicht mehr.

Am 15. April 1945 wurde das Lager nach einem lokalen Waffenstillstandsabkommen den britischen Truppen übergeben.⁴⁸⁹ Ein einmaliger Vorgang, der damit zusammenhing, dass in Bergen-Belsen eine Fleckfieberepidemie herrschte und die Truppen vermeiden wollten, im Seuchengebiet zu kämpfen. Mordechai Ciechanower beschreibt die Ankunft der Briten: „Ich habe die Bedeutung von der Befreiung nicht verstanden. Denn wir waren so ohne Kraft. Bei der Befreiung habe ich 35 Kilo gewogen. Ich konnte nicht mehr auf meinen Beinen stehen. Und doch sind die Panzer der Engländer gekommen. [...] Die haben in 7 Sprachen geredet. Ihr seid befreit, aber es gibt eine Epidemie und ihr dürft das Lager nicht verlassen. Ein bisserl Hoffnung.“⁴⁹⁰ Obwohl die britische Verwaltung sofort Maßnahmen zur Rettung der befreiten Häftlinge ergriff, starben in Bergen-Belsen bis Ende Juni 1945 noch weitere 14.000 Menschen.

Bei der Räumung der im Innern des Reichs liegenden Konzentrationslager⁴⁹¹ wurden die Häftlinge der Außenlager meist zunächst im Stammlager gesammelt und anschließend auf die Todesmärsche geschickt. Da das Stammlager Natzweiler bereits im September 1944 aufgelöst worden war, übernahm für die in Württemberg gelegenen Außenlager Natzweilers das Konzentrationslager Dachau diese Funktion. Zwischen dem 6. und dem 13. April trafen dort sowohl die noch „gefähigen“ Häftlinge aus Vaihingen als auch der Großteil der Häftlinge aus Dautmergen ein: Am 12. April 1945 wurde ein Transport mit Häftlingen von Dautmergen nach Dachau-Allach geschickt,⁴⁹² am nächsten Tag traf ein weiterer Transport von insgesamt 101 „arbeitsunfähigen“ Häftlingen aus Dautmergen dort ein. Den erhaltenen Zugangslisten des KZ Dachau folgend, kamen mindestens 53 jüdische Häftlinge aus Hailfingen über Dautmergen nach Dachau-Allach.⁴⁹³ Nur von 13 dieser Männer ist bekannt, dass sie überlebt haben.

Im März und April 1945 diskutierte die Führung des SS-WVHA verschiedene Pläne zur Ermordung der letzten KZ-Häftlinge. Für Dachau wurden Überlegungen zur Zerstörung des KZs durch Bomben in Erwägung gezogen.⁴⁹⁴ Nach der Übergabe Bergen-Belsens an die britische Armee ging in Dachau ein fernschriftlicher Befehl Himmlers ein, dass die Übergabe der KZ nicht in Frage komme, sondern diese zu evakuieren seien. Kein Häftling dürfe in die Hände der Alliierten fallen. Hermann Pister wurde stellvertretend nach Dachau geschickt, wo er dafür sorgen sollte, die Häftlinge „nach einem Tal in Tirol zu verlagern [...] Dort hätten sich die Häftlinge selbst Unterkünfte zu bauen und wenn es sein müsste, Erdlöcher.“⁴⁹⁵ Diese Weisungen für die „Evakuierung“ befolgten die begleitenden Wachmannschaften, indem sie alle, die das Marschtempo nicht halten konnten, erschossen. Karin Orth fasst zusammen, was die Wachleute bewegte: „Sie töteten, um ihre eigenen Flucht zu beschleunigen – und weil das Leben der KZ-

⁴⁸⁸ Gespräche mit Mordechai Ciechanower, 12.11.2005, [siehe S. XX-XX in diesem Band.](#)

⁴⁸⁹ Vgl. Eberhard Kolb: Bergen-Belsen. Vom „Aufenthaltslager“ zum Konzentrationslager 1943-1945. Göttingen 1996 [1962]; Karin Orth: Planungen und Befehle der SS-Führung zur Räumung des KZ-Systems. In: Detlef Garbe; Carmen Lange (Hg.): Häftlinge zwischen Vernichtung und Befreiung. Die Auflösung des KZ Neuengamme durch die SS im Frühjahr 1945. Bremen 2005. S.33-45, hier S. 40; Niedersächsische Landeszentrale für politische Bildung (NLzpb), JAG 12, WO 309/424: Vereinbarung zwischen dem deutschen Militärkommandeur von Bergen-Belsen und dem britischen Brigadier des Stabs des 8. Corps.

⁴⁹⁰ Gespräche mit Mordechai Ciechanower, 12.11.2005, [siehe S. XX-XX in diesem Band.](#)

⁴⁹¹ Dachau gehörte zu den Konzentrationslagern, die am längsten existierten. Die aus Ghettos hervorgegangenen Lager in Litauen, Estland, Lettland und Polen bestanden bis zum Sommer oder Herbst 1944, Herzogenbusch und Natzweiler bis September, Auschwitz, Stutthof und Groß-Rosen bis Januar bzw. Februar 1945, bis April Dora, Buchenwald, Bergen-Belsen, Sachsenhausen, Dachau, Flossenbürg, am 5.Mai wurde Mauthausen befreit. (Orth: Planungen und Befehle. S. 39) Im Dezember 1944 brach in Dachau eine Typhusepidemie aus. Von Dezember 1944 bis zur Befreiung starben 15.000 Menschen.

⁴⁹² Am 12. April 1945 werden nach Robert Steegmann 67 Hailfingener Häftlinge in Dachau-Allach registriert (Steegmann: Struthof. 2005. S. 137). Nach den Recherchen von Harald Roth im Archiv der Gedenkstätte Dachau konnten 53 namentlich identifiziert werden.

⁴⁹³ BAL: B162/4348, Auszüge des ISD Arolsen aus der Transportliste Dautmergen.

⁴⁹⁴ Orth: Planungen und Befehle. S. 38.

⁴⁹⁵ Eidesstattliche Erklärung Hermann Pister vom 2.7.1945, Nürnberger Dokument NO-254, Bl. 41.

Häftlinge in ihren Augen keinerlei Wert besaß.⁴⁹⁶ Von den knapp hundert namentlich bekannten KZ-Häftlingen, die über Hailfingen und Vaihingen oder Dautmergen nach Dachau geschickt wurden, sind vermutlich die meisten bei den Todesmärschen ums Leben gekommen.

Ziel im Süden war die sogenannte „Alpenfestung“ in einem Tal der Ötztaler Alpen, die in der nationalsozialistischen Propaganda kurz vor der Kapitulation eine große Rolle spielte. In einer bislang nur in der Vorstellung existierenden gigantischen Burganlage wollte sich die NS-Führung verschanzen, um der unvermeidlichen Niederlage zu entgehen. Die letzten KZ-Häftlinge sollten als Arbeitssklaven zum Bau der „Alpenfestung“ gezwungen werden. Ab dem 26. April 1945 setzten die SS-Leute einen Großteil der Häftlinge in Richtung der eingebildeten „Alpenfestung“ in Bewegung. [Die Routen der Todesmärsche und -fahrten von Häftlingen, die in Hailfingen waren, lassen sich auf der Grundlage der vorliegenden Aussagen nur noch ansatzweise rekonstruieren.

Am 26. April trieb die SS knapp 7.000 „gefhähige“ KZ-Häftlinge – laut Marschbefehl Russen, „Reichsdeutsche“ und Juden – zu Fuß auf den Todesmarsch und schickte 1.759 Juden in Güterzügen Richtung Süden.⁴⁹⁷ Majer Danziger war vermutlich in diesem Transport, als dessen Ziel der Dachauer Kommandant „Arbeitskommando Ötztal“ notierte. Die jüdischen Häftlinge pferchte die SS erneut in Güterwaggons. In der Nähe von Tutzing wurden sie von amerikanischen Truppen aus dem Zug befreit.⁴⁹⁸ Idel Frenkel erinnerte sich, dass er in einem Transport bis nach Mittenwald kam und auf dem Todesmarsch in Richtung Tirol in der Nacht zum 1. Mai von US-Truppen befreit wurde. Wie viele Gefangene die Todesmärsche und -fahrten aus Dachau überlebten, kann nicht mehr festgestellt werden.

Rund 30.000 Häftlinge blieben im Stammlager Dachau zurück und wurden drei Tage nach Beginn der Todesmärsche, am 29. April 1945 von amerikanischen Truppen befreit. Nach der Befreiung starben in Dachau noch mehr als 2.000 KZ-Häftlinge.

Von Dautmergen aus trieb das Wachpersonal die dort verblieben Gefangenen am 18. April 1945 vermutlich zusammen mit einer Gruppe von Häftlingen aus anderen „Wüste“-Lagern⁴⁹⁹ auf den Todesmarsch in Richtung Bodensee. Die Häftlinge waren sich bis zuletzt über die prinzipiellen Vernichtungsabsichten des SS-Personals im Klaren, wussten allerdings nicht, ob die SS das dauernde Morden derer, die nicht mehr gehen konnten, in eine systematische Massenmordaktion umsetzen würde. Davon zeugt der Bericht von Wolf Gimpel: „Dann haben sie uns reingeführt in eine Scheune und wir wussten: ‚Jetzt geht’s zu Ende‘. Sie haben Fässer mit Benzin geholt und wollten uns in die Luft sprengen oder verbrennen.“ Dann sei zwischen den SS-Leuten kein Einverständnis mehr gewesen und sie hätten es nicht gemacht. Nachts seien sie wieder herausgetrieben worden und sollten bis nach Lindau laufen. Es kursierte das Gerücht, dass man sie dort auf einem Schiff versenken werde.

Sander Piasek hörte während des Marschs wie die SS diejenigen, die nicht mehr weitergehen konnten, erschoss.⁵⁰⁰ Am 21. April kamen endlich französische Panzer in Sichtweite; die KZ-Häftlinge fingen an wegzulaufen, die Deutschen warfen ihnen Handgranaten hinterher. So seien noch Hunderte gefallen. Im oberschwäbischen Ostrach kamen sie in einen Wald, in dem die SS gegen eine marokkanische Einheit kämpfte. Die Überlebenden wurden schließlich am 22. April in Altshausen und Ostrach befreit. Am nächsten Morgen, berichtet Wolf Gimpel, sei er mit einigen Freunden nach Saulgau gegangen: „... und dann war’s aus. War Sonnenschein, war schon der Frühling gekommen.“⁵⁰¹

⁴⁹⁶ Orth: Planungen und Befehle. S. 35.

⁴⁹⁷ Am 26.4.1945 verließen 7.000 Häftlinge das KZ Dachau in Richtung Alpen. Das Protokoll des Dachauer Kommandanten erwähnt für den 26. April unter „Abgänge“: „Transport 5667“. Die Transporte nach Staltach (2.600), Wolfratshausen (2.000) und ein Transport von 1.759 Juden ins „Kommando Ötztal“ summieren sich für den 26. April auf 6349 Häftlinge, Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau, nach: Würmtaler Bürgerinitiative „Gedenken Todesmarsch Dachau“.

⁴⁹⁸ StAL: EL 317III, Bü700, Vernehmungsniederschrift Majer Danziger, 18.9.1970, Bl. 297.

⁴⁹⁹ Eine ausführliche Darstellung in Christine Glauning: Entgrenzung und KZ-System. Berlin 2006. S.359ff.

⁵⁰⁰ BAL: B162/4348, Vernehmungsniederschrift Sander Piasek, Detroit, 2.4.1969, Bl. 274.

⁵⁰¹ LUI Tü: Projektgruppe Heimatkunde, Gespräch Jeggel mit Gimpel, 14.2.1986, Bl. 14.

Die Überlebenden des Hailfinger Lagers erlebten die Befreiung an verschiedenen Orten zu unterschiedlichen Zeiten: einige krank und „nicht mehr gehfähig“ in den Konzentrationslagern Bergen-Belsen, Vaihingen/Enz oder Dachau-Allach⁵⁰², andere auf den Todesfahrten und -märschen in Richtung Tirol, oder dem Todesmarsch aus Dautmergen in Richtung Bodensee. Mehr tot als lebendig befanden sich die wenigen Überlebenden des europäischen Judentums am Beginn der Zeit nach der Shoah. Sie versuchten weiterzuleben. Viele starben noch Jahre später an den körperlichen und seelischen Auswirkungen ihrer Erfahrungen in deutschen Konzentrations- und Vernichtungslagern.

Peter Avram Zuckerman⁵⁰³

Die Hölle auf Erden⁵⁰⁴

Auschwitz, Hailfingen, Vaihingen/Enz⁵⁰⁵

1947 emigrierte ich in die USA. Während des Korea-Krieges wurde ich eingezogen. Ich diente in der „2nd Armored Division“, die in Bad Kreuznach stationiert war. Das Abzeichen dieser Division enthielt die Bezeichnung „Hell on Wheels.“ Es nahm Bezug auf die fürchterliche, auf den Feind gerichtete Feuerkraft ihrer bewaffneten Fahrzeuge und der Artillerie.

Meine Erfahrungen in den NS-Konzentrations- und Arbeitslagern kann auch mit der Hölle verglichen werden – und zwar auf unserem Planeten. *Hölle auf Erden* ist eine gute Beschreibung von Auschwitz, Hailfingen und Vaihingen. In manchen Fällen waren diese Orte schlimmer als die Hölle im religiösen Sinne. Diese Hölle, von Satan beherrscht und durch Teufel am Laufen gehalten, war ein Ort gottloser Mörder und sündiger Menschen. Diese Hölle auf Erden entwickelte ein effektives System Millionen Unschuldiger „einzusammeln“, zu transportieren und dann zu ermorden.

Von 1941 bis 1944 war ich Teil einer jüdischen Gemeinde in einer kleinen Stadt in Ungarn. Gerüchte über die Verfolgung und Massenmorde der Nazis erreichten uns, aber wir konnten sie einfach nicht glauben. . Die für ihre Kultur und Zivilisation bekannte Nation, die einige der größten Philosophen, Wissenschaftler und Künstler der Welt hervorgebracht hatte, konnte so schreckliche Dinge nicht tun! Unsere Illusion wurde zerstört, als die deutsche Armee plötzlich 1944 Ungarn besetzte. Die jüdische Bevölkerung wurde zusammengetrieben und ins Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau gebracht.

Der Weg nach Auschwitz

Ich wurde in Budapest geboren, unsere Familie war arm. Mit dem Aufstieg des Nationalsozialismus in Deutschland verschlechterte sich die Situation der Juden. Der Antisemitismus in Ungarn, angestachelt durch die christlichen Kirchen, nahm mit dem Beginn des Zweiten Weltkriegs und dem Aufstieg der ungarischen faschistischen Pfeilkreuz-Partei deutlich zu. In der Grundschule, die ich besuchte, waren antisemitische Lieder bei den christlichen Kindern üblich.

⁵⁰² EA Düsseldorf 673683: Riven (Robert) Kirschbaum; EA Düsseldorf 613071 und 654007: Moszek Minkowski.

⁵⁰³ Chronologie der Verfolgung Peter Zuckermans: Ghetto Simapuszta (Ungarn): 6.5.1944 bis 25.5.1944, einige Tage in Birkenau, Auschwitz: 30.5.1944 bis 27.10.1944 (Häftling A-9867), Stutthof: 28.10.1944 bis November 1944, Hailfingen: November 1944 bis 13. Februar 1945 (Häftling 41018), befreit durch die französische Armee: 7.4.1945.

⁵⁰⁴ Übersetzung aus dem Amerikanischen: Volker Mall.

⁵⁰⁵ Literatur: Danuta Czech: Auschwitz Chronicle – 1939-1945. New York 1997. Wendelgard von Staden: Darkness Over the Valley. New York 1981 (Enthält ein Kapitel über Irmgard von Neurath und das Lager Vaihingen/Enz). David Cesarani (Hrsg.): Genocide and Rescue – The Holocaust in Hungary 1944. Oxford/New York 1997. Schlomo Graber: Schlamme – Von Ungarn durch Auschwitz-Birkenau. Fünfteichen und Görlitz nach Israel. Jüdische Familiengeschichte 1859-2001. Fünfteichen und Görlitz 2002. (Enthält eine Beschreibung der Ereignisse in Nyírbátor, Ungarn).

Meine Mutter, die getrennt von meinem Vater lebte, war unheilbar krank. Vor ihrem Tod schickte sie mich zu ihren beiden Schwestern. Ich war 12, als ich in die kleine Stadt Nyírbátor⁵⁰⁶ zog. Dort machte ich eine Lehre bei einem Drucker, bis mit der Nazi-Besetzung der Holocaust in Ungarn begann.

In wenigen Wochen wurde die aus 1800 Männer, Frauen und Kindern bestehende Gemeinde Nyírbátor, zerstört. Es wurde festgelegt, wann jeder für die „Evakuierung“ bereit sein sollte. An diesem Termin sammelte die Landespolizei alle Familien ein. Sie mussten einige Kilometer bis zu einem Lagerhaus eines landwirtschaftlichen Gutes gehen. Das leere Lagerhaus, ehemals Kuh- und Pferdeställe wurden zu einem neuen Ghetto. Von Stacheldraht umgeben und von der Landespolizei bewacht, wurden die Juden aus den umliegenden Ortschaften zusammengetrieben. Ich fand mich mit einigen spärlichen Besitztümern in einer der Ecken eines riesigen Schuppens wieder.

Bald wurde klar, warum ein Lagerhaus als Sammelort benutzt wurde: Es hatte Bahnanschluss. Nach einigen Wochen kam ein Güterzug. Der deutsche Offizielle teilte den Familien mit, dass sie zeitweise umgesiedelt würden. Sie sollten ihr Eigentum kennzeichnen und zurücklassen, es würde bald nachgeschickt. So begann das Täuschungsmanöver, das die Opfer einlullen sollte, damit sie mit ihren Mördern zusammenarbeiteten.

Jeder Güterwaggon wurde mit 100 der Unglücklichen beladen. War die Zahl erreicht, wurden die Familien getrennt. Als Außenseiter wurde ich vom Rest meiner Familie, meinen beiden Tanten, getrennt. Nun war ich Waise.

Der Zug fuhr los. In den Waggons standen Männer, Frauen und Kinder zusammengepfertcht. Für ihre Notdurft stand ein Eimer in der Mitte, der bald überlief, während sich die Leute schämten, weil sie sich vor allen anderen erleichtern mussten. Der Todeszug näherte sich langsam seinem Ziel. Durch die Spalten in den Holzwänden konnte man die mitteleuropäische Frühlinglandschaft sehen.

Am zweiten Tag zeigten Schilder an, dass sich der Zug in von Deutschen kontrolliertem Gebiet befand. Diejenigen, die mit der „gotischen“ Schrift (Fraktur) vertraut waren, konnten das Wort „Auschwitz“ entziffern. Niemand kannte seine Bedeutung. Der Zug hielt. Dunkelheit senkte sich über die von Durst und der Angst vor dem Ungewissen geplagten Menschen. Ich machte meine erste Erfahrung mit meinem eigenen Überlebensmechanismus. Ich zog mich aus der mich umgebenden Realität zurück und verlor das Gefühl für die Wirklichkeit. Zwar blieb ich empfindsam für das Leiden der anderen, aber meine Hilflosigkeit führte dazu, dass ich mich von allen löste. Als sich Schrecken über Schrecken häufte, wurde ich zum Beobachter, nur darauf bedacht, nicht den Verstand zu verlieren.

In der frühen Morgendämmerung fuhr der Zug los und hielt kurz darauf wieder an. Draußen war eine schwach beleuchtete Rampe. Aus dem Kamin eines nahegelegenen Backsteingebäudes schlugen riesige Flammen. Gruppen von Männern in gestreiften Uniformen – offensichtlich Häftlinge – liefen hin und her. Da und dort gaben uniformierte Aufseher diesen Männern Anweisungen. Plötzlich begann einer der Aufseher die Häftlinge zu schlagen, um zu demonstrieren, dass wir bedingungslos gehorchen mussten, was auch immer verlangt werden würde. Ich erinnerte mich daran, was ich über die große europäische Zivilisation gelesen hatte. Das war eine Szene wie in Dantes *Inferno*, eine von Menschen gemachte Hölle! Die erschreckten Leute im Zug erwarteten das Schlimmste. Sogar hier verließ die orthodoxen Juden ihr Glaube nicht. Sie begannen das *Kaddish*, das letzte Gebet für die Toten oder die zum Sterben Verdamnten zu beten.

Plötzlich öffneten sich die Waggontüren und die Leute wurden angewiesen, auszusteigen und ihr Eigentum zurückzulassen. Das Häftlingskommando teilte die Leute in Gruppen ein. Männer, Frauen ohne Kinder und Frauen mit Kindern standen in drei Gruppen, für immer von einander getrennt. Bei Tagesanbruch erschien eine Gruppe von Nazi-Offizieren. Plötzlich hörte ich ein neues deutsches Wort: *Zwillinge*. Die Deutschsprachigen übersetzten rasch: „Zwillinge vortreten!“ Zunächst war das für mich eines der vielen Rätsel der letzten Tage. Später erfuhr ich, dass ich den berühmtesten Dr. Josef Mengele gesehen hatte, der für seine Menschenversuche Zwillinge selektierte.

⁵⁰⁶ Stadt im Nordosten Ungarns nahe der Grenze zu Rumänien.

Frauen und Männer wurden, in einer Reihe stehend, vorwärts gestoßen vor Dr. Mengele, den „Todesengel“. Nach einem kurzen Blick befahl er mit einer Geste den Kräftigen, sich den separierten Gruppen von Männern und Frauen anzuschließen. Die Schwachen oder sehr Jungen mussten sich den Frauen und Kindern anschließen. Ehemänner und Ehefrauen, Eltern und Kinder, Brüder und Schwestern sahen sich ein letztes Mal, bevor sie für immer getrennt wurden.

Im KZ Auschwitz

Ich war 15, groß für mein Alter, und überstand die Selektion. Ich hatte als Druckerlehrling gearbeitet und gut zu essen gehabt, da es meinem Meister gut gegangen war. Folglich war ich dazu verurteilt Sklavenarbeit zu leisten. Meine Nützlichkeit für Deutschland hing nun von meiner Fähigkeit ab, trotz Hungerrationen arbeiten zu können. Meine Haare wurden geschoren und die Häftlingsnummer A 9867 wurde auf meinem linken Arm eintätowiert. Nach einer kalten Dusche gab man mir Häftlingskleidung. Dann marschierte ich mit einer Gruppe zu mehreren Backsteingebäuden. Über dem Eingang stand „Arbeit macht frei“. Wieder konnten es andere für uns übersetzen. Dann war ich im KZ Auschwitz.

Nun begann die tägliche Routine der Sklavenarbeit. Die Häftlinge wurden in Kommandos eingeteilt. Manche arbeiteten in der Rüstungsproduktion. Andere waren zu Hilfsarbeiten zugeteilt. Ich wurde einer Gruppe zugeteilt, die auf den großen Wiesen um das Todeslager Heu machen sollte und die sich auf dem ganzen riesigen Lagerkomplex bewegte. Ich war gezwungen, den Prozess der Vernichtung von Millionen zu beobachten.

Bei diesem Martyrium und auch in den anderen KZs sah ich nie Adolf Hitler. Das war der große Mythos des Holocaust. Nicht Hitler, sondern Millionen deutscher Soldaten und Flieger in ihren unterschiedlichen Uniformen vollbrachten das Werk des Genozids. Und sie wurden von Millionen deutschen Zivilisten unterstützt.

Anfangs konnten meine Mithäftlinge und ich die Wirklichkeit unseres Schicksals nicht glauben. In einiger Entfernung stießen die riesigen Schornsteine der Krematorien riesige Rauchwolken aus. Der strenge Geruch verbrannten Fleisches hing über der Gegend. Als ich wegen des Gestanks nachfragte, sagten die anderen Häftlinge, da würden alte Kleider und Abfälle verbrannt. Sie konnten nicht zugeben, dass dort ihre Familien und Mitglieder ihrer Gemeinden verbrannt wurden. Aber eines Tages endeten unsere Illusionen. Auf einem neuen Feld fanden wir Aschenhaufen. Als ich mit einigen Neugierigen einen der Haufen untersuchte, fanden wir darin einen menschlichen Unterkiefer mit Zähnen. Da gab es keine Illusionen mehr: In den Krematorien wurden Menschen verbrannt und die Asche war der Rest unserer Angehörigen.

Von da an existierte ich jenseits von Schrecken und Bestürzung. Ich wurde nun ein namenloses Rädchen, nur durch meine Nummer zu identifizieren. Die Häftlinge kamen aus allen europäischen Ländern. Es gab Katholiken, Protestanten, Juden und Atheisten. Sie waren aus den unterschiedlichsten Gründen dort. Einige waren aufgrund des Rassismus dort, andere hatten aus politischen Gründen in Opposition zu den Nazis gestanden. Kriminelle waren gemischt mit pazifistischen Christen, die weder für Deutschland noch für eine andere weltliche Macht kämpfen wollten. Eines hatten sie gemeinsam: Sie waren einseitig zu Feinden Deutschlands erklärt worden, in den meisten Fällen ohne Grund. Ihre Arbeitskraft wurde ausgebeutet und sie mussten unter militärischer Disziplin arbeiten. Mehr und mehr Häftlinge kamen im Lauf der Monate um. Mangelnde Ernährung und harte Arbeit forderten viele Opfer. Ich überlebte, weil ich eine relativ leichte Arbeit hatte. Wegen meiner Jugend hatten einige der Häftlingsfunktionäre Mitleid mit mir und versorgten mich manchmal mit Extra-Rationen. Der relative Reichtum Ungarns schien weit entfernt und der Einfluss Amerikas nur eine dunkle Erinnerung.

Aber eines Tages verbreitete sich im Lager die Nachricht von der Invasion der Alliierten. Die Luftangriffe der US-Luftwaffe begannen Ziele in Osteuropa zu treffen. Bei Bombenalarm wurden die Häftlinge von ihren Kommandos auf das Lagergelände zurückbeordert. Es heulten die Sirenen, meine Gruppe musste ins Lager zurückmarschieren und plötzlich erschien eine amerikanische Bomberflotte am Himmel. Die Gesichter der SS-Aufseher gerieten in Auflösung. Statt der üblichen Arroganz zeigte sich nun ein ängstlicher Blick. Jetzt wusste ich, dass die scheinbar unbesiegbare Macht Nazi-Deutschlands durch die Stärke der USA gebrochen war.

Das KZ-Außenlager Hailfingen

Als sich die sowjetische Armee Auschwitz-Birkenau näherte, wurde das Vernichtungslager allmählich geräumt. Dabei wurde ich mit einer Gruppe von Häftlingen nach Stutthof bei Danzig transportiert. Dort wurde meine Gruppe mit anderen selektierten jüdischen Häftlingen zur Zwangsarbeit für ein Bauprojekt zusammengestellt. Diese Gruppe von 600 Häftlingen aus den verschiedenen, von den Nazis besetzten Ländern wurde zu einem Arbeitslager in Süddeutschland gebracht: Hailfingen. Ihre Aufgabe war der Bau und die Reparatur von Landebahnen und Straßen.

Der erste Abschnitt des Transports war schrecklich. Wir fuhren auf offenen Wagen einer Schmalspurbahn von Stutthof nach Danzig. Unglücklicherweise war ich vorne im Wagen und hatte keinen Schutz vor der eisigen Kälte, die mich beinahe umbrachte. Als wir die Haupteisenbahnstrecke von Danzig erreichten, wurden wir in Güterwaggons gesteckt, mit denen üblicherweise die jüdischen Gefangenen von einem Ort zum anderen transportiert wurden.

Das Leben in Hailfingen – wie in den anderen sogenannten Arbeitslagern – war darauf zugeschnitten, unsere Arbeitskraft auszubeuten, während die Häftlinge gleichzeitig wegen fehlender Nahrung und der schlechten sanitären Verhältnisse langsam dahinstarben. Das Lager war in einem großen Hangar untergebracht, der ursprünglich als Stellplatz für Flugzeuge gebaut worden war. Es fehlten sogar die grundlegendsten Sanitäreinrichtungen. Diese Bedingungen und die ungenügende Winterbekleidung hatten eine höhere Todesrate zur Folge, als ich sie aus Auschwitz kannte.

Die Aufseher – abkommandiert von Bodentruppen der Luftwaffe – wussten, was geschah; ihre Gesichter verrieten, dass sie über das, was vor sich ging, nicht glücklich waren. Nachdem sie Teil der Militärmaschinerie Deutschlands geworden waren, wurden sie nun ein Teil der Vernichtungsmaschinerie. Ich erinnere mich gut an den Lager-Kommandanten. Er fluchte oft, was mich in die negativen Aspekte der deutschen Sprache einführte. Mit 11 Jahren war ich in einer Klasse, in der wir auch Deutsch lernten, allerdings nur gute Dinge wie Gedichte:

Ich hatte das Glück, wegen meines jugendlichen Alters als einer der vier Helfer in die Küche abkommandiert zu werden. Vielleicht dachten diejenigen, die die Arbeit einteilten, dass ich nicht stark genug sei für harte Arbeit. Ein junger französischer Häftling war für die Küche verantwortlich. Franzosen hält man ja für gute Köche. Aber die Zutaten, die ihm zur Verfügung standen, waren nur einige Kartoffeln, Kohl und Zuckerrüben. Kein Koch kann aus diesem Gemüse ein gutes Essen machen. Aber ich bekam zusätzliches Essen und verlor nicht so viel Gewicht wie die meisten Häftlinge. Als Küchenhelfer war ich dem kalten Winterwetter weniger ausgesetzt, das die Energien der Arbeiter draußen auslaugte. Das Extra-Essen hielt mich am Leben. Aber mehr und mehr Häftlinge starben aufgrund der klimatischen Bedingungen, der kleinen Rationen und weil keine medizinische Versorgung vorhanden war. Jeden Tag wurden vier oder fünf Holzsärgen im Hof des Lagers aufgereiht.

Nachdem die Hälfte der Häftlinge gestorben war, wurde die Zahl der Küchenhelfer reduziert. Ich war einer der beiden, die zur Arbeit in die Kälte getrieben wurden. Ich sammelte mit einer Gruppe Holz. Ich merkte bald, dass die eisige Kälte und das mangelnde Essen für mich tödlich sein würden: Der andere „entlassene“ Küchenhelfer arbeitete schon in einem Arbeitskommando. Ich erinnere mich, dass er nach vier Wochen abends bewusstlos zurückgebracht wurde. Er hatte hohes Fieber und starb nach wenigen Tagen. Mein Überlebensinstinkt erwachte und ich wusste, dass ich etwas unternehmen musste. Ich beschloss, mich krank zu stellen, um während des Winters „drinnen“ bleiben zu können – und es gelang mir. Ich kam ins „Krankenrevier“, am Ende des Hangars, dem Ort, an den die Häftlinge im Endstadium des Verhungerns – oder wenn sie aufgrund der Kälte und der schlechten sanitären Bedingungen erkrankt waren – gebracht wurden. Im „Krankenrevier“ gab es keinerlei Medikamente, es diente nur als Platz zum Sterben. Indem ich mehrere Wochen im Bett blieb, konnte ich der eisigen Kälte entkommen, die das Leben der Sklavenarbeiter aufzehrte. Obwohl ständig von den Läusen geplagt, die das ganze Lager verseucht hatten, hielt ich durch. Am Anfang mussten sich drei Insassen ein schmales Bett teilen. Glücklicherweise wurde ich nicht durch andere Häftlinge angesteckt. Sie starben an

Typhus, Lungenentzündung und anderen Krankheiten. Die schlimmste Krankheit war Unterernährung – das fehlende Essen. Viele Häftlinge gaben unter den schrecklichen Umständen auf, wurden depressiv und verloren den Lebenswillen.

Nachdem einer nach dem anderen gestorben war, war ich allein in meinem Bett und fast völlig einsam. Wieder gelang es mir, mich mental zurückzuziehen von der schrecklichen Realität des Genozids. Die Untätigkeit meines Körpers konservierte wertvolle Kalorien und verlangsamte den Stoffwechsel, so dass ich noch lebte, während nahezu 400 der anderen Häftlinge starben. Das Todeslager wurde schließlich aufgelöst und nur ungefähr 200 von der ursprünglichen Gruppe blieben übrig. Obwohl sich die siegreichen Alliierten rasch dem zurückweichenden Dritten Reich näherten, blieb die Bürokratie des Genozids in Funktion. Die noch relativ gesunden Häftlinge mussten ihre sinnlose Arbeit fortsetzen. Die Kranken oder extrem Unterernährten sahen sich ihrer letzten Bestimmung gegenüber – dem Tod.

Vaihingen/Enz: Rettung und Befreiung

Es war immer noch Winter, als mein letztes Martyrium begann. Ich erhielt Kleidungsstücke, die von einem der Hunderten von Toten stammten. Nach dem wochenlangen Aufenthalt im Bett musste ich fast wieder gehen lernen. Die noch arbeitsfähigen Häftlinge wurden zu einem anderen Lager gebracht. Mit ungefähr hundert anderen aus der „Krankenstation“ wurde ich in einen Waggon verfrachtet. Glücklicherweise wurde das Wetter milder. Ich traf den für die Küche verantwortlichen Häftling; er gab mir einen ganzen Laib dunkles Brot, Teil ihrer regulären Ration. Da die übliche Portion nur ein Viertel Laib war, konnte ich mich davon das erste Mal seit vielen Wochen satt essen.

Die Aufseher sagten, dass die Gruppe zu einem „Erholungslager“ ging. Aber ich ließ mich nicht länger von dieser Art Rede täuschen. In Auschwitz hatten die alten Häftlinge den Spruch am Tor umgewandelt in „Arbeit macht frei durch Krematorium Nummer drei“. Ich wusste, dass mein nächstes Ziel das Ende sein würde. Ich verlor alle Hoffnung und erwartete, dass dieser Transport mein Ende bedeutete.

Das Lager Vaihingen/Enz (Lager Wiesengrund) war am Anfang eines dieser unterirdischen Gebäudekomplexe, in denen Düsenflugzeugen hergestellt wurden, mit denen noch eine Kriegswende erreicht werden sollte. Aber fortgesetzte Bombenangriffe der Alliierten führten zum Ende dieses Projektes. Wiesengrund wurde zu einem Lager für arbeitsunfähige Häftlinge. Kranke und Sterbende wurden von anderen deutschen KZs dort hingebacht. Abgelegen in einem Tal bereitete es nicht viel Mühe, die Schrecken dieses Lagers zu verbergen. Ein nahegelegener Steinbruch wurde zur letzten Ruhestätte für die Dutzende von Häftlingen die jede Nacht starben. „Arbeitsfähige“ Häftlinge arbeiteten in einem der weiteren sinnlosen Projekte der Nazis. Nach einer eintägigen Fahrt in einem langsam ratternden Zug kam ich an meinem Bestimmungsort an. Ich kannte die üblichen Hungerrationen und meine schwache Konstitution ließ nichts Gutes erwarten. Aber das Glück wendete sich. Ich wurde unerwartet durch den Mut und die Nächstenliebe einer deutschen Frau gerettet. Als Schwägerin des ehemaligen Reichsaußenministers und späteren Reichsprotektors in Böhmen und Mähren, SS-Gruppenführer Konstantin von Neurath, machte sie – Irmgard von Neurath – ihren politischen Einfluss geltend und requirierte Häftlinge, die auf dem Hof der Familie arbeiten sollten. Sie versorgte sie mit extra Verpflegung und half ihnen zu überleben. Am Tag nach meiner Ankunft wurde ich als einer der Arbeiter ausgewählt. Die Arbeit war relativ leicht und ich erhielt extra Lebensmittelrationen. Allmählich kam ich wieder zu Kräften. Das für die Jahreszeit ungewöhnlich warme Wetter half dabei.

Gab es eine Chance, die Schrecken zu überleben? Würde das deutsche Militär nicht alles tun, die Zeugen seiner Verwüstungen zu töten? Ich war nicht sehr hoffnungsvoll. Mit dem Rückgewinn der physischen Kräfte gewann ich auch wieder meinen Glauben an die Humanität. Nach dem Martyrium in der Todesmaschinerie Nazi-Deutschlands hatte ich gelernt, allem was deutsch ist zu misstrauen. Einst hatte ich Mengele, den Todes-Engel von Auschwitz getroffen, nun traf ich einen wirklichen Lebens-Engel, der seine eigene Sicherheit aufs Spiel setzte, um wenigstens einige der unglücklichen Juden zu retten. Auch die anderen Deutschen auf dem Hof waren freundlich. Eines Tages hörte ich, wie ein Teenager einen bekannten Schlager in ein

hoffnungsvolles Statement umwandelte: „Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei, sogar Adolf Hitler und seine Partei ...“⁵⁰⁷ Ich erkannte nun, dass viele Deutsche auch Opfer waren. Vielleicht verführt durch die Nazi-Propaganda, vielleicht hilflos gegenüber der Macht des totalitären Staates. Im Lager hörte man Gerüchte über den Vormarsch der Alliierten nach Deutschland. Der Krieg ging zu Ende.

Durch die schlechten sanitären Zustände kam es zu einer Typhus-Epidemie im Lager. Ich steckte mich an und sah mich wieder in der „Krankenstation“ ohne medizinische Versorgung. Ich hatte fiebrige Augen, verlor den Appetit und meine rauen Lippen verlangten nur noch nach Wasser, um den Durst zu stillen. Nach einer Woche wurde ich ohnmächtig. Als ich das Bewusstsein verlor, hört ich in der Ferne Explosionen und ich fragte mich: Sterbe ich?

Plötzlich wachte ich in der vertrauten Umgebung der Krankenstation auf. Auf einigen der Betten lagen noch immer die gekrümmten Körper der Kranken oder Toten. Aber viele Betten waren leer. Mein Kopf war klar und ich war fieberfrei. Als ich mich etwas aus dem Bett erhob, kam einer der Häftlinge langsam durch den Gang: „In der Nacht sind die Deutschen verschwunden.“ Ich konnte es nicht glauben. Ich dachte, das sei Teil meines Deliriums. Dann erinnerte mich mein Körper daran, dass ich sowohl frei als auch am Leben war!

Ich war glücklich. Wäre ich gesund gewesen, hätte ich die Aufseher zu einem weiteren Lager begleiten müssen und wäre vielleicht getötet worden. So hatte mein Körper in der Nacht, als die Nazi-Aufseher das Lager evakuierten, die Krisis überwunden. Ich zog mich langsam an und aß etwas von dem Brot, das ich vor meiner Krankheit versteckt hatte. Langsam ging ich durch das jetzt offene Tor des Lagers. Ich sah einen der arabischen Soldaten der französischen Armee, die mich befreit hatten. Ich sah einige der Häftlinge auf das nächste Dorf zugehen. Ich folgte ihnen, um mich bei der Dame zu bedanken, die mir geholfen hatte. Entkräftet wie ich war, konnte ich kaum gehen, aber die Freude, das Gefühl der Freiheit und das Ende des Leidens beflügelten mich. Ich stieg den Berg hinauf und ließ das Lager hinter mir. Freudig erregt fragte ich mich: Sieht so die Auferstehung aus, wenn der Messias kommt?

Die überlebenden Häftlinge blieben beim Lager und warteten auf die Evakuierung aus der Hölle. Obwohl der Krieg vorüber war, bekam niemand medizinische Hilfe. Die Schwerkranken starben weiter und die Leichen wurden weiter zum Massengrab gebracht. Schließlich fanden fast 1600 Opfer ihre letzte Ruhestätte in diesem „Denkmal“ der Unmenschlichkeit.

Ich hatte nun die Chance, die Werte Amerikas kennen zu lernen. Einige Offiziere besuchten das Lager und begannen die Schrecken zu dokumentieren. Als ich mit Kameraden herumstand, kam ein Offizier mit einer etwas anderen Uniform zu uns. Er stellte sich als amerikanischer Verbindungsoffizier bei der französischen Armee vor. Weil er deutsch sprach, konnte er mit den Überlebenden reden. Er sei ein Jude aus Texas. Das überraschte mich, da ich – beeinflusst durch das Kino – dachte, alle Texaner seien Cowboys. Wer hatte aber je von einem jüdischen Cowboy gehört? Plötzlich kam eine „Prozession“ zu uns heran. Einige der Überlebenden hatten einen der zivilen deutschen Aufseher gefunden. Dieser Deutsche hatte die Häftlinge unter seiner Aufsicht gemein behandelt, geschlagen und gnadenlos bestraft. Nun fielen seine Quälereien auf ihn zurück. Er wurde schrecklich geschlagen. Ein Auge hing aus der Höhle, als er zu unseren Füßen kollabierte. Der Amerikaner war empört. Er schrie die Schläger an. Wie schlimm auch immer die Verbrechen der Deutschen gewesen seien, sie sollten nicht die Bestrafung ausüben. Er müsse unter gesetzlichen Bedingungen bestraft werden, nicht in dieser primitiven Privatjustiz. Trotz der Schläge und Strafen, die ich selbst hatte erdulden müssen, stimmte ich mit dem Amerikaner überein.

Ich kam unter die Obhut der UN, zog von Ort zu Ort und kam schließlich in eine Art Waisenhaus.

Der Krieg endete in Europe mit der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands. Einige Monate später kapitulierte auch Japan, nachdem eine unvorstellbare neue Waffe, die Atombombe, zwei japanische Städte zerstört hatte. Mir schien es kein Ende des Kriegsschreckens zu geben.

⁵⁰⁷ Bekannte Parodie auf den 1942 von Fritz Raymond komponierten Schlager: „Es geht alles vorüber, es geht alles vorbei, auf jeden Dezember folgt wieder ein Mai ...“

Das normale Leben kehrte nach Deutschland zurück. Das Land war kein Platz für Überlebende des Holocaust. Ich wollte nicht nach Ungarn zurück, weil ich mich jetzt vor meinem Geburtsland fürchtete und ihm misstraute. Meine Verwandten waren alle im Holocaust gestorben und ich hatte keinerlei Bindungen. Ich plante kurze Zeit, nach Palästina zu gehen. Aber es gab Nachrichten von neuem Streit und Tötungen zwischen Arabern und Juden. Ich sehnte mich nach Frieden und Ruhe. Dann ergab sich für mich die Möglichkeit, nach Amerika zu gehen, und willigte schnell ein. Nach einer geheimnisvollen Prozedur, genannt Einwanderungsprozess, war ich an Bord eines Schiffs und unternahm die erste Ozeanreise meines Lebens und erreichte 1947 die USA.

Nach dem Militärdienst erwarb ich ein College-Degree, gründete eine Familie und begann eine Karriere in der Management- und System-Analyse. Die schlimmen Erfahrungen ließen mich jedoch meine Bildungsanstrengungen fortsetzen: Jetzt um die Gründe des Holocaust zu verstehen; die Gründe, warum organisierte Kriege immer noch als „soziale Institution“ akzeptiert werden und was getan werden kann, um eine Welt in Frieden zu erreichen.

Deutschland nach dem Holocaust

Nach meiner Befreiung in Vaihingen war ich noch mehr als drei Jahre in Deutschland: 18 Monate als Displaced Person und 18 Monate als Soldat der US-Besatzungstruppen. Als DP war ich in Neuenbürg (vom 11. April bis Juni 1945; französische Armee), Benzheim (Juni und Juli 1945; amerikanische Armee), Schloss Langenzelle (Juli und August 1945; UNRRA), Stuttgart (August bis Dezember 1945; UNRRA) und Aglasterhausen (Dezember 1945 bis Januar 1947; UNRRA).

In dieser Zeit lernte ich viele Deutsche kennen. Im Allgemeinen waren sie freundlich und manchmal machten sie mich mit der deutschen Kultur bekannt. So lernte ich zum Beispiel Wilhelm Busch kennen und kaufte alle seine Werke.

In Aglasterhausen war eine Schule für uns Kriegswaisen. Aber ich konnte nicht teilnehmen. Die meisten Schüler und Lehrer waren Polen. Stattdessen lernte ich Deutsch; Grundkenntnisse hatte ich ja schon von der Schule in Ungarn. Allmählich konnte ich deutsch lesen. Ich besuchte das nahegelegene Heidelberg. Dort fand ich eine Leihbücherei. Der Besitzer ließ mich Bücher mit nach Aglasterhausen nehmen. Ich erinnere mich an den ersten deutschen Roman, den er mir empfohlen hatte: Grimmelshausens „Simplicissimus“. Ich las viel von Karl May und die Zukunftsromane Jules Vernes.

Im Krankenhaus Lauffen wurde ich nach einer Verstauchung am Fuß hervorragend behandelt. Was für eine Wandlung von den NS-KZs zum wieder zivilisierten Deutschland. Wie konnten die Nazis den Ruf ihres Landes so besudeln?

IV. Die Exhumierung des Massengrabs und die Bestattung der Ermordeten auf dem Friedhof in Tailfingen

Am Freitag, dem 1. Juni 1945, sprachen drei aus Polen stammende jüdische Überlebende des KZ-Außenlagers Hailfingen bei der französischen Militärverwaltung in Tübingen vor. Moses Kornblit, Jolek Arbeiter und Abraham Stuttman beantragten einen Passierschein nach Reusten, um einen ehemaligen Mithäftling, der sich dort aufhielt, zu besuchen. Dabei berichteten sie dem

Chef der Militärverwaltung Capitaine de Corvette Metzger von der Existenz des Konzentrationslagers und des Massengrabs auf dem Flugplatzgelände.⁵⁰⁸

Die französischen Behörden reagierten sofort. Der protokollierende Beamte schickte die Überlebenden zu Capitain Le Tannou, der zuständig für die Suche nach Lagern und Gräbern in dieser Gegend sowie für die Repatriierung der Kriegsgefangenen war. Militärverwaltungschef Capitaine Metzger beauftragte französische Militärpolizei mit einer Gruppe von französischen Freiwilligen noch am Abend nach Tailfingen zu gehen. Die drei Überlebenden fanden den Ort des Massengrabs sehr schnell, da sie ja ihre toten Mithäftlinge dort hatten begraben müssen.⁵⁰⁹ Daraufhin wurde dem Tailfinger Bürgermeister befohlen, alle Männer zwischen 16 und 65 Jahren und alle Frauen zwischen 16 und 35 Jahren zu versammeln. Während die Frauen auf dem Tailfinger Friedhof beginnen sollten, ein Grab für die toten Häftlinge auszuheben, wurden die Männer auf den Flugplatz geschickt, um die im Massengrab verscharrten Toten zu bergen. Beaufsichtigt wurden sie dabei von zwei französischen Freiwilligen und von Soldaten der inzwischen dort stationierten 2. Kompanie des 71. Bataillons du Génie de l'Air.⁵¹⁰

Noch in derselben Nacht wurden 28 Holzkisten, die oft zwei bis drei Leichen enthielten, ausgegraben. Zusätzlich stießen die Männer auf 14 Leichname, die offen in der Grube aufgeschichtet worden waren, daneben vier oder fünf offenbar übereinander gefallene Körper.⁵¹¹ Die französische Luftwaffeneinheit stellte tags darauf zahlreiche Fotos der Leichname den französischen Untersuchungsbeamten zur Verfügung.⁵¹²

Der Chef der Freiwilligengruppe ließ die Männer ohne Unterbrechung die Nacht hindurch arbeiten, bis alle Toten geborgen waren. Es wurde ein Bulldozer eingesetzt, um die Arbeit zu beschleunigen. Der französische Polizist Proix gab wenig später gegenüber einer französischen Untersuchungskommission an, er habe die Männer nachts „Bockspringen“ machen lassen, um ihnen eine Lehre zu erteilen.

Als Capitaine Metzger am Samstagmorgen kam und die „übermäßig grobe Behandlung“⁵¹³ der Deutschen bemerkte, entzog er Proix die Leitung des Kommandos und übergab sie Adjutanten Salat.

Während die meisten Tailfinger bereits am Samstagvormittag nach Hause geschickt wurden, wurden die NSDAP-Angehörigen aus Tailfingen, Oberndorf und Bondorf auf dem Platz festgehalten. Sie mussten auch den Samstag über graben. Aus Hailfingen und Bondorf waren einige, erst kurz zuvor zurückgekehrte, junge deutsche Soldaten mit hinzugezogen worden. Neben der Suche nach weiteren Toten des Außenlagers, diente das Graben als Bestrafung der örtlichen Nationalsozialisten, denn die französischen Soldaten schlugen sie während der Arbeit. Ein bis zwei Tage später starben zwei Bondorfer, Friedrich Raißle und Friedrich Vetter, an den Folgen der Behandlung durch die aufsichtführenden französischen Soldaten.⁵¹⁴

Im Lauf des Samstags gaben die französischen Behörden in Tübingen und überall in den umliegenden Dörfern Särge für die Bestattung der ermordeten Häftlinge in Auftrag. Der Arzt, der Metzger begleitete, nahm mit Chlor Desinfektionsmaßnahmen an den Leichnamen vor. Mittags wurden auch die Männer aus Oberndorf und Bondorf auf den Platz beordert. Die Oberndorfer

⁵⁰⁸ ISD: Sachdokumenten-Ordner Natzweiler 6, S. 180-181, Rapport de l'officier de Sécurité publique (Lt. Guichard) und von Capitaine de Corvette METZGER vom 4.6.1945, Betrifft: Entdeckung eines Massengrabs in Tailfingen.

⁵⁰⁹ StAL: EL 317 III Bü 736, Zeugenaussage von Israel Arbeiter, 20.3.69 in Boston; Bl. 268.

⁵¹⁰ ISD: Sachdokumenten-Ordner Natzweiler 6, Bl. 177, Schreiben des Chef du 5ème Bureau Le Capitaine ESSART, Etat Major, 3. Division D'Infanterie Algérienne, P. C. le 3.6.1945, à Monsieur la Général CHEVILLON Commandant la 3 Division d'Infanterie Alg. p. i. betreffend Massengrab in Tailfingen, Aussage von Robert Proix.

⁵¹¹ ISD: Sachdokumenten-Ordner Natzweiler 6, S. 180-181, Rapport vom 4.6.1945.

⁵¹² Leider konnten diese Fotos nicht mehr aufgefunden werden, sie liegen aber möglicherweise noch in einem der französischen Militärarchive.

⁵¹³ ISD: Sachdokumenten-Ordner Natzweiler 6, S. 180-181, Rapport vom 4.6.1945.

⁵¹⁴ Einer von beiden war laut Lotte Marquardt (Gäubote vom 2.6.2005) wegen eines Herzfehlers von der Front beurlaubt worden. „Mein ehemaliger Chauffeur und Parteigenosse Vetter musste auch mithelfen, die Toten wieder zu bestatten. Als er sich beschweren wollte, dass ihm nicht wohl sei, soll er von den Franzosen einen Schlag auf den Kopf erhalten haben, an dessen Folge er nach drei Tagen verstarb.“ (Ernst Riecker, Arzt in Bondorf, Vernehmung 25.4.1968 BArch Lb B 162/434).

Männer – zumindest diejenigen, die am Rand gingen – wurden auf dem Weg zum Flugplatz von den sie begleitenden französischen Soldaten einer marokkanischen Einheit geschlagen. Den NSDAP-Mitgliedern aus Bondorf war befohlen worden, mit Pickeln und Schaufeln anzutreten. Die Oberndorfer und Bondorfer Männer holten die Toten aus den Kisten und legten sie anschließend auf Leintüchern in die neuen Särge.

Im Lauf des Tages wurden die Einwohner von Hailfingen und Bondorf, aber auch aus Tübingen und anderen Ortschaften auf den Flugplatz geführt und mit den exhumierten KZ-Häftlingen, von denen sie angeblich nichts gewusst hatten, konfrontiert. Ein französischer Soldat erläuterte den Gruppen von jeweils etwa 50 Personen, wie die Toten vermutlich ums Leben gekommen waren: Einige waren lebendig begraben worden, einige andere trugen Strangulationsspuren, die auf Erhängen oder Erwürgen hinwiesen.

„Die Gesichter der Leichen waren abgemagert und unkenntlich“, heißt es im Bericht der Gendarmerie vom 2. Juni. Bei drei der Leichen war die Auschwitz-Nummer noch lesbar. Zwei von ihnen konnten 2006 identifiziert werden. Bei den Übrigen war (mit den damaligen Mitteln) eine Identifizierung unmöglich. „Die Lage einzelner Leichen lässt annehmen, dass einige der Opfer lebendig begraben wurden. Bei einem scheint es eindeutig, dass er aufgehängt wurde, ein anderer wurde erdrosselt. Der frappierendste Fall ist der eines Opfers, dessen Kopf aus dem Sarg heraushängt und dessen Hand auf dem Rand des Sarges liegt, seine andere Hand liegt verkrampt auf dem Schenkel eines zweiten Leichnams, der neben ihm im selben Sarg liegt. Das zeigt sehr deutlich, dass diese Person versucht hat, aus dem Sarg zu entkommen, um nicht bei lebendigem Leib begraben zu werden. Alle Opfer sind nackt. [...] Bei einigen von ihnen scheinen die Fußknochen deformiert zu sein und Stoffketten sind noch um ihre Arme und Beine gewickelt.“⁵¹⁵

Pfarrer Reitze aus Hailfingen wurde angehalten, im Anschluss an die Erläuterungen einige Worte zu sprechen und das Vaterunser zu beten.⁵¹⁶ Die Aufseher des Konzentrationslagers Friedrich Strecker und Karl Bäuerle wurden auf eine Anzeige der Überlebenden hin am Rande des Grabes festgenommen.⁵¹⁷ Der kurz zuvor abgesetzte Bürgermeister von Tailfingen wurde wegen seiner Weigerung, die Juden beim Tailfinger Friedhof begraben zu lassen, ebenfalls vorübergehend festgenommen.

Gegen Abend ging Kommandant Metzger erneut auf den Flugplatz, da ihm gemeldet worden war, dass es zu weiteren Tötlichkeiten gegen die Grabenden gekommen sei. Seiner Einschätzung nach waren die Männer extrem erschöpft, aber niemand ernstlich verletzt. Die Erschöpften wurden mit einem Lastwagen nach Hause gefahren. Metzger beauftragte den Sicherheitsoffizier mit der Untersuchung der Übergriffe gegen die Deutschen und ordnete für die toten KZ-Häftlinge eine Nachtwache durch die Militärpolizei und Soldaten der Luftwaffe an.

Am Sonntag, den 3. Juni um 10 Uhr, versammelte die französische Verwaltung die Bevölkerung von Oberndorf zu einer Ansprache. Der damals 17 Jahre alte Adolf Fahrner behielt einen Satz in Erinnerung: „So ein kleines Dorf und 16 Nationalsozialisten, ihr seid das verfluchtste Dorf auf der ganzen Welt.“ Dann seien sie vom Kirchplatz gejagt worden „wie eine Schafherde. Und dann war es aber erledigt.“⁵¹⁸ Der französische Feldgeistliche Abbé Jacobi hielt um 10.30 Uhr vor zwei Abteilungen in Waffen⁵¹⁹ am Ort des Massengrabs eine Messe. Anschließend wurden die Särge auf mehrere Militärlastwagen geladen und im Trauerzug, begleitet von einer militärischen Ehrenwache, durch den Ort zum Tailfinger Friedhof gefahren.⁵²⁰ Die Bevölkerung

⁵¹⁵ AOFA: AJ 4054 p. 231A d 527, Bericht der französischen Gendarmerie, Jean Salat (Adjutant), Marcel Lefebvre M.D.L.C., Raymond Pierson, Claude Marcadier, vom 2.6.1945.

⁵¹⁶ Reitze zitiert sich mit diesen Worten in seiner Pfarrchronik: „Wir sehen hier das Resultat einer Weltanschauung, die nach Gott nicht gefragt und die Menschenwürde nicht geachtet hat etc.“ Er fügte in seinem Bericht hinzu, er habe nun bei jeder Gruppe seine anfänglichen Worte wiederholen sollen, „da sie einem elsässischen Soldaten so gut gefallen [hätten].“ (DAR: G 1.6, Nr.54, Diar. Nr. A 2068)

⁵¹⁷ ISD: Sachdokumenten-Ordner Natzweiler 6, S. 180-181: Rapport vom 4.6.1945.

⁵¹⁸ Interview Renate Foell mit Adolf Fahrner Oberndorf, den 20.8.2005.

⁵¹⁹ Eine Abteilung des 3. RTA, ein Bataillon der französischen Luftwaffe. Deutsche waren nicht anwesend.

⁵²⁰ ISD: Sachdokumenten-Ordner Natzweiler 6, Seite 180-181: Rapport vom 4.6.1945.

war angehalten worden, zur Ehrung der Toten Spalier zu stehen.⁵²¹ Laut Metzger lief die Beerdigung sehr geordnet und würdevoll ab, die Frauen hätten viele Blumen gebracht. Für das Massengrab in Tailfingen gab der Capitaine ein großes Holzkreuz und eine Kupferplatte in Auftrag. Die Kupferplatte scheint jedoch nie zur Ausführung gekommen zu sein.

Die Angaben über die Anzahl der exhumierten Toten schwanken in den Berichten und Telegrammen der französischen Behörden vom 2. bis 4. Juni zwischen 75 und 80, in den meisten Fällen jedoch wird die Zahl mit 75 oder 77 Leichnamen angegeben. Der katholische Pfarrer Barth aus Oberndorf spricht in seiner Pfarrchronik von 78 Leichen. Wieso auf dem Holzkreuz, das Capitaine Metzger in Auftrag gab,⁵²² von 72 unbekanntem KZ-Häftlingen die Rede ist, konnte nicht geklärt werden. In den folgenden Jahren hat sich die Rede von „72 unbekanntem KZ-Häftlingen“ durchgesetzt. Da das Kreuz mit seiner Inschrift jedoch erst einige Zeit nach der Beerdigung auf dem Friedhof in Tailfingen angebracht wurde, ist es gut möglich, dass die Angaben der französischen Augenzeugen, die den Auftrag hatten, dienstlich über den Sachverhalt zu informieren, präziser sind.

Bei den 72 bis 78 Toten, die am 3. Juni 1945 auf dem Friedhof in Tailfingen bestattet wurden, handelt es sich ausschließlich um jüdische Gefangene des KZ-Außenlagers Hailfingen/Tailfingen.

Nur einen Tag später, am 4. Juni 1945, erhielten Metzger und der Sicherheitsoffizier Lt. Guichard von zwei polnischen Überlebenden den ersten Hinweis auf die Massengräber in Schömberg.⁵²³ Im nahe gelegenen Dautmergen, dem größten Lager des „Unternehmens Wüste“, hatte die SS bereits im Oktober 1944 begonnen, die Leichen der Häftlinge in Massengräbern verscharren zu lassen. Zwanzig von ihnen waren im Februar aus Hailfingen nach Dautmergen deportiert worden.

Die Ziele, die die französischen Besatzungsbehörden wenige Wochen nach der Kapitulation Deutschlands mit den Umbettungsaktionen verfolgten, bezogen sich direkt auf die deutschen Verbrechen und deren Ausmaß, das erst nach der deutschen Niederlage vollständig ins Bewusstsein der Alliierten drang⁵²⁴: Die französischen Alliierten erwiesen den jüdischen Ermordeten des KZ-Außenlagers mit dem Begräbnis auf dem Friedhof die letzte Ehre. Sie bemühten sich, die Toten zu identifizieren, u.a. um französische Staatsbürger nach Frankreich zu überführen. Gleichzeitig begannen sie mit der Aufdeckung und Untersuchung der Verbrechen des KZ-Außenlagers: Erste Verhöre und Festnahmen fanden in diesen Tagen statt und Zeugenaussagen zur Vorbereitung der Rastätter Prozesse wurden aufgenommen. Schließlich konfrontierte die französische Militärbehörde die deutsche Bevölkerung – hier die Bewohner des Gäus – mit den Verbrechen des nationalsozialistischen Deutschlands – in diesem Falle den Toten des KZ-Außenlagers vor ihrer Haustüre.⁵²⁵

Der Erfahrungshintergrund der französischen Soldaten, die an den spontanen Übergriffen beteiligt waren, muss in Betracht gezogen werden: die Besetzung und Plünderung Frankreichs durch die deutsche Wehrmacht und die in diesem Zusammenhang begangenen Verbrechen, aber

⁵²¹ ISD: Sachdokumenten-Ordner Natzweiler 6, Seite 185: METZGER an das Gouvernement Militaire Tübingen, Tübingen, den 4. Juni 1945.

⁵²² Offensichtlich spielte die Tatsache, dass es sich bei den Toten des KZ-Außenlagers, die am 2./3. Juni 1945 umgebettet wurden, um Juden aus verschiedenen Ländern handelte, für die französische Militärverwaltung keine besondere Rolle. Zumindest fand das Begräbnis nicht nach jüdischem Ritus statt und es war ein Holzkreuz, das der französische Capitaine in Auftrag gab.

⁵²³ ISD: Sachdokumenten-Ordner Natzweiler 6, S. 182: Gouvernement Militaire Tübingen, Lt. Guichard und Capitaine de Corvette Metzger, affaire du charnier, Tübingen, den 4.6.1945.

⁵²⁴ Vgl. hierzu den Dokumentarfilm von Emil Weiss und Samuel Fuller: „Falkenau. The impossible (KZ Falkenau – Lektion in Menschenwürde. USA/Frankreich 1988/2004)“ über die Bekleidung und Bestattung der ermordeten Häftlinge des KZ Falkenau am 9. Mai 1945.

⁵²⁵ Dabei ist anzumerken, dass die Aufklärung der Verbrechen und die Überzeugungsabsicht nicht vollständig voneinander zu trennen waren. Der Schock der Wahrheit, so nahmen die Verantwortlichen an, werde Einsicht in Schuld und Mitverantwortung erzeugen. Vgl. Cornelia Brink: Bild vom Feind. Das Scheitern der "visuellen Entnazifizierung": In: Kramer, Braese (Hg.): Die Shoah im Bild. 2003. S.51-71, hier S. 55.

auch das Entsetzen über die Morde auf dem Flugplatz, deren nachträgliche Zeugen sie bei der Exhumierung wurden. Das Verhalten der französischen Soldaten gegenüber den Bewohnern der umliegenden Dörfer nimmt in der dörflichen Erinnerung jedoch den zentralen Platz ein. Allen bekannten Erzählungen⁵²⁶ ist gemeinsam, dass sie das Geschehen aus dem geschichtlichen Zusammenhang lösen und es auf die „Ereignisse des 2. Juni“ reduzieren. Die Bestattung der Ermordeten, die am 3. Juni erfolgte, kommt in den meisten Berichten nicht einmal mehr vor. Die weit verbreitete Ansicht, dass die Dörfer und ihre Bewohner Opfer gewesen seien, geht einher mit einer zentralen Leerstelle: Dem Fehlen jeglicher Empathie gegenüber den ermordeten – und den überlebenden – Juden. Keinem der Berichtenden ist ein Entsetzen über die auf dem Flugplatz begangenen Verbrechen anzumerken. Keiner wirft Fragen nach einer Mitverantwortung der Bevölkerung auf. Keiner bringt zum Ausdruck, dass es gut sei, dass die Toten bestattet wurden. Auch nachträglich wird weder nach den Erfahrungen der Ermordeten gefragt noch nach ihrem Leben, ihrer Verfolgung oder danach wie sie starben.

⁵²⁶ Zu nennen sind hier Erzählungen über die Exhumierung aus vier Zeitabschnitten:

a) Unmittelbar im Anschluss an die Exhumierung verfasste Berichte der katholischen Pfarrer Reitze aus Hailfingen und Barth aus Oberndorf an das bischöfliche Ordinariat in Rottenburg sowie Barths Oberndorfer Pfarrchronik. (DAR: G 1.6, Nr.54, Diar. Nr. A 2068, Bericht des Pfarrers Reitze vom 15.6.1945; KrA Tü: Abt.5, Nr.131, Pfarrchronik von Oberndorf des katholischen Pfarrers Alfred Barth, Kopie der Jahre 1944-1946; KrA Tü: Abt.5, Nr.131, Bericht Barth, Oberndorf, 5.6.1945).

b) Berichte 1945 bis 1947: Bericht des Bürgermeister a.D. Baders über die „Ausschreitungen auf dem Flugplatz“ von Dezember 1945; eine „Darstellung der Geschichte der letzten Kriegstage“ der Gemeindeverwaltung aus Bondorf und die Kriegschronik des Pfarrer Hartwegs aus Bondorf um 1951 (Gemeindearchiv Bondorf: A 723, Bericht von Bürgermeister a.D. Bader an den Landrat Dr. Atorf in Böblingen, Betreff: Ausschreitungen auf dem Flugplatz Hailfingen gegenüber Angehörigen der Gemeinde Bondorf, Herrenberg 12.12.1945; Gemeindearchiv Bondorf: A 723, Darstellung der Geschichte der letzten Kriegstage, Gemeindeverwaltung Bondorf, o.J. [nach 1948], Bl.32; Gemeindearchiv Bondorf: A 724, „Kriegschronik“ von Pfr. Hartweg um 1951, Bl.13-14).

c) Mitte bis Ende der 1960er Jahre: Zeugenaussagen von Rudolf Vetter und Wilhelm Gauß im Rahmen der Ludwigsburger Ermittlungsverfahren; ein Bericht des evangelischen Pfarrers Otto Kellner, Tailfingen (BAL: B 162/4348, Vernehmungsniederschrift Rudolf Vetter, 25.4.1968, Bl.140-141; BAL: B162/4348, Vernehmungsniederschrift Wilhelm Gauß, 25.4.1968, Bl.138; Pfarrer Otto Kellner: Evangelische Kirche im Dritten Reich. In: Heinz Erich Walter: 1200 Jahre Giltstein. Das Ortsbuch von Giltstein (Kreis Böblingen). Hrsg. im Auftrag der Gemeinde, Ludwigsburg 1969. S. 179-183).

d) 1987 bis 2006: Interviews aus dem Bestand der Forschungsgruppe Heimatkunde des Nationalsozialismus am Ludwig-Uhland Institut in Tübingen von 1987; Jugenderinnerungen von Eugen Schmid, Interviews der Regionalgruppe des Vereins „Gegen Vergessen für Demokratie“ 2005/2006 mit Adolf Fahrner, Lotte Marquart und Karl Werner (KrA Tü: Abt.5, Akte 57; 58; 65. Unveröffentlichte Jugenderinnerungen von Eugen Schmid; Interview Renate Foell mit Adolf Fahrner Oberndorf, den 20.8.2005. Gäubote vom 2.6.2005; Interview Lotte Marquardt, Bondorf 28.9.2005; Interview Volker Mall mit Karl Werner, November 2005).

Die Namen der jüdischen Häftlinge

„Jeder Mensch hat einen Namen.“⁵²⁷ Das Motiv, die Namen der Opfer von Vertreibung und Verfolgung zu verewigen, spielt in der jüdischen Erinnerungskultur seit jeher eine große Rolle. Yad Vashem, die nationalen Gedenk- und Forschungsstätte in Jerusalem zur Erinnerung an das Menschheitsverbrechen an den europäischen Juden durch die Nationalsozialisten, setzte sich von Anfang an das Ziel, ein Verzeichnis der Opfer anzulegen. Schon der Name Yad Vashem (wörtlich: „Denkmal“ und „Name“) ist programmatisch, er geht zurück auf einen Satz des Propheten Jesaja (56,5): „Und denen will ich in meinem Haus und in meinen Mauern ein Denkmal und einen Namen geben, der nicht vergehen soll.“⁵²⁸ In der jüdischen Tradition gibt es das Sachor-Gebot; dieses ist die Aufforderung an jeden Juden, sich an die eigene Geschichte zu erinnern und diese an die nachfolgenden Generationen weiterzuvermitteln. So wurde nach der Gründung des Staates Israel im Jahr 1948 die Erinnerungsarbeit zu einer nationalen Pflichtaufgabe erklärt: „Es ist eine Fortsetzung des Krieges gegen Hitler und all jene, die seine Taten in Vergessenheit geraten lassen wollen. (...) Sie wollten die Asche über den Meeren ausstreuen (...) ihr Andenken zerstreuen, fragmentieren. Und das Gegenteil von Zerstreung und Fragmentierung ist Sammeln und Zusammenfügen. Wir wollen den Namen jedes Einzelnen der sechs Millionen Ermordeten sammeln (...), denn wenn sie schon nicht zu ihren Lebzeiten in das Land Israel kommen konnten, um sich mit ihrem Volk zu vereinen, so sollen zumindest ihre Namen hier weiterleben.“⁵²⁹

Die NS-Machthaber setzten alles daran, Deutschland „judenfrei“ zu machen. Unter „judenfrei“ verstanden die Nazis die zunehmende Entrechtung und Ausgrenzung der jüdischen Bürger aus der „arischen“ Öffentlichkeit. Durch eine Vielzahl von Maßnahmen sollte die wirtschaftliche Existenz der Juden nach und nach zerstört werden. Ziel war anfangs die Vertreibung aus der angestammten Heimat. Mit Beginn des Zweiten Weltkriegs und der damit verbundenen Ausweitung des Herrschaftsgebiets setzte die Vernichtung der Juden Europas ein. Die Zerstörung der menschlichen Existenz sollte einhergehen mit einer totalen Zerstörung der jüdischen Kultur. Nichts sollte mehr an das Judentum erinnern; Zeugen und Zeugnisse sollten eliminiert werden. Auch die Spuren der Verbrechen sollten verwischt werden. In vielen Konzentrationslagern, so auch in Hailfingen/Tailfingen, verbrannten die Täter kurz vor Kriegsende die Lagerregistriaturen. In den Ghettos und Konzentrationslagern wurde den inhaftierten Juden ihre Individualität genommen. Nicht genug, dass die neu angekommenen Häftlinge ihre zivile Kleidung gegen eine Einheitskluft eintauschen mussten. Die Uniformierung war für die Ausgestoßenen im NS-Staat total: So ersetzten die eintätowierten Nummern den Vor- und Nachnamen. Auf dem Appellplatz wurden nur noch Nummern aufgerufen. Damit sollte demonstriert werden, dass die Persönlichkeit am Lagertor abgegeben worden war. Angeblich um Seuchen vorzubeugen, wurden die Häftlinge kahl geschoren; für Frauen stellte diese Prozedur eine besondere Demütigung dar. Alles, was die Unverwechselbarkeit und Einzigartigkeit des Menschen betonte, Schmuck zum Beispiel, war strengstens verboten. Registriert wurden Personen, die entweder sofort der Vernichtung „zugeführt“ wurden oder – da ihre Arbeitskraft vorläufig noch verwertbar war – unter unmenschlichen Bedingungen kaserniert wurden. Die Entpersonalisierung, d. h. die Verdinglichung des menschlichen Individuums wurde systematisch eingesetzt, um Menschen zu brechen. Bis zum Schluss, d. h. bis zum Mai 1945, haben die Nazis mit wahnwitziger Akribie Transportlisten, Insassenverzeichnisse der Lager und Totenbücher geführt. Offenbar wird dabei

⁵²⁷ Titel eines Gedichts des israelischen Dichters Selda. Seit 1989 werden in Israel am Holocaust-Gedenktag die Namen von Holocaust-Opfern öffentlich verlesen. Die Zeremonie wird inzwischen weltweit praktiziert.

⁵²⁸ Zitiert nach: Shalev, Avner/Avraham, Alexander: „Jeder Mensch hat einen Namen“. Yad Vashem dokumentiert die Namen der Holocaust-Opfer. In: Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas (Hrsg.): Materialien zum Denkmal für die ermordeten Juden Europas. Berlin 2005. S. 130.

⁵²⁹ Ben-Zion Dinur, Erziehungsminister und erster Vorsitzender des Yad Vashem Vorstandes, zit. nach: Shalev/Avraham, ebd., S. 132.

der Widerspruch zwischen extremer Menschenverachtung und genauester Menscheninventarisierung.

Es ist ein universales menschliches Bedürfnis, den verstorbenen Angehörigen ein Erinnerungszeichen zu setzen. Das Grabmal – eine der frühesten Kulturschöpfungen der Menschheit – erinnert an einen bestimmten Toten – und nennt daher seinen Namen, häufig mit zusätzlichen Angaben. Durch einen Grabspruch kann die Einzigartigkeit des Verstorbenen expressis verbis hervorgehoben werden. Auch künstlerische oder bildliche Darstellungen, heutzutage oft Fotos, stellen den Versuch dar, die Erinnerung an einen geliebten Menschen wachzuhalten. Friedhöfe sind, selbst wenn sie häufig an der Peripherie angesiedelt sind, ein integraler Bestandteil des Gemeinwesens. In einem feierlichen Ritual wird dort Abschied von den Toten genommen. Friedhöfe stellen somit Orte der individuellen und gleichzeitig der kollektiven Trauer dar. Die Toten verschwinden nicht einfach, sie bleiben noch für lange Zeit im Gedächtnis der Gemeinschaft, können die Gräber von den Angehörigen, Freunden und Nachbarn doch jeder Zeit besucht werden. Natürlich ist auch die Kultur des Totengedenkens dem gesellschaftlichen Wandel unterworfen. Doch selbst in säkular geprägten Gesellschaften wird durch die Pflege der Gräber die Verbundenheit mit den Verstorbenen ausgedrückt; ob die Angehörigen gläubig sind oder nicht, spielt dabei eher eine untergeordnete Rolle.

„Die im Zweiten Weltkrieg ermordeten Juden Europas haben fast nirgends ein eigenes Grab erhalten; sie wurden verscharrt oder verbrannt; die Gruben, in denen sie erschossen oder in die sie geworfen wurden, wurden möglichst unkenntlich gemacht.“⁵³⁰ Die wenigen Überlebenden und ihre Nachkommen haben somit keinen physischen Ort, an dem sie ihren Verlust betauern können. Friedhöfe, wie für die meisten gefallenen Soldaten der beiden Weltkriege, gibt es für die fabrikmäßig und in Akten barbarischer Grausamkeit ermordeten Juden nicht, daher konnten und können nur Denkmäler, auf denen die Namen der Toten festgehalten sind, errichtet werden. Keine Stadt, kein Dorf ohne „Kriegerdenkmal“; in ganz Europa findet man an zentralen Plätzen – monumental in Stein gehauen – leere Denkmäler, sogenannte Kenotaphe.

An Gedenktagen wird dort an die toten Soldaten, die aus der Gemeinde stammen, erinnert. Das Gedenken wurde in der Zwischenkriegszeit und zu Zeiten des Kalten Kriegs vielfach instrumentalisiert. Nationalistische bzw. revanchistische Töne bestimmten nicht selten die Gedenkfeiern der Veteranenverbände. Betrauert wurden nur die eigenen Söhne, die „heldenhaft fürs Vaterland ihr Leben gaben“. Inschriften auf Gefallenendenkmälern zeugen von dieser selektiven Erinnerungskultur. Nur eine Minderheit kritisierte den Missbrauch der Kriegsgesopfe für politische Zwecke.

Über die Grenzen hinweg ist es eine Selbstverständlichkeit, dass an die getöteten Soldaten erinnert wird. Bemerkenswert in diesem Zusammenhang ist, dass die Opfer des Holocaust nach dem Ende der NS-Diktatur vielerorts erneut ausgegrenzt wurden. Denn es war – und ist – keineswegs selbstverständlich, dass an das Leiden und Sterben der jüdischen Bürger erinnert wird. Denkmäler, die an die deportierten und ermordeten Juden erinnern sollen, stoßen selbst heute noch auf Ablehnung; Gedenkstätten mussten von Anfang an gegen den Widerstand der breiten Öffentlichkeit, der auch von politischen Mandatsträgern unterstützt wurde, regelrecht erkämpft werden.

Sechs Millionen ermordete Juden – eine unfassbare Zahl. Doch selbst die scheinbar überschaubare Zahl von 600 Häftlingen überfordert unser Vorstellungsvermögen; sie bleibt eine abstrakte Größe. Bis heute sind ungefähr drei Millionen Namen von Ermordeten der Shoah in Dateien erfasst. „Die Namen der ermordeten Juden aus Westeuropa sind seit langem nahezu vollständig bekannt und veröffentlicht. (...) Die großen Lücken bestehen für Osteuropa, wo der Mord die weitaus meisten Opfer erforderte. Aus Ungarn, Rumänien, der Tschechoslowakei, Jugoslawien, Griechenland und Albanien kam etwa eine Million oder ungefähr 16 bis 17 Prozent. Für Polen aber wird die Zahl der ermordeten Juden auf drei Millionen oder sogar noch etwas mehr geschätzt, für die ehemalige Sowjetunion (mit Estland, Lettland und Litauen) auf 1,3 Millionen, so dass der Anteil dieser Länder mehr als 70 Prozent ausmacht. Auch wenn die Angaben im Einzelnen und also die genannten Prozentteile nicht ganz sicher sind, so ist kein Zweifel möglich,

⁵³⁰ Jäckel, Eberhard: Die Bedeutung der Namen, in: Stiftung Denkmal ..., ebd., S. 122.

dass der Mord an den europäischen Juden ganz überwiegend ein Mord an osteuropäischen Juden war. Diese Tatsache ist noch immer in das Bewusstsein der Öffentlichkeit und zumal der deutschen nicht hinreichend gedrungen.⁵³¹

Nach Hailfingen-Tailfingen kamen überwiegend Männer aus Osteuropa; so stammt fast die Hälfte der Häftlinge (260) aus Polen. Näheres über diese Personen in Erfahrung zu bringen, ist sehr schwierig. Denn erst spät, konkret nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion, begann in den osteuropäischen Staaten die systematische Sammlung der Namen der jüdischen Opfer. Manche Dateien sind noch im Aufbau, nicht alle Archive sind zugänglich, so dass manche Anfragen unbeantwortet blieben.

Jeder der 600 Häftlinge hatte vor der Verfolgung eine eigene Lebensgeschichte. Die Erfahrungen der Ausgrenzung, Demütigung und Unterdrückung waren bei jedem Häftling anders. Der eine war schon früh auf sich allein gestellt, da er bei einer Selektion die Eltern verloren hatte; der andere überlebte dank der Unterstützung und des Zuspruchs von Freunden. So wissen wir von Brüdern, die mehrere Leidensstationen durchlaufen hatten, gemeinsam in Hailfingen-Tailfingen ankamen, um hier wenige Wochen vor Kriegsende zu sterben. Verließ den jüngeren Bruder der Lebenswille, nachdem er mit ansehen musste, wie neben ihm auf dem kalten Betonboden der ältere Bruder an Entkräftung starb? Wir wissen es nicht, wir werden es auch nie wissen.

In den wenigsten Fällen ist es möglich, den Opfern ein Gesicht zu geben, da weitere biografische Angaben fehlen. Der Name, das Geburtsdatum, das Herkunftsland, das Sterbedatum: Das ist meist alles, was sich in Erfahrung bringen lässt. Gab es keine Angehörigen, die nach der Befreiung Nachforschungen nach den vermissten Verwandten anstellten? In Yad Vashem werden Gedenkblätter gesammelt, sogenannte „Pages of Testimony“ mit biografischen Informationen über die Umgekommenen. Doch wer soll ein Zeugnis ablegen, wenn ganze Familien, ganze Gemeinden ausgelöscht wurden?

Im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses standen lange Zeit die Täter, und hier vor allem die großen Namen. Die Erkenntnis, dass an dem Massenmord Hunderttausende auf vielfältigste Weise mitwirkten, setzte sich erst langsam durch. Die deutsche NS-Forschung war in den ersten Nachkriegsjahrzehnten täterfixiert; nach Namen und Herkunft der Opfer fragten die Wissenschaftler nur selten; offensichtlich versprachen sie sich davon keinen Erkenntnisgewinn. Durch das Studium der Täterakten geraten die Opfer jedoch vielfach aus dem Blickfeld oder werden nur noch als austauschbare Objekte; beschränkt auf ihre Funktion im NS-System, wahrgenommen. „Geschichte konkretisiert sich durch Namen und Orte. Human wird sie aber erst, wenn sie sich nicht auf Tatorte und Täter beschränkt. Wer die Opfer ausblendet, macht sich indirekt zum Mitvollstrecker des von den Nazis europaweit geführten Vernichtungszugs gegen die Juden. Denn vollendet wird die Vernichtung der Opfer erst durch das Vergessen. Lebendig macht das Andenken zwar niemand, aber es hält die Ermordeten in lebendiger Erinnerung.“⁵³²

Quellenbasis

In dem folgenden Namensverzeichnis werden nur die 600 jüdischen Häftlinge aufgeführt, die aus dem KZ-Stutthof kommend im November 1944 in Tailfingen- Hailfingen eintrafen. Die Liste enthält nicht die Namen der Häftlinge, die zuvor im Lager inhaftiert waren, da – bis auf wenige Ausnahmen – diese Namen nicht ermittelt werden konnten.

Die Namen der 600 Häftlinge wurden zentral im Nummernbuch des KZ-Natzweiler als Zugänge vom 16.11.1944 verzeichnet. Vor der Nationalität wurde bei jedem der Zusatz „Jude“ vermerkt. Insgesamt wurden an die KZ-Häftlinge die Nummern 40.448-41.047 vergeben. Das handschriftlich geführte Häftlings-Nummernbuch Nr. 6 ist das letzte Buch, das dort angelegt wurde. Bis Mitte März 1945, also noch nach der Auflösung des Außenlagers Hailfingen/Tailfingen, wurden Sterbedaten der Häftlinge der Verwaltung Natzweiler dort vermerkt. Dem Nummernbuch zufolge kamen die Häftlinge aus 16 Ländern und waren zwischen 15 und 60 Jahre alt. Allerdings waren, wie sich nachweisen lässt, einige Männer älter oder jünger.

⁵³¹ Jäckel, Eberhard; ebd., S. 124f.

⁵³² Lang, Hans-Joachim: Die Namen der Nummern. Wie es gelang, die 86 Opfer eines NS-Verbrechens zu identifizieren. Hamburg 2004. S. 13.

Vermutlich hatten sie bei der Selektion in Stutthof ein falsches Geburtsjahr angegeben, in der Hoffnung, für den Transport mit dem unbekanntem Ziel ausgewählt zu werden und damit die eigene desolate Lage zu verbessern.

Viele Namen sind falsch geschrieben, da die Eintragungen in das Nummernbuch wahrscheinlich aufgrund von mündlichen Angaben bei einem Appell erstellt wurden. Sonder- und Akzentzeichen fehlen weitgehend. Ein Großteil der Häftlinge kam aus Polen, Ungarn und den baltischen Staaten. Insbesondere bei diesen Namen muss mit einer hohen Fehlerquote gerechnet werden. An dieser Stelle ist besonders Herrn Robert Steegmann zu danken, der uns die Einsicht in die von ihm erstellte Datei aller Natzweiler Häftlinge ermöglicht hat, so dass wir einen Datenabgleich vornehmen konnten. In der Regel haben wir seine Angaben übernommen. In einigen Fällen konnten die Angaben korrigiert werden, da zuverlässigere Quellen gefunden werden konnten. Bei der Mehrzahl der Personen mussten jedoch die Angaben des Nummernbuchs in der dort überlieferten Form aufgenommen werden, weil es in den Archiven (z.B. in Yad Vashem) keine Hinweise zu den im Nummernbuch aufgeführten Häftlingen gibt. Bei divergierenden Angaben wurden diejenigen übernommen, die am wahrscheinlichsten erschienen. Bei den Häftlingen, die nach dem Krieg vor Gericht oder in einem Entschädigungsverfahren Aussagen machten, wurden die dort angegebenen Daten übernommen. Überlebende, die nach der Befreiung nach Palästina oder in andere außereuropäische Länder gingen, änderten nicht selten ihre Namen. Diese Namen sind in Klammern aufgeführt. Wenn einzelne Buchstaben oder Zahlen nicht eindeutig zu entziffern waren (z. B. durch einen Tintenfleck), wurden diese Stellen mit einem eingeklammerten Fragezeichen oder einem Auslassungszeichen gekennzeichnet.

Im Verzeichnis der Toten werden auch die Häftlinge aufgeführt, die nach der Auflösung von Hailfingen/Tailfingen in ein anderes Lager deportiert wurden und kurz darauf dort verstorben sind. Die Berichte der Überlebenden zeigen, dass die unmenschlichen Haftbedingungen in dem Außenlager entscheidend dazu beitrugen, dass die jüdischen Männer die letzten Stationen eines langen Leidensweges nicht überlebten.

Bedingt durch die systematische Quellenvernichtung durch die Verantwortlichen beim Vorrücken der Alliierten wird es für den größten Teil der Häftlinge des Außenlagers nicht mehr möglich sein, weitere Daten zu rekonstruieren. Die Frage, wie viele Häftlinge letztendlich ihre Befreiung erlebt haben, wird also für immer unbeantwortet bleiben. Wobei nicht vergessen werden darf, dass die Überlebenden gezeichnet sind: Auschwitz, Stutthof, Hailfingen/Tailfingen, Dautmergen, Vaihingen /Enz Dachau tragen sie bis an ihr Lebensende mit sich.

Erinnerungsort Hailfingen/Tailfingen

Das Nummernbuch des KZ Natzweiler ist ein Dokument der Inhumanität. Es belegt, dass der Völkermord an den europäischen Juden bürokratisch verwaltet wurde und dass er nicht nur in „deutschem Namen“ (wie es lange euphemistisch hieß) stattfand, sondern von Deutschen und ihren willfährigen Vollstreckern auch auf deutschem Boden durchgeführt wurde. Die Spuren von Auschwitz führen ins Gäu.

Der Verein „Gegen Vergessen – für Demokratie“ arbeitet daran, an die Namen der Holocaust-Opfer – am Ort ihres Leidens – in angemessener Weise zu erinnern. Das hier vorgelegte Verzeichnis stellt nur die Ausgangsbasis für weitere Überlegungen und Nachforschungen dar. 62 Jahre nach dem Ende der NS-Barbarei werden erstmals in einer Publikation die Namen der 600 jüdischen Häftlinge genannt. Das ist – in Anbetracht des jahrzehntelangen Verschweigens und Verdrängens – viel. Und doch ist es zu wenig! Wie kann den 600 Häftlingen – an einem öffentlichen Platz – ihr Name und damit ihre menschliche Würde zurückgegeben werden? Die Bürger und politischen Entscheidungsträger der Gemeinden Rottenburg/N. und Gäufelden sind gefordert, gemeinsam eine symbolische Form zu finden, wie die Namen der Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung dem Vergessen entrissen werden können.

Namensverzeichnis der 600 jüdischen Häftlinge

Vor der Befreiung gestorben

In Hailfingen/Tailfingen:

* Über einige Häftlinge, die im Deutschen Reich lebten, gibt es zusätzliche Informationen im Gedenkbuch des Bundesarchivs⁵³³ und dem „Buch der Erinnerung“⁵³⁴. Die wichtigsten wurden hier ergänzt. Über Opfer aus anderen Ländern liegen diese Informationen leider nicht vor.

| | | | |
|---|------------|-----------------|------------|
| Abrahamovicz, Isak | 15.10.1898 | Ungarn | 07.02.1945 |
| Adler, Ernö | 21.12.1900 | Ungarn | 25.01.1945 |
| Adler, Karl | 17.04.1918 | Frankreich | 16.01.1945 |
| Albocher, Samuel | 04.10.1921 | Griechenland | 26.01.1945 |
| Alschansky, Rubin | 23.10.1906 | Polen | 26.01.1945 |
| Akunis, Moise | 14.04.1906 | Griechenland | 08.02.1945 |
| van Amerongen, Emanuel | 02.08.1911 | Niederlande | 30.11.1944 |
| Anticoli, Mauricio (A., Marco oder Mario) | 29.01.1925 | Italien | 25.01.1945 |
| Aronow, Efraim | 04.05.1896 | Lettland | 19.12.1944 |
| Baril, Jacques | 16.02.1904 | Rumänien | 01.12.1944 |
| Beatus, Sigmund | 09.05.1921 | Frankreich | 08.01.1945 |
| Berger, Bernard | 02.08.1921 | Ungarn | 31.01.1945 |
| Berger, Dezsö | 11.07.1908 | Ungarn | 16.01.1945 |
| Berhard, Ismeth | 31.10.1911 | Frankreich | 23.12.1944 |
| Bermann, Andor | 12.12.1895 | Ungarn | 02.12.1944 |
| Biro, Istran | 09.07.1901 | Ungarn | 26.11.1944 |
| Blumenstock, Moses | 07.08.1921 | Polen | 30.12.1944 |
| Blums, Mordche | 29.03.1894 | Lettland | 09.12.1944 |
| Britz.Ladislaus | 11.03.1896 | Ungarn | 09.12.1944 |
| Cahn, Arthur* | 20.08.1902 | Deutsches Reich | 19.12.1944 |
| <i>Wohnte in Hannover; Deportation nach Riga, Stutthof.</i> | | | |
| Callo, Vittorio | 12.10.1924 | Italien | 10.01.1945 |
| Cariglio, Elio | 25.11.1919 | Italien | 12.12.1944 |
| di Corti, Amedeo | 13.12.1927 | Italien | 06.01.1945 |
| Davidovics, Moses | 05.02.1925 | Ungarn | 05.12.1944 |
| Deutsch, Sandor | 12.02.1900 | Polen | 05.12.1944 |
| Diamantstein, Jakob | 16.09.1902 | Ungarn | 11.12.1944 |
| Derczanski, Moses | 01.01.1898 | Polen | 30.12.1944 |
| Drechsler, Salomon | 13.03.1906 | Polen | 01.01.1945 |
| Eibenschütz, Ferencz | 11.07.1919 | Ungarn | 13.01.1945 |
| Eisdörfer, Lazar | 22.10.1916 | Ungarn | 26.01.1945 |
| Emanuel, Samuel | 10.03.1907 | Niederlande | 07.12.1944 |
| Fahn, Vilmos (F., Wilhelm) | 10.04.1914 | Ungarn | 17.01.1945 |
| Failson, Abram | 31.08.1918 | Lettland | 11.01.1945 |
| Ferber, Jenö | 18.01.1907 | Ungarn | 08.12.1944 |
| Fischer, Arnold | 11.01.1907 | Ungarn | 30.12.1944 |

⁵³³ Bundesarchiv Koblenz (Hg.): Gedenkbuch. Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933. Koblenz 2006-11-04.

⁵³⁴ Buch der Erinnerung. Die ins Baltikum deportierten deutschen, österreichischen und tschechoslowakischen Juden. Bearbeitet von Wolfgang Scheffler und Diana Schulle. München 2003.

| | | | |
|---|------------|-----------------|------------|
| Floremthal, Ernst (Florenthal, E.) | 20.08.1899 | Ungarn | 19.12.1944 |
| Foder, Serge | 06.02.1925 | Frankreich | 22.01.1945 |
| Fohl, Nandor | 16.01.1896 | Ungarn | 13.12.1944 |
| Franschman, David | 26.12.1908 | Niederlande | 18.01.1945 |
| Franzos, Paul | 25.02.1915 | Ungarn | 03.12.1944 |
| Friedman, Andre | 31.10.1926 | Ungarn | 31.12.1944 |
| Füredi, Iwan | 20.07.1896 | Ungarn | 02.12.1944 |
| Ganz, Niklaus | 25.08.1906 | Ungarn | 12.12.1944 |
| Gani, Samuel | 02.10.1921 | Griechenland | 12.01.1945 |
| Goldfarb, Hersch | 27.01.1911 | Polen | 19.01.1945 |
| Goldblum, Leib | 18.03.1914 | Polen | 07.01.1945 |
| Goldsztajn, Moses | 10.10.1915 | Polen | 26.12.1944 |
| Grosz, Franz | 02.12.1903 | Frankreich | 02.12.1944 |
| Grosz, Zoltan | 06.01.1897 | Ungarn | 21.12.1944 |
| Gutmann, Soltan | 15.12.1912 | Ungarn | 08.01.1945 |
| Hamburger, Henry | 30.08.1917 | Niederlande | 19.01.1945 |
| Hauschner, Gustav* | 05.05.1899 | Deutsches Reich | 18.12.1944 |
| <i>Wohnte in Berlin, Deportation nach Auschwitz, dann Stutthof.</i> | | | |
| von der Heide, Fritz | 18.04.1898 | Belgien | 28.11.1944 |
| Heidemann, Günther | 22.07.1913 | Niederlande | 27.12.1944 |
| Herschkowitz, Nikolaus (Herschkowitz, N.) | 23.04.1901 | Ungarn | 16.12.1944 |
| Hönig, Sandor | 19.06.1901 | Ungarn | 02.01.1945 |
| Holzer, Heinrich | 06.10.1900 | Ungarn | 12.12.1944 |
| Horowitz, Mor | 04.12.1898 | Ungarn | 23.11.1944 |
| Isakis, Daniel | 15.05.1905 | Griechenland | 08.01.1945 |
| Izsak, Elias | 07.07.1945 | Ungarn | 08.12.1944 |
| Jakobsen, Josna | 17.12.1908 | Lettland | 11.01.1945 |
| Kagan, Abram | 03.04.1916 | Lettland | 11.01.1945 |
| Katz, Herbert | 02.10.1897 | Belgien | 24.12.1944 |
| Katz, Meier | 13.09.1907 | Lettland | 12.01.1945 |
| Kaufmann, Hugo | 27.01.1900 | Ungarn | 19.12.1944 |
| Kaufmann, Imre | 11.07.1896 | Ungarn | 15.12.1944 |
| Keizman, Jakob | 11.09.1921 | Polen | 22.12.1944 |
| Kepes, Eugen | 02.11.1905 | Ungarn | 27.11.1944 |
| Klein, David | 26.02.1906 | Niederlande | 19.12.1944 |
| Klein, Ignatz | 17.03.1895 | Ungarn | 09.01.1945 |
| Klein, Luser Leib | 18.12.1924 | Frankreich | 17.01.1945 |
| Koekkoek, Barend | 23.05.1910 | Niederlande | 28.11.1944 |
| Kohn, Aladar | 27.08.1912 | Ungarn | 16.01.1945 |
| Kozak, David | 11.03.1909 | Polen | 17.01.1945 |
| Lebowicz, Ernst (Lobowitsch), identifiziert als eines der Opfer im Mas- sengrab anhand der Ausch- witz-Nummer 65 194 | 09.11.1917 | Ungarn | 07.02.1945 |
| Leiser, Max* | 13.01.1890 | Deutsches Reich | 05.12.1944 |
| <i>Wohnte in Köln, Deportation nach Riga, dann Stutthof. Ehefrau: Johanna Töchter: Bella und Inge ebenfalls nach Riga depor- tiert.</i> | | | |

| | | | |
|--|------------|-----------------|------------|
| Lender, Miklos | 09.11.1917 | Ungarn | 05.12.1944 |
| Lengyel, Gyula | 22.05.1926 | Ungarn | 30.12.1944 |
| Lercher, Victor | 20.01.1902 | Ungarn | 29.11.1944 |
| Lereoff, Josef | 18.12.1921 | Bulgarien | 21.01.1945 |
| Lerner, Lipolt | 09.06.1909 | Ungarn | 09.02.1945 |
| Lewin, Josef | 28.04.1909 | Ungarn | 18.12.1944 |
| Libschitz, Leo | 01.04.1912 | Lettland | 01.12.1944 |
| Listopad, Jakob | 10.04.1921 | Polen | 23.01.1945 |
| Löwenthal, Ludwig* | 27.06.1906 | Deutsches Reich | 28.12.1944 |
| <i>Wohnte in Köln, Deportation nach Riga, dann Stutthof.</i> | | | |
| Lortnoi, Henri | 13.03.1920 | Frankreich | 11.12.1944 |
| Machlis, Georges | 03.08.1906 | Frankreich | 22.12.1944 |
| Magnus, Benjamin | 24.05.1905 | Niederlande | 06.02.1945 |
| Manovitz, Henri | 19.01.1926 | Frankreich | 29.12.1944 |
| Marchotzki, Artur* | 20.12.1914 | Deutsches Reich | 15.12.1944 |
| <i>Wohnte in Leipzig, Deportation nach Riga, dann Stutthof.</i> | | | |
| <i>Ehefrau: Rita Rachel. ebenfalls nach Riga deportiert.</i> | | | |
| Marcus, Helmut* | 11.04.1906 | Deutsches Reich | 01.01.1945 |
| <i>Wohnte in Berlin, Deportation nach Auschwitz, dann Stutthof.</i> | | | |
| <i>(Markus, H.)</i> | | | |
| Mark, Adolf | 17.07.1903 | Ungarn | 12.12.1944 |
| Markus, Julius* | 16.12.1921 | Deutsches Reich | 24.01.1945 |
| <i>Wohnte in Münster, Deportation nach Riga, dann Stutthof.</i> | | | |
| <i>Familienang.: Markus, Isidor (vermutl. Vater) ebenfalls nach Riga deportiert.</i> | | | |
| Marmorstein, Endre | 12.08.1913 | Ungarn | 16.01.1945 |
| Mendelowitz, Markus | 17.04.1923 | Ungarn | 06.01.1945 |
| Miklin, David | 06.01.1914 | Lettland | 02.01.1945 |
| Minden, Werner* | 10.10.1909 | Deutsches Reich | 01.02.1945 |
| <i>Wohnte in Lübeck, Deportation nach Auschwitz, dann Stutthof.</i> | | | |
| <i>Ehefrau: Gerda Therese Jenny Meyer.</i> | | | |
| Misrek, Josef | 16.11.1903 | Frankreich | 21.12.1944 |
| Moresco, Giorgio | 04.11.1927 | Italien | 20.01.1945 |
| Mordo, Mosche | 25.09.1925 | Griechenland | 10.01.1945 |
| Müller, Emil | 30.12.1904 | Ungarn | 25.11.1944 |
| Müller, Moses | 15.09.1896 | Ungarn | 23.12.1944 |
| Müller, Siegfried* | 15.12.1907 | Deutsches Reich | 18.01.1945 |
| <i>Wohnte in Nidenstein, Deportation nach Riga, dann Stutthof.</i> | | | |
| <i>Familienang.: Kallmann (vermutl. Vater), Klara (v. Schwester), Ursula (?) ebenfalls</i> | | | |

falls nach Riga deportiert.

| | | | |
|--|------------|-----------------|------------|
| Nomburg, Abraham | 10.05.1912 | Polen | 31.12.1944 |
| Novogrudski, Jakob | 23.12.1904 | Litauen | 03.12.1944 |
| Oesterreicher, Ernst | 27.01.1905 | Ungarn | 31.12.1944 |
| Opal, Moris | 28.06.1913 | Belgien | 08.02.1945 |
| Overste, Bernard | 16.05.1902 | Niederlande | 31.12.1944 |
| Perloff, Issak | 02.05.1899 | Frankreich | 09.12.1944 |
| Philip, Arent | 05.02.1899 | Niederlande | 08.01.1945 |
| Pilicer, Chil | 09.05.1901 | Belgien | 03.01.1945 |
| Pilis, Oskar | 28.07.1925 | Ungarn | 16.01.1945 |
| van Praag, Ernst | 18.03.1919 | Niederlande | 25.12.1944 |
| Reich, Erwin | 02.05.1923 | Ungarn | 31.12.1944 |
| Reich, Leon | 16.03.1919 | Polen | 28.12.1944 |
| Renassia, Henri | 15.05.1928 | Frankreich | 30.12.1944 |
| Rimer, Israel | 25.02.1896 | Litauen | 28.12.1944 |
| Risin, Bencion | 02.01.1917 | Lettland | 23.12.1944 |
| Ritter, Josef | 28.08.1900 | Ungarn | 01.02.1945 |
| Rosenberg, Elias | 20.02.1904 | staatenlos | 13.12.1944 |
| Rosenberg, Herrmann | 07.11.1891 | Deutsches Reich | 25.12.1944 |
| Rosenberg, Miklos (R., Nikolaus) | 13.09.1902 | Ungarn | 17.12.1944 |
| Rotstein, Moses | 21.02.1927 | Ungarn | 14.12.1944 |
| Rymald, Abraham | 01.07.1924 | Polen | 04.02.1945 |
| Saisier, Henri | 17.01.1913 | Frankreich | 04.02.1945 |
| Salomon, Lajos | 24.07.1916 | Ungarn | 15.01.1945 |
| Salomonis, Egon | 10.06.1894 | Deutsches Reich | 02.01.1945 |
| Sandler, Samuel | 01.11.1909 | Lettland | 12.01.1945 |
| Schick, Imre | 14.03.1923 | Ungarn | 23.01.1945 |
| Schiren, Nisom | 01.10.1890 | Lettland | 02.01.1945 |
| Schlank, Gabriel | 03.12.1904 | Deutsches Reich | 02.01.1945 |
| Schwarz, Anton, identifiziert als eines der Opfer im Mas- sengrab anhand der Auschwitz-Nummer A-17 404 | 27.06.1914 | Ungarn | 31.01.1945 |
| Schwarz, Issak | 28.02.1919 | Ungarn | 14.12.1944 |
| Schwarz, Nikolaus | 09.04.1900 | Ungarn | 03.12.1944 |
| Schwarzgor, Leizer | 21.05.1915 | Lettland | 13.12.1944 |
| Schuster, Jakob | 06.09.1919 | Polen | 06.02.1945 |
| Sehl, Moises (Seel, M.) | 20.05.1894 | Lettland | 26.12.1944 |
| Slomovitz, Moritz | 19.06.1911 | Ungarn | 09.01.1945 |
| Soesan, Samuel | 24.09.1903 | Niederlande | 06.12.1944 |
| Sofres, Tobias | 03.02.1917 | Polen | 19.12.1944 |
| Sonnenberg, Armin Josef | 23.07.1903 | Ungarn | 04.12.1944 |
| Sonnino, Angelo | 06.09.1896 | Italien | 29.12.1944 |
| Spitzer, Ignatz | 13.09.1901 | Ungarn | 04.12.1944 |
| Spizzichino, Eugenio | 04.04.1904 | Italien | 07.01.1945 |
| Spizzichino, Umberto | 13.07.1910 | Italien | 08.12.1944 |
| Stark, Josef | 11.04.1905 | Ungarn | 09.12.1944 |
| Steiner, Adolf | 11.01.1913 | Ungarn | 10.02.1945 |
| Stein, Andor | 22.08.1900 | Ungarn | 06.12.1944 |
| Stein, Jakob | 16.03.1905 | Polen | 09.12.1944 |
| Steiner, Franz | 01.06.1896 | Ungarn | 09.01.1945 |
| Steinhardt, Maks* | 08.12.1896 | Deutsches Reich | 21.11.1944 |

Wohnte in Witzhausen,

*Deportation nach Riga, dann
Stutthof. Familienang.: Alf-
red (verm. Sohn), Marga
(verm. Tochter), Therese
(verm. Ehefrau) ebenfalls
nach Riga deportiert.*

| | | | |
|---|------------|-----------------|------------|
| Sternschuss, Abram (Sztarnschuss, Abraham) | 10.12.1923 | Polen | 13.12.1944 |
| van Straaten, Levi | 13.10.1892 | Niederlande | 14.12.1944 |
| Swed, Chaim (Szwed, Ch) | 15.04.1904 | Polen | 15.12.1944 |
| Szűsz, Pal | 23.12.1911 | Ungarn | 13.01.1945 |
| Teljatin, Haskel | 17.07.1898 | Lettland | 12.12.1944 |
| Tesler, Resil | 03.10.1912 | Ungarn | 16.12.1944 |
| Tugendhat, Norbert | 10.11.1898 | Deutsches Reich | 02.12.1944 |
| Uhr, Jena | 24.02.1908 | Ungarn | 06.12.1944 |
| Uhrmacher, Schymon | 12.01.1902 | Litauen | 24.12.1944 |
| Umansky, Michael | 18.08.1897 | staatenlos | 23.11.1944 |
| Velleli, Marcos (Welleli, Marko) | 05.08.1923 | Griechenland | 25.12.1944 |
| di Veroli, Donato | 07.02.1914 | Italien | 12.01.1945 |
| Vintourero, Sabi (Winturero, S.) | 28.04.1922 | Frankreich | 08.02.1945 |
| Vischschraper, Leendert | 15.03.1914 | Niederlande | 04.12.1944 |
| Vogel, Moses | 01.01.1904 | Ungarn | 24.12.1944 |
| Wajnrich, Mordka | 15.03.1924 | Polen | 30.12.1944 |
| Wajnstock, Abram | 04.01.1905 | Rumänien | 09.12.1944 |
| Wald, Alfred | 02.03.1910 | Deutsches Reich | 14.12.1944 |
| Weijnand, Michael | 08.05.1910 | Niederlande | 28.12.1944 |
| Weinberger, Salomon | 01.03.1896 | Ungarn | 23.12.1944 |
| Weiman, Lazar | 17.06.1904 | Polen | 16.12.1944 |
| Weishaus, Eugen | 08.04.1903 | Ungarn | 28.11.1944 |
| Weismann, David | 01.07.1914 | Lettland | 05.02.1945 |
| Weiß, Bertolan | 07.02.1900 | Ungarn | 17.12.1944 |
| Weiss, Richard | 07.06.1911 | Niederlande | 07.01.1945 |
| Weisz, Ernő | 29.08.1924 | Ungarn | 22.12.1944 |
| Weisz, Koloman | 02.02.1921 | Ungarn | 07.02.1945 |
| Weisz, Mark | 01.11.1904 | Ungarn | 15.01.1945 |
| Welleli, Marko | 05.08.1923 | Griechenland | 25.12.1944 |
| Wiesenfeld, Abraham | 05.02.1898 | staatenlos | 18.12.1944 |
| Würzberger, Moses | 29.12.1909 | Ungarn | 07.01.1945 |
| Zabner, Josek | 15.06.1905 | Polen | 13.01.1945 |
| Zilberberg, Abram | 09.01.1911 | Polen | 30.11.1944 |
| Zegal, Leiba | 15.05.1911 | Litauen | 21.01.1945 |
| Zeltdan, Jenő | 25.05.1923 | Ungarn | 15.01.1945 |
| Zoldan, Bela | 05.07.1924 | Ungarn | 11.01.1945 |
| Zwaap, Alexander | 26.01.1917 | Niederlande | 05.12.1944 |

In Vaihingen/Enz:

| | | | |
|------------------------|------------|-------------|------------|
| van Adelsbergen, Henri | 27.05.1907 | Niederlande | 04.03.1945 |
| Altmann, David | 16.11.1926 | Ungarn | 16.02.1945 |
| Berkovitz, Isidor Bela | 17.12.1910 | Ungarn | 06.04.1945 |
| Besen, Wolf | 18.12.1904 | Österreich | 24.03.1945 |
| Bojman, Maier | 11.06.1913 | Polen | 13.02.1945 |

| | | | |
|--|------------|-------------------|------------|
| Borensztein, Slama | 07.05.1919 | Polen | 24.03.1945 |
| Braun, Lajos | 25.06.1921 | Ungarn | 13.02.1945 |
| Elbaum, Itzig | 02.05.1920 | Polen | 01.03.1945 |
| Engländer, Natan | 18.03.1916 | Niederlande | 07.03.1945 |
| Garnbaum, Josef | 21.12.1914 | Polen | 02.04.1945 |
| Glaser, Aron | 17.02.1918 | Lettland | 03.03.1945 |
| Gurnentz, Maurice | 12.10.1914 | Frankreich | 15.02.1945 |
| Kalmanovicz, Ludwig | 11.08.1907 | Ungarn | 02.03.1945 |
| Kaufmann, Icek (Kaufman, Itzek) | 03.02.1904 | Ungarn | 25.02.1945 |
| Kleinmann, Baruch | 05.08.1902 | Polen | 13.02.1945 |
| Klempfner, Paul | 04.05.1908 | Tschechische Rep. | 02.04.1945 |
| Kohn, Emil | 26.04.1907 | Ungarn | 15.03.1945 |
| König, Moses | 17.10.1912 | Polen | 11.03.1945 |
| Krinkis, Jacques (Kinkis, Jacky) | 29.07.1919 | Frankreich | 06.03.1945 |
| Landau, Benjamin | 24.03.1910 | Polen | 18.03.1945 |
| Leibowitz, Mano | 07.06.1907 | Ungarn | 30.03.1945 |
| Lermann, Chil | 05.04.1906 | Polen | 27.03.1945 |
| Levintals, Mosus | 19.07.1923 | Lettland | 17.03.1945 |
| Lindenstraus, Max* <i>Wohnte in Dubeningen, De- portation nach Auschwitz, dann Stutthof.</i> | 13.07.1910 | Deutsches Reich | 06.03.1945 |
| Littmann, Erich* <i>Wohnte in Hamburg, Depor- tation nach Riga, dann Stutthof Mutter (?): Sora (Son- ja)ebenfalls nach Riga de- portiert.</i> | 10.12.1925 | Deutsches Reich | 21.02.1945 |
| Loewensohn, Abram | 12.04.1917 | Lettland | 21.02.1945 |
| Michleson, Schepe | 07.02.1925 | Lettland | 08.02.1945 |
| Neumann, Michal | 15.05.1918 | Ungarn | 30.03.1945 |
| Nordon, René | 18.08.1916 | Frankreich | 22.02.1945 |
| Piazza, Donato | 25.09.1896 | Italien | 20.03.1945 |
| Reichenbaum, Izidor* <i>Wohnte in Wien, Deportation nach Riga, dann Stutthof.</i> | 15.02.1896 | Deutsches Reich | 13.03.1945 |
| Rezmovitz, Joel | 25.01.1894 | Ungarn | 01.03.1945 |
| Rosenbaum, Paul | 26.03.1902 | Rumänien | 13.03.1945 |
| Rymini, Wilhelm | 18.01.1918 | Niederlande | 03.04.1945 |
| Schneier, Abram | 10.12.1921 | Lettland | 07.03.1945 |
| Schur, Herrmann | 12.09.1898 | Litauen | 19.02.1945 |
| Spitzer, Robert | 19.01.1906 | Ungarn | 26.03.1945 |
| Szabason, Szaja | 05.05.1900 | Polen | 13.02.1945 |
| Szajkowicz, Leo | 16.01.1896 | Frankreich | 06.03.1945 |
| Tarent, Jeruchim | 10.06.1904 | Lettland | 29.03.1945 |
| Tenenbaum, Jojne | 28.05.1923 | Polen | 13.02.1945 |
| Tronstein, Isidor | 29.07.1904 | Ungarn | 13.02.1945 |
| Volterra, Mario | 21.08.1916 | Italien | 22.03.1945 |
| Wassermann, Ewsej | 13.10.1917 | Lettland | 24.02.1945 |
| Weiss, Gabriel | 02.08.1901 | Ungarn | 10.03.1945 |
| Wohl, Wilhelm | 28.08.1915 | Ungarn | 23.02.1945 |
| de Wolf, Benjamin | 17.02.1902 | Niederlande | 18.03.1945 |
| Worms, Aron | 21.04.1912 | Niederlande | 07.03.1945 |

| | | | |
|----------------|------------|--------|------------|
| Wurmser, Andor | 25.09.1902 | Ungarn | 10.05.1945 |
| Zabner, Dawid | 11.09.1923 | Polen | 16.02.1945 |

In Dautmergen (Schömberg):

| | | | |
|-------------------------------|------------|-----------|------------|
| Elbaum, Schmul | 21.11.1914 | Polen | 05.03.1945 |
| Frant, Pinkus | 07.06.1905 | Polen | 12.03.1945 |
| Goldberg, Afraim | 24.05.1908 | Lettland | 03.03.1945 |
| Goldberg, Jakob | 06.02.1921 | Polen | 28.02.1945 |
| Greber, Szyja (Gremer, S.) | 17.07.1920 | Polen | 06.03.1945 |
| Koplewicz, Haskiel | 01.07.1918 | Polen | 23.02.1945 |
| Krucel, Israel | 19.10.1917 | Polen | 05.03.1945 |
| Liszka, Nusen | 1906 | Polen | 31.03.1945 |
| Moskowics, Jenö | 03.02.1917 | Ungarn | 27.03.1945 |
| Motison, Moritz | 22.14.1914 | Lettland | 21.02.1945 |
| Perl, Mozes | 30.07.1924 | Ungarn | 26.02.1945 |
| Rabinovicz, David | 05.05.1923 | Polen | 01.04.1945 |
| Rembon, Wolf | 06.08.1904 | Polen | 18.02.1945 |
| Ritz, Ovsej | 02.07.1908 | Lettland | 29.03.1945 |
| Sandler, Judel | 17.10.1906 | Litauen | 16.02.1945 |
| Simon, Ede | 04.01.1922 | Ungarn | 14.02.1945 |
| Strikowski, Maier | 16.02.1916 | Polen | 02.03.1945 |
| di Veroli, Samuele | 02.01.1915 | Italien | 27.02.1945 |
| Wagenheim, Aron | 04.08.1916 | Lettland | 26.02.1945 |
| Wyngard, Oskar | 13.02.1898 | unbekannt | 07.03.1945 |

In Bergen-Belsen:

| | | | |
|-------------|------------|-------|------------|
| Chait, Leon | 06.06.1922 | Polen | April 1945 |
|-------------|------------|-------|------------|

In Dachau:

| | | | |
|-------------------|------------|-------------|------------|
| Blumenstok, Chil | 01.12.1922 | Polen | 23.04.1945 |
| Deutsch, Josef | 27.08.1920 | Ungarn | 06.05.1945 |
| Frenkiel, Josef | 06.12.1915 | Polen | 10.04.1945 |
| Friedmann, Lorenz | 11.10.1912 | Ungarn | 11.05.1945 |
| Galbar, Laib | 05.05.1922 | Polen | 21.04.1945 |
| Loë, Alfred | 12.11.1909 | Niederlande | 07.05.1945 |

An unbekanntem Ort:

| | | | |
|------------------|------------|-------------|------------|
| Nyveen, Benjamin | 13.01.1918 | Niederlande | 1945 |
| Wolf, Bernard | 13.12.1909 | Niederlande | 30.04.1945 |

Die Befreiung haben erlebt:

| | | |
|-----------------------|------------|--------|
| Abraham, David | 09.04.1923 | Ungarn |
| Abrahamovics, Salomon | 27.06.1926 | Ungarn |

| | | |
|---|----------------------------|-----------------|
| (Baron, Sam) | | |
| Abrahamovitz, Berko | 07.01.1926 | Ungarn |
| Amar, Isak | 03.05.1925 | Griechenland |
| Ajsenberg, Chaim | 07.08.1920 | Polen |
| Arbeiter, Israel | 25.04.1924 | Polen |
| Bajnermann, Ajzyk (Beinermann, Isaak) | 02.02.1892 | Polen |
| Blotnik, Abram (B., Abraham) | 10.08.1926 | Polen |
| Bluman, Peisach (B., Pedro) | 26.03.1921 | Polen |
| Bram, Aron | 31.07.1908 | Polen |
| Bravermann, Abraham | 03.05.1921 | Polen |
| Breuer, Erich | 01.06.1915 | Deutsches Reich |
| Broch, Salomon (Sandor) | 30.11.1914 | Ungarn |
| Ciechanover, Mordechai | 27.02.1923 | Polen |
| Danziger, Maier | 10.01.1911 | Polen |
| Dawidson, Cadoc | 21.01.1912 | Frankreich |
| Dutkiewicz, Szlama | 20.08.1901 | Frankreich |
| Eissenmesser, Moses | 19.08.1915 | Polen |
| Erber, Istvan (E., Steven) | 21.06.1911 | Ungarn |
| Feitek, Berek (F., Bernhard) | 15.02.1910 | Polen |
| Fenigstein, Abram | 01.01.1922 | Polen |
| Fiszel, David | 02.05.1907 | Polen |
| Fliegelman, Jakob | 07.10.1922 | Polen |
| Frenkiel, Idel (F., Irving) | 21.07.1909 | Polen |
| Friedmann, Chaim | 10.10.1921 | Polen |
| Fuchs, Herbert (Fox, H.) | | Deutsches Reich |
| Gilbert, Isidor | 01.10.1910 | Polen |
| Gimpel, Wolf | 10.07.1921 (10.08.1921) | Polen |
| Goldstein, Wolf Zeew | 05.03.1909 | Polen |
| Goskowicz, Leiser (Goskowiecki, Abram) | 10.03.1908 | Polen |
| Gutman, Simon | 20.07.1923 | Frankreich |
| Halperin, Mayer | 22.05.1904 | Polen |
| Jungenwirth, Szymon | 23.07.1902 | Polen |
| Kac, Leo | 19.07.1922 | Polen |
| Kalanski, Haim | 17.10.1902 | Litauen |
| Kalmanowicz, Szmuel (K., Samuel) | 01.12.1900 | Polen |
| Kalmanowicz, Maier (K., Meir) | 10.04.1929 | Polen |
| Kirschbaum, Riven (Robert) | 07.10.1922 | Polen |
| Kopels, Bernard (Kopelz, B.) | 29.03.1904 | Polen |
| Kornblit, Marion (K., Maurice) | 05.05.1914 | Polen |
| Kronenberg, Majer | 20.06.1919 | Polen |
| Lapide, Kalmen (L., Carl) | 01.01.1927 | Litauen |
| Levi, Isaias | 12.09.1912 | Griechenland |

| | | |
|---|---------------------------|-----------------|
| Liebermann, Randor | 06.12.1925 | Ungarn |
| Lipko, David | 03.04.1906 | Frankreich |
| Liskowski, Hersch (Liskorski, Harry) | 04.12.1916 | Polen |
| Macas, Sawa | 25.01.1925 | Griechenland |
| Malach, Motek | 10.10.1905 | Polen |
| Minkowski, Moszek | 08.01.1925 | Frankreich |
| Mizrahi, Elie | 06.05.1924 | Frankreich |
| Mordo, Sawach | 27.08.1924 | Griechenland |
| Müller, Heinrich | 17.12.1916 | Ungarn |
| Piasek, Sender | 10.10.1905 | Polen |
| Pogil, Judel | 20.07.1924 | Lettland |
| Rabinowitsch, Josef | 19.08.1919 | Litauen |
| Razon, Simon | 29.10.1906 | Frankreich |
| Reich, Menachim Mendel | 25.10.1908 | Polen |
| Rejczik, Szlomo (Rajczik, Szlama) | 28.01.1924 | Polen |
| Relcman, Moniek | 07.10.1924 | Polen |
| Rettmann, Simon | 22.07.1918 | Polen |
| Rottenberg, David | 15.06.1919 | staatenlos |
| Roumi, Isaac | 15.04.1906 | Frankreich |
| Rozenes, Abraham | 09.09.1922 | Polen |
| Stark, Jacques | 11.04.1924 | Frankreich |
| Stolowicz, Gerszon (Gergorsz) | 25.08.1912 | Polen |
| Szeimann, Josef | 28.12.1923 | Polen |
| Szkolnik, Abraham (Schkolnik, A.) | 09.09.1923 | Polen |
| Szpigelsztejn, Israel (Spiegelstein, I.) | 28.01.1916 | Polen |
| Szuraski, Ignatz (Szuracki, Isak) | 05.05.1924 | Polen |
| Sztutmann, Abram | 27.06.1913 | Polen |
| Tabacnik, Jerachmiel | 24.04.1909 (24.4.1910) | Polen |
| Taitelbaum, Szraga | 02.03.1919 | Polen |
| Taubenblatt, Menasse (Taub, Maurice) | 15.03.1912 | Polen |
| Tojter, Chaim (Teuker, Ch) | 01.07.1907 | Polen |
| Wajntraub, Leon | 17.12.1916 | Polen |
| Weber, Bernard | 25.03.1922 | Polen |
| Wertheim, Heinz* <i>Wohnte in Gildehaus, Deportation nach Riga, dann Stutthof.</i> | 27.06.1915 | Deutsches Reich |
| Zuckermann, Peter | 26.02.1926 | Ungarn |

Ungeklärte Schicksale

Am 12. und 13.4.1945 von Dautmergen nach Dachau deportiert:

| | | |
|-------------------|------------|-------|
| Ajzenstein, Motel | 10.04.1908 | Polen |
|-------------------|------------|-------|

| | | |
|---|----------------------------|--------------|
| Baum, Frojim | 15.04.1924 | Polen |
| Benjamin, Moise | 21.03.1922 | Griechenland |
| Billauer, Adam | 01.01.1925 | Polen |
| Bilsky, Henry | 28.07.1920 | Frankreich |
| Blacharz, Naftali | 06.07.1926 | Polen |
| Bleker, David (Blecher, D.) | 03.10.1921 | Litauen |
| Bornstein, Israel (Borenstein, I.) | 27.10.1922 | Polen |
| Brem, Abram | 15.10.1914 | Polen |
| Churymow, Josef | 12.03.1904 | Polen |
| Davidowicz, Mendel (Fawidowistr, M.) | 01.12.1924 | Polen |
| Dorfman, Samuel | 31.08.1917 | Polen |
| Drucker, Mendel | 28.11.1920 | Polen |
| Fajnbuch, Benjamin | 15.03.1902 | Polen |
| Feldpicer, Jankel (F., Jankiel) | 01.10.1925 | Polen |
| Frenkiel, Kalina (Frenkel, Kalman) | 26.03.1923 | Polen |
| Gazes, Alberto (Kazes, A.) | 25.04.1925 (23.03.1927) | Griechenland |
| Goldhers, Motek (Goldherz, M.) | 16.04.1910 | Polen |
| Greber, Josef (G., Joseg) | 11.11.1922 | Polen |
| Hillmann, Franciszek | 01.12.1921 | Polen |
| Hockberg, Fajwel (Hochberg, F.) | 28.12.1905 | Polen |
| Jawerbau, Heinrich (Jewerbaum, H.) | 12.10.1920 | Polen |
| Jozelewski, Jakob | 01.04.1924 | Polen |
| Kinzler, Benjamin | 08.12.1919 | Polen |
| Kirszenbaum, Motek (Kirschenbaum, M.) | 20.10.1923 | Polen |
| Korb, Srol (K., Srul) | 09.07.1927 | Polen |
| Krasinski, Josef | 28.05.1910 | Polen |
| Kubaczka, Fischel (Kubazska, F.) | 10.05.1924 | Polen |
| Levin, Jaroschno (Lecin, J.) | 23.08.1916 | Polen |
| Majsels, Zila | 25.04.1924 | Polen |
| Messer, Berek | 21.11.1914 | Polen |
| Natan, Benesch | 05.08.1923 | Polen |
| Popowski, Itzek | 15.02.1916 | Polen |
| Rosenek, Berek (Roseneck, B.) | 01.07.1923 | Polen |
| Rosenstein, Josek | 15.05.1923 | Polen |
| Rosenzwajg, Moses | 25.09.1915 | Polen |
| Rosenzweig, Pinkus | 03.04.1923 | Polen |
| Schindel, Simon (Jeandel, S.) | 26.03.1907 | Frankreich |
| Schindelheim, Salomon (Schindelbaum, S.) | 10.02.1922 | Polen |
| Skornik, Symcha | 15.05.1917 | Polen |

| | | |
|--------------------|------------|---------|
| (Skurnik, Simcha) | | |
| Soloducha, Moses | 18.05.1908 | Polen |
| Stempa, Fuks David | 07.09.1924 | Polen |
| Szteinberg, Szrul | 28.12.1908 | Polen |
| (Steinberg, S.) | | |
| Sztetelman, Itzek | 10.05.1924 | Polen |
| Wajcman, Itzek | 13.07.1926 | Polen |
| (Waicman, I.) | | |
| Wajcymer, Chaim | 15.11.1922 | Polen |
| (Weinzimmer, Ch.) | | |
| Werdygier, Szija | 16.03.1914 | Polen |
| (Werdiger, S.) | | |
| Wolfowicz, Lova | 12.12.1914 | Polen |
| (Wolfowicz, Leva) | | |
| Zajdband, Natan | 30.07.1912 | Polen |
| Zaly, Leib | 17.05.1917 | Polen |
| (Zalz, L.) | | |
| Zaly, Motel | 15.05.1916 | Polen |
| Zembrzuski, Szlama | 23.05.1923 | Polen |
| Zidor, Nohim | 07.08.1911 | Litauen |

Vom 6.-9.4.1945 von Vaihingen/Enz nach Dachau deportiert:

| | | |
|----------------------|------------|-------------------|
| Belleli, Elia | 18.08.1911 | Griechenland |
| Benadon, Maurice | 12.12.1916 | Frankreich |
| Bernath, Lipot | 06.03.1926 | Ungarn |
| Caracau, Robert | 25.06.1927 | Frankreich |
| Coen, Syvain | 13.02.1915 | Frankreich |
| (Cohen, S.) | | |
| Derooy, Isac | 17.05.1909 | Niederlande |
| Ehret, Andre | 21.10.1922 | Frankreich |
| Faingold, Amran | 12.11.1903 | Belgien |
| Finkelstein, Mietek | 13.10.1918 | Polen |
| Fischer, Willy | 27.01.1928 | Frankreich |
| Kalinski, Maurice | 12.10.1906 | Belgien |
| Kohn, Juda | 11.06.1920 | Ungarn |
| Lederer, Georg | 02.09.1925 | Ungarn |
| Levis, Samuel | 07.01.1907 | Griechenland |
| Modiano, Alberto | 08.02.1907 | Italien |
| Naczon, Issac | 08.12.1922 | Griechenland |
| Nacson, Abram | 25.10.1923 | Griechenland |
| Pick, Ernest | 28.01.1922 | Tschechische Rep. |
| Pogil, Judel | 20.07.1924 | Lettland |
| Pollak, Samuel | 22.09.1927 | Ungarn |
| Rebboah, Jacques | 08.01.1924 | Frankreich |
| Rettmann, Simon | 22.07.1918 | Polen |
| Wirth, Izzak | 11.08.1899 | staatenlos |
| Zimmerspitz, Abraham | 12.12.1919 | Polen |

Am 11.3.1945 über Leonberg nach Bergen-Belsen deportiert:

| | | |
|-------------------|------------|------------|
| Grunberg, Maurice | 15.07.1923 | Frankreich |
| (Grundberg, M.) | | |

Ungeklärt

| | | |
|--|--------------|-----------------------|
| Abramczik, Jakub | 25.03.1924 | Polen |
| Akunis, Juda | 05.05.1919 | Griechenland |
| Akunis, Moise | (?) (?) 1920 | Griechenland |
| Altberger, Sigmund | 15.11.1922 | Ungarn |
| Altmann, David | 12.06.1922 | Polen |
| Anker, Chil | 01.04.1921 | Polen |
| Arditti, Leon | 28.09.1919 | Frankreich |
| Arensberg, Paul Philip* | 09.04.1885 | Deutsches Reich |
| <i>Wohnte in Hannover, Deportation nach Riga, dann Stutthof.</i> | | |
| <i>Ehefrau: Lotte A.</i> | | |
| <i>Kinder: Tana Judis u. Walterebebenfalls nach Riga deportiert.</i> | | |
| Baum, Binem | 02.01.1918 | Polen |
| Baumruder, Moris | 01.05.1924 | Frankreich |
| Belleli, Felicio | 09.08.1911 | Griechenland |
| Belleli, Moses | 11.05.1924 | Griechenland |
| Bergsohn, Gerson | 14.03.1912 | Polen |
| Bergson, Isak | 01.05.1921 | Polen |
| Berkowicz, Alexander | 31.08.1919 | Tschechische Republik |
| Biedermann, Chaim | 03.03.1919 | Polen |
| Bliman, Chaskel | 23.12.1918 | Polen |
| Bliman, Michel | 11.11.1916 | Polen |
| Blumann, Abraham | 09.06.1921 | Polen |
| Blumann, Szija | 09.06.1922 | Polen |
| Blumstein, Boruch | 15.07.1907 | Polen |
| Borensteijn, Majer | 01.01.1912 | Polen |
| Bursztyn, Ajzik | 01.02.1916 | Polen |
| Cahan, Albert | 06.07.1926 | Frankreich |
| di Castro, Samuel | 28.08.1925 | Italien |
| Chamli, Victor | 13.03.1908 | Frankreich |
| Chaskelewic, Henoch | 05.05.1914 | Polen |
| Chasnesman, Chaim | 28.10.1909 | Polen |
| Cislawski, Anciel | 05.09.1925 | Polen |
| Cukiermann, Berek | 29.10.1923 | Polen |
| Dehrmann, Israel | 25.05.1916 | Polen |
| Dichter, Adam | 20.07.1925 | Polen |
| Dmocher, Moses | 12.07.1915 | Polen |
| Dunawecki, Leib | 01.06.1922 | Lettland |
| Dymant, Moses | 25.08.1924 | Polen |
| Ehrlich, Leiser | 18.11.1923 | Polen |
| Ernichson, Feliks | 17.08.1916 | Polen |
| Eryda, Schmul | 10.11.1904 | Polen |
| Fajgenbaum, Iccok | 02.09.1924 | Polen |
| Fajnbier, Jankel | 05.05.1910 | Polen |
| Feldpicer, Zacharias | 20.06.1922 | Polen |
| Fischhof, Bolek | 15.08.1919 | Polen |
| Flamenbaum, Jankel | 09.04.1921 | Polen |
| Frajenberg, Henri | 18.01.1929 | Frankreich |
| Frenkul, Haskul | 02.10.1916 | Polen |
| Fridman, Mendel | 22.11.1920 | Polen |

| | | |
|---------------------|--------------|-------------|
| Fridman, Schulem | 01.04.1926 | Ungarn |
| Friedmann, Moses | 15.02.1923 | Ungarn |
| Fromberg, Heinrich | 04.07.1920 | Polen |
| Frydenberg, Schmul | 20.04.1905 | Polen |
| Fuks, Leib | 02.07.1924 | Polen |
| Ganz, Markus | 17.01.1926 | Ungarn |
| Gelhorn, Treitel | 15.10.1909 | Polen |
| Glas, Majer | 03.01.1905 | Polen |
| Glinowiecki, Abram | 27.12.1921 | Polen |
| Goldberg, Leiba | 26.02.1923 | Polen |
| Goldmann, Aron | 10.05.1918 | Polen |
| Goldstein, Sandor | 10.06.1910 | Ungarn |
| Goldsztain, Chaim | 05.11.1919 | Polen |
| Gorynski, Emuch | 10.05.1910 | Polen |
| Gotlieb, Abram | 13.12.1926 | Lettland |
| Grajzelman, Marcel | 21.04.1928 | Frankreich |
| Grinbert, Maurice | 24.05.1927 | Frankreich |
| Grün, Leib | 12.02.1922 | Polen |
| Grünberg, Abram | 18.03.1922 | Ungarn |
| Grünfeld, Jenö | 28.04.1926 | Ungarn |
| Gutman, Rachmil | 10.05.1910 | Polen |
| Heilblum, Charles | 01.05.1923 | Frankreich |
| Hendel, Michal | 25.01.1924 | Polen |
| Hochmann, Nordko | 16.12.1922 | Polen |
| Honikstok, Tadeusz | 24.07.1901 | Frankreich |
| Jasinowski, Lipa | 10.12.1910 | Polen |
| Jucha, Wulf | 02.03.1919 | Lettland |
| Juskowicz, Hermann | 05.09.1912 | Ungarn |
| Kazimierek, Aron | 10.02.1922 | Polen |
| Kestenberg, Nuhim | (?) (?) 1914 | Polen |
| Kincler, Itzek | 05.07.1919 | Polen |
| Klajman, Mozek | 10.03.1920 | Polen |
| Klajner, Israel | 02.03.1924 | Polen |
| Kleinman, Chiel | 10.05.1909 | Polen |
| Kohn, Pinkus | 02.07.1917 | Polen |
| Kopolowisz, Moses | 31.08.1903 | Ungarn |
| Kopolt, Lothar | 25.05.1924 | Polen |
| Kranzman, Aron | 05.10.1916 | Polen |
| Kucyk, Abram | 08.05.1925 | Polen |
| Lazowin, Awijel | 16.10.1906 | Lettland |
| Lebowicz, Emanuel | 04.06.1927 | Ungarn |
| Lerer, Alter | 22.09.1923 | Polen |
| Leser, Mirsor | 27.06.1919 | Polen |
| Lewin, Mashke | 15.06.1917 | Polen |
| Lichtenstein, Itzek | 12.06.1906 | Polen |
| Lipjel, Moses | 10.05.1905 | Polen |
| Litwac, Natan | 19.01.1917 | Frankreich |
| Lozowski, Itzek | 14.06.1920 | Polen |
| Lubochinski, Hersch | 28.11.1921 | Polen |
| Malka, Andre | 18.08.1928 | Frankreich |
| Mandel, Bela | 21.07.1926 | Ungarn |
| Mandel, Heim | 15.03.1921 | Polen |
| Matteman, Abraham | 23.11.1900 | Niederlande |
| Ming, Manuel | 03.04.1910 | Frankreich |
| Mlawski, Abraham | 13.03.1918 | Polen |
| Moresco, Zaccaria | 29.11.1920 | Italien |

| | | |
|------------------------|--------------|------------|
| Mylow, Mayer | 05.05.1921 | Polen |
| Neuman, Jakob | 16.04.1923 | Ungarn |
| Neumann, Bernat | 17.01.1902 | Ungarn |
| Nudelman, David | 15.05.1923 | Polen |
| Nudelmann, Itzek | 12.12.1904 | Polen |
| Nudelmann, Mordka | (?) (?) 1924 | Polen |
| Orlean, Josef | 31.05.1919 | Polen |
| Penczyna, Chil | 25.04.1912 | Polen |
| Perelstein, Issak | 07.03.1924 | Polen |
| Perlow, Josef | 10.03.1910 | Polen |
| Pestka, Kirsch | 23.07.1919 | Polen |
| Pinans, David | 14.03.1926 | Lettland |
| Pogorzelec, Chil | 06.12.1916 | Polen |
| di Porto, Settimio | 15.02.1916 | Italien |
| Pruzanski, Chaiwel | 03.08.1925 | Polen |
| Przednowek, Motek | 01.07.1920 | Polen |
| Przepiorka, Tobias | 27.05.1912 | Polen |
| Ramek, Chuna | 10.11.1918 | Polen |
| Rappaport, Josef | 15.08.1900 | Frankreich |
| Resler, Alex | 26.12.1922 | Belgien |
| Rosenberg, Hercyk | 09.05.1918 | Polen |
| Rosenberg, Josef | 15.03.1917 | staatenlos |
| Rosenblatt, Karl | 05.12.1917 | Frankreich |
| Rosenthal, Wilhelm | 08.06.1925 | Ungarn |
| Roth, Samuel | 01.09.1912 | Slowenien |
| Rotkopf, Berek | 07.06.1923 | Polen |
| Rubinstein, Moritz | 08.05.1924 | Polen |
| Rudominer, Natan | 11.04.1926 | Polen |
| Samet, Moszek | 05.02.1910 | Polen |
| Scherman, Leo | 08.11.1923 | Lettland |
| Schmulewitsch, Moische | 20.05.1923 | Polen |
| Schulmanas, Heim | (?) 10.1912 | Litauen |
| Schwarzbaum, Zanak | 24.05.1925 | Polen |
| Seel, Leo | 03.04.1919 | Lettland |
| Seidman, Sever | 12.01.1924 | Polen |
| Selcer, Hersch | 03.03.1909 | Polen |
| Serman, Itzek | 17.02.1921 | Polen |
| Sierpinski, Josef | 18.09.1924 | Polen |
| Sofer, Alex | 05.05.1921 | Polen |
| Spagnoletto, Aurelio | 24.02.1905 | Italien |
| Spielman, Baruch | 18.11.1923 | Polen |
| Spitz, Moritz | 08.08.1922 | Ungarn |
| Strawczynsky, Leon | 10.05.1919 | Polen |
| Strochlic, Sigmund | 01.12.1917 | Polen |
| Strosberg, Mendel | 01.05.1921 | Polen |
| Szajner, Abraham | 15.10.1906 | Polen |
| Szanto, Arpad | 08.08.1905 | Ungarn |
| Szapiro, Jakob | (?)(?) 1910 | Polen |
| Szedrowski, Ferwel | 10.10.1919 | Polen |
| Szlamowicz, Abram | 05.05.1907 | Polen |
| Szlamowicz, Hersch | 10.07.1910 | Polen |
| Szlinger, Joine | 27.07.1922 | Polen |
| Szломkowicz, Abram | 15.01.1914 | Polen |
| Szpilfogel, Jankiel | (?) (?) 1915 | Polen |
| Sztokfeder, Elias | 16.05.1922 | Belgien |
| Szulc, Jakob | 15.05.1895 | Polen |

| | | |
|---------------------------------|------------|------------|
| Teichmann, Sandor | 09.09.1910 | Ungarn |
| Tekiel, Abram | 02.01.1903 | Polen |
| Tessler, Isidor (Tesler, I.) | 04.03.1912 | Slowenien |
| Tirnauer, Salomon | 05.12.1922 | Ungarn |
| Traumowitz, Lazar | 15.02.1921 | Ungarn |
| Tuchman, Jakob | 25.03.1922 | Polen |
| Unger, Abram | 02.01.1922 | Polen |
| Wajksenfeld, Chaim | 19.03.1924 | Polen |
| Wajnrajch, Abram | 17.08.1910 | Polen |
| Wasserzug, Itzek | 14.11.1921 | Polen |
| Weisenfeld, Moses | 31.05.1914 | Polen |
| Weiss, Samuel | 26.01.1922 | Ungarn |
| Weissmann, Adolf | 07.04.1924 | Ungarn |
| Weiszer, Efraim | 09.12.1925 | Ungarn |
| Wetstajn, Max | 04.04.1908 | Frankreich |
| Wojcieckowsky, Ajzik | 03.06.1923 | Polen |
| Zarfatti, Lazzaro | 18.12.1926 | Italien |
| Zelkowicz, Aron | 16.08.1924 | Ungarn |
| Zelowitz, Wilhelm | 15.05.1923 | Ungarn |
| Zilberstein, David | 22.11.1909 | Polen |
| Zilberstein, Szlama | 20.05.1907 | Polen |
| Zylberberg, Tojna | 15.07.1916 | Polen |

Das KZ-Außenlager Hailfingen und die Justiz

Weitgehend unbemerkt von der Öffentlichkeit verurteilte die französische Justiz 1949 drei Personen wegen Taten, die sie im KZ-Außenlager Hailfingen begangen hatten. Zwei 1970/71 eingestellte staatsanwaltschaftliche Ermittlungsverfahren in Stuttgart scheinen auch keine öffentliche Resonanz gefunden zu haben.⁵³⁵ Nachfolgend soll die justizielle Aufarbeitung der Geschehnisse im Außenkommando Hailfingen untersucht werden.

Als das französische Militär Hailfingen befreite, bestand das KZ-Außenlager nicht mehr. Die Häftlinge, die überlebt hatten, und die Wachmannschaften sowie das sonstige Personal des Lagers waren augenscheinlich nicht mehr vor Ort; sie mussten später erst ermittelt werden. Deshalb gestaltete sich die Aufklärung von Verbrechen mühsam, zumal in Hailfingen offenbar keine Akten des Lagers sichergestellt werden konnten.

Das französische Gericht mit Sitz in Rastatt war durch Befehle des französischen Oberbefehlshabers (CCFA) 1946 eingerichtet worden.⁵³⁶ Es war zuständig für Prozesse gegen Personen, die der Begehung von Kriegsverbrechen, Verbrechen gegen den Frieden oder Verbrechen gegen die Menschlichkeit an Orten beschuldigt wurden, die nun zur französischen Zone gehörten.⁵³⁷ Es war kein Militärgericht der französischen Militärjustiz, sondern – wie alle Gerichtshöfe der französischen Besatzungsmacht – ein Gericht der Militärregierung: „Rechtsanwälte waren als Strafverteidiger zugelassen. Verhandlungssprache vor diesem Gericht war Französisch, vereidigte Übersetzer und Dolmetscher vermittelten die Verständigung zwischen den Prozessbeteiligten.“⁵³⁸

Vor diesem Gericht wurden drei Personen wegen des Tatkomplexes Hailfingen angeklagt: Der Vorarbeiter und Schachtmeister der *Organisation Todt*⁵³⁹, Karl Bäuerle (geb. 1896) und die Kapos Leo Kac (geb. 1922) und Abraham Sztutman (geb. 1913), beide jüdischer Herkunft und selbst ehemalige Gefangene des Außenlagers Hailfingen. Die Ermittlungen müssen relativ langwierig gewesen sein, denn die Anklageschrift gegen Bäuerle stammte vom 6. Mai 1947⁵⁴⁰, Urteile gegen die drei Angeklagten ergingen aber erst 1949.

Das Gericht vernahm zahlreiche Zeugen vor allem aus dem Kreis der ehemaligen Häftlinge des Lagers, die sich damals noch in Deutschland befanden. Am 28. Juni 1949 fällt es in erster Instanz ein Urteil gegen den ehemaligen „Lagerältesten“ Sztutman und dessen Stellvertreter Kac.⁵⁴¹ Sztutman erhielt zwar eine Gefängnisstrafe von zwei Jahren und sechs Monaten wegen Grausamkeiten, die er Zeugenaussagen zufolge an Mithäftlingen begangen hatte, aber ihm wurde zugute gehalten, dass er versucht habe, die Verhältnisse im Lager im Rahmen seiner Möglichkeiten zu verbessern. Strafmildernd wirkte sich für Sztutman aus, „dass die Anwesenheit des Lagerleiters, dessen Zornesausbrüche besonders gefürchtet waren, dazu beitrug, beim Angeklagten entweder aus Furcht oder aus Eifer Gewalttätigkeitshandlungen auszulösen, die er anschließend zu bedauern schien.“⁵⁴² Kac, dem vorgeworfen wurde, Mithäftlinge geschlagen und einen Teil der für sie bestimmten Verpflegung unterschlagen zu haben, wurde zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Bei beiden wurde die Untersuchungshaft nur teilweise auf die Strafe angerechnet.

Hatte der Staatsanwalt in der Verhandlung vom 28. Juni 1949 gegen Bäuerle noch die Todesstrafe gefordert, so beantragte er in der Verhandlung vom 12. August 1949 nur noch 10 Jahre

⁵³⁵ Presseveröffentlichungen konnten nicht nachgewiesen werden.

⁵³⁶ Pendaries, Yveline : Les procès de Rastatt. Le jugement des crimes de guerre en zone française d'occupation en Allemagne. Bern u.a. 1995. S. 20ff. Pendaries behandelt übrigens nur die großen Rastatter Prozesse und erwähnt den Hailfinger Prozess nicht.

⁵³⁷ Pütz, Albert: Angehörige der ehemaligen Lager-SS, Gestapo und NS-Justiz vor Gericht. Das SS-Sonderlager/KZ Hinzert 1940-1945. Teil 2: Eine juristische Dokumentation. Frankfurt/M. u.a. 2001 (= Schriftenreihe des Ministeriums der Justiz Rheinland Pfalz, Bd. 8). S. 49.

⁵³⁸ Pütz, ebd., S. 49.

⁵³⁹ ZStL Ermittlungsakten IV/ 419 AR-Z 174/1969.

⁵⁴⁰ Anklageschrift, Deutsche Übersetzung, StAL EL 317 III Bü 700, Bl. 314 d. A.

⁵⁴¹ Urteil Nr. 58, Deutsche Übersetzung, StAL EL 317 III Bü 700.

⁵⁴² Urteil Nr. 58, ebd., S. 9, unter Bezugnahme auf die Aussage des Zeugen Lapide.

Zwangsarbeit. Hierzu verurteilte ihn das Gericht am selben Tage.⁵⁴³ Den Beginn der Strafverbüßung setzte es auf den 10. November 1945 fest. Dem Zeugen Szhyman zufolge trug Bäuerle die direkte Schuld am Tod von 30 bis 40 Häftlingen; das Gericht berücksichtigte bei der Strafzumessung aber nur diejenigen Tötungshandlungen Bäuerles, die auch von anderen Zeugen bestätigt wurden.⁵⁴⁴ Der Zeuge Fliegelmann schilderte dem Gericht einen besonders schwerwiegenden Fall,⁵⁴⁵ in dem Bäuerle einen aus Ungarn stammenden jüdischen Häftling erschlagen hatte. Dieser Fall wie auch etliche andere Akte der Grausamkeit flossen in die Urteilsfindung ein.⁵⁴⁶ Nicht zuletzt zeigte sich das Gericht beeindruckt von der ihm mitgeteilten Reaktion der Ehefrau des Angeklagten anlässlich seiner Verhaftung: Sie werde ihn nicht besuchen, selbst wenn er erschossen werden sollte, weil er sich Polen gegenüber unmenschlich verhalten habe, sagte sie.⁵⁴⁷ Mehrere Zeugenaussagen rundeten das Bild ab, das sich das Gericht von Bäuerle machte. Sie beschrieben ihn als „einen Gewalttäter und Alkoholiker, fähig, nach einem Anfall von Wut gepaart mit Gewalt gewisse Freundlichkeiten gegenüber den Gefangenen zu zeigen, die er zuvor misshandelt hatte, indem er versuchte, sie gelegentlich gegenüber der SS zu verteidigen, oder ihnen Brot gab oder duldete, dass Dritte ihnen Nahrung gaben.“⁵⁴⁸ Ein durch das Gericht eingeholtes medizinisches Gutachten hatte ergeben, dass Bäuerles Zurechnungsfähigkeit in Bezug auf die ihm zur Last gelegten Gewalttaten lediglich geringfügig eingeschränkt war. Einerseits seien sie impulsiv und spontan begangen worden, aber andererseits hätten sie den Charakter kühler Überlegung gehabt.⁵⁴⁹

Sowohl die drei Angeklagten als auch die Vertreter der französischen Militärregierung legten gegen die Verurteilungen Rechtsmittel ein. Womit sie jeweils begründet wurden, ergibt sich aus den vorhandenen Akten allerdings nicht. Durch das in der Verhandlung am 17. November 1949 ergangene Urteil bestätigte das Oberste Gericht von Rastatt in allen drei Fällen das Strafmaß, änderte das Urteil der ersten Instanz jedoch im Fall des Angeklagten Sztutman in einem Punkt geringfügig ab: Es setzte den Beginn der Strafverbüßung auf den 15. August 1948 fest, während er im Ausgangsurteil noch auf den 21. Oktober 1948 gelegt worden war.⁵⁵⁰ Es wurden Sztutman also zwei weitere Monate der Untersuchungshaft auf die Strafe angerechnet, so dass er damit rechnen konnte, zwei Monate früher aus der Haft entlassen zu werden. Bei Kac blieb der 8. Januar 1949 der Tag des Beginns der Strafverbüßung.

Alle drei Angeklagten wurden wegen Kriegsverbrechen nach dem Gesetz Nr. 10 des Alliierten Kontrollrats vom 20. Dezember 1945⁵⁵¹ verurteilt. Der Tatbestand in Artikel II Nr. 1 lit. b) lautete:

*Kriegsverbrechen. Gewalttaten oder Vergehen gegen Leib, Leben oder Eigentum, begangen unter Verletzung der Kriegsgesetze oder -gebräuche, einschließlich der folgenden den obigen Tatbestand jedoch nicht erschöpfenden Beispiele: Mord, Misshandlung der Zivilbevölkerung der besetzten Gebiete oder ihre Verschleppung zur Zwangsarbeit oder zu anderen Zwecken; Mord oder Misshandlung von Kriegsgefangenen oder Personen auf hoher See; Tötung von Geiseln, Plünderung von öffentlichem oder privatem Eigentum; mutwillige Zerstörung von Stadt oder Land, oder Verwüstungen, die nicht durch militärische Notwendigkeit gerechtfertigt sind.*⁵⁵²

Die Zuständigkeit der französischen Justiz ergab sich aus dem Gesetz Nr. 4 des Kontrollrats. Dessen Artikel III entzog deutschen Gerichten die Zuständigkeit für Verbrechen gegen Staats-

⁵⁴³ Urteil Nr. 81, in französischer Sprache, Archive de l'occupation française en Allemagne et en Autriche Colmar (AOF), Tribunal Crimes de Guerre de Rastatt, Nr. 51 a 107, AL/95.

⁵⁴⁴ Ebd., S. 3.

⁵⁴⁵ Ebd., S. 3: „... un acte de violence d'une gravité exceptionnelle.“

⁵⁴⁶ Ebd., S. 4.

⁵⁴⁷ Ebd., S. 4.

⁵⁴⁸ Ebd., S. 4 (übersetzt v. Verf.).

⁵⁴⁹ Ebd., S. 5

⁵⁵⁰ Urteil Nr. 434/527, deutsche Übersetzung: StAL EL 317 III BÜ700.

⁵⁵¹ Amtsblatt des Kontrollrats vom 20. Dezember 1945, S. 50ff.

⁵⁵² Zit. n. Ueberschär, Gerd R. (Hg.): Der Nationalsozialismus vor Gericht. Die alliierten Prozesse gegen Kriegsverbrecher und Soldaten 1943-1952. S. 296.

angehörige alliierter Nationen,⁵⁵³ und als solche mussten die Hailfinger Gefangenen betrachtet werden, die ja überwiegend aus Polen, Ungarn und Frankreich stammten. In der ersten Hälfte der fünfziger Jahre, als der Kalte Krieg bereits in vollem Gange war, begnadigten die Westalliierten zahlreiche Kriegsverbrecher, die in ihren Gefängnissen Haftstrafen verbüßten. So auch Bäuerle: Er wurde Weihnachten 1952 vom „Haut Commissaire de la République Française en Allemagne“ begnadigt und aus der Haft entlassen.⁵⁵⁴

Fast 20 Jahre nach den Urteilen von Rastatt begannen die westdeutschen Strafverfolgungsorgane mit Ermittlungen zum Tatkomplex Hailfingen. Im Oktober 1967 ersuchte die seit 1958 bestehende Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen in Ludwigsburg die Tübinger Kriminalhauptstelle, Vorermittlungen zu diesem Tatkomplex durchzuführen.⁵⁵⁵ Inzwischen hatte sich allerdings die Rechtslage geändert: Nun war die deutsche Gerichtsbarkeit zuständig⁵⁵⁶ und das Kontrollratsgesetz Nr. 10 nicht mehr anwendbar. Da nach Artikel 103 des Grundgesetzes in Verbindung mit § 1 des Strafgesetzbuchs eine Tat nur dann bestraft werden dürfe, wenn ihre Strafbarkeit vor ihrer Begehung gesetzlich bestimmt gewesen sei, und da nach § 2 des Strafgesetzbuchs Art und Höhe der Strafe sich nach den zur Tatzeit geltenden Gesetzen bestimme, also bezüglich der NS-Verbrechen nach den deutschen Gesetzen, die zur Nazizeit in Deutschland galten, verstoße das KRG Nr. 10 gegen das sogenannte Rückwirkungsverbot. Das war die vorherrschende Auffassung in westdeutschen Juristenkreisen.⁵⁵⁷ 1956 wurde das Kontrollratsgesetz auch formell aufgehoben.⁵⁵⁸ Schließlich konnten deutsche Gerichte seit 1960, als für Totschlag Verjährung eintrat, NS-Täter nur noch wegen Mordes verurteilen, da alle übrigen Straftaten amnestiert beziehungsweise verjährt waren.⁵⁵⁹

Nachdem die Zentrale Stelle im November 1969 ihre Ermittlungen abgeschlossen hatte,⁵⁶⁰ führte die Staatsanwaltschaft Stuttgart zwei Ermittlungsverfahren durch, eines gegen Leo Kac⁵⁶¹ und eines gegen Bruno Störzer, Karl Bäuerle, einen ehemaligen ukrainischen Wachmann namens Mischa und gegen Unbekannt.⁵⁶² Beide Verfahren wurden eingestellt, dasjenige gegen Kac am 1. Dezember 1970⁵⁶³ und das gegen die Übrigen am 7. Januar 1971.⁵⁶⁴

Die Zentrale Stelle und die Staatsanwaltschaft Stuttgart hatten zahlreiche Zeugen im In- und Ausland vernommen beziehungsweise vernehmen lassen. Sogar deutsche Auslandsvertretungen in den USA, in Lateinamerika und in Israel hatten im Wege der Amtshilfe Zeugen vernommen, denn die Überlebenden des KZ-Außenlagers Hailfingen lebten inzwischen über die ganze Welt verstreut. Aber die Verfahren gegen Bäuerle und Kac wurden schließlich aus einem formaljuristischen Grund eingestellt: Es lag ein Strafverfolgungshindernis gemäß Artikel 3 Absatz 3 lit. b)

⁵⁵³ Rückerl, Adalbert: NS-Verbrechen vor Gericht. Versuch einer Vergangenheitsbewältigung. Heidelberg, 2. Aufl. 1984. S. 107.

⁵⁵⁴ Protokoll der Vernehmung Bäuerles, AOFA AJ 4030 p. 24 d 36/47). Blatt 338ff. d. A., hier Bl. 339 (S. 2 des Protokolls).

⁵⁵⁵ Bericht der Kriminalhauptstelle Tübingen vom 24.11.1967, ZStL Ermittlungsakten IV/ 419 AR-Z 174/ 1969.

⁵⁵⁶ Rückerl, ebd., S. 123ff.

⁵⁵⁷ Rückerl, ebd. – Dabei war die vordergründig rein juristische Debatte um das sogenannte Rückwirkungsverbot von Anfang an „in hohem Maße politisch aufgeladen“; ihr sollte „eine wichtige Funktion beim Kampf gegen die alliierte ‚Siegerjustiz‘ zukommen.“ (Weinke, Annette: Die Verfolgung von NS-Tätern im geteilten Deutschland. Vergangenheitsbewältigung 1949-1969. Oder: Eine deutsch-deutsche Beziehungsgeschichte im Kalten Krieg. Paderborn u.a. 2002. S. 41). Vgl. hierzu auch Freudiger, Kerstin: Die juristische Aufarbeitung von NS-Verbrechen. Tübingen 2002. S. 15.

⁵⁵⁸ „Erstes Gesetz zur Aufhebung des Besatzungsrechts“ vom 30.05.1956, BGBl. I S. 437 (vgl. Freudiger, ebd., S. 19, Fn. 49).

⁵⁵⁹ Rückerl, ebd., S. 127, 138, und 151ff. Zu den Verjährungsdebatten siehe auch Greve, Michael: Der justizielle und rechtspolitische Umgang mit den NS-Gewaltverbrechen in den sechziger Jahren. Frankfurt/M. u. a. 2001.

⁵⁶⁰ Schlussvermerk vom 24.11.1969, StAL EL III Bü 700.

⁵⁶¹ Geschäftszeichen 816 Js 984/69.

⁵⁶² Geschäftszeichen 816 Js 1741/69.

⁵⁶³ Einstellungsverfügung, BAL B 162/4349, Bl. 389ff. d. A. (auch StL EL 317 Bü 700).

⁵⁶⁴ Einstellungsverfügung StL EL 317 III Bü 736, Bl. 499ff. d. A.

des Überleitungsvertrags vor. Damit hatte es folgende Bewandnis: 1955 hatten die Bundesrepublik, die USA, Großbritannien und Frankreich einen „Vertrag zur Regelung aus Krieg und Besatzung entstandener Fragen“ geschlossen, den sogenannten Überleitungsvertrag.⁵⁶⁵ Er beseitigte die letzten noch bestehenden Beschränkungen der westdeutschen Justiz, allerdings mit einer Ausnahme: Hatte ein Gericht der Alliierten ein Verfahren endgültig abgeschlossen, durfte ein deutsches Gericht nicht mehr tätig werden.⁵⁶⁶ Die Alliierten wollten wohl verhindern, dass ein deutsches Gericht ein von einem alliierten Gericht ergangenes Urteil aufheben und einen Verurteilten auf diese Weise rehabilitieren kann. Die Folge war aber auch, dass Verfahren nicht mehr neu aufgerollt werden konnten, wenn ein Angeklagter freigesprochen worden war, nun aber neue Beweismittel auftauchten, wenn das Urteil gegen den Angeklagten in Abwesenheit ergangen und nicht vollstreckt worden war oder wenn der Angeklagte von den Alliierten vorzeitig begnadigt worden war.

Das Ermittlungsverfahren gegen den Tiefbauingenieur Bruno Störzer (geb. 1915), im Außenkommando Hailfingen Bauleiter und als Angehöriger der Organisation Todt Schachtmeister⁵⁶⁷, wurde eingestellt, weil „keinem der zahlreichen, ehemaligen Häftlinge, die als Zeugen vernommen wurden, (...) der Beschuldigte auch nur bekannt (war)“⁵⁶⁸ – also aus Mangel an Beweisen. Bezüglich weiterer von Zeugen geschilderter Morde im KZ-Außenlager Hailfingen konnten die Täter nicht ermittelt werden; die Identität des Wachmanns Mischa blieb unbekannt. Die Ermittlungen wurden einerseits dadurch erschwert, dass sich viele ehemalige Häftlinge nach 25 Jahren nicht mehr genau erinnern konnten, andererseits damit, dass die Häftlinge häufig in mehreren Konzentrationslagern gelitten und Schreckliches erlebt hatten. Beispielsweise erklärte der Zeuge Peisach Blumann in seiner Vernehmung durch die Botschaft der BRD in Bogotá/Kolumbien am 21.5.1971: „Als ich danach [der Zeuge war vorher in Auschwitz gewesen] in das Lager Tailfingen kam, war ich schon außerordentlich geschwächt, so dass ich mich damals um die Namen der Aufseher nicht weiter gekümmert habe. Die Behandlung im Lager Tailfingen war besonders brutal. Es wurde viel geschlagen und auch getötet.“⁵⁶⁹

Die Einstellung von staatsanwaltlichen Ermittlungsverfahren gegen NS-Täter, teilweise unter Vorwänden oder mit fragwürdiger Begründung, war in den sechziger Jahren nichts Ungewöhnliches.⁵⁷⁰ So unbefriedigend das Ergebnis im Fall des KZ-Außenlagers Hailfingen auch erscheint, die vorliegenden Akten lassen nicht den zwingenden Schluss zu, dass größeres Engagement der Beamten zu einer Verurteilung geführt hätte oder zumindest dazu, dass weitere Tatverdächtige ermittelt worden wären. – Es fällt allerdings auf, dass offenbar nicht versucht wurde, den ehemaligen Leiter des Flugplatzes und des Lagers, von Schonberg, und seinen Stellvertreter Hermann Werner zu ermitteln. Der Hauptverdächtige hingegen, der ehemalige „Lagerführer“ SS-Unterscharführer⁵⁷¹ Eugen Witzig (geb. 1911), war bereits am 6. Dezember 1945 bei einem Unglücksfall (Minenexplosion) in französischer Internierung ums Leben gekommen.⁵⁷²

⁵⁶⁵ Bundesgesetzblatt Teil II vom 30.3.1955, S. 405, Amtsblatt der Alliierten Hohen Kommission, S. 3267.

⁵⁶⁶ Vgl. Rückerl, ebd., S. 138f.

⁵⁶⁷ In seiner polizeilichen Vernehmung vom 24.9.1968 gab Störzer an, den „OT“-Dienstgrad eines „Hauptbauführers“ bekleidet zu haben (BAL: B 162/4348 Bl. 173). – Störzer war auch schon von den französischen Behörden verhaftet worden (Schlussvermerk der ZStL, ebd., S. 2, Bl. 320 d. A.); offenbar war er von diesen aber nicht vor Gericht gestellt worden. (ZStL Ermittlungsakten IV/ 419 AR-Z 174/1969).

⁵⁶⁸ Einstellungsverfügung, ebd., S. 6 (Bl. 504 d. A.).

⁵⁶⁹ Protokoll, StAL, EL 317 III Bü 700, S. 1, Bl. 348 d. A.

⁵⁷⁰ Greve, ebd., widmet diesem Umstand ein ganzes Unterkapitel seines Buches: S. 79ff.

⁵⁷¹ Bericht der Kriminalhauptstelle Tübingen über die Vorermittlungen vom 24.11.1967 ZStL Ermittlungsakten IV/ 419 AR – Z 174/1969 S. 8, Bl. 40 d.A.). So auch der Zeuge Erber (Protokoll der Vernehmung durch das Generalkonsulat der BRD in Seattle am 28.4.1970, StAL EL 317 III Bü 700, S. 1).

⁵⁷² Einstellungsverfügung vom 7.1.1971, 816 Js 1741/69, ebd., S. 6. (Bl. 504 d. A.)

Das Flugplatzgelände nach 1945⁵⁷³

Mitten durch das Gelände des Flugplatzes verläuft die Markungsgrenze zwischen Hailfingen (heute Kreis Tübingen) und Tailfingen (heute Teilort von Gäufelden im Kreis Böblingen). Diese „historische“ Grenze zwischen Altwürttemberg und Vorderösterreich blieb auch nach dem Zweiten Weltkrieg bestehen und wurde zur Zonengrenze: De Gaulles 1. Armee war schnell vorgerückt und hatte versucht, möglichst rasch Karlsruhe und Stuttgart zu besetzen, um Frankreich ein Mitspracherecht zu sichern. Die spätere Zoneneinteilung und damit die Entstehung der südwestdeutschen Nachkriegsländer sind die unmittelbare Folge dieses militärischen Wettrennens zwischen Franzosen und Amerikanern. Schließlich musste de Gaulle doch nachgeben. Frankreich überließ die an der Autobahn Karlsruhe-Stuttgart-Ulm gelegenen Landkreise den Amerikanern, behielt aber die 17 südlich davon gelegenen Kreise.

Der südliche Teil des Flugplatzes gehörte damit ab Juli 1945 endgültig zur französischen Besatzungszone; die französische Militärregierung errichtete 1945/46 das Land Württemberg-Hohenzollern mit Tübingen als Hauptstadt, aus dem 1952 mit Bildung des Landes Baden-Württemberg der Regierungsbezirk Südwürttemberg-Hohenzollern (ab 1973 Regierungsbezirk Tübingen) entstand. Der nördliche Teil gehörte zur amerikanischen Besatzungszone. Die amerikanische Militärregierung gab am 19.9.1945 die Gründung Württemberg-Badens bekannt (später Regierungsbezirke Nordwürttemberg/Nordbaden bzw. ab 1973 Stuttgart/Karlsruhe). Dadurch gab es in der ersten Nachkriegszeit um die Nutzung des Geländes Kontroversen zwischen Amerikanern und Franzosen. Die Zugehörigkeit zu verschiedenen Besatzungszonen und Regierungsbezirken führte teilweise zu unterschiedlichen Entwicklungen.

Am 6./7. April 1945 zerstörte ein deutscher Sprengtrupp der Wehrmacht die Start- und Landebahn. Am 9.4.1945 wurde der Flugplatz von Jägern der Alliierten bombardiert. Am 18. 4. 1945 schließlich fiel er in die Hände der von Nagold über Mötzingen und Bondorf vorrückenden Kampftruppen des 2. französischen Armeekorps.

Trotz der Zerstörung beabsichtigten die alliierten Luftstreitkräfte zunächst, den Flugplatz wieder in Betrieb zu nehmen, wobei die Startbahn verlängert werden sollte. Eine französische Luftwaffenbau-Kompanie (Bataillon de Génie de l'Air 71, Compagnie de Commandement 0/71) befand sich deshalb ab Mai 1945 in Hailfingen. Die Arbeiten begannen im August 1945. Einige Monate lang mussten Männer aus den umliegenden Dörfern auf dem Gelände des Flugplatzes z. T. unentgeltlich arbeiten und u. a. die in die Startbahn gesprengten Löcher und Bombentrichter wieder auffüllen. Warum im November die französische Platzbesatzung überraschend abgezogen und der weitere Ausbau des Platzes aufgegeben wurde, ist nicht bekannt.

„Die Deutschen haben alles gesprengt. Die Franzosen haben sechs oder acht Flugzeuge am Boden zusammengeschossen. Dann waren draußen Löcher. Sie luden uns junge Kerle auf Lastwagen und wir mussten (dapfer) hinaus und mussten das wieder eben machen. Die Franzosen wollten die Landebahn in Richtung Bondorf verlängern. Die Spuren sieht man heute noch. Kurz bevor die Franzosen den Flugplatz den Amerikanern übergeben haben, sprengten die noch mal. Und dann mussten wir da wieder schaffen, wieder eben machen. Am Südrand wurde der Rasen umgepflügt und Kartoffeln angebaut. Leute aus dem Dorf mussten da helfen.“⁵⁷⁴

Hailfingen

⁵⁷³ Quellen: Flurbereinigung Tailfingen-Altingen. Hrsg. von der Teilnehmergemeinschaft der Flurbereinigung Tailfingen-Altingen. 1989; Hansjörg Dinkelacker: Gäufelden und seine Wälder. In: Arbeitskreis der Kirchen, Schulen, Vereine und Organisationen (Hg): Volksfestschrift Gäufelden. 1986. S. 62 ff und Informationen von H. Dinkelacker 2006.

⁵⁷⁴ Interview mit Karl Werner, Bondorf, am 19.10.05, der als 14-Jähriger dabei war.

„Als im Februar und März 1946 sämtliche Hallen des Flughafens abmontiert und wegtransportiert worden waren, übertrug das französische Militärgouvernement dem Landratsamt Tübingen die Bewirtschaftung, da die Grundstücke zunächst noch nicht den früheren Besitzern zurückgegeben werden sollten. Die örtliche Leitung des Geländes lag beim Hailfinger Bürgermeister und der Darlehenskasse Hailfingen. Nach einer weiteren förmlichen Übertragung vom 18. März 1947 übernahm der Kreisverband Tübingen die Bewirtschaftung und stellte einen Verwalter ein. Von den 38,48 Hektar Flughafengelände bewirtschaftete er 31,68 Hektar, der Rest bestand aus Starbahn, Feldwegen, Anschlussgleisen und Ödland. Das Barackengelände von 4,25 Hektar gehörte nicht zum Flugplatz, sondern war Gemeinde bzw. Privateigentum. Allerdings verfolgte seinerzeit die Gemeinde Hailfingen andere Pläne, sie forderte die Rückgabe der enteigneten Grundstücke in die Selbstbewirtschaftung und erhob den ‚schärfsten Einspruch‘, als der Kreisverband auf dem Gelände einen Schuppen erstellen wollte. Am 12. März 1948 untersagten Militärgouvernement und Landwirtschaftsministerium dem Kreisverband jede weitere Bewirtschaftung des Geländes, da die französische Luftwaffe den Flugplatz wieder für eigene Zwecke in Anspruch nehmen wollte. Im Frühjahr 1949 scheint der Kreisverband die Bestellung wieder für kurze Zeit aufgenommen zu haben. Ab 28. Juni 1949 verpachtete vom Militärgouvernement das Gelände an einen Privatmann.“⁵⁷⁵

Das Flugplatzgelände auf der Markung Hailfingen ging auf Grund eines am 8.4.1953 abgeschlossenen Pachtvertrags zwischen der Oberfinanzdirektion Stuttgart – Außenstelle Tübingen und der Gemeinde Hailfingen in Pacht der Gemeinde Hailfingen über. Die Gemeinde Hailfingen gab das gepachtete Gelände in Unterpacht an die früheren Grundstücksbesitzer weiter. In einem Brief vom 7.1.1955 wehrte sich der Hailfinger Bürgermeister gegen die erneute Wegnahme des Flugplatzgeländes zu militärischen oder sonstigen Zwecken. Viele Landwirte wären durch die Wegnahme der Pachtäcker zur Aufgabe der Landwirtschaft gezwungen.⁵⁷⁶

Im Mai 1955 beantragte die Gemeinde Hailfingen (vergeblich), auf dem Flugplatzgelände ein Freibad zu errichten.⁵⁷⁷

Das Ackerland wurde schließlich im Vorgriff auf die Flurbereinigung (s.u.) an Vollerwerbslandwirte abgegeben, die 1964/65 auf dem Gelände südlich der ehemaligen Start- und Landebahn drei Aussiedlerhöfe errichteten.

Tailfingen

„Am 18. April 1945 haben französische Truppen den hiesigen Ort besetzt. Damit waren auch für Tailfingen, das durch den Flugplatz besonders gefährdet war, die Kriegshandlungen beendet. Vom 12. Mai bis 7. August war hier eine französische Kompanie einquartiert.“⁵⁷⁸

Danach wurde die französische Besatzung durch amerikanische Truppen abgelöst.

Die Waldfläche von ca. 13 Hektar, die für den Flugplatz nicht in Anspruch genommen worden war, wurde sich selbst überlassen. Die Starbahn lag ebenfalls brach, die sonstigen vor dem Krieg gerodeten Flächen der „Tailfinger Mark“ wurden zu Ackerland, das von der Gemeinde an die Inhaber der bis ins Jahr 1550 zurückreichenden Nutzungsrechte („Holzgerechtigkeit“) verpachtet wurde. Um die etwas unklaren Verhältnisse zu bereinigen, wurde am 22.10.1951 eine Flurbereinigung angeordnet, die am 1.10.1986 endgültig abgeschlossen sein sollte. In diesem Flurbereinigungsverfahren spielte dieses ehemalige Waldgebiet eine zentrale Rolle. Es führte zu jahrelangen Streitigkeiten, die erst Mitte Januar 1963 in einer Bürgerversammlung mit einem Kompromiss beendet wurden. Durch den Bau der Autobahn A 81 gab es weitere Schwierigkeiten bei der Flurbereinigung.

Nachdem sich der Wald auf der Restfläche zu einem nahezu undurchdringlichen Wildwuchs entwickelt hatte, beschloss der Gemeinderat der Gemeinde Gäufelden im Januar 1975, den Rest

⁵⁷⁵ Wolfgang Sannwald: Hunger, Schwarzmarkt und Währungsreform. In Wolfgang Sannwald (Hrsg.): Persilschein, Käferkauf und Abschlachtprämie. Tübingen 1998. S. 25f.

⁵⁷⁶ Brief des Bürgermeisteramts Hailfingen an das Landratsamt Tübingen vom 7.1.1955.

⁵⁷⁷ Staatsarchiv Sigmaringen Wü 65/36 Bd.7 Acc.-Nr. 14/1973, Akte 1056 (18.5.1955).

⁵⁷⁸ Protokoll des Gemeinderats vom 24.10.1945 Gemeindearchiv Gäufelden 224.

der Tailfinger Mark (ca. 15 Hektar) wieder einer geordneten forstlichen Bewirtschaftung zuzuführen. Der wilde, inzwischen 35-jährige Laubholzbestand wurde durch einen Weg erschlossen und in der Folgezeit mehrfach durchforstet. Das Gelände am Ostende der Landebahn war zur Erddeponie geworden. Sie wurde mit Erlen bepflanzt, einige um die Tailfinger Mark liegende Feldgrundstücke wurden aufgeforstet. Teile der Startbahn waren als wilder Müllplatz benützt worden. Um diesen Zustand zu beenden, einigten sich Staatliches Forstamt Herrenberg und die Gemeinden Hailfingen und Tailfingen, zusammen mit den Naturschutzbeauftragten der Landkreise Tübingen und Böblingen darauf, die Landebahn als „Geschützten Grünbereich“ auszuweisen. Als Naturschutzgebiet wäre es ohnedies zu klein gewesen, als Naturdenkmal konnte man es nicht ausweisen, weil die Voraussetzungen fehlten. Um weitere illegale Müllablagerung zu verhindern, wurde an den Rändern der Landebahn Erde aufgeschüttet. Die Landebahn wurde als „Sukzessionswald“ weitgehend sich selbst überlassen.

1962 verkaufte die Bundesfinanzverwaltung das ehemalige Flugplatzgelände an die Landsiedlung Baden-Württemberg. 1963 wurde das Gelände neu eingeteilt. Danach wurden auf Gemarkung Tailfingen fünf, auf Gemarkung Hailfingen drei Aussiedlerhöfe errichtet. Erst nach der Flurbereinigung Tailfingen-Altlingen konnte die Eigentumsübertragung abgeschlossen werden. Dabei wurden die restlichen Teile der gesprengten Anlagen des Flugplatzes und die beiden Rollwege weitgehend beseitigt. Die brachliegende Fläche von Start- und Landebahn, Rollbahnen, Fundamentresten und der Bahntrasse nach Nebringen betrug insgesamt 23,6 Hektar. Eine landwirtschaftliche Nutzung wurde v. a. bei der Start- und Landebahn ausgeschlossen, da die Rekultivierung zu teuer gewesen wäre.

Schon 1964 waren die fünf „Weildorfer Höfe“ im ehemaligen Flugplatzgelände ausgesiedelt worden. Zwei weitere Aussiedlerhöfe waren von 1961 bis 1964 am südlichen Ortsrand von Tailfingen entstanden, 1979 schließlich wurden die drei „Schweichinger Höfe“ gebaut. An der kleinen Start- und Landebahn in Richtung Südwest-Nordost erstellte 1985 ein Champignonzüchter aus Stuttgart einen Betrieb, der im Mai 1994 einem Brand zum Opfer fiel, worauf das Gelände und die sich darauf befindlichen Hallen zwangsversteigert wurden. Seit 1997 ist dieses Gelände von der WLZ-Stuttgart gepachtet und wird seit 1999 zur Getreideerfassung, Düngemittelagerung und Saatgutlagerung genutzt.

Ende der sechziger bzw. Anfang der siebziger Jahre stand das Flugplatzgelände als einer der möglichen Standorte für einen Großflughafen Stuttgart II zur Diskussion. Gemeindeverwaltung, Gemeinderat und Bürgerschaft wehrten sich erfolgreich gegen diese Planungen.

Wenige Jahre später, 1972/73, schlugen Planer des Regionalverband Neckar-Alb vor, auf der Ebene zwischen Tailfingen und Hailfingen einen Regionalflughafen zu bauen. Gemeinsamer Widerstand von Gemeinde, Landkreis, Forstamt und Regionalverband Mittlerer Neckar verhinderten schließlich auch dieses Projekt. Bei der Versammlung des Regionalverbandes Neckar-Alb im Dezember 1978 wurde es gegen den Antrag der CDU aus dem Regionalplan gestrichen und damit endgültig aufgegeben.

In den frühen fünfziger Jahren war die Landebahn eingezäunt und wurde von Jugendlichen als Spielplatz und Mopedpiste benützt, außerdem gab es illegale Privatrennen. Später wurde der westliche Teil vom Motorsportclub Herrenberg und anderen als Go-Kart- und Slalom-Bahn genützt. So genehmigte z.B. der Hailfinger Gemeinderat im Dezember 1966 Übungsfahrten des Rallye-Club Böblingen und Sportfahrerkreises Schorndorf.

Volker Mall

Selektive Erinnerung – Eine Chronik

Beim Umgang mit der NS-Vergangenheit gibt es verschiedene Phasen der Erinnerungsarbeit, die bestimmt sind durch die öffentliche Diskussion, die juristische Aufarbeitung, die Behandlung in den Medien, in Literatur, Theater und Film usw. Bis zu einem gewissen Grad sind diese Phasen auch in Tailfingen feststellbar, aufgrund des „Binnendrucks“ in den dörflichen Gemein-

schaften und überlagert durch die Ereignisse des 2. Juni 1945 und deren Instrumentalisierung kam es allerdings zu erheblichen Verzögerungen.

Unmittelbar nach Kriegsende gab es vereinzelt durchaus Versuche der Aufarbeitung, Täter wie Zuschauer und Nutznießer waren allerdings vor allem mit den Folgen der Niederlage, der restlosen Zerstörung ihrer Hoffnungen und dem Wiederaufbau beschäftigt. Darüber ließen sich Scham und Schuldgefühle vergessen und verdrängen. Als Hannah Arendt 1949 erstmals nach ihrer Flucht aus Deutschland wieder ins Land kam, beobachtete sie eine „tief verwurzelte, hartnäckige und gelegentlich brutale Weigerung, sich dem tatsächlichen Geschehen zu stellen und sich damit abzufinden.“⁵⁷⁹

Der Bericht des Bondorfer Pfarrers über Kriegsende und Nachkriegszeit zeigt beispielsweise, welche Themen in der unmittelbaren Nachkriegszeit vorherrschten: „Am 16. Sept. 1945 hielt der heimgekehrte Pfarrer Hartweg den ersten Bittgottesdienst für Vermisste und Kriegsgefangene.“ Am 14.11.1945 gab es einen Vortragsabend über „Wege aus dem Schutt“, am 26. Mai 1946 einen Heimkehrerabend, im Oktober 1946 eine Gebetswoche für die Kriegsgefangenen, am 1.6.1947 einen Gottesdienst, in dem besonders der Gefangenen gedacht wurde, im Oktober 1947 eine Gebetswoche für Kriegsgefangene usw.⁵⁸⁰

In Tübingen fand bereits am 20. Januar 1946 eine „eindrucksvolle Gedenkfeier für die Opfer der Faschismus“ statt. „Opfer des Nazismus waren anwesend, die staatlichen Behörden, die Stadtgemeinde und die Universität waren vertreten. Allen Anwesenden entbot Wilh. Baudermann im Auftrage des Ortsausschusses der Opfer des Nationalsozialismus Gruß und Dank. Wir wollen, dass für alle Zeiten brutaler Terror und Machtmissbrauch ausgetilgt wird. Wir wollen den Menschenrechten dienen, wir wollen Baustein sein am Aufbau der friedliebenden Nationen.“

Gleichzeitig beging „die Stadt Rottenburg das Gedenken für die Opfer des Faschismus in einer Feier zu Ehren des ermordeten Ehrenbürgers der Stadt, des ehemaligen württembergischen Staatspräsidenten Eugen Bolz.“⁵⁸¹

In Oberndorf, Ergenzingen und Baisingen wurden nach dem Kriegsende Gelöbnis-Kapellen gebaut. Am 19. Mai 1946 wurde die Baisinger Gedächtniskapelle eingeweiht. Als Baumaterial verwendet wurden u.a. „Steine von gesprengten Gebäuden vom nahegelegenen Militärflugplatz Hailfingen-Tailfingen. Nicht nur die Nähe zum jüdischen Friedhof, sondern auch die Verwendung der Steine vom Militärflugplatz verbindet diese Dankeskapelle unterschwellig aufs Engste mit der grausamen Verfolgungspolitik der Nationalsozialisten, ohne dass dieser Zusammenhang ausdrücklich angesprochen würde. In allen drei Orten dankte man, bezeichnend für das Denken jener Jahre, nicht dafür, dass das Dritte Reich zu Ende war, betrauerte nicht beispielsweise die Euthanasie-Opfer, die die Gemeinden aufzuweisen hatte. Vielmehr äußerte man seinen Dank dafür, beim Einmarsch der Alliierten glimpflich davon gekommen zu sein.“⁵⁸²

1945/46

Der ehemalige Flugplatz tauchte in der lokalen Presse häufig bei der Auseinandersetzung um die zukünftige Nutzung auf. Außerdem fanden wohl immer wieder „Kameradschaftstreffen“⁵⁸³ statt. Zum Lager dagegen herrschte in der breiteren Öffentlichkeit und in den Gemeindegremien nach 1945 jahrzehntelang weitgehend Schweigen. So erwähnt beispielsweise das Protokoll der Tailfinger Gemeinderatssitzungen den Flugplatz zwar im Oktober 1945, allerdings nur in Bezug auf die Exhumierung des Massengrabs und ohne einen Hinweis auf das Lager: „Vom 1. Juni 1945 abends bis 3. Juni 1945 mittags hatte die Einwohnerschaft aus Anlass der Aufdeckung eines Sammelgrabs auf dem Flugplatz schwer zu leiden, obwohl sie gar nichts dafür konnte und dies ausschließlich eine Angelegenheit der Flugplatzverwaltung, welche nicht mehr anwesend

⁵⁷⁹ Hannah Arendt: Besuch in Deutschland, Berlin 1996, S. 32.

⁵⁸⁰ Kriegschronik des Pfarrers Hartweg, Gemeindearchiv Bondorf A 724.

⁵⁸¹ Schwäbisches Tagblatt 22.1.1946.

⁵⁸² A. Hoffmann: Schwierige Erinnerung. In: W. Sannwald (Hg.): Persilschein, Käferkauf und Abschlichtprämie. Von Besatzern, Wirtschaftswunder und Reformen im Landkreis Tübingen. Tübingen 1998. S. 175.

⁵⁸³ Nachweislich z. B. noch 1989: „Ich werde mit einer Gruppe (ehemaliger Kameraden) von etwa 40-50 Personen am 18.5.89 gegen 13.00 Uhr auf den ehemaligen Flugplatz kommen.“ (Brief Ernst Güse an Bürgermeister Wolf vom 13.12.1988, Archiv Tailfingen).

war, gewesen ist.“⁵⁸⁴ In den folgenden Jahren kommt das Flugplatzgelände in den Tailfinger Gemeinderats-Protokollen nur noch im Zusammenhang mit dem komplizierten Flurbereinigungsverfahren vor.

Alex de Liphay vom amerikanischen „Bureau of Documents & Tracing Württemberg-Baden“ stellte Ende 1946 zusammen mit Hugh van Gulik und mit Erlaubnis des französischen Verbindungsoffiziers der Militärverwaltung in Stuttgart in den Kreisen Böblingen und Tübingen Nachforschungen über das KZ-Außenlager an. In Böblingen sprachen sie mit dem Landrat und dem deutschen Beauftragten für Geschichtsforschung und beklagten,

„dass in keinem der an uns geschickten Berichte der jeweiligen Verantwortlichen die damalige Existenz eines KZ und das Massengrab mit 72 Toten überhaupt erwähnt wurden.

Diese Nachforschungen ergaben, dass viele der ehemaligen Häftlinge jetzt seit wahrscheinlich über einem Jahr in verschiedenen Gruppen der DP-Camps leben und noch nie über Einzelheiten des Lagers befragt wurden, während wir mit dieser schwierigen Aufgabe oft monatelang ohne nennenswerte Ergebnisse geblieben sind, indem wir Ausländer befragt haben und nur ungenügende oder gar völlig erfolglose Informationen bekommen haben.“

„Es ist sehr bemerkenswert, dass die deutschen Autoritäten des Kreises Böblingen und des Ortes Tailfingen noch nicht einmal die Existenz des KZs während der Durchsichtung der deutschen Dokumente erwähnt haben und dass nach ihren, Kategorie II betreffenden Berichten nur ein Grab eines Fremden in unser Kartenverzeichnis für Gräber in und um Tailfingen aufgenommen werden konnte.“⁵⁸⁵

Es existiert ein Schreiben vom 27.6.1946 (Nr. V/6115) mit dem Briefkopf „Landrat“, das wohl im Zusammenhang mit diesen Recherchen verfasst wurde:

„Amtliche Ermittlung über die Außenstelle eines bis jetzt noch unbekanntes K.Z.-Lagers auf dem Flugplatz in Tailfingen.

Die angestellten Nachforschungen haben ergeben, dass seit ungefähr Februar 1944 ein Arbeitskommando in Stärke von rund 500 Mann, bestehend aus polnischen und deutschen Juden, auf dem Gelände des früheren Flugplatzes Tailfingen eingesetzt war.

Das Kommando hatte Steinbruch- und Straßenbauarbeiten zu verrichten. Infolge ungenügender Ernährung, schlechter Behandlung und zu großen Anstrengungen sollen die Todesfälle sehr hoch gewesen sein, ungefähr 300 Mann, so dass das Kommando vor der Besetzung nur noch rund 100 Personen stark war.

Die Leichen des Lagers wurden anfänglich im Krematorium in Reutlingen verbrannt, später wurden sie an einer Ecke des Flugplatzes auf Tailfinger Gemarkung begraben.

Die Zahl der Toten, die hier begraben waren, beträgt 72.

Auf Anordnung der damaligen franz. Besatzungsbehörde, die von zwei Überlebenden Lagerinsassen von den Vorfällen auf dem Flugplatz in Kenntnis gesetzt wurde, wurden die Toten ausgegraben und auf dem Friedhof in Tailfingen in einem Sammelgrab beigesetzt.

Angeben irgendwelcher Art, die zur Feststellung der Personalien führen könnten, sind noch nicht vorhanden.

I.A. *Unterschrift unleserlich*“⁵⁸⁶

1946 verfasste der Tailfinger Bürgermeister eine „Gräbermeldung“:

„Das Sammelgrab mit 72 Toten sind, so viel wir wissen, Juden verschiedener Nationalitäten. Nach dem Einmarsch der Franzosen sind sie auf Anordnung der Franzosen auf

⁵⁸⁴ Gemeindearchiv Gäufelden AZ 224.

⁵⁸⁵ ITS Arolsen Hängemappe Akdo Hailfingen Nachforschungen Alex de Liphay, 25.9.1946 und 4.10.1946. ZStL 419 AR-Z 174/69, Bd.1, Bl. 6ff (1138f). Im englischen Original: „It is very remarkable, that the German Authorities of Kreis Boeblingen and of Tailfingen have never mentioned not even the existence of this KZ-Camp in the course of German Document Searches, and according to their reports, concerning Category II, only 1 grave of a foreigner could be entered in our Card-Index on graves located in Tailfingen.“

⁵⁸⁶ ISD Sachdokumente M3 Hailfingen.

den Friedhof Tailfingen umgebettet worden, da das Massengrab auf Markung Tailfingen war. Die Gemeinde übernimmt die Pflege des Grabes.“⁵⁸⁷

1948

Das Bürgermeisteramt Tailfingen teilte 1948 dem Böblinger Landratsamt über „beerdigte KZ-Häftlinge auf dem hiesigen Gemeindefriedhof“ mit: „72 unbekannte KZ-Häftlinge (Flugplatz) Sterbetag unbekannt, Begräbnistag 1. Juni 1945. Ein Eintrag im Sterbebuch ist hierüber nicht gemacht, die Angaben sind nur aus dem Sammel-Namensverzeichnis zum Sterbebuch zu ersehen.“⁵⁸⁸

Im Friedhofsplan der Gemeinde Tailfingen steht außerdem (undatiert): „Eingezeichnet ist das Sammelgrab 72 unbekannte ausländische KZ-Häftlinge, östlich davon ein Indiengrab, darunter ein Polengrab daneben geschrieben M Piotr.“⁵⁸⁹

1949

Schon früh setzte verwaltungsintern die Geschichtsklitterung ein. Am 14. April 1949 schrieb der Tailfinger Bürgermeister auf eine Anfrage in der Strafsache Kac an Rechtsanwalt Dr. Rudolf Zimmerle (Schreibfehler des Originals übernommen):

„Ihr Schreiben vom 6.4.49 wurde mir vom Bürgermeisteramt Hailfingen zur Erledigung übersandt, da die Kz.Häftlinge auf dem hiesigen Friedhof beerdigt sind. Amtlich gemeldet u. hier beerdigt sind 72 Kz.Häftlinge, die größtenteils an Unterernährung gestorben sein sollen. Es ist hier allgemein bekannt, daß die Kz.Häftlinge von ihren eigenen Landsleuten teilweise schwer mißhandelt wurden.“⁵⁹⁰

1952

Das Lager wurde wohl erstmals öffentlich zum Thema, als der Reutlinger Oberbürgermeister Kalbfell im Februar 1952 im Reutlinger Gemeinderat über die Leichentransporte zum Krematorium Reutlingen berichtete – 99 der in Reutlingen eingäscherten 128 Leichen kamen aus Tailfingen – und auf dem Friedhof Unter den Linden Richard Raachs Mahn- oder Ehrenmal errichtet wurde. Der Anstoß kam – wie in den ersten Nachkriegsjahren meistens – von einer Organisation der Opfer. Kalbfell hatte sich, nachdem bereits 1948 und dann erneut Ende 1951 der Anstoß von der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) gekommen war, für eine würdige Grabstätte für die im Reutlinger Krematorium eingäscherten KZ-Häftlinge eingesetzt, die im Dezember 1952 eingeweiht wurde. Nicht ganz klar ist, wo die Asche der Opfer zuerst begraben wurde. Die Umbettung der Aschenreste von Abteilung Y nach Abteilung A beim Friedhof-Haupteingang A belegt ein Schreiben des Städtischen Sozialamts Reutlingen vom November 1952. Damals wie heute ist dieses Grab nicht eindeutig zu erkennen. „Im Jahr 1983 konnte auch die Friedhofsverwaltung nicht mehr auf Anhieb sagen, wo sich die Asche dieser Menschen befindet.“⁵⁹¹

Die Inschrift auf dem im November 1952 enthüllten Denkmal „Den Opfern der Gewalt 1933-1945“ bleibt, wie damals meistens, sehr vage.

„Die Namen der 128 Opfer, die auf dem Friedhof Unter den Linden anonym und fast versteckt ruhen, sind in dem 1999 veröffentlichten Gedenkbuch der Stadt Reutlingen unter den Opfern der Gewaltherrschaft 1933-1945 aufgeführt.“⁵⁹²

⁵⁸⁷ 6.5.1946 Gräbermeldung (Abschrift), Tailfingen, gez. Bürgermeister Kienzle: ISD Sachdokumenten-Ordner Natzweiler 6, S. 192. Christian Kienzle war von 1945 bis 1948 Bürgermeister in Tailfingen.

⁵⁸⁸ Bürgermeisteramt Tailfingen (gez. Schmid) an das Landratsamt Böblingen, 23.8.1948 (ISD Sachdokumenten-Ordner Einsatz fremdvölkischer Arbeitskräfte 39, S. 151). Emil Schmid war von 1948 bis 1966 Bürgermeister in Tailfingen.

⁵⁸⁹ ISD Sachdokumentenordner Friedhofspläne 1, S. 51.

⁵⁹⁰ Archiv Colmar Dossier AJ 4054p. 231 A d 527.

⁵⁹¹ Bernd Serger/Karin-Anne Böttcher: Es gab Juden in Reutlingen. 2005. Stadtarchiv Reutlingen S. 498.

⁵⁹² Bernd Serger/Karin-Anne Böttcher: Es gab Juden in Reutlingen. 2005. Stadtarchiv Reutlingen S. 498ff und 510.

1960

Norbert Ran, einer der Söhne von Ignac Klein, einem der jüdischen Häftlinge, erkundigte sich 1960 beim Tailfinger Bürgermeister nach seinem Vater.

Die Söhne ließen darauf Anfang der sechziger Jahre auf dem Tailfinger Grab einen Gedenkstein anbringen und kamen regelmäßig zum Grab. Die deutsche Übersetzung des hebräischen Textes lautet:

„Zum ewigen Gedenken. In diesem Gemeinschaftsgrab schläft unser teurer und geliebter Vater Rabbi Izchak, Sohn des Jakob Klein, Ignac Klein, seinen ewigen Schlaf, 17.3.1895 bis 9.1.1945, der am 25. Tewet 5705 in der Shoa des europäischen Judentums im Arbeitslager der Judenverfolger Hailfingen starb. Und er konnte seine drei Söhne nicht sehen und ihren Anteil am Aufbau des neuen Staates Israel.“

Im Gegensatz zu den meisten „offiziellen“ Gedenksteinen der folgenden Jahrzehnte ist der Text konkret und flüchtet sich zur Bezeichnung des gewaltsamen Todes nicht in ungenaue, poetische Umschreibungen.

Die westdeutsche Justiz begann erst Ende der fünfziger Jahre mit der systematischen Strafverfolgung von NS-Verbrechen, ausgelöst durch den Prozess gegen Mitglieder der Einsatzgruppe A wegen der Ermordung von 4000 litauischen Juden. Dieser 1958 in Ulm stattfindende Prozess war der erste große Kriegsverbrecherprozess seit fast einem Jahrzehnt und bildete den Auftakt für eine ganze Reihe von Verfahren. Große öffentliche Aufmerksamkeit fand z.B. der Hechingen Prozess 1965/66 mit dem Hauptangeklagten Johann Hofmann, der übergeordneter Lagerleiter im KZ Bisingen und Dautmergen und Lagerführer der „Neckarlager“ war.⁵⁹³ Die deutsche Öffentlichkeit musste die Verbrechen an den Juden während der NS-Zeit wahrnehmen und sich mit ihnen auseinandersetzen. Gegenüber den fünfziger Jahren wandelte sich damit langsam das westdeutsche Geschichtsbewusstsein. Im „Tatkomplex“ Hailfingen kam es nur zu Vorermittlungen. Nicht nur deshalb war in Hailfingen und Tailfingen von dieser Wandlung wenig zu spüren.

1966

In einem Schreiben vom 7.7.1966 an das Bürgermeisteramt Hailfingen fragt die Archivdirektion Stuttgart, Abt. Landesbeschreibung, Außenstelle Tübingen (Rechtsassistent Kittelberger):

„Nach den im Fragebogen enthaltenen Angaben wurden auf dem Flugplatzgelände (Markung Hailfingen) am 2.6.1945 die Leichen ´verschleppter und verstorbener Menschen´ ausgegraben. Wir bitten Sie höflich um genauere Angaben und um die Beantwortung folgender Fragen:

Handelte es sich um Leichen von Fremdarbeitern, Kriegsgefangenen, KZ-Häftlingen? Wie hoch war ihre Zahl? Waren sie vorher auf dem Flugplatz beschäftigt? Falls nicht, wo sonst Befand sich dort ein größeres Arbeitslager?“

Das Bürgermeisteramt Hailfingen – Bürgermeister war damals Franz Teufel⁵⁹⁴ – antwortet am 12.7.1966:

„Bei den Leichen, die auf dem Flugplatzgelände der Markung Hailfingen aus einem Massengrab ausgegraben wurden, handelte es sich hauptsächlich um Kriegsgefangene, größtenteils Griechen. Die Zahl der Toten wurde auf ca. 120 angegeben. Die Kriegsgefangenen waren zuvor mit dem Ausbau des Flugplatzes beschäftigt und starben vielfach an Schwäche, da zu dieser Zeit Hungersnot bestand.“⁵⁹⁵ (*Unterschrift unleserlich*)

⁵⁹³ Vgl. Christine Glauning: Entgrenzung und KZ-System, Berlin 2006, S. 389 ff.

⁵⁹⁴ Franz Teufel war Hailfinger Bürgermeister von 1965 bis 1972, von 1972 bis 1991 Ortsvorsteher.

⁵⁹⁵ Gemeindearchiv Hailfingen Reg.Nr. 361.1.

1967

1967 wickelte die Firma Matthias Mattes aus Dornstetten größere Erschließungsaufträge („Erd-, Beton-, Rohrlege- und Straßenarbeiten“) in Hailfingen (Baugebiet „auf dem Berg“) ab.⁵⁹⁶ Es hieß damals, die Firma Mattes habe früher schon in Hailfingen gearbeitet, kaum einer der Einwohner wusste aber wo. Tatsächlich war die Firma Mattes eine der Baufirmen, die 1944/45 im Auftrag der Organisation Todt am Bauprojekt Flughafen beteiligt waren.

Im Oktober 1967 ersuchte die Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Aufklärung nationalsozialistischer Verbrechen in Ludwigsburg die Tübinger Kriminalhauptstelle, Vorermittlungen zum Tatkomplex Hailfingen durchzuführen.

U.a. wurden dabei zwei Hailfingerinnen vernommen, die offensichtlich auf dem Flugplatz beschäftigt waren oder zumindest Arbeitsaufträge übernommen hatten.

„Aus den abgelichteten Sterbemeldungen des Sterberegisters Hailfingen betr. Todesfälle von ehemaligen Häftlingen ergibt sich, dass die beiden Zeuginnen die Sterbemeldungen dem Standesbeamten überbrachten. Die Zeugin Kaiser handelte hierbei einmal im Auftrag eines ‚Sanitätsfeldwebels Schaible‘, ein anderes Mal im Auftrag des ‚Kommandoführers‘. Die Zeugin Rebmann hatte den Auftrag von der ‚Bauleitung OT‘ erhalten ...“

Bei der Zeugenaussage am 21.3.1968 leugnete Thekla Kaiser das ab: „Mit dem Flugplatzgelände hatte ich nicht das Geringste zu tun.“⁵⁹⁷

Der vernehmende Kriminalobermeister Bröde vermerkte dazu:

„Die Eltern der Zeugin Thekla Kaiser waren bei der Aufforderung ihrer Tochter zur Zeugenaussage äußerst ungehalten. Sie schrien auf ihre Tochter ein, keine Angaben zu machen bzw. nichts zu unterschreiben, da man mit den Geschehnissen auf dem Flugplatz nichts zu tun habe und in nichts reinkommen wolle. Erst nach Belehrung über ihre Zeugnispflicht und dem Hinweis auf eine eventuelle richterliche Vernehmung machte Thekla Kaiser lediglich die kurzen, vermutlich unvollständigen Angaben.“

Angelika Rebmann sagte bei ihrer Vernehmung: „Ich habe dieses Lager selbst nie gesehen, sondern nur davon gehört ... ich habe wirklich nichts gewusst.“⁵⁹⁸

1974

Ab Wintersemester 1973/74 schrieb Monika Walther-Becker an ihrer Zulassungsarbeit an der PH Ludwigsburg.⁵⁹⁹ Ihr Beitrag wurde in den Band „Nationalsozialistische Konzentrationslager im Dienst der Kriegsführung“ aufgenommen. In der Publikation, die 1978 im Stuttgarter Kohlhammer Verlag erschien, werden sieben württembergische Außenkommandos des Konzentrationslagers Natzweiler/Elsass vorgestellt. Das von Herwart Vorländer herausgegebene Buch ist der erste Versuch, die Außenlager wissenschaftlich zu dokumentieren. Auf Monika Walther-Beckers Untersuchung wird in den folgenden Forschungsarbeiten immer wieder verwiesen.⁶⁰⁰

⁵⁹⁶ Protokoll der Gemeinderatssitzung vom 20.2.1967 1009 Blatt 2, Gemeindearchiv Hailfingen (informelle Nummerierung 36.4.)

⁵⁹⁷ BAL B 162/4348. Vorermittlungen 22.1.68.

⁵⁹⁸ ZStL Ermittlungsakten IV/419 AR-Z 174/1969.

⁵⁹⁹ Monika Walther-Becker: Das Lager Hailfingen. In: Herwart Vorländer (Hrsg.): Nationalsozialistische Konzentrationslager im Dienst der totalen Kriegsführung. Stuttgart 1978. S. 149 ff.

⁶⁰⁰ Joachim Schlör: Erinnerungen an das KZ-Außenlager Hailfingen; Matthias Storr: Das KZ-Außenkommando Hailfingen. In: Nationalsozialismus im Landkreis Tübingen – Eine Heimatkunde. Hrsg. vom Ludwig-Uhland-Institut für empirische Kulturwissenschaften an der Universität Tübingen. 1988. S. 23ff und 98ff; Utz Jeggle: „Ach Gott, wo sind die Juden?“ In: Karlheinz Geppert und Heidi Heusch (Red.): 900 Jahre Hailfingen 1039-1993. Rottenburg a./N. 1993. S. 245-253; Thomas Meffert: Nachtjägerflugplatz und KZ Außenlager Hailfingen-Tailfingen in den Jahren 1944/1945. Facharbeit Eugen Bolz-Gymnasium Rottenburg o.J. (1999).

1979

Mit der Ausstrahlung der amerikanischen Fernsehserie „Holocaust“ 1979 begann eine weitere Phase im Umgang mit der nationalsozialistischen Vergangenheit. Sie wurde überwiegend von den Jüngeren getragen, die sich mit dem Nationalsozialismus in ihrem direkten Umfeld beschäftigten und sich häufig dem Vorwurf ausgesetzt sahen, sie seien Nestbeschmutzer. Es entstanden lokale Gedenkstätten. Gedenktage wie zum 40. und 50. Jahrestag der „Machtergreifung“, des Ermächtigungsgesetzes, des Novemberpogroms und des Kriegsendes wurden in der ganzen Bundesrepublik begangen.

Ortschroniken

In den Ortschroniken, die jetzt entstanden, wurde das Lager nicht erwähnt und meist nur der 2. Juni 1946 dokumentiert. So z. B. im Dorfbuch Oberndorf, o.J. (1983) S.64:

„Eine vom 25.Mai bis August hier stationierte Pioniereinheit von rd. 200 Mann entdeckte am 1. Juni das Massengrab beim Hailfinger Militärflugplatz ... Am folgenden Tag wurden alle Männer des Dorfes zum Flugplatz geführt und zum Teil schwer misshandelt. Sie mussten die Toten exhumieren und einsargen. Der Arbeitseinsatz dauerte bis Oktober 1945.“

In der Bondorfer Ortschronik „Bondorf im Wandel der Zeit“ (Horb 1984) bekommt der 2. Juni 1945 eine Extra-Seite (S. 130): „Die Darstellung der Ausschreitungen der französischen Besatzungsmacht gegenüber Angehörigen der Gemeinde Bondorf auf dem Flugplatz Hailfingen ist dem Bericht von Pfarrer Hartweg entnommen. Eine kritische Würdigung der Ereignisse ist an dieser Stelle nicht möglich.“ Danach folgt der Bericht des Pfarrers.

1992 schließlich wird in „700 Jahre Oberndorf“ der Bericht des Bürgermeisters Biesinger zitiert:

„Am 2. Juni 1945 wurde von dieser Pionierabt. auf dem Flugplatz Hailfingen ein Gräberfeld mit 150 Leichen verschiedener Nationen aufgefunden. Es war der Anlass um Bürgermeister, Pfarrer, Ordensschwester und alle männl. Personen vom 18.-60. Lebensjahr auf den Flugplatz zu treiben, teils unter schweren Misshandlungen. Dort musste man die Leichen ansehen, diese zum Teil versorgen und einsargen. Die hiesigen Mitglieder der NSDAP wurden im Anschluss daran in den Ortsarrest gesperrt und mussten längere Zeit zum Arbeiten auf den Hailfinger Flugplatz.

Den ganzen Sommer hindurch musste die Gemeinde männliche Arbeitskräfte zum Arbeiten auf dem Flugplatz Hailfingen stellen, wo diese unter der Aufsicht der Franzosen arbeiten mussten. Ende der Besatzung in der Gemeinde am 28.Juni 1945.“

Allerdings kommentierte der Verfasser, Jörg-Michael Raschke, das damalige Geschehen: „Das angerichtete Leid schlug gegen die Urheber zurück. Das war in Oberndorf im Kleinen wie anderswo im Großen.“⁶⁰¹

Erst 1993 mit Utz Jeggles Beitrag in „900 Jahre Hailfingen“ nimmt eine Ortschronik das Thema KZ-Außenlager auf.⁶⁰²

1982

Am 1.9.1982, dem Antikriegstag organisierte der SPD-Ortsvereins Oberes Gäu – angeregt durch die Arbeit von Monika Walther-Becker – die erste Veranstaltung, die das Lager thematisierte. Die SPD-Mitglieder trafen sich vor dem Rathaus Tailfingen und gingen anschließend zu einer kurzen Gedenkfeier zum Tailfinger Friedhof, bei der Renate Rahlfs eine Rede hielt. Mit dieser Veranstaltung, die in den folgenden 3 Jahren wiederholt wurde, war das Thema zum ersten Mal wieder „öffentlich“: In der Folge gab es in der lokalen Presse eine Flut von Leserbriefen, die mehrheitlich Veranstaltung und Veranstalter kritisierten, die Bezugsquellen anzweifelten, es ablehnten, dass „immer nur die Taten der Deutschen“ gesehen würden, und auf die

⁶⁰¹ Karlheinz Geppert u.a: 700 Jahre Oberndorf 1292-1992. Rottenburg a.N. 1992. S. 148f.

⁶⁰² Utz Jeggles: „Ach Gott, wo sind die Juden?“ In: Karlheinz Geppert und Heidi Heusch (Red.): 900 Jahre Hailfingen 1039-1993. Rottenburg a./N. 1993. S. 245-253.

Verbrechen der anderen (der Alliierten) und dabei besonders auf die Erziehungs- oder Racheaktion der französischen Armee am 2.6.1945 verwiesen.⁶⁰³

1983: 50. Jahrestag der „Machtergreifung“

Am 4. September 1983 – es hatte zuvor im Kreis Böblingen eine ganze Reihe von Veranstaltungen anlässlich des 50. Jahrestages der „Machtergreifung“ und des Ermächtigungsgesetzes⁶⁰⁴ gegeben und die Friedensbewegung war inzwischen auf ihrem Höhepunkt⁶⁰⁵ – fand eine zweite Gedenkveranstaltung statt, zu der unter anderem der DGB und die SPD Kreis Böblingen aufgerufen hatten. Sie begann mit „Texten gegen den Krieg“ im Vereinsheim Tailfingen und endete mit einer Feierstunde auf dem Friedhof. Es gab Redebeiträge von Doris Odendahl, der SPD-Kreisvorsitzenden und Bundestagsabgeordneten, und Anton Ade, dem DGB-Kreisvorsitzenden; Pfarrer Gerhard Dürr von der Gustav-Heinemann-Stiftung hielt die Mahnpredigt.

Zum Volkstrauertag im November 1983 erschien eine Reportage über das Krematorium in Reutlingen, in der es u. a. hieß:

„Denn hier – im Krematorium des alten Stadtfriedhofs Unter den Linden – wurden zwischen Oktober 1944 und Januar 1945 genau 128 Leichen aus dem Konzentrationslager bei Hailfingen im Kreis Tübingen und jenen aus dem Kreis Balingen verbrannt. Wo ihre Asche hinkam, ist auch im Reutlinger Rathaus nicht bekannt. Wenn es der verstorbene SPD-Oberbürgermeister Oskar Kalbfell, für nötig hielt, die bekannten Umstände, aber auch die Namen der in Reutlingen verbrannten KZ-Opfer für sich zu behalten, so muss das nicht so bleiben. Kalbfell wusste die Namen der Opfer, er hatte die Sterbeurkunden der Konzentrationslager und teilweise auch der zuständigen Ortsbehörden in Händen.“

Am Ende des Artikels wird kurz auf Hailfingen/Tailfingen eingegangen:

„Der Lagerleiter, ein 33-jähriger SS-Unterscharführer, der später in der Kriegsgefangenschaft umkam, hetzte seinen scharfen Schäferhund Axel auf sie, misshandelte die Häftlinge, einige erschoss er. Ein 50-jähriger Polier soll, so die Aussage von Häftlingen, Geschäfte mit den Eheringen, Goldzähnen und dem Schmuck der Gefangenen gemacht haben. Ein Überlebender bezeichnete ihn als einen der grausamsten Folterer der Insassen. Elf Stunden Arbeit, Essen, das den Namen nicht verdiente, ein Schlafplatz auf dem nackten Boden einer Flugzeughalle, ungenügende Kleidung, von Läusen und Krankheiten angegriffen, von den Wachmannschaften gepeinigt: Das hielten die Menschen nicht aus. Täglich – es war so – verreckten in Hailfingen drei, vier, fünf Leute, bis Januar 1945 wurden sie teilweise noch verbrannt, danach einfach in ein Massengrab geworfen.“⁶⁰⁶

Prof. Dr. Utz Jeggle vom Ludwig-Uhland-Institut recherchierte ab Mitte der achtziger Jahre mit seinen Studenten weiter. Dabei bat er in einem Brief vom 3.2.1986 den Überlebenden Mordechai Ciechanower um Informationen, „wie man als Häftling in diesem Lager leben musste.“ Außerdem „wie und von wo Sie nach Hailfingen kamen, wie Sie dort untergebracht waren, die Behandlung durch das Wachpersonal ... die Kontakte zur einheimischen Bevölkerung.“ Ciechanower antwortete ausführlich.⁶⁰⁷

1985: 40 Jahre Kriegsende

Die Volkshochschule Rottenburg machte 1985 eine Ausstellung „Splitter“, in der die Nachkriegsgeschichte Rottenburgs thematisiert und Hailfingen erwähnt wurde.

Nachdem sie ihr Vorhaben am 28.1.1985 in einem Brief an den Oberbürgermeister und die Fraktionsvorsitzenden mitgeteilt hatte, beantragte die Grüne Liste am 12.2.1985 im Rottenbur-

⁶⁰³ Vgl. die Leserbriefe am Ende des Kapitels.

⁶⁰⁴ Dokumentiert z. B. in: SPD-Kreiverband Böblingen: Das Ermächtigungsgesetz vom 23. März 1933. Dokumentation von Adolf Mirkes anlässlich einer Veranstaltung am 23.3.1983 in Leonberg.

⁶⁰⁵ Die Aktionen gegen die „Nachrüstung“ fanden in Baden-Württemberg ihren Höhepunkt mit der „Menschenkette“ Stuttgart-Ulm am 22.10.1983.

⁶⁰⁶ Schwäbisches Tagblatt 12.9.1983.

⁶⁰⁷ Briefe im Besitz des Verfassers.

ger Gemeinderat die Einrichtung einer gemeinsamen, interfraktionellen Arbeitsgruppe, die einen Vorschlag erarbeiten sollte, in welcher Form am 8. Mai 1985 und darüber hinaus an das KZ und seine Opfer erinnert werden könne.

„CDU-Fraktionssprecher Prof. Gerhard Schäfer unterstellte der grünen Liste unredliche Motive. Es sei gewiss sehr zu begrüßen, wenn sich junge Menschen, die das Dritte Reich, den Krieg und die Nachkriegszeit nicht oder zumindest nicht bewusst erlebt hätten, mit den Ereignissen dieser Zeit beschäftigen. ‚Es muss aber vom ehrlichen Bemühen getragen sein, sich damit einen objektiven persönlichen Eindruck, eine eigene Meinung zu verschaffen‘, sagte Stadtrat Schäfer. Die Politik der GL bekomme den Geschmack der Unredlichkeit; vergleichbare Beispiele seien überall zu finden. Es folgte der Hinweis auf den DKP-Mann Gerhard Bialas. Nach Schäfers Auffassung seien die Vorgänge auf dem Flugplatzgelände von Hailfingen nirgends so gegenwärtig wie in der Erinnerung der Bevölkerung aller umliegenden Ortschaften, vor allem auch aus den Geschehnissen und Zwangsmaßnahmen heraus gegen die Bevölkerung nach dem Kriege. Es bedürfe deshalb keines gemeinderätlichen Arbeitskreises, um hier eine Schau der GL darzustellen. Auch der Oberbürgermeister hielt eine Arbeitsgruppe nicht erforderlich, da die Dinge alle geklärt seien. Man dürfe nicht vergessen, dass auch die ansässige Bevölkerung unter der Außenstelle des KZ Natzweiler gelitten habe.“⁶⁰⁸

Grüne und DKP beantragten – unterstützt von der SPD – am 20. März 1985 im Tübinger Kreistag die Neuaufnahme eines Planansatzes von DM 30 000 für eine Broschüre „Mahnmale für die Opfer des Faschismus im Kreis Tübingen“. Da die Kreisverwaltung sich aus personellen Gründen außer Stande sah, „eine geschichtliche Aufarbeitung anzugehen“, regte Professor Friedrich Schäfer (SPD) die Zusammenarbeit mit dem Ludwig-Uhland-Institut an. Trotzdem wurde der Antrag mit 23 zu 21 Stimmen knapp abgelehnt.⁶⁰⁹ Am 10.12.1985 beschloss der Kreistag auf Vorschlag der Freien Wähler, dass in Regie des Kreises eine Dokumentation über die „Gewaltherrschaft während des Dritten Reiches im Kreis Tübingen“ erarbeitet werden solle. Gerhard Bialas dazu: „Nach meiner Kenntnis haben sich insbesondere die Bürgermeister-Kreisräte um die Aufarbeitung gedrückt. Es gab dazu keine Finanzmittel. Lediglich im Buch des Kreisarchivars vom Dezember 1998 ist die Nazi-Vergangenheit ganz bescheiden erwähnt.“⁶¹⁰

Zum 40. Jahrestag des Kriegsendes gab es auf Rottenburger bzw. Hailfinger Seite eine ganze Reihe von Aktivitäten, die im *Schwäbischen Tagblatt* so dokumentiert wurden:

„Am 7. Mai legt Rottenburgs Oberbürgermeister (zugleich CDU-Fraktionsvorsitzender im Kreistag) auf dem jüdischen Friedhof von Baisingen einen Kranz nieder – und bezieht dabei die Opfer von Hailfingen ‚in das Gedenken mit ein‘. Am 8. Mai kommt die Rottenburger SPD mit ihrem Kreisvorsitzenden und ihrem Landtagsabgeordneten und betrauert die Hailfinger Opfer an jenem Holzkreuz auf dem Tailfinger Friedhof, und eine Stunde später machen die Leute von Rottenburgs Grüner Liste (zusammen mit ihren Freunden aus Gäufelden) das Gleiche auf Hailfinger Gelände, wobei sie am Westende der ehemaligen Rollbahn des ehemaligen Nachtjägerflugplatzes nach jüdischem Brauch ein Mahnmal aus Kerzen und Steinen erreichten. Dann verstreichen drei Tage und wieder kommt ein Grüppchen in Sache Gedenken und stellt sich hin zur Mahnung, in der Mitte jener ehemaligen Rollbahn eine Tafel errichtend.“⁶¹¹

Außerdem hatte die SPD-Gemeinderatsfraktion Rottenburg im Beisein des Landtagsabgeordneten Gerd Weimer an der Synagoge Baisingen einen Kranz niedergelegt, bevor sie nach Tailfingen ging; am Abend gab es ökumenische Gottesdienste im Rottenburger Dom und in Ergenzingen.⁶¹²

Auch die Herrenberger Friedensgruppen hatten aufgerufen: „18.30 Uhr: Treffen bei der Kirche in Tailfingen und gemeinsamer Gang zur ehemaligen KZ-Außenstelle auf dem früheren Flug-

⁶⁰⁸ Schwäbisches Tagblatt 14.2.1985.

⁶⁰⁹ Schwäbisches Tagblatt 23.3.1985.

⁶¹⁰ Schwäbisches Tagblatt 14.2.2005.

⁶¹¹ Schwäbisches Tagblatt 13.5.1985.

⁶¹² Schwäbisches Tagblatt 10.5.1985.

platz Tailfingen-Hailfingen. Dort findet eine Gedenkfeier statt, die von den Friedensgruppen aus Rottenburg veranstaltet wird.⁶¹³

Die DKP Tübingen stellte am 12. Mai 1985 am Ende der Landebahn eine provisorische Gedenktafel auf – nicht ohne beim Amt für Umweltschutz im Landratsamt Tübingen zu beantragen, „die Errichtung eines Mahnmals im Naturschutzverfahren zu berücksichtigen“⁶¹⁴. Das Provisorium sollte schnellstmöglich durch „ein Mahnmal von öffentlicher Seite“ ersetzt werden. Eine offizielle Gedenktafel sei – so Bialas – noch immer überfällig.⁶¹⁵

Die Inschrift:

„Hier war das Konzentrationslager Hailfingen-Natzweiler Elsass.
Hunderte zu Tode geschundene und ermordete KZ-Häftlinge mahnen.
Nie wieder Faschismus

Nie wieder Krieg!“⁶¹⁶

Ein Tailfinger Bürger nahm das zum Anlass, eine Mitteilung an das Bürgermeisteramt Gäufelden zu machen:

„Herr Jürgen Lindner teilt mit, dass eine kommunistische Gruppe am 12. Mai 1985 auf dem ehemaligen Flugplatz eine Veranstaltung abgehalten hat. Bei dieser Veranstaltung haben sie eine Tafel angebracht auf der geschrieben steht, dass sich hier die Außenstelle eines ehemaligen KZ befunden habe.

Herr Lindner ist der Ansicht, dass sich diese Gruppe um die Ehrung der zu Tode gekommenen nicht zu kümmern habe und das Schild deshalb zu entfernen sei.

Herrn Lindner wird mitgeteilt, dass eine übereilte Entfernung evtl. gerade im Interesse dieser Gruppen sei um ihnen die gewünschte Publizität zu verschaffen.

Über die Vorgehensweise hätte BM Wolf zu entscheiden.“⁶¹⁷

Die Tafeln wurden Anfang 1986 mit roter Farbe besprüht und deshalb entfernt.

Förderverein Mahnmal KZ-Außenlager Hailfingen-Tailfingen

Die DKP Tübingen lud am 1.6.1985 die politischen Parteien im Kreis Tübingen, die Gewerkschaften, Kommunalpolitiker usw. zu einer Beratung am 21.6.1985 ein, bei der ein „Trägerkreis Mahnmal KZ-Hailfingen“ gebildet werden sollte. Dieser Trägerkreis traf sich Anfang Juli 1985 erstmals im Tübinger Lamm. Dabei erklärte Joachim Schlör, als ersten Schritt wolle man sich darum bemühen, Kontakt zu der Gemeinde Hailfingen aufzunehmen. Man wolle aber nicht nur mit dem Ortsvorsteher und dem Ortschaftsrat ins Gespräch kommen, sondern auch mit den Einwohnern. Zum nächsten Treffen des Trägerkreises am 22. Juli um 20 Uhr in der Tübinger Weinstube Göhner sollten deshalb auch Leute aus Hailfingen eingeladen werden.

„Sein Desinteresse an einem Mahnmal bekräftigte auch, zum wiederholten Male, der Ortschaftsrat von Hailfingen auf seiner Sitzung am Donnerstag dieser Woche: Man sehe keine Veranlassung, erneut darüber zu diskutieren. Außerdem befürchtet man, dass die ständigen Diskussionen den Ort negativ ins Gerede bringen.“⁶¹⁸

Aus diesem Trägerkreis wurde am 28.10.1985 der „Förderverein Mahnmal KZ-Außenlager Hailfingen-Tailfingen“. Gründungsmitglieder waren u.a. Joachim Schlör, Utz Jeggler, Anka Österle, Christian Hörburger.

Mit Verweis auf die jährlichen Kranzniederlegungen der SPD des Kreises Böblingen auf dem Tailfinger Friedhof und das provisorische Mahnmal, das die Tübinger DKP errichtet hatte, erklärte der Verein, er lehne solche einzelne Parteiaktionen ab und suche stattdessen eine gemein-

⁶¹³ Gäubote 7.5.1985.

⁶¹⁴ Brief Kreisrat Bialas an das Amt für Umweltschutz vom 9.5.1985.

⁶¹⁵ Schwäbisches Tagblatt 13.5.1985.

⁶¹⁶ Obwohl Monika Walther-Beckers Studie seit vier Jahren vorlag, erwähnte die DKP nicht, dass es sich ausschließlich um jüdische Häftlinge handelte.

⁶¹⁷ Aktenvermerk Gemeinde Gäufelden (Schwarz) am 13.5.1985, Archiv Tailfingen. Hermann Otto Wolf war von 1966 bis 1971 Bürgermeister von Tailfingen, danach bis Oktober 2003 Bürgermeister von Gäufelden.

⁶¹⁸ Schwäbisches Tagblatt 13.7.1985.

same, nach Möglichkeit von allen Bevölkerungsschichten getragenen Lösung. Man wolle den Hailfingern und Tailfingern nicht irgendetwas vor die Nase setzen.

Den Widerstand der „Dörfler“ versuchte der Verein abzubauen, man wolle alles andere als eine Stigmatisierung der Hailfinger und Tailfinger, die für dieses Lager so viel oder so wenig könnten wie die Reutlinger oder die Tübinger. Alleiniges Ziel die Errichtung eines Mahnmals, das der Opfer gedenkt und die nachkommende Generation ermahnt, achtsam zu sein, dass sich solches nie mehr wiederholt. Ein „erster Schritt“, um die „Konfrontation mit der Bevölkerung abzubauen, sei „eine gemeinsame Veranstaltung mit der Evangelischen Kirchengemeinde Rottenburg und dem jüdischen Landesrabbiner Joel Berger.“⁶¹⁹

Am 7.11.1985 schrieb Joachim Schlör an Bürgermeister Wolf (Gäufelden) einen Brief mit der Bitte um Unterstützung und Einladung zur Versammlung am 20.11.1985:

„Auch wir wissen gut Bescheid über die Ereignisse nach dem Krieg, als die Bürger vor allem der Gemeinde Tailfingen zum Ausheben des Massengrabs gezwungen wurden, wir wissen, dass die Erinnerung an diese schreckliche Nacht vielen Ihrer Mitbürger noch nachhängt. Auch möchten wir betonen, dass wir in keiner Weise mit unserer Initiative den Bürgern von Tailfingen oder Hailfingen irgendwelche Schuld zuweisen wollen. Aber wir glauben, dass auch diese Erinnerungen nur bewältigt werden können, wenn man sich mit ihnen auseinandersetzt, Ursachen und Folgen benennt. Freilich haben die Franzosen mit ihrer Aktion genau die Falschen getroffen, denn es gab ja auch viel Hilfe aus der Bevölkerung für die Häftlinge.“⁶²⁰

Im Oktober bedankte sich die Fédération Nationale des Déportés et Internés Résistants et Patriotes in Paris in einem Brief beim Förderverein dafür, dass der Förderverein die Erinnerung an die Opfer und die Nazi-Verbrechen wachhält.⁶²¹

Im Rahmen der Rottenburger Friedenswoche 1985 (unter dem Leitthema „Aussöhnung mit dem Osten“) stellte der Verein am 20.11.1985 (Bußtag) im evangelischen Gemeindehaus in Rottenburg in einer „öffentlichen Versammlung anlässlich der Vereinsgründung“ – so die Einladung – sich und sein Anliegen vor.

„Im Vorfeld der Veranstaltung hatte es einige Turbulenzen gegeben. Der Rottenburger CDU-Ortsverband hatte seine Mitarbeit bei der Friedenswoche aufgekündigt, wenn der Förderverein als Veranstalter aufgetreten wäre. So zeichnete die Evangelische Kirchengemeinde im offiziellen Friedenswochenprogramm allein für den Abend verantwortlich.“

„Die Peinlichkeiten im Vorfeld der geplanten (und schließlich zur Hälfte an Höherer Gewalt gescheiterten) Veranstaltung mit dem Landesrabbiner sind rasch berichtet. Ursprünglich hatte ihn der Förderverein für ein Mahnmal am KZ Hailfingen-Tailfingen für die Vorwoche in die Zehntscheuer eingeladen. Da hatte Dr. Joel Berger jedoch keine Zeit. Der neue Termin fiel – ohne Wissen des Vereins – in die Friedenswoche, und die Zehntscheuer war als Veranstaltungsraum nicht zu bekommen. Die organisatorischen Probleme waren leicht zu bewältigen. Um den Abend zu ermöglichen, verlegte der Schweigekreis seinen für Mittwoch geplanten Vortrag von Prof. Johannes Harder auf den heutigen Freitag. Die Evangelische Kirchengemeinde übernahm die Einladung des Landesrabbiners in ihr Gemeindehaus. Schließlich, so fand man, passt die Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus gut zum Thema Versöhnung. Die CDU sah das anders. Waldemar Teufel gewann nach eigenem Bekunden den Eindruck, dieses Thema wird jetzt in die Friedenswoche transferiert und ihr aufgepfropft. Da es um ein Mahnmal am ehemaligen Flugplatz bereits kommunalpolitische Kontroversen gab, sei ihm die Friedenswoche zu schade für solchen Sprengstoff gewesen. Am Rande sei erwähnt, dass sich der Oberbürgermeister die Unhöflichkeit erlaubte, einen Empfang mit zahlrei-

⁶¹⁹ Schwäbisches Tagblatt 16.11.1985.

⁶²⁰ Archiv Tailfingen.

⁶²¹ Aus dem Brief vom 24.10.1985 an Utz Jeggle: »Votre lettre circulaire concernant le commando du camp de Natzweiler à Hailfingen a retenu toute l'attention de notre Fédération. Au nom de mes camarades, je vous remercie très sincèrement de l'attention que vous prêtez à conserver la mémoire des victimes et le souvenir des crimes du nazisme. Nous vous en sommes profondément reconnaissants ... Mes camarades ont manifesté un intérêt très vif pour le soutien de votre initiative.»

chen Gästen mit dem Landesrabbiner vorzubereiten, ohne den Förderverein, den eigentlichen Initiator des geplanten Rottenburg-Besuchs, dazu einzuladen. Der Evangelischen Kirchengemeinde kommt das Verdienst zu, allen Widrigkeiten zum Trotz die Veranstaltung des Vereins in ihren Räumen ermöglicht und durch die einführenden und abschließenden Wort von Pfarrer Peter Seils wichtige Denkanstöße gegeben zu haben.⁶²²

Nach der Begrüßung durch Pfarrer Peter Seils führte Utz Jeggle in das Thema ein. Karen Meyer und Joachim Schlör berichteten über KZ-Mahnmale in Württemberg. Frank Schimmelfennig erklärte, die nächste Aufgabe des Vereins sei die weitere historische Klärung der Ereignisse, Spuren zu sammeln und Zeitzeugen zu befragen.

In einem bei der Veranstaltung verteilten Aufruf hieß es u.a.:

„Ein Mahnmal an der Stätte des ehemaligen Lagers soll der sichtbare Ausdruck dieser Erinnerungsarbeit sein, ein Zeichen für unsere Verpflichtung: NIE WIEDER!“ und:
„Unser Partner ist die Gemeinde Hailfingen ... Die Bürger der Gemeinde hatten auf die Errichtung des Lagers keinen Einfluss. Viele von ihnen haben den Häftlingen des Lagers zu helfen versucht. Deshalb richtet sich unsere Initiative nicht gegen die Gemeinde und ihre Bürger. Im Gegenteil:
Die Gemeinde Hailfingen hat, richtig verstanden, die Chance, sich unter die Orte einzureihen, die Lernorte geworden sind: die Chance, von Verfolgung, Anpassung und Widerstand wahrheitsgetreu zu berichten, Stätte der Mahnung und des aktiven Gedenkens zu werden.“

Der Vortrag von Landesrabbiner Joel Berger – unter zwei Titeln angekündigt: „Ein Wort eines Überlebenden“ und „Versöhnung ist möglich – Gespräch zwischen Juden und Christen“ – musste ausfallen und wurde verschoben, weil Joel Berger infolge des Wintereinbruchs in Stuttgart fest hing.

Auch Monika Walther-Becker, die eingeladen war, konnte wegen einer Erkrankung nicht kommen.

Utz Jeggle schrieb am 5.1.1986 an Prof. Helge Bathelt, den Leiter der Herrenberger Volkshochschule: Herr Wolf „hat uns bei einem Gespräch vor Weihnachten auf die Idee gebracht, dass wir uns an Sie wenden sollen, um in Zusammenarbeit mit der Volkshochschule Herrenberg eine Reihe von Aufklärungsveranstaltungen durchzuführen, als Ort nannte er entweder Öschelbronn oder Nebringen.“

Jeggle schlug vier Abende vor:

1. Abend: Lesung von Zeugenaussagen von Häftlingen und Wärtern aus dem Prozess gegen die Lagerleitung (vorgesehen am 8.4.86)
2. Abend: Frau Monika Becker-Walther: Die Geschichte des Außenlagers (15.4.86)
3. Abend: Der 2.Juni 1945 (22.4.86)
4. Abend: Gedenkstätten und Mahnmale in Württemberg (29.4.86)

Wegen Termenschwierigkeiten sollte die Veranstaltung auf Herbst verschoben werden und in Herrenberg stattfinden. Zusammen mit einer Einladung zum Schweigemarsch am 8.5.86 schrieb Utz Jeggle am 21.4.86 an BM Wolf: „Leider hat ja die VHS-Sache in Herrenberg jetzt doch nicht so geklappt, wie wir das vorhatten, Herr Bathelt hat mir aber zugesichert, dass die Vortragsreihe im Herbst realisiert werden wird.“

„Wenn ich mich also recht erinnere, dann ebte vor Ort die Anfangseuphorie sehr schnell ab, was sich in Termenschwierigkeiten manifestierte. Deshalb sollte die Veranstaltung auf Herbst verschoben werden und dann eben in Herrenberg stattfinden. Diese Entwicklung stieß bei Utz Jeggle auf keine Gegenliebe und das war es dann.“⁶²³

Anfang 1986 stellte die Grüne Liste bei den Etatberatungen im Rottenburger Stadtrat den Antrag, die Stadt möge mit 100 DM Jahresbeitrag Mitglied im Förderverein Mahnmal KZ-Außenlager Hailfingen-Tailfingen werden.

Dabei kam es zu einer heftigen Debatte. Sie entgleiste nicht nur in

⁶²² Kommentar im Schwäbischen Tagblatt 22.11.1985.

⁶²³ Bathelt, Brief an den Verf. am 10.2.2006.

„Parteipolarisierung, sondern scheinbar sogar in einen heftig emotionsgeladenen Generationenkonflikt. Männer in den Fünfzigern werfen zwanzig Jahre Jüngeren erhitzt Anmaßung und glatte Unverschämtheit vor. ‚Wir haben uns viel aktueller und viel konkreter mit diesen Dingen befasst‘, explodierte Rottenburgs Oberbürgermeister, die Meinungsverschiedenheiten offenbar bewusst eskalierend. Er lasse nicht zu, dass man jetzt nach vierzig Jahren anfängt, den Älteren vorzuwerfen, sie hätten sich nicht ausreichend mit der deutschen Geschichte befasst. Verwunderlich zu hören: Das nämlich hatte die Grüne Liste am Dienstagabend auch gar nicht getan. Sie hatte lediglich zur ärgerlichen Überraschung der Stadtverwaltung und anderen Fraktionen Anfang letzten Jahres festgestellt, dass es zwischen Hailfingen und Tailfingen eine Außenstelle des KZ Natzweiler gab, wo weit über 300 jüdische Gefangene verschiedener Nationen zu Tode geschunden und ermordet worden waren. Festgestellt hatten die GL-Leute in ihren Gesprächen auch, dass dieser Punkt der Lokalgeschichte keineswegs so bekannt war, wie manche jetzt tun. Und feststellen mussten sie weiterhin, dass andere, die von der Sache wussten, darüber möglichst nicht sprechen wollten, dass wieder andere es geradezu für Nestbeschmutzung halten, das in Vergessenheit geratene wieder publik zu machen ... Dass es aber in Rottenburg, wenn das Stichwort Mahnmal Hailfingen fällt, nicht nur um Missverständnisse zwischen Generationen geht, zeigte sich hier in der neuerlichen Debatte ebenfalls: Der Förderverein, meint etwa Oberbürgermeister Winfried Löffler, sei nicht parteipolitisch neutral, der Vereinsvorsitzende, Professor Utz Jeggler, nur eine Figur, die man vornehmgestellt habe. Über die Möglichkeit, auf den Verein durch Beitritt zum gemeinsamen Zweck und aus historischer Verantwortung Einfluss zu nehmen, wollte man in Rottenburgs Hauptausschuss erst gar nicht nachdenken.“⁶²⁴

1986: Gedenkstein auf dem Tailfinger Friedhof

Der württembergische Landesrabbiner Dr. Joel Berger konnte ja bei der Veranstaltung am 20.11.1985 in Rottenburg (s.o.) nicht teilnehmen. Seinen damals versprochenen Vortrag holte er am 4.2.1986 nach. Sein Vortrag am 80. Geburtstag von Dietrich Bonhoeffer im evangelischen Gemeindehaus Rottenburg hatte das Thema „Versöhnung ist möglich“.

„Unter den Zuhörern im fast vollen Gemeindesaal waren auch die Mitglieder des Fördervereins für ein Mahnmal am KZ-Außenlager Hailfingen-Tailfingen, denen die Anwesenheit des Landesrabbiners, Pfarrer Seils zufolge, eigentlich zu verdanken war. Die anschließende Diskussion drehte sich vor allem um das umstrittene Mahnmal am KZ-Außenlager Hailfingen-Tailfingen, obwohl Joel Berger gleich zu Beginn seines Vortrags erklärt hatte, dazu keine Stellung nehmen zu wollen ...

Er kennt die kommunale Vorgeschichte seines Rottenburg-Besuchs und weiß von der Abwehr, auf die der Fördervereins für ein Mahnmal am KZ-Außenlager Hailfingen-Tailfingen mit seinem Anliegen stößt. Als Außenstehender will er sich nicht in eine schwelende Auseinandersetzung einmischen. Er sagt nur, dass ihm lieb wäre, wenn diese Auseinandersetzung von Parteipolitik frei bliebe. Berger warnt jedoch auch davor eine Lösung zu suchen, die die Bevölkerung am Ort mit Widerwillen erfüllt“.⁶²⁵

Am Nachmittag vor seinem Vortrag fand nun auch der von OB Löffler schon für November des Vorjahres geplante Empfang in der Zehntscheuer statt. Am Rande dieses Besuchs gab es ein Gespräch zwischen Joel Berger und dem Rottenburger Oberbürgermeister Löffler, bei dem Berger, „offenbar wissen ließ, dass seine Religionsgemeinschaft schon für ein Mahnmal eintrete, das über das Tailfinger Holzkreuz hinausgehe.“

Nachdem u.a. durch die Anträge der Grünen Liste im Rottenburger Gemeinderat Anfang 1985 und 1986 die Diskussion angestoßen worden war, hatten sich „Rottenburgs Offizielle zunächst geweigert, ein Mahnmal für die Opfer des Faschismus in Hailfingen und Tailfingen zu errichten.“⁶²⁶

⁶²⁴ Kommentar im Schwäbischen Tagblatt 23.1.1986.

⁶²⁵ Schwäbisches Tagblatt 6.2.1986.

⁶²⁶ Schwäbisches Tagblatt 6.4.1987.

„Der Vorschlag, ein Mahnmal auf dem Tailfinger Friedhof zu errichten, habe, wie Winfried Löffler berichtete, in einem Gespräch mit Landesrabbiner Joel Berger und dem Vorstandsmitglied der Israelitischen Religionsgemeinschaft Stuttgart, Meinhard Tenné, sofort deren Zustimmung gefunden. Bei einem Lokaltermin seien mit den jüdischen Vertretern die Einzelheiten der Denkmal- und Grabgestaltung abgesprochen worden. Auf besonderen Wunsch der jüdischen Seite, so Löffler, sollen auch das Holzkreuz sowie die Gedenkplatte der Familie Klein in die Gedenkstätte einbezogen werden.“⁶²⁷

Der Gedenkstein sollte ein Naturstein aus einem Rottenburger Steinbruch sein, da das ja, so Löffler „das Gestein ist, mit dem auch die Häftlinge gezwungen waren umzugehen.“⁶²⁸ Er wurde von Steinmetz Eugen Hirneise (Gäufelden) bearbeitet und aufgestellt; die Gesamtkosten betragen 8.578,72 DM.⁶²⁹

Für den Friedhof als Standort habe man sich entschieden, weil das die einzige Stelle sei, „die eine eindeutig feststellbare und direkte Beziehung zu den Opfern hat.“ Der Friedhof biete überdies „natürlichen Schutz vor Beschädigungen und Übergriffen“, vor „Bubereien“, wie man sie „auf freiem Feld“ nie verhindern könne.⁶³⁰

Der Förderverein Mahnmal KZ-Außenlager Hailfingen-Tailfingen war an diesen Gesprächen nicht beteiligt. Der Vorsitzende Utz Jeggle zeigte sich zwar erfreut,

„dass die Stadt Rottenburg und die Gemeinde Gäufelden jetzt zu dieser geschichtlichen Verantwortung stehen. Zugleich ließ der von der Nachricht überraschte Vorsitzende des Fördervereins aber auch Enttäuschung und Verärgerung über die Entscheidung der beiden Bürgermeister durchblicken: Zu bedauern sei, dass das Zeichen nicht am Ort der Ereignisse gesetzt werde, sondern dass es in den Friedhof abgedrängt worden ist. Schließlich sei ein Friedhof eher eine Gedenkstätte für ‚Tote, die uns privat etwas bedeuten, und weniger für Opfer politischer Verbrechen.‘ Zu bedauern, so Jeggle, sei aber auch, dass die Initiative, die ja diese Aktivität der Verwaltung mit angestoßen hat, von dem jetzigen Verfahren völlig ausgeschlossen worden ist. Für den Förderverein aber sei mit der Ankündigung des Rottenburger Oberbürgermeisters die selbstgestellte Aufgabe noch nicht beendet. Laut Satzung wolle man sich nicht nur um ein Mahnmal für die Hailfinger Opfer bemühen, sondern auch um die Aufarbeitung der Geschichte des Nationalsozialismus in der Heimatregion. Und da hofft Jeggle, dass der Gedenkstein von Tailfingen nicht der offizielle Schlussstein, sondern eher ein weiterer Stein des Anstoßes wird. Zum Beispiel könne die Stadt Rottenburg ihr Gedenken an die Opfer des KZ-Außenlagers auch zum Ausdruck bringen, wenn demnächst der ehemalige Häftling Wolf Gimpel der Stadt seinen Besuch macht.“⁶³¹

Nicht – wie ursprünglich vorgesehen – am 7.9.1986, anlässlich des jährlichen Besuchs der Israelitischen Religionsgemeinschaft bei den Gedenkstätten ihrer Toten, sondern am Sonntag, den 2.11.1986 fand schließlich eine „Feierstunde zur Übergabe eines Gedenksteines für die Opfer des fr. Lagers Hailfingen/Tailfingen im Friedhof Tailfingen“⁶³² statt.⁶³³

Zusätzlich zu dem bereits existierenden und wohl erneuerten Holzkreuz, das nach hinten (außen) versetzt wurde und dem Gedenkstein für Ignac Klein, wurde von der Gemeinde Rottenburg, der Gemeinde Gäufelden und der Israelitischen Religionsgemeinschaft ein Gedenkstein mit zwei Tafeln enthüllt. „Als verspäteten Akt der Pietät bezeichnete Landerabbiner Dr. Joel Berger die Einweihung des Steins, (der) kein Stein des Anstoßes, sondern ein Stein der Hoffnung sein“⁶³⁴ soll. Für die evangelische Kirche betonte Kirchenrat Roth aus Stuttgart, der Stein

⁶²⁷ Schwäbisches Tagblatt 30.4.1986.

⁶²⁸ Schwäbisches Tagblatt 30.4.1986.

⁶²⁹ Brief BM Wolf an Amnon Keren 10.4.1990.

⁶³⁰ Schwäbisches Tagblatt 30.4.1986.

⁶³¹ Schwäbisches Tagblatt 30.4.1986. Utz Jeggle hatte Wolf Gimpel Anfang des Jahres in München besucht. Wolf Gimpel kam im Mai 1988 nach Rottenburg.

⁶³² Originaltext des Einladungsflugblattes; der Begriff KZ wird ausdrücklich vermieden.

⁶³³ Eingeladen hatte die Stadt Rottenburg u. a. auch Mordechai Ciechanower (Brief vom 15.10.1986), der allerdings nicht kommen konnte.

⁶³⁴ Stuttgarter Zeitung 3.11.1986.

sei ein Zeichen der Gemeinsamkeit von Juden und Christen. „Es müsse ein gemeinsames Anliegen sein, die Menschenwürde gegen Verfolgung und Diskriminierung zu schützen.“ Domkapitular Hubert Bour von der Diözese Rottenburg-Stuttgart begrüßte „das neue Tailfinger Friedhofsmal als eine würdige Gedenkstätte, die zugleich Mahnung und Verpflichtung sei. Anschließend legten Dr. Winfried Löffler, Oberbürgermeister der Stadt Rottenburg mit Hailfingens Ortsvorsteher Teufel und Gäufeldens Bürgermeister Hermann Wolf mit Stellvertreter Ewald Bahlinger Kränze am neugeschaffenen Gedenkstein für die NS-Opfer nieder.“⁶³⁵

Als Inschrift auf die Tafel rechts kam „auf besonderen Wunsch von Herrn Landesrabbiner Dr. Joel Berger Psalm 1 Vers 6“ in Hebräisch und Deutsch: *Denn der Herr kennt den Weg der Gerechten doch der Weg der Sünder führt in den Abgrund. Psalm 1.6* (Psalm 1,6 lautet davon abweichend in der Lutherbibel: Denn der HERR kennt den Weg der Gerechten, aber der Gottlosen Weg vergeht.)

Auf der Tafel links steht „auf besonderen Wunsch der Stadt Rottenburg und der Gemeinde Gäufelden“⁶³⁶: *Den Opfern des 3. Reiches zum Gedenken, den Lebenden zur Mahnung.*

Dieser Text bleibt sehr allgemein: Ein Hinweis auf die Geschichte des KZ-Außenlagers und die Hintergründe, auf Opfer und Täter, fehlt völlig.

8. Mai 1986

Den 8. Mai 1986, den 41. Jahrestag der Befreiung von Faschismus, nahm der Förderverein für die Errichtung eines Mahnmals für die Opfer des KZ-Außenlagers Hailfingen/Tailfingen zum Anlass für zwei Veranstaltungen.

Am Nachmittag des 8.5.1986 wurde zu einem Schweigemarsch vom Parkplatz des Sportheims Tailfingen zum „Ort des ehemaligen KZ-Außenlagers“ und zum Tailfinger Friedhof eingeladen, an dem etwa 80 Interessierte teilnahmen. Seine Rede auf dem Friedhof schloss Christian Hörburger mit Josef Eberles Gedicht „Die Toten an die Lebenden“.

Ebenfalls am 8.5.1986 fand in der Zehntscheuer Rottenburg eine Abendveranstaltung „Gras darüber gewachsen – über den Nutzen von Vergessen und Verdrängen“ statt, bei der Joachim Schlör vor ca. 60 Zuhörern in seiner Einführung sagte: „Nachdenken, richtig verstanden, sollte für uns heißen: hinnehmen, dass es verschiedenen Möglichkeiten gibt, an die Geschichte zu erinnern; nachfragen, ob nicht auch das Vergessen eine dieser Möglichkeiten ist.“

„In der anschließenden Podiumsdiskussion wurden die Pläne der Bürgermeister Löffler aus Rottenburg und Wolf aus Gäufelden, ein Mahnmal auf dem Friedhof zu errichten, wieder aufgegriffen. Das Mahnmal gehört an den Ort des Geschehens, aufs Rollfeld, forderte ein Tailfinger Bürger, der sich noch an Go-Cart-Rennen auf dem Rollfeld erinnert. Andere kritisierten, dass durch die Mahnmalsetzung ein vorschneller Abbruch der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit bezweckt sei. Auch Horst Gneithing (Grüne) vermutet nicht nur lautere Absichten: Es wurde nachgegeben, um dem Verein den Wind aus den Segeln zu nehmen, nicht um zu erinnern, sondern damit keine solchen Veranstaltungen mehr stattfinden.“⁶³⁷

Utz Jeggle sagte:

„Dieser Stein, der dort auf dem Tailfinger Friedhof stehen wird, das ist uns heute allen bewusst, ist kein Schlussstein, damit ist kein Strich darunter gezogen. Dieser Stein wird, sonst wäre er ohne Funktion und Bedeutung, ein Zeichen dafür sein, dass auch bei uns die heimatgeschichtliche Aufarbeitung dieser Geschichte beginnt und dass sie einen Ort hat, der uns heutigen Mahnung und Aufforderung ist, in dieser Arbeit nicht nachzulassen.“⁶³⁸

Die CDU hatte durch ihren Kreisvorsitzenden wissen lassen, „dass sie nach dem Beschluss für ein Mahnmal keine Veranlassung zur Teilnahme sehe.“⁶³⁹

Anlässlich des Antikriegstags 1986 veranstaltete die SPD Oberes Gäu am 7.9. erneut eine Gedenkfeier auf dem Tailfinger Friedhof.

⁶³⁵ Kreiszeitung Böblinger Bote 4.11.1986.

⁶³⁶ Brief Bürgermeister Wolf an Amnon Keren 10.4.1990.

⁶³⁷ Gäubote 10.5.1986.

⁶³⁸ Manuskript Jeggle.

⁶³⁹ Schwäbisches Tagblatt 10.5.1986.

1987: Informationstafel an der Startbahn

Im April 1987 stellt der Förderverein eine Informationstafel am westlichen Ende der ehemaligen Startbahn auf, auf der – zusammen mit einem Lageplan – kurz die Geschichte des Geländes dokumentiert ist. In der Folgezeit wurde sie einmal umgestürzt und beschmiert: im Januar 1989 mit obszönen Worten, Sowjet- und rosafarbenem Davidsstern und erneut 1994.

Weil sein ursprüngliches Ziel nun zumindest teilweise erreicht war, benannte sich der Verein um in „Förderverein zur Erforschung der Heimatgeschichte des Nationalsozialismus im Landkreis Tübingen“. Er löste sich Ende 2005 auf. „Was für den Verein machbar war, haben wir hingekriegt. Der wesentliche Zweck wurde erfüllt“, sagen Vereinsmitglieder nicht ohne Stolz. Sie sehen auch mit Befriedigung, dass sich die Stadt Tübingen mittlerweile sehr viel mehr als früher um die Aufarbeitung der NS-Zeit bemüht.⁶⁴⁰

Rückblickend schreibt Utz Jeggle:

„Diese Exhumierungsaktion ist tief in das Gedächtnis der Dörfer eingegraben. Sie war wohl auch grausam, zwei Parteimitglieder aus Bondorf wurden so geschlagen, dass sie den Verletzungen erlagen, aber es war vermutlich mehr der Schock, als Schuldiger behandelt zu werden – und man war es doch nicht mehr als andere.

Der Ort der Tat lässt seither keine Ruhe. Es existieren Sagen, dass es noch ein zweites Massengrab gebe. (...)

Auch zog der Ort immer wieder Auswärtige an, die an ihm der Taten gedenken wollen, die da geschahen. Was den Orten der Gegend mehr als unlieb war, ja jedesmal geradezu panikartige Reaktionen hervorrief, gerade als würde in diesen Gedenkübungen ein Schuldvorwurf artikuliert, den man aber so heftig zu bestreiten versuchte, dass auch der psychologisch ungeübte Betrachter den Verdacht nicht los wurde, dass es da etwas zu verbergen gelte, dass die Erinnerungen ein schwerwiegendes und nicht auszuhaltendes Gefühl reaktivierten, das man mehr fürchtete als die Pietätlosigkeit, den Respekt vor den toten Opfern zu verletzen. Auf der Oberfläche ist es die Kränkung von 1945, für etwas bestraft zu werden, was man nicht direkt getan und zu verantworten hatte, aber darunter steckt sicherlich auch die Ahnung, dass man zwar nicht schuldiger als die Tübinger oder Herrenberger ist, aber eben auch nicht unschuldiger. (...)

Ist die Erinnerung als Kraft so mächtig, dass man ihr aus dem Weg geht?

In Hailfingen sah es so aus. Als sich immer mehr Initiativen bildeten, um ein Mahnmal am Ort der Ereignisse zu errichten, wehrten sich die Einheimischen resolut. Sie spürten auch etwas Richtiges. Vielfach sind die besserwisserischen Verfolger der Täter so heftig bei ihrem Jagdgeschäft zugange, dass man manchesmal den Verdacht einer spezifischen Form der Abwehr von Schuldgefühlen nicht ganz aus dem Weg räumen kann: die Ahnung vom Mörderischen wird so heftig, dass man sich selbst nur davor rettet, indem man anderen, offenkundigen Tätern nachspürt. Aber wenn es allein diese Ahnung gewesen wäre, hätten die Hailfinger längst einen eigenen Gedenkstein errichten können, so besteht schon der Grund, von der Schärfe der Abwehr auf das Gewicht der Schuldgefühle zu schließen.⁶⁴¹

1988: Kontaktaufnahme zu Überlebenden

Im Mai 1988 kam der Überlebende Wolf Gimpel mit Frau und Sohn auf Einladung des „Fördervereins zur Erforschung der Heimatgeschichte des Nationalsozialismus“ nach Rottenburg. Oberbürgermeister Winfried Löffler hatte am 2.5.1988 Bürgermeister Wolf (Gäufelden) geschrieben: „Durch Vermittlung des Fördervereins zur Erforschung der Heimatgeschichte des Nationalsozialismus wird das Ehepaar Gimpel aus München zusammen mit seinem Sohn am Sonntag, dem 08.05.1988 in Rottenburg sein. Für 11.00 Uhr habe ich die Familie Gimpel zu einem Gespräch auf das Rathaus Rottenburg, kleiner Sitzungssaal eingeladen.“⁶⁴²

⁶⁴⁰ Reutlinger Generalanzeiger 4.1.2006.

⁶⁴¹ Utz Jeggle: Heimatkunde des Nationalsozialismus. In: Erinnern oder Verweigern. Dachauer Hefte 6. Dachau 1990. S. 172f.

⁶⁴² Archiv Tailfingen.

Im Rottenburger Rathaus fand eine Besprechung statt, an der Vertreter des Fördervereins, Oberbürgermeister Löffler, Franz Teufel (Ortsvorsteher Hailfingen) und Ewald Bahlinger (stellvertretender Bürgermeister Gäufelden) teilnahmen. Nach einem gemeinsamen Essen wurden Flugplatz, Ort des Hangars, die Stelle des Massengrabs und die vom Förderverein angebrachte Gedenktafel westlich des Startbahngeländes besichtigt. Nach einer Fahrt nach Bondorf wurde noch der Friedhof in Tailfingen besucht.⁶⁴³

1994: vhs Gäufelden

Über die erste Veranstaltung einer vierteiligen Vortragsreihe der Gäufeldener Volkshochschule zur Ortsgeschichte der Gäufeldener Teilgemeinden im Februar 1994 in der Tailfinger Bürgerhalle, bei der der Böblinger Kreishistoriker Dr. Fritz Heimberger, über die Geschichte Tailfingens referierte, berichtet die *Kreiszeitung Böblinger Bote*:

„Objektiv und wissenschaftlich gestaltete sich schließlich auch Heimbergers Beschreibung der Verhältnisse in der nicht ganz unbefleckten NS-Vergangenheit des Dorfes als KZ-Standort. Zusammen mit dem anschließenden Lichtbildervortrag wäre dies ein schönes Beispiel für Vergangenheitsbewältigung gewesen, hätten es nicht im Anschluss einige Bürger für überaus wichtig befunden, die Darstellung von Dr. Heimberger richtigzustellen: Das KZ sei lediglich aus dem Elsass herverlegt worden, Juden seien ja nur in den letzten drei Monaten hier gewesen und überhaupt habe man mit der Massenvernichtung gar nichts zu tun. Schließlich habe man die Leichen immer ins Krematorium nach Reutlingen gekarrt. Nun gut, der Vorfall mit den 72 Leichen im Massengrab, aber die habe man nachher noch anständig begraben (unter Kolbenhieben der Franzosen) und ein Mahnmal sei jetzt auch da. Da räumte noch einer die Tragik der Geschehnisse ein, versäumte jedoch nicht, im Nachsatz darauf hinzuweisen, dass er einen der vier Überlebenden kenne, der habe heute immerhin eine Arztpraxis in Athen.“⁶⁴⁴

1995: 50. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkriegs

Dass Gedenkjahre und Gedenktage „wichtige Kristallisationspunkte für Gedenkrituale“ (Marion Hamm) sind, wurde auch in Hailfingen/Tailfingen anlässlich des 50. Jahrestags des Endes des Zweiten Weltkriegs deutlich. Vorbereitung und Durchführung einer Veranstaltung in Tailfingen zeigen allerdings, wie schwierig der Umgang mit der Vergangenheit auch 50 Jahre danach noch war. Dr. Gottfried Claß, Pfarrer der evangelischen Kirchengemeinde Gäufelden-Tailfingen, hatte angeregt, dem Anlass entsprechend am 7. Mai 1995 eine Gedenkveranstaltung für die Opfer des KZ-Außenlagers Hailfingen-Tailfingen mit einem Gang von der evangelischen Kirche zur ehemaligen Start- und Landebahn durchzuführen, auf der dann die Gedenkfeier stattfinden sollte. Der Gäufeldener Gemeinderat modifizierte diesen Vorschlag nach einer Diskussion, in der mehrfach auf die Strafkolonie am 2.6.1945 verwiesen und u. a. die alte „Legende“, die „Franzosen“ hätten damals eigentlich vorgehabt, die weibliche Tailfinger Bevölkerung in die Kirche zu treiben und diese dann anzuzünden, wieder ausgegraben wurde, und beschloss, eine Gedenkveranstaltung solle am „Kriegsgrab“ auf dem Tailfinger Friedhof stattfinden.

„Der Gemeinderat beschließt einstimmig: Anlässlich des 50. Jahrestages der bedingungslosen Kapitulation des ehemaligen Deutschen Reiches wird am ‚Kriegsgrab‘ auf dem Tailfinger Friedhof eine Gedenkveranstaltung für die Opfer des KZ-Außenlagers Hailfingen-Tailfingen durchgeführt. An dieser Gedenkfeier wird der Landesrabbiner der Israelitischen Kirche teilnehmen. Außerdem werden die zwei einzigen Überlebenden des Lagers, deren Wohnsitz bekannt ist, zu dieser Gedenkfeier eingeladen.“⁶⁴⁵

Der ursprüngliche, sehr allgemein gehaltene Titel der Veranstaltung „Gedenkfeier für die Opfer des 2. Weltkrieges 50 Jahre nach Beendigung dieses Krieges“ wurde nach einem Einspruch von Dr. Fredy Kahn, Vorstandsmitglied der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs, abgeändert in „Gedenkfeier für die Opfer des 2. Weltkrieges, insbesondere für die Opfer des

⁶⁴³ Protokoll Bahlinger 10./11.5.1988 im Archiv Tailfingen.

⁶⁴⁴ Kreiszeitung Böblinger Bote 25.2.1994.

⁶⁴⁵ Beschluss des Gäufeldener Gemeinderats vom 23.2.1995; eingeladen wurden Wolf Gimpel und A. R.

Lagers Hailfingen-Tailfingen⁶⁴⁶. Die korrekte Bezeichnung KZ-Außenlager wurde auch in dieser geänderten Fassung vermieden. Die Israelitische Gemeinde war nicht Mitveranstalter. Veranstalter waren die bürgerliche Gemeinde Gäufelden und die Gäufeldener Kirchengemeinden.

Auf dem Programm standen u. a. ein gemeinsames Fürbittegebet der evangelischen und katholischen Kirchengemeinde, ein Beitrag des evangelischen Kirchenchors Tailfingen-Öschelbronn, Psalm 16, von Kantor Hayoun von der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs gesungen, und Ansprachen von Dr. Kahn und Pfarrer Claß. Claß sagte u.a.:

„Es geht bei unserem Gedenken nicht um Anklagen und Schuldzuweisungen an die damals Lebenden. Keiner von uns Nachgeborenen kann sich auf das hohe Ross setzen und für sich garantieren, dass er damals anders gehandelt hätte – mutiger, helllichtiger. Noch aus einem zweiten Grund ist uns das Vergessen nicht erlaubt: Ein Mensch, der sein Gedächtnis, seine Erinnerung verliert, der verliert auch seine Orientierung. Das gilt auch für eine Gesellschaft! Sie braucht ein öffentliches Gedächtnis, sonst verliert sie ihre Orientierung. Darum dürfen wir nicht vergessen, was im Dritten Reich geschah.“

Er ging dann auf die Geschichte des Lagers ein und auf die Straffaktion der Franzosen, die die Falschen getroffen habe.

„Diese gewalttätige Aktion bewirkte das Gegenteil von dem, was sie erreichen wollte: Man wollte die Menschen mit der Unmenschlichkeit des Dritten Reiches konfrontieren und so ihr Mitgefühl, ihre Trauer um die Opfer in diesem Lager wecken. Doch die Folge war, dass die Erinnerung an das Lager lange Zeit verschüttet blieb und weitgehend totgeschwiegen wurde. Auch der 1986 eingeweihte Gedenkstein wurde von der Bevölkerung eher widerstrebend akzeptiert. Vielleicht kann die heutige Gedenkfeier dazu beitragen, dass sich das ändert.“⁶⁴⁷

Fredy Kahn, im nahen Baisingen aufgewachsen und Sohn zweier KZ-Überlebender, mahnte in seiner Ansprache:

„Unsäglich, fast unerträglich ist der Kontrast zwischen der Heiterkeit dieses Frühlingstages und dem Anlass dieser Veranstaltung. Dort die Anmut und Freundlichkeit des Landes, hier die Erinnerung an grenzenloses Leid, an Folter und Tod. Die sog. Endlösung wurde nicht nur irgendwo im Osten – weit weg von Augen und Ohren der hier Lebenden – in den berüchtigten Vernichtungslagern des Dritten Reiches betrieben; nein, es gab sie auch hier in dieser heimatlich schwäbischen Idylle! Vorwürfe, dumpfer Hass oder besserwisserisches Reden sind hier fehl am Platze.“

Das Schweigen der überwiegenden Mehrheit des deutschen Volkes habe den braunen Machthabern (und ihren willigen Henkersknechten) die Möglichkeit zu ihren Verbrechen gegeben; aus diesem Schweigen leiteten sie die Zustimmung und Legitimation ab.

„Der lautstark vorgetragenen Forderung, endlich einen Schlusstrich unter die zwar sehr bedauerliche, jetzt aber sattsam ausdiskutierte und leidige Geschichte zu ziehen, darf nicht mit vornehmer Zurückhaltung, nicht mit neuerlichem Schweigen begegnet werden. Während der vergangenen Wochen wurden in der öffentlichen Diskussion im Zusammenhang mit dem 8. Mai 1945 die unbestreitbar schlimmen Vorkommnisse beim Einmarsch der Alliierten in einem Atemzug mit der Befreiung Deutschlands vom Nazi-Terror genannt. Dabei wird allzu leichtfertig übersehen, dass diesen schrecklichen Geschehnissen am Kriegsende ein 30. Januar 1933 und ein 1. September 1939 vorausgegangen sind. Ursachen und Folgen einer solchen Entwicklung darf man auf keinen Fall durcheinanderbringen! Und was mir dabei noch viel problematischer erscheint, dass allen Ernstes versucht wird, Leid gegen Leid aufzurechnen. Ein solches Vorhaben ist in meinen Augen höchst unmoralisch.“⁶⁴⁸

Rottenburgs Oberbürgermeister Dr. Winfried Löffler und Gäufeldens Bürgermeister Hermann Wolf legten am Grab der 72 Häftlinge einen Kranz nieder.

⁶⁴⁶ Wortlaut der Einladung und in: Gäufeldener Nachrichten, Mitteilungsblatt der Gemeinde Gäufelden 5.5.1995.

⁶⁴⁷ Redemanuskript Dr. Gottfried Claß.

⁶⁴⁸ Redemanuskript Fredy Kahn.

Zu dieser Gedenkfeier wurden zwei der Überlebenden, A. R. und Wolf Gimpel eingeladen, die Stadt Rottenburg lud außerdem erneut Mordechai Ciechanower mit Frau ein⁶⁴⁹, der aber wegen einer Erkrankung absagen musste.

„In der Tat waren im Vorfeld der Veranstaltung viele Widerstände zu überwinden. Und zwar auf verschiedenen Seiten. Ich weiß noch, dass die Sache mehrmals kurz vor dem Scheitern stand. Aber es hat sich dann doch gelohnt, allen Widerständen und Bedenken zum Trotz an der Veranstaltung festzuhalten. Denn siehe da, die Gedenkfeier war sehr gut besucht. Deutlich mehr als 100 Leute hatten sich auf dem Tailfinger Friedhof eingefunden. Und die Feier fand auf eine sehr würdige Weise statt. Besonders eindrücklich ist mir in Erinnerung geblieben, wie der Kantor der Israelitischen Kultusgemeinde – ein französischer Jude – hebräische Psalmen sang. Das ging unter die Haut. Die Gedenkfeier fand eine weitgehend positive Resonanz. Auch viele, die vorher der Sache skeptisch gegenüber gestanden hatten, sagten dann, dass die Art der Gedenkfeier sie überzeugt hätte. Auch bei der Nachbesprechung im Tailfinger Kirchengemeinderat war man hinterher einhellig der Meinung, es sei doch gut gewesen, die Gedenkfeier durchzuführen.“⁶⁵⁰

Am Rande der Gedenkfeier war auch ein Veranstaltungsabend „Zeitzeugen erzählen von ihren Erfahrungen“ geplant, der aber wohl ausfiel.

Zu einem am 8.5.1995 im Kindergarten Hailfingen geplanten Dialog zwischen Jung und Alt kam es mangels Beteiligung nicht. „An Nachmittagen wie diesen kann man den Eindruck gewinnen, als sei das ganze großangelegte Erinnerungsprojekt in Deutschland anno 1995 doch nicht so gelungen.“⁶⁵¹

Am 6.5.1995 suchte der Verein zur Erforschung der Heimatgeschichte im Landkreis Tübingen „Spuren der Erinnerung“ auf. „Am Vortag der offiziellen Gedenkfeier für die jüdischen Häftlinge, die im Hailfinger Außenlager des KZ Natzweiler umgebracht wurden, nahm der Verein zur Erforschung der Heimatgeschichte im Landkreis das Begehen ganz wörtlich: Den ‚Spuren der Erinnerung‘ folgte eine Wanderung von Reusten zur ehemaligen Baisinger Synagoge.“⁶⁵²

Bei einer Tagung des Heimatgeschichtsvereins für Schönbuch und Gäu und des Stadtarchivs Sindelfingen „1945 – Ende und Anfang, Nationalsozialismus im Landkreis Böblingen“ am 6. Mai 1995 in Sindelfingen wurde Tailfingen nur am Rande angesprochen.

1998: Friedensdekade in Rottenburg

Die Friedensdekade in Rottenburg vom 9. bis 18.11.1998 stand unter dem Motto „Das Geheimnis der Versöhnung heißt Erinnerung“. Stadtarchivar Karlheinz Geppert hielt am 11. November im Gemeindehaus St. Martin einen Vortrag über die Zerstörung der Baisinger Synagoge. Im Anschluss an einen Tag der Offenen Tür anlässlich der Einweihung der Gedenkstätte in der Baisinger Synagoge, fand am 15.11.1998, 60 Jahre nach der Reichspogromnacht, um 18.45 im Rottenburger Dom ein ökumenischer Jugendgottesdienst statt.⁶⁵³ Dabei wurde neben Baisingen auch Tailfingen thematisiert:

„Vor sechzig Jahren, am 9. November 1938 wurden Synagogen zerstört und in Brand gesteckt, nahm die planmäßige offene Verfolgung der jüdischen Mitbürger ihren Lauf. Durch Schule und Gesellschaft erfuhr ich viel vom Nationalsozialismus, von den Pogromen, der Endlösung, KZ's Auschwitz, Dachau, Maidanek usw. Etwas erfuhr ich über Rottenburger Opfer wie Eugen Bolz und Bischof Sproll. Und fast gar nichts erfuhr ich über die KZs Rottenburg-Hailfingen und Hechingen-Bisingen. Eugen Bolz und Bischof Sproll als Identifikation auf der Seite der Gegner und Bolz und Sproll als Opfer der Nazis, der anderen, aber nicht der Rottenburger. Mit ‚Schwierigkeiten des Erinnerns‘ ist auch eine Ausstellung zum KZ Bisingen überschrieben.“

⁶⁴⁹ Brief Stadtarchivar Geppert, Rottenburg, vom 28.4.1995.

⁶⁵⁰ Pfarrer Gottfried Claß in einem Brief vom 22.1.2006 an den Verf.

⁶⁵¹ Kommentar im Schwäbischen Tagblatt 9.5.1995.

⁶⁵² Schwäbisches Tagblatt 8.5.1995.

⁶⁵³ Schwäbisches Tagblatt 4. und 6.11.1998.

Erinnern möchte ich heute Abend in diesem Gottesdienst an die ca. 300 Toten des KZs Rottenburg-Hailfingen.⁶⁵⁴

Es folgte eine kurze Darstellung der Geschichte von Flugplatz und Lager.

1999 verfasste Thomas Meffert, Schüler am Eugen-Bolz-Gymnasium Rottenburg, eine Facharbeit zum Thema und erhielt dafür den Eugen-Bolz-Preis der Stadt Rottenburg.⁶⁵⁵

2001: Ausstellung in Tailfingen

Im November 2001 lud die Gemeindeverwaltung Gäufelden zu einer Ausstellung ein:

Militärflughafen Hailfingen/Tailfingen – Präsentation einer Karte mit Luftaufnahmen über den Bestand im April 1945

Die Gemeindeverwaltung hat in den vergangenen Monaten eine Karte über den Militärflughafen Hailfingen/Tailfingen zum Kriegsende April 1945 auf Grund von Luftaufnahmen vom Dezember 1944, März 1945 und April 1945 sowie auf Grund von zwischenzeitlich zugänglichen Unterlagen fertigen lassen.

Diese Karte und die Luftaufnahmen werden im Rahmen der Präsentation des Gutachtenwettbewerbs für die Ortskernsanierung Tailfingen am

- Samstag, 17.11.2001 von 11.00 Uhr bis 17.00 Uhr

- Sonntag, 18.11.2001 von 11.00 Uhr bis 17.00 Uhr der Öffentlichkeit in der Bürgerhalle Tailfingen präsentiert.

Der Planfertiger, Herr Kurt Maier, Stuttgart, wird am Samstag, 17.11.2001, 11.00 Uhr bei der Eröffnung der Präsentation anwesend sein und eine kurze Erläuterung geben.

Voraussichtlich wird auch einer der überlebenden Zwangsarbeiter, dieses am Kriegsende bestehenden Zwangsarbeitslagers, anwesend sein.

Die Einwohnerschaft wird auch zu dieser Ausstellung und insbesondere zur Eröffnung am Samstag, 17.11.2001, 11.00 Uhr in die Bürgerhalle sehr herzlich eingeladen.

Wolf

Bürgermeister⁶⁵⁶

„Die Luftaufnahmen und Karten, die Wolf dem Gemeinderat präsentierte, zeigen nach seinen Angaben, dass der vor rund 60 Jahren gebaute Militärflughafen zu einem ganzen System von Flugplätzen und Ausweichplätzen gehört habe. Tailfingen-Hailfingen war nur ein ganz kleiner Bereich des Netzes. Der Aufbau der Sammlung soll nach Darstellung Wolfs auch belegen, dass in diesem Bereich kein KZ existiert habe, sondern ein Arbeitslager mit Zwangsarbeitern, die vor allem aus Polen stammten. Für ´eine kurze Zeit´ seien jüdische Häftlinge aus dem französischen Lager Nutzweiler ebenfalls als Arbeitskräfte für den Bau des Flughafens im Lager gewesen.“⁶⁵⁷

„Keine ‚Insel des Grauens‘ sei der Militärflughafen Hailfingen-Tailfingen im Zweiten Weltkrieg gewesen, sondern Teil im Netz des autoritären Staates. Unter diesem Aspekt eröffnete der Bürgermeister Hermann Wolf eine Foto- und Kartendokumentation in der Bürgerhalle. ‚Manches, was in den vergangenen Jahrzehnten hochgeschaukelt wurde, wieder zu versachlichen‘, das sei der Zweck dieser Ausstellung. Wolf betonte, man wolle nicht vergessen, sondern dazu beitragen, dass auch jüngere Leute zum Nachdenken kommen und der ehemals ‚schwarze Ruf‘ Tailfingens berichtigt werde. So werde auch in Zukunft weiteres Material gesammelt und im geplanten ‚Heimatismuseum‘ in Tailfingen zu betrachten sein.“⁶⁵⁸

Im Kommentar dazu in derselben Ausgabe hieß es:

„Wer unter mehr Sachlichkeit nur nackte Daten und Fakten versteht, läuft Gefahr, die dahinter stehenden Schicksale zu vergessen oder die Vorgänge zu verniedlichen. Dann heißt es schnell: ‚So schlimm war´s doch gar nicht.‘ Es war aber so schlimm.“

⁶⁵⁴ Manuskript 2003 im Internet, inzwischen gelöscht, und Pfarramt St. Moritz, Rottenburg.

⁶⁵⁵ Thomas Meffert: Nachtjägerflugplatz und KZ Außenlager Hailfingen-Tailfingen in den Jahren 1944/1945. Facharbeit Eugen Bolz-Gymnasium Rottenburg o.J.

⁶⁵⁶ Gäufeldener Nachrichten, Mitteilungsblatt der Gemeinde Gäufelden 13.11.2001.

⁶⁵⁷ Gäubote 17.11.2001.

⁶⁵⁸ Kreiszeitung Böblinger Bote 20.11.2001.

In der Legende der oben genannten Karte wird das Massengrab der KZ-Häftlinge als „ehemaliges Gräberfeld der damaligen Zwangsarbeiter“ bezeichnet, die Flugzeughalle als „Arbeitslager des KZ Natzweiler“.⁶⁵⁹

2002: Alles halb so schlimm?

Am 7. Mai 2002 luden die Sektion Böblingen-Herrenberg-Tübingen von *Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.* (GV/FD) und die GEW Kreis Böblingen zu einer Veranstaltung „Alles halb so schlimm?“ in der Bürgerhalle Gäufelden-Tailfingen ein. Professor Utz Jeggle informierte über Entstehung und Geschichte von Flugplatz und KZ-Außenlager Tailfingen-Hailfingen. Unter dem Motto „Die Erinnerung ist ein wesentlicher Teil des Lebens und des Lebenssinns. Ohne Erinnerung wird das Vergangene in einen Abgrund gerissen, wodurch es sämtliche Bezüge zum Hier und Jetzt verliert. Ohne sie gäbe es keine Geschichte, keine Kultur, keine Zivilisation, weder Moral noch Pflichtbewusstsein“ (Elie Wiesel) ging Jeggle auf die Schwierigkeiten ein, die Erinnerung bereitet, und darauf, ob und wie man aus der Geschichte belehrt wird oder lernen kann.

„Das Interesse am Thema scheint deutlich gestiegen zu sein, zu einem Vortrag vor einiger Zeit kamen ganze fünf Personen“, stellte Prof. Utz Jeggle zu Beginn seiner Ausführungen fest. Es sei ihm nicht nur wichtig, herauszufinden, was geschehen sei, sondern auch, wie es erlebt worden sei: „Was hat es für die Leute bedeutet, in so einer Welt von Grausamkeit zu leben und zu leiden?“⁶⁶⁰

„Die Bevölkerung der Nachbarorte habe keinen Widerstand geleistet, sich aber einen Rest von Humanität erhalten, sagte Utz Jeggle vor 350 Zuhörern. Der 60-jährige Tübinger Professor für Empirische Kulturwissenschaften warnte das Publikum gleich zu Anfang: Erinnerungen seien nicht immer wohltuend. Zur Geschichte des Gäufeldener Teilorts gehörte, dass hier vor 58 Jahren fast 400 Juden an den Folgen schikanöser Arbeit starben.“⁶⁶¹

In der Diskussion nach Jeggles Vortrag meldete sich Gäufeldens Bürgermeister Wolf zu Wort: „Wir sind um eine sachliche Aufarbeitung der Geschichte bemüht.“ Er beschäftigt sich mit dem verbliebenen Aktenmaterial seit den sechziger Jahren und betonte, dass der ortsansässigen Bevölkerung nicht zu viel unterstellt werden dürfe: „Was wir wissen, ist, dass die Zwangsarbeiter nicht in hiesigen landwirtschaftlichen Betrieben tätig waren. Und das Wachpersonal wurde in der Regel von zentraler Stelle hierher beordert; oft waren es polnische Juden.“ Solange noch Zeitzeugen leben, müsse man sich im Ort für eine Aufarbeitung der Geschehnisse stärker einsetzen: „Wir planen eine Geschichtswerkstatt, wie sie die Leonberger haben.“⁶⁶²

Der Plan eines Heimatmuseums war in der Gemeinderatssitzung vom 18.10.2001 vorgestellt worden. Während Bürgermeister Wolfs Amtszeit kam es allerdings nicht zu dieser Geschichtswerkstatt bzw. dem von ihm geplanten Museum.

Eine von GV/FD und GEW Nordwürttemberg gemeinsam durchgeführte Exkursion und Fortbildung zu Gedenkstätten des Nationalsozialismus (Oberer Neckar) am 21.7.2004 begann in Tailfingen und führte nach Baisingen, Haigerloch und Bisingen.

Nach der Veranstaltung mit Utz Jeggle im Mai 2002 nahm die Sektion Böblingen-Herrenberg-Tübingen des Vereins GV/FD Kontakt mit der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg auf. In Zusammenarbeit mit dem Ludwig-Uhland-Institut Tübingen wurde nach Möglichkeiten gesucht, die Geschichte des Lagers aufzuarbeiten, mit dem Ziel einer Dokumentation und der Präsentation in einer Ausstellung. Dazu wurde eine Arbeitsgruppe gebildet, bestehend aus Dorothee Wein, Renate Föll, Volker Mall, Harald Roth und Martin Ulmer, die – unterstützt durch Utz Jeggle – im Oktober 2005 ihre Arbeit aufnahm. Als Sachverständiger für die Auswertung von Luftaufnahmen stieß Knut Hinkelbein dazu.

⁶⁵⁹ Archiv Tailfingen.

⁶⁶⁰ Kreiszeitung Böblinger Bote 10.5.2002.

⁶⁶¹ Stuttgarter Zeitung 11.5.2002.

⁶⁶² Schwäbisches Tagblatt 10.5.2002. Seit März 1999 gibt es eine KZ-Gedenkstätteninitiative in Leonberg.

Ein Dokumentarfilm – „Geschützter Grünbereich“ – von Johannes Kuhn wurde im Frühjahr 2006 fertig. Über die Unterlagen aus Jerusalem (Yad Vashem) stieß die Arbeitsgruppe auf zwei der Überlebenden, Mordechai Ciechanower und Peter Avram Zuckerman, der in den USA lebt. Mordechai Ciechanower war Anfang November auf Einladung von GV/FD zehn Tage zu Besuch. Er sprach am 9. November 2005 in Tailfingen vor über 500 Zuhörern und war Gast in vier Schulen in Herrenberg, Gärtringen und Rottenburg.

„Gäufelden-Tailfingen

Über eine Woche ist Mordechai Ciechanower im Gäu gewesen. Der 81-jährige Israeli, der vor 60 Jahren Häftling im KZ-Außenlager in Tailfingen war, ist zurückgekehrt, um vom damals erlittenen Leid zu erzählen. Heute tritt er die Heimreise an. Im Gäubote-Interview berichtet er von seinen Begegnungen und Erlebnissen.

Gäubote: Es gehört eine Portion Mut dazu, sich in Ihrem Alter auf eine solche Reise einzulassen. Warum haben Sie sich aufgemacht?

Mordechai Ciechanower: Eine Reise mit vielen Fragezeichen hat meine Frau dieses Abenteuer vor unserer Abreise genannt. Ich hatte zwar mit Harald Roth von GV/FD vorher telefoniert, aber die Einladung kam so schnell und überraschend. Aber das Logo auf dem Briefkopf der Organisation Gegen Vergessen Für Demokratie hat mich beruhigt. Denn genau das will ich auch: Man darf nicht vergessen, was passiert ist. Das habe ich den Sterbenden in den Lagern versprochen.

Gäubote: Hat es nicht überrascht, dass Sie 60 Jahre nach Kriegsende so viel Aufmerksamkeit erregen?

MC: Mit Fernsehkameras und so vielen Journalisten habe ich bestimmt nicht gerechnet. Aber mit ihnen allen hatte ich ein sehr menschliches Verhältnis. Wie es überhaupt ein sehr menschlicher Aufenthalt war.

Gäubote: Was waren diese menschlichen Momente?

MC: Ich habe vier Schulen besucht. An manchen haben über 200 Schüler zugehört. Nach ein paar Minuten habe ich bei meinem Vortrag die Spannung und die Aufmerksamkeit bei ihnen gespürt. Und auch hinterher ihre manchmal sehr emotionalen Reaktionen: Manche kamen auf mich zu, haben mir den Arm gestreichelt, andere schüttelten mir die Hand. Eine 17-Jährige kam weinend zu mir. Andere waren schüchterner, auf die bin ich zugegangen und sie haben sich gefreut. Es war alles sehr emotional und persönlich. In Gärtringen etwa haben die Schüler mir Briefe anschließend geschrieben, in denen sie ihr Bedauern für das Schicksal meiner Familie ausdrücken. Als Kopien werde ich alle an die zentrale Holocaust-Gedächtnisstätte in Yad Vashem weiterleiten. Viele wussten nichts von dem Lager in Tailfingen. Auch die Lehrer waren berührt, obwohl sie besser Bescheid wissen. Nach dem Besuch in der ersten Schule wusste ich schon, dass es nichts Besseres hätte geben können als hierher zu kommen. Ich will Wissen vermitteln es zeigt, dass Mimik und Spontaneität von Mensch zu Mensch manchmal mehr helfen als alle Geschichtsbücher.

Gäubote: Tailfingen hat sich mit seiner Geschichte nicht immer leicht getan.

MC: Die Stühle in der Bürgerhalle haben fast nicht gereicht. Als ich das gesehen habe, dachte ich: Dieses Thema ist eine wichtige Sache für diese Menschen. Der Abend hat gezeigt, dass das Lager für manche ein Problem war. Manche sahen früher schon eine Schuld und wollten sie durch Hilfe mit Essen damals vermindern. Ich konnte nicht bestätigen, dass man uns Essen zugeworfen hat, weil ich es nicht gesehen habe. Auch nicht, was nach der Befreiung durch die Franzosen passiert ist. Ich will nicht in die Psyche der Menschen gehen, aber was da passiert ist, war genauso unmenschlich.

Gäubote: Eine Gedenkstätte könnte allen die Aufarbeitung erleichtern.

MC: Ich bin sehr froh, dass es Gegen Vergessen Für Demokratie gibt, weil sie die gleichen Ziele verfolgen wie ich. Alle in dieser Organisation widmen sich dem Ziel, eine Gedenkstätte und ein kleines Museum zu errichten, ein Buch herauszugeben und einen Film für Schulen zu produzieren, für den wir viele Aufnahmen gemacht haben. Nach meinem Gespräch mit dem Gäufeldener Bürgermeister Johannes Buchter glaube ich, es wird gelingen. Er hatte sich informiert, zeigte Interesse und fragte viel.

Gäubote: Dann kommen Sie also wieder ins Gäu?

MC: Ich bin nicht mehr 18. Aber vielleicht gibt mir Gott die Gesundheit. Vielleicht auch dafür, dass ich Bergen-Belsen noch besuche. Das ist das letzte Lager, in dem ich war und das ich noch nicht wieder gesehen habe. Dank Gegen Vergessen habe ich jetzt auch Dautmergen gesehen.“⁶⁶³

Spuren in der Landschaft

Von dem immerhin ehemals 160 Hektar großen Flugplatz ist heute so gut wie nichts mehr zu sehen. Im Februar/März 1946 waren die Gebäude demontiert und abtransportiert worden. Beim 1959 begonnenen Neubau der B 14 wurden Teile der zum Flugplatz führenden Gleisanlagen (Abzweig beim Bahnhof Nebringen) beseitigt. Wo das Lager war, ist jetzt der Tailfinger Sportplatz mit Vereinsheim.

Auf der z.T. gesprengten (und wieder reparierten) Start- und Landebahn, entwickelte sich ein Grünbestand, der seit den achtziger Jahren unter Naturschutz steht (s.o.). Spuren gibt es nur noch wenige: Neben der überwucherten Start- und Landebahn Reste einer Reparaturhalle östlich der Autobahn auf Reustener Gemarkung, Reste einer Flugzeughalle in Keßlers Hölzle südlich von Öschelbronn, Reste der Rollwege in Richtung Reusten und Öschelbronn. An die Gleisanlagen erinnert eine längere Hecke nordwestlich der Schweichinger Höfe. „Zwei quaderförmige Fundamentreste einer ehemaligen Flugzeughalle wurden“ im Rahmen der Flurbereinigung „im Heuberger Weg-Dreieck aufgesetzt.“⁶⁶⁴ Zu sehen sind auch noch die zum Teil extra angelegten oder erweiterten Steinbrüche neben der Kläranlage im Kochhartgraben, in Reusten (2), in Bondorf (2) und in Öschelbronn beim Schützenhaus. Allerdings findet sich nirgends ein Hinweis auf die Geschichte dieser „Denkmäler“.

Reaktionen/Leserbriefe

In einem Leserbrief nach einer Veranstaltung der SPD Oberes Gäu am Antikriegstag 1982 in Tailfingen wurde der Vorsitzenden dieses SPD-Ortsvereins vorgehalten, sie könne nicht beurteilen, was am 2. Juni 1945 geschehen sei, da sie es nicht miterlebt habe. Sie wurde gefragt, woher sie Ihre Informationen habe und es wurde unterstellt, sie würde „falsch Zeugnis reden“. Es sei zwar bedauerlich, dass viele ausländischen Arbeiter unschuldig sterben mussten, aber viele 100 000 Deutsche hätten dasselbe oder noch viel schlimmere Schicksale gehabt?⁶⁶⁵

Regina Schmid antwortete darauf:

„Hailfinger Tatsachen, SPD-Ortsverein Oberes Gäu zum Leserbrief von Frau Dupper am 21.9.1982

Zunächst soll die Frage nach der Quelle unserer Informationen beantwortet werden: Es handelt sich um die für jedermann zugängliche Dokumentation ‚Nationalsozialistische Konzentrationslager im Dienste der totalen Kriegsführung‘. Das Kapitel über das Lager Hailfingen umfasst 26 Seiten, in denen die Autorin, Frau Monika Walther-Becker, nicht nur von schlimmen Misshandlungen, sondern auch von Morden an jüdischen Häftlingen berichtet. Ihre Nachforschungen stützen sich auf Tagebuchaufzeichnungen eines überlebenden Häftlings, auf Aussagen einiger Hailfinger Bürger und der Gemeindeverwaltung Hailfingen sowie auf Akten des Internationalen Suchdienstes in Arolsen, der Staatsanwaltschaft Stuttgart und der Zentralen Stelle der Landesjustizverwaltungen, Ludwigsburg. Alle dem Gäuboten gegenüber gemachten Angaben beruhen auf diesen Unterlagen, an deren Wahrheitsgehalt nicht zu zweifeln ist; daher kann von ‚falsch Zeugnis reden wider seinen Nächsten‘ nicht gesprochen werden.

Damit, dass der SPD-Ortsverein Oberes Gäu am Antikriegstag der Opfer des Hailfinger Konzentrationslagers gedacht hat, knüpfte er an eine seit 1948 bestehende Tradition der Arbeiterbewegung an.

⁶⁶³ Gäubote 16.11.05.

⁶⁶⁴ Flurbereinigung Tailfingen-Altlingen. Hrsg. von der Teilnehmergeinschaft der Flurbereinigung. Tailfingen-Altlingen 1989. S. 31.

⁶⁶⁵ Gäubote 28.9.1982.

*Regina Schmid, 1. Vorsitzende des SPD-Ortsvereins Oberes Gäu*⁶⁶⁶

Damit gab sich die Leserbriefschreiberin jedoch nicht zufrieden. Die ‚Bezugsquellen‘, v.a. die Untersuchungen von Walther-Becker wurden angezweifelt. Frau Schmid wurde dringend geraten, endlich Ruhe zu geben und nicht immer in der Vergangenheit zu rühren, die sie ja aus eigenem Erleben gar nicht beurteilen könne.⁶⁶⁷

Eine weitere Leserbriefschreiberin berichtete von ihren Besuchen im Tailfinger Lager, das damals einen äußerst gepflegten Eindruck gemacht habe. Die Insassen seien alle Zivilarbeiter gewesen, die aus allen Teilen Europas freiwillig zum Arbeiten nach Deutschland gekommen seien,⁶⁶⁸ und in einem weiteren Leserbrief wurde behauptet, die Toten im Massengrab seien Opfer der Bombenwürfe der alliierten Flieger.⁶⁶⁹

Darauf antwortete Walter Fischer, damals Vorsitzender des SPD-Ortsvereins Herrenberg:

„Es ist gut, dass Frau Dupper aus Bondorf den Bericht von der Gedenkfeier auf dem Tailfinger Friedhof kommentiert hat. Solche Erinnerungen sind notwendige Schritte auf dem Weg zur Bewältigung unserer Vergangenheit. Wie viel weitere Schritte noch vor uns liegen, bis wir diesen Abschnitt deutscher Geschichte ohne leugnen als unsere Geschichte wahrnehmen können, zeigen die weiteren inzwischen eingegangenen Stellungnahmen. Aus einem persönlichen Gespräch mit Frau Bittner ergab sich übrigens, dass ihre Besuche im Lager Hailfingen aus der Zeit 1940/41 stammen, somit steht ihr Bericht keineswegs im Widerspruch zu den im Bericht von der Feierstunde erwähnten Gräueln aus der Zeit 1944/1945. Ich habe als 16-Jähriger im Sommer 1943 begeistert an einem Segelfliegerlager der Flieger-HJ auf dem Hailfinger Flugplatz teilgenommen. Damals schien dort alles in Ordnung. Es gab dort keine Gefangenen und wir ahnten nicht, was unsere Führer bereits getan und noch geplant hatten. Aber wir wussten wohl, dass Deutschland diesen Krieg angefangen hatte und fanden das rechtens – wenigstens so lange wir siegten.

Der Versuch, durch gegenseitiges Aufrechnen von Verbrechen sich zu entlasten, muss scheitern, abgesehen davon, dass wir erst dann Frieden finden können, wenn es uns gelingt, das von Freund und Feind erlittene Unrecht in einem Zusammenhang zu sehen, und unseren Beitrag dazu zu verstehen. Und das ist jetzt so wichtig, weil wir alle wissen, dass es bei einem neuen Krieg für jede Reue zu spät wäre.

Dies war der Stil der Feier am 1. September – ich war dabei. Ich hatte erst ein Jahr zuvor in einem zufälligen Gespräch über das Fliegerlager erfahren, was dort später geschah. Ich las die Berichte von den Rechnungen des Reutlinger Krematoriums bis schließlich zu den Toten, die jetzt unter dem Holzkreuz auf dem Tailfinger Friedhof liegen. Hinzu kommen dann noch die Schikanen, die wieder offenbar Unschuldige von den Franzosen erlitten. Können wir trotz der Empörung darüber sehen, dass auch das eine fast zwangsläufige Folge dessen war, was sich unsere Seite zuvor aufgeladen hatte? Und kann man einem Polen heute noch übel nehmen, wenn er die Gelegenheit zur Rache nutzte gegen das Volk, das dem seinen die Vernichtung geschworen und teilweise bereits ausgeführt hatte.

*Walter Fischer, Herrenberg*⁶⁷⁰

Walter Fischer erhielt daraufhin von einem der Leserbriefschreiber einen Brief, in dem es hieß: „Mit einer rattenhaften Wut wird bei uns die Wahrheit unterdrückt und die Lügen der alliierten Kriegsverbrecher, die in die Welt gesetzt werden, um von deren Verbrechen abzulenken, verbreitet. Wenn Sie von 1943 auf dem Hailfinger Friedhof sprechen, muss ich Ihnen sagen, dass man damals genau wusste, dass der Einmarsch in Polen 1939 dem Massaker an unseren Volksdeutschen in unserem Land ein Ende setzte, und Russland sich die Gebiete die Polen ihm widerrechtlich geraubt hatte ... wieder zurückholte.“⁶⁷¹

Nach dem Bericht im Schwäbischen Tagblatt über die Schändung des provisorischen Mahnmals im Januar 1985 wurde dort dieser Leserbrief veröffentlicht:

⁶⁶⁶ Gäubote 28.9.1982.

⁶⁶⁷ Gäubote 2.10.1982.

⁶⁶⁸ Gäubote 28.9.1982.

⁶⁶⁹ Gäubote 28.9.1982.

⁶⁷⁰ Gäubote 2.10.1982.

⁶⁷¹ Schreiben an Walter Fischer vom 24.10.1982.

„Mit Bestürzung lese ich Ihren Artikel über die Schändung des provisorischen Mahnmals in Hailfingen/Tailfingen. Was sind das für Menschen, die durch solche Aktionen sich zumindest symbolisch zu Mord und Menschenquälerei bekennen, wie sie vor mehr als 40 Jahren in dem KZ nahe dem ehemaligen Flugplatz Hailfingen/Tailfingen von SS-Schergen betrieben wurden? (...)

Ich bin kein Kommunist, jedenfalls nicht im Sinne der oder anderer kommunistischer Gruppen. Aber muss man denn Kommunist sein, um das Unrecht, das unsere Väter im Dritten Reich begingen, als eigene Schmach zu empfinden? Um den Wunsch zu haben, wenigstens anzudeuten, wie viel man drum gäbe, damit das nicht geschehen wäre? Um infolgedessen ein – wenn auch mangels Alternative hilfloses – Zeichen, ein Denkmal zu setzen? Wenn man dazu Kommunist sein muss, dann bin ich gerne Kommunist. Und dann zeigen einem Menschen durch solche Schändungen, dass sie sofort bereit wären, derartige Unmenschlichkeiten wieder zu begehen. (...)

*Dr. Gerd Simon, Hirschau?*⁶⁷²

Anlässlich der Errichtung des Gedenksteins auf dem Friedhof Tailfingen 1986 schrieb Ernst Güse, der bei den Nachtjägern auf dem Flugplatz dort Flugzeugführer war:

„November, Totensonntag 1985. Ich stehe auf dem Tailfinger Friedhof am Kreuz mit der Inschrift: Hier ruhen 72 unbekannte KZ-Häftlinge. Daneben der weiße Gedenkstein eines verstorbenen Juden mit Namen. (...) Die Meinungsverschiedenheiten wegen der Errichtung eines Ehrenmals für die gestorbenen Häftlinge haben mich hierher zurückgebracht, 40 Jahre nach meiner Dienstzeit auf dem Hailfinger Flugplatz. Ich war von Pfingsten 1944 bis Anfang April 1945, von einigen kurzen Unterbrechungen abgesehen, bei den Nachtjägern auf dem Flugplatz dort Flugzeugführer. Unsere Baracken lagen an der Südwestecke des Platzes. Man konnte von dort die Gefangenenhalle auf der Nordseite des Geländes gut sehen. (...) Zur Richtigstellung von Dichtung und Wahrheit, zur Versachlichung ohne politische Emotionen, zur Unterrichtung derer, die damals noch in den Windeln lagen, aber heute alles besser wissen wollen, das Folgende: Was haben die Soldaten damals auf dem Tailfinger Flugplatz gewusst? In besagter Halle befand sich für uns damals ein Arbeitslager mit Internierten und Gefangenen vom Balkangebiet mit Arbeitern, die die Aufgabe hatten, die Rollbahnen nach Osten und Westen zu verlängern, damit unsere Einsatzmaschinen bei einem Jabo-Angriff nicht in einem Pulk zusammenstanden und en bloc vernichtet werden konnten. Dafür waren die Leute da und nicht, um von den Wachleuten bestialisch hingemordet zu werden. Bezeichnungen wie ‚KZ-Lager‘, ‚Vernichtungslager‘, ‚Natzweiler‘, ‚KZ-Häftlinge‘ waren damals nicht bekannt oder gebräuchlich. Uns war auch bekannt, dass das Lager kein Mädchenpensionat war. Ein ziemlich einfacher Stacheldraht begrenzte das Hallengebiet, das Tor zum Lager stand zeitweilig offen, eine Wache war zu sehen, in der Halle konnte man die hoch hinaufragenden hölzernen Lagerstätten erkennen. Und dann kam im Spätsommer 1944 der Tieffliegerangriff. Eine Staffel neuseeländischer Jagdmaschinen stach von Richtung Tübingen kommend den Platz an und schoss im Tiefflug auf abgestellte Maschinen, Hallen und auf alles, was sich bewegte. Da hat es Tote unter den Arbeitern gegeben. (Bombenabwürfe, wie in einer Leserzuschrift vermutet wird, sind nicht erfolgt).

Weiter wurde uns bekannt, ein Arbeiter sei auf dem Marsch zu oder von der Arbeit erschossen worden. Der Mann sei aus der Marschkolonne heraus, um Obst von den Bäumen zu ergattern. Er sei gewarnt worden, und beim zweiten Versuch habe der Posten geschossen.

Weiter wurde bekannt, einer unserer Männer habe einem Gefangenen einen kräftigen Tritt verpasst. Auch das muss gesagt werden. Unsere Feldwebel stellten den Kameraden zur Rede, wiesen ihn eindringlich darauf hin, das gäbe es bei uns nicht, er solle das in Zukunft tunlichst bleiben lassen. Und so geschah es dann auch. Ich hatte einmal mit den Gefangenen eine kurze Begegnung. Es war an einem Herbstabend. Meine Maschine hatte tagsüber in der Nähe der Gefangenenhalle gestanden. Ich sollte sie zur nächtlichen Bereitschaft in die Nähe der Einsatzleitung holen, kam jedoch nicht vom Fleck. Die Räder der Maschine waren in den weichen Boden gesackt und die Propellerkraft zog die Räder nicht heraus... Plötzlich nähern sich aus der einsetzenden Dämmerung etwa 10 Gestalten – in alten Arbeitsmänteln, Lumpen, Schals und Müt-

⁶⁷² Schwäbisches Tagblatt 8.1.1986, ergänzt durch Passagen aus dem Original des Leserbriefs, der dem Autor von Herrn Simon zur Verfügung gestellt wurde.

zen gekleidete, abgemergelte Männer aus dem Lager. Sie stemmen sich gegen den kräftigen Propellerwind an, schieben hinten an der Maschine und plötzlich sind wir aus dem Dreck und frei. Ein paar Zigaretten sind der Dank für die freiwillige Hilfe. (...)

Wir wussten aber auch davon und haben es gesehen, den Angriff gegnerischer Tiefflieger an einem Vormittag im Sommer 1944 auf einen Personenzug in Nebringen. Die Lokomotive wurde zerschossen, o.k. es war Krieg. Dann aber begann die Jagd auf die flüchtenden und Deckung suchenden Zivilisten, auf Frauen und Männer, auf jung und alt. (...) Lange nach dem Kriegsende erst erfuhr ich von den 72 Toten. Eine Summe, die sich aus bei Fliegerangriffen ums Leben gekommenen, aus an Unterernährung und Strapazen gestorbenen, an Epidemien gestorbenen und durch Übergriffe der Wachmannschaften ums Leben gekommenen Gefangenen zusammensetzt. (...)

Die Zahl der Toten und die Umbettung sind Fakten, an denen es nichts zu rütteln gibt. Wo aber sollen auf einmal die 390 Toten herkommen? Reichen die 72 nicht? Man komme mir nicht mit der Geschichte, die restlichen 318 seien unter den Rollbahnen verscharrt ... Ist schon eines von den Skeletten gefunden worden? Jeder weiß, dass dort, wo ein Leichnam zerfällt, die Erde eine Vertiefung hinterlässt. Selbst eine Rollbahn gibt nach, wenn tonnenschwere Flugzeuge darüberrollen. Sollten unsere Flugzeuge über 318 Vertiefungen rollen? Allein schon diese etwas makabre Überlegung beweist die Unhaltbarkeit der unmöglichen Geschichte.

Nun wird jüngst das von der DKP errichtete Mahnmal mit roter Farbe übersprüht ... Ja, wer sollte mit der Sprüherei in Tailfingen wohl getroffen werden? Sicher wohl die Errichter des Provisoriums. Es gibt (leider?) wohl noch zu viele, die wissen, dass von 90 000 gefangenen Stalingrad-Kämpfern keine 10 000 aus Russland zurückkehrten! (...)

Die Bewohner Tailfingens sind gegen ein Mahnmal. Sie sind einig mit dem würdigen Gedenkreuz auf ihrem stillen Friedhof. Die Basis hat sich mehrheitlich dafür ausgesprochen. Richtet euch danach!⁶⁷³

Auf einen Leserbrief Güses mit ähnlichem Wortlaut⁶⁷⁴ gab es u.a. diese Reaktionen:

„Der Leserbrief des Herrn Ernst Güse kann so nicht stehenbleiben. Es ist erschütternd, in welchem Ausmaß noch immer verdrängt wird, welche Schuld unser Volk von 1933 bis 1945 auf sich geladen hat. Herr Güse vergleicht die Toten von Tailfingen einfach mit den in Russland verhungerten deutschen Gefangenen, mit den von Tieffliegern getöteten Zivilisten.

Dass die deutschen Soldaten nur verhungern mussten und die Zivilisten nur getötet werden konnten, weil unser Volk halb Europa überfallen hat, wird einfach vergessen.

Die Generation, die Herr Güse so forsch duzt, soll wissen, dass es unter denen, die 1945 erwachsen oder halberwachsen waren, auch Menschen gibt, die anders denken als er.

Edith Schieferstein, Tübingen.“

„Mit seinem Bericht will er zur ‚Versachlichung‘ beitragen, der Ton soll den Eindruck von Kompetenz erwecken. Wir können nicht glauben, dass Herr Güse zu einer besonderen Objektivität in der Lage ist. Herr Güse warnt mit großem Ernst vor einer ‚Aufrechnerei‘ – um sie dann selber zu betreiben. Deshalb sollen die Zahlen noch einmal genannt werden: Nach den Unterlagen des Internationalen Suchdienstes in Arolsen wurden im Reutlinger Krematorium 99 KZ-Opfer aus dem Lager eingeäschert. Im Massengrab auf dem Flugplatzgelände wurden mindestens 72 Tote gefunden. Am 14. Februar wurden 111 Gefangene nach Vaihingen transportiert. 100 Häftlinge wurden nach Dautmergen evakuiert. Von den anderen fehlt jede Spur. Hätten sie überlebt, dann hätte der Internationale Suchdienst darüber Informationen ... Aus diesen Angaben ... kommt man auf die erschreckend hohe Zahl von etwa 390 Toten.

Für den Förderverein Mahnmal Hailfingen/Tailfingen e.V.: Joachim Schlör, Tübingen“⁶⁷⁵

⁶⁷³ Niederschrift „KZ-Gedenkstätte Tailfingen“ von Ernst Güse, Rektor in Schömberg/Kreis Calw (gekürzt) anlässlich eines Gesprächs mit Bürgermeister Wolf im Bürgermeisteramt Gäufelden, am 18.2.1986 etwas variiert auch als Leserbrief im Schwäbischen Tagblatt.

⁶⁷⁴ Schwäbisches Tagblatt 18.2.1986.

⁶⁷⁵ Schwäbisches Tagblatt 22.2.1986.

Ignac Klein – Schwierige Suche nach einem der Opfer⁶⁷⁶

Wer das „Sammelgrab“ auf dem Tailfinger Friedhof besucht, wird mit einem Widerspruch konfrontiert: Einerseits lautet die Inschrift auf dem Kreuz: „Hier ruhen 72 unbekannte KZ-Häftlinge“, andererseits erinnert der dort stehende Grabstein ganz konkret an einen der Häftlinge, an Ignac Klein. Die deutsche Übersetzung des hebräischen Textes auf diesem Stein lautet: „Zum ewigen Gedenken. In diesem Sammelgrab schläft unser teurer und geliebter Vater Rabbi Izchak, Sohn des Jakob Klein, Ignac Klein, seinen ewigen Schlaf, 17.3.1895-9.1.1945, der am 25. Tewel 5705 in der Shoa des europäischen Judentums im Arbeitslager der Judenverfolger Hailfingen starb. Und er konnte seine drei Söhne nicht sehen und ihren Anteil am Aufbau des neuen Staates Israel.“

Tatsächlich war die Identifizierung der Opfer bei der Exhumierung praktisch unmöglich. Nur bei drei Leichen waren die Auschwitz-Nummern lesbar. In den Dokumenten des Internationalen Suchdienstes (ISD) waren diese Nummern bis auf die beiden Endziffern geschwärzt. Mithilfe des ISD und des Auschwitz-Birkenau-Museum konnten wir zwei der Nummern zuordnen: A-17 404 ist der Häftling Anton Schwarz, geboren am 27.6.1914, mit der Natzweiler-Nummer 40 936. Die zweite Nummer (65 194) ist die von Ernst Lobowitsch, Natzweiler-Nummer 40738, gestorben am 7. Februar 1945. Bei der Nummer 12058 muss es sich um eine Verwechslung oder einen Übertragungsfehler handeln: Diese Nummer bekam der Pole Stefan Haba – er hat Auschwitz überlebt.

Anders als bei der Entdeckung des Massengrabs in Echterdingen 2005 wurde in Tailfingen in all den Jahren nie der Versuch gemacht, die Toten zu identifizieren.

Bei unseren Recherchen erfuhren wir erst sehr spät, dass dieser Grabstein Mitte der sechziger Jahre von Ignac Kleins Söhnen in Auftrag gegeben worden war. Wir fanden im April 2006 einen Brief von einem der Söhne, Nachman Ran, an den Tailfinger Bürgermeister und konnten so auf Umwegen den letzten noch lebenden Sohn, Joseph Keren, ausfindig machen, der uns die in seinem Besitz befindlichen Dokumente zur Verfügung stellte.

Es kann sein – sicher ist es nicht –, dass Ignac Klein tatsächlich im Massengrab lag und von dort auf den Friedhof umgebettet wurde, wo nun der Stein an ihn erinnert. Er starb am 9. Januar 1945. Seine Leiche kam nicht ins Reutlinger Krematorium, in dem ab 25. November 1944 99 Tote des Hailfinger Lagers eingeäschert wurden.⁶⁷⁷ Dieses Krematorium stellte am 15. Januar 1945 seinen Betrieb ein, da es durch eine Luftmine beschädigt worden war und es an Brennstoff fehlte,⁶⁷⁸ die letzten Eintragungen dort stammen vom 5. Januar 1945. Ignac Klein ist dort nicht eingetragen.

Ignac Klein wurde am 17.3.1895 in Satumare (Ungarn/Rumänien) geboren. Er hatte drei Söhne: Joseph Keren, (*1928), Emil/Amnon Keren (1924-1995) und Norbert/Nachman Ran (1925-1996). Joseph Keren berichtete im April 2006 über die Familie Klein:

„Finanziell ging es unserer Familie gut. Mein Vater hatte zwei Fabriken in Klausenburg (Siebenbürgen), wo die Familie seit 1924 lebte, soweit ich mich erinnere, immerhin bin ich 78 Jahre alt. Wir, die Söhne, gingen aufs Gymnasium und trieben Sport. Norbert verließ Klausenburg 1942, ging nach Palästina und entging so der Deportation. Ich hatte die Ehre in Birkenau zu sein. Im Juli 1944 kamen wir dort an. Mein Vater hatte die Auschwitz-Nummer 16246, ich die nächst höhere 16247. Am 28.10.44 wurden mein Vater und ich getrennt, ich kam in ein kleines Lager in Oberschlesien, er dachte dann, dass ich tot sei, und ich dachte, er sei tot. Mein ältester Bruder, Emil, war Zwangsarbei-

⁶⁷⁶ Quellen: Archiv Tailfingen; Dokumente im Besitz von Joseph Keren; Telefonische und briefliche Auskünfte von Joseph Keren im April und Mai 2006; ISD Sachdokumentenordner Natzweiler 6. S. 181 (2005).

⁶⁷⁷ StadtA R, Friedhofsverwaltung Nr.304, Einäscherungsverzeichnis für Schutzhäftlinge; Rechnungen der Friedhofsverwaltung an die Oberbauleitung der OT Balingen, Abschnitt Hailfingen K.Z.-Lager. Ebd.

⁶⁷⁸ StadtA Reutlingen: Friedhofsverwaltung Nr.304, Schreiben Friedhofsverwaltung (Buderer) an Sicherheitskommissar Oberleutnant Masson vom 2.3.1946.

ter in Ungarn und wurde von der Roten Armee befreit. Später kam er ebenfalls nach Israel. So fanden wir drei Brüder wieder zusammen.“

Die Söhne versuchten, Informationen über ihren Vater zu bekommen. Von Mithäftlingen, die ihn im Lager gesehen hatten, erfuhren sie, dass er in Tailfingen gewesen war und dass er dort starb.

Nachman Ran erhielt mit Datum vom 29. Juni 1960 von der französischen Botschaft – Mission de Recherche des Victimes de la Guerre – in Bad Neuenahr einen Brief, in dem es heißt:

„Beigefügt übersende ich Ihnen eine Photokopie der Originaldokumente des Konzentrationslager Natzweiler, in denen der Name Ihres Vaters, Herrn Ignatz Klein erscheint. Es sind dies: Zugänge vom 20.6.1944 Ungarische Juden (Überstellung vom KL Auschwitz nach Aussenkommando Longwy)

Liste der Häftlinge Kochendorf 14.2.1945 mit Eintragung des Sterbedatums.

Gleichzeitig geht Ihnen die Photokopie mit 3 Schädelphotos, Exhumations No. 1096 zu an Hand dessen Sie überprüfen können, ob es sich dabei um die sterblichen Überreste Ihres Vaters handeln kann.“

Von der Kochendorfer Gedenkstätteninitiative erfuhren wir dann auf Nachfrage, dass es im dortigen KZ-Außenlager tatsächlich ebenfalls einen Ignatz Klein gab, geboren am 16.7.1895, gestorben am 25. oder 29.3.1945. Er hatte die NA(Natzweiler)-Nummer 178000.

Mit diesem Häftling gleichen Namens hatte die französische Botschaft in Bad Neuenahr Ignatz Klein aus Satumare offensichtlich verwechselt.

Von der Israelitischen Kultusvereinigung Württemberg und Hohenzollern in Stuttgart bekam Nachman Ran am 1.8.1960 diese Mitteilung:

„Unsere Ermittlungen nach Ihrem im KZL Hailfingen verstorbenen Vater Ignatz Klein, geb. 17.3.1895 in Satumare/Ungarn haben ergeben, dass die auf dem Friedhof Hailfingen bestatteten Häftlinge, die nicht identifiziert werden konnten, von der französischen Militärregierung am 2.6.1945 umgebettet und auf dem Friedhof Tailfingen Kr. Böblingen in einem Massengrab, welches 72 Häftlinge enthält, beigesetzt wurden. Auf dem Grab sind keine Namen verzeichnet ...“

Auf Bitte von Norbert Ran schickte das Bürgermeisteramt Tailfingen am 1.8.1960 eine „Bescheinigung“ an ihn, in der bestätigt wird,

„dass auf dem hiesigen Friedhof 72 unbekannte KZ-Häftlinge beerdigt sind. Es war ein Arbeitskommando von einem KZ, das auf dem Flugplatz Hailfingen beschäftigt war. Sie wurden am 1. Juni 1945 auf dem Friedhof in Tailfingen beerdigt. Bürgermeisteramt: Schmid“

Joseph Keren erzählte weiter:

„Meine Brüder haben dann Anfang der sechziger Jahre den Stein auf dem Tailfinger Friedhof anbringen lassen, die waren in Europa, ich war hier in Israel.

Als ich einmal dort war, habe ich dem Bürgermeister Geld für das Grab gegeben. Ich bekam von ihm die Antwort, dass 1986 ein Gedenkstein angebracht worden sei. Ich war jetzt seit fünf oder sechs Jahren nicht mehr in Tailfingen.“

Am 7.3.1990 schrieb Amnon Keren an Bürgermeister Wolf:

„Bei meinem letzten Besuche im Juli 1989 habe ich erfahren, dass man ein Denkmal ... aufgestellt hat. Ich würde Sie höflichst ersuchen mir mitzuteilen, wer dieses Denkmal aufgestellt hat, und wie es zu dem kam, da ich mich gern bedanken möchte.“

Am 31.8.1990 war Amnon Keren im Rathaus Tailfingen, ohne allerdings Bürgermeister Wolf anzutreffen.

Am 9.9.1992 war Amnon Keren beim Internationalen Suchdienst in Arolsen. Seine Anfrage bzw. sein Antrag wurde fünf (!) Jahre später, am 12.9.1997 beantwortet:

„Für die verspätete Beantwortung Ihrer Anfrage ... bitten wir um Verständnis (...)

In der Anlage ein Dokumenten-Auszug, in dem alle hier vorliegenden Angaben über die Inhaftierung und leider auch über den Tod Ihres Vaters enthalten sind (...)

Klein, Ignatz, *17.3.1895 in Szatmarnemeti (Ungarn). Ehefrau: Rozalia, Beruf: Arbeiter,

Zuletzt bekannter Wohnsitz: Klausenburg

Eingeliefert in Auschwitz (kein Datum) Nr. A 16246 war am 17. September 1944 und noch am 30. September 1944 im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau inhaftiert;

überstellt am 28. Oktober 1944 zum Konzentrationslager Stutthoff, Häftlingsnummer 99658; am 17. November 1944 zum Konzentrationslager Natzweiler überstellt: Häftlingsnummer 40691 (weitere Überstellung nicht angeführt); ist am 9. Januar 1945 im Konzentrationslager Natzweiler/Kommando Hailfingen verstorben, Todesursache nicht angeführt. (...)

Nach den Feststellungen, die wir treffen konnten, wurde die Häftlingsnummer A-16246 des Konzentrationslager Auschwitz am 3. Juli 1944 ausgegeben (Transport aus Ungarn, auf Anordnung des Reichssicherheitshauptamtes).“

Amnon, Ignac Kleins ältester Sohn, war Regierungsbeamter, später Rechtsanwalt; er starb am 23.9.1995. Nachman Ran war bei der israelischen Armee (IDF) und beim Außenministerium. Später hat er als Herausgeber gearbeitet, er starb am 15.7.1996.

Joseph Keren, der jüngste der Brüder, war Manager bei Koor Industries.

Bei der Suche nach Joseph Keren haben Mordechai Ciechanower und Gideon Greif geholfen.

Birgit Hoeffl

Gedenken

I

Gras, das wissen wir jetzt,
hätte auch gereicht.
Doch dann kamen die Bäume
und boten ihre Stimmen
zu übertönen die Stille,
zu unterwandern die Rollbahn,
zu überwachsen die Krater.
Jeder Stein, den ich umdrehe,
kann ein Leben verkürzt haben,
doch die Klage darüber
ist verloren unter Wurzeln.
Jedes Frühjahr kommt ein Specht zurück
und sein Hämmern fordert Gehör.
Doch wie die blaue Feder der Elster
verrät er nur scheinbaren Sinn:
Die Elster, gefressen von einem Hungrigen,
wo er Maden sucht in der Rinde des Baums.
Wozu aber Menschen, wenn sie sinnlos
Leben nehmen? Und wozu Bäume,
wenn ihre Stimmen nicht lauter wachsen
als Gras?

II

Ich höre euch träumen
von den Dingen,
die sie euch wegnahmen.
Den Vater, die Mutter, die Feste
und die Gewissheit, aufzuwachen
nach einer Nacht.

Ich höre euch weinen
über Dinge, die ihr nicht gewusst habt
und nie erfahren wolltet.
Die Kälte, den Hunger, die Krankheit
und die Verzweiflung beim Aufwachen,
jeden Tag.

Ich höre uns schweigen,
weil wir Angst vor Worten haben,
die erfahren ließen,
wo ihr wart, was ihr gesehen,
was gefühlt.
Immer noch.

Monika Walther

Erste Nachforschungen zum KZ- Außenkommando Hailfingen 1974/75 – Reaktionen vor Ort

Im Sommersemester 1974 gab es an der an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg eine Projektgruppe „Regionalgeschichte“. Es ging dabei um die Erforschung einzelner Außenlager des Konzentrationslagers Natzweiler-Struthof, soweit sie sich im Bereich des heutigen Bundeslandes Baden-Württemberg befanden.

Ausgangspunkt der Recherche war das „Vorläufige Verzeichnis“ des Internationalen Suchdienstes Arolsen, in dem einige wenige Angaben über die einzelnen Außenkommandos zu finden waren. Über Hailfingen erfuhr ich, dass dort Männer (keine genaueren Angaben!) unter der „OT-Bauleitung Tübingen, Baustelle Hailfingen, auf dem Flugplatz Tailfingen“ gearbeitet hatten. Als Eröffnungsdatum ist dort ca. Februar 1944 (amtl. Bericht) und als erste Erwähnung der 18.4.1945 (KL-Akten) genannt.

Eine Zeit der intensiven Kleinarbeit stand uns bevor. Wie Puzzleteile mussten einzelne Informationen aus zahlreichen Quellen und verschiedenen Archiven zusammengetragen, bewertet und eingeordnet werden. Hilfreich waren die Unterstützung von Herrn Professor Herwart Vorländer und die Erfahrungen der Mitstudenten beim Aufspüren von Quellen, dem Umgang mit Behörden, bei erforderlichen Genehmigungen und dem anfallenden Schriftverkehr. Der teilweise mühsame und emotional belastende Umgang mit Zeitzeugen und ehemaligen Häftlingen war für mich der schwierigste Teil meiner Arbeit.

Im Juni 1974 fuhr ich mit einer befreundeten Mitstudentin zum ersten Mal nach Hailfingen. Wir suchten nach Spuren des ehemaligen Konzentrationslagers und waren gespannt, wie man vor Ort die nationalsozialistische Vergangenheit bewältigt hatte. Aber nichts erinnerte an die Existenz eines Lagers. Auf dem ehemaligen Flugplatzgelände waren die Äcker bebaut und neue Aussiedlerhöfe entstanden. Bruchstücke einer Betonrollbahn waren nur schwer auszumachen. Vom Hailfinger Ortsvorsteher waren zunächst keine mündlichen Informationen zu bekommen. Eine im Rathaus angebrachte Ortschronik enthielt lediglich folgenden Satz: „Die beiden Weltkriege unseres Jahrhunderts brachten ebenso erhebliche Schäden sowie schwere Schicksalsschläge mit sich.“

Beim Besuch der umliegenden Friedhöfe entdeckten wir im Tailfinger Gemeindefriedhof ein Sammelgrab mit einem großen Holzkreuz und einer Tafel mit der Aufschrift: „Hier ruhen 72 unbekannte KZ-Häftlinge.“ Mit diesem ersten konkreten Hinweis versuchten wir nun, weitere Auskünfte im katholischen Pfarramt zu erhalten. Doch der Pfarrer verwahrte sich gegen den Ausdruck „Konzentrationslager“, berichtete dann aber von einem Arbeitslager des Reichsarbeitsdienstes und der Einquartierung von SS-Leuten im Pfarrhaus. Sehr schnell kam der Geistliche nun auf den Einmarsch der Franzosen zu sprechen und die damit verbundenen Schikanen für die Bevölkerung. Bei unseren weiteren Befragungen verschiedener Zeitzeugen stand – sofern diese bereit waren, sich zu erinnern – immer sofort dieses Erlebnis im Vordergrund. Detailliert und emotional aufgewühlt wurde uns berichtet, wie die Bevölkerung gezwungen worden war, ungefähr 80 nackte männliche Leichen auszugraben, abzuwaschen und in Leintücher zu packen. Diese traumatisch empfundene Ungeheuerlichkeit überdeckte beim Erinnern jegliches Mitgefühl für die getöteten Häftlinge und erschwerte Fragen zu den Gefangenen immens. Mühsam und aufwändig gestalteten sich Befragungen an den Haustüren: Man erinnerte sich nicht, wir wurden beschimpft, die Existenz eines KZ-Lagers wurde abgestritten und einige ältere Dorfbewohner waren nach wie vor vehement der Meinung, dass es schade wäre um jeden Juden, der damals nicht umgebracht worden wäre. Wir begegneten aber auch echter Betroffenheit und tiefem Mitgefühl und erfuhren immer wieder von Versuchen, den Häftlingen Nahrungsmittel und Kleidung zuzustecken. Man gab uns bereitwillig Auskunft oder Namen von Personen, die mehr wissen könnten. Dass Fotos von der Exhumierung des Massengrabes existieren, erfuhr ich bereits damals, aber bei weiteren Besuchen im Ort waren diese nicht mehr vorhanden, so dass ich die Fotos erst jetzt, gute 30 Jahre später, zu Gesicht bekam.

Über eine Dorfbewohnerin erhielt ich auch die Adresse von Herrn A. R., einem ehemaligen Häftling des griechischen Zwangsarbeiterlagers. Er war bereit, sich mehrmals mit mir zu treffen und mir seine Erinnerungen mitzuteilen. Zu diesem Zeitpunkt wusste ich aufgrund der Quellenlage bereits, dass sich auf dem Flugplatzgelände – zum Teil zeitgleich, zum Teil nacheinander – verschiedene Lager befunden hatten. Dieser Umstand erschwerte die Befragung der Zeitzeugen, denn das war nicht allen bekannt, und es war immer zu klären, auf welches Lager sich die Schilderungen bezogen. Natürlich erleichterte die Tatsache, dass es auch ein Reichsarbeitsdienstlager sowie ein sowjetisches und ein griechisches Zwangsarbeiterlager auf dem Flugplatzgelände gegeben hatte, die Erinnerung lediglich an ein Arbeitslager, und nachdem auch offizielle Stellen nichts von einem Konzentrationslager wissen wollten, war dies leicht zu verinnerlichen. So wunderte es mich nicht, dass mir bereits im Vorfeld eines Besuchs der Ortsverwaltung Rottenburg-Hailfingen im Februar 1975 mitgeteilt wurde, dass dort „keinerlei Unterlagen über die Kriegsergebnisse vorhanden sind.“

Die Ergebnisse meiner Nachforschungen fasste ich in einer Zulassungsarbeit 1975 zusammen; daraus wurden überarbeitete Teile 1978 in Herwart Vorländer (Hrsg.), Nationalsozialistische Konzentrationslager im Dienst der totalen Kriegsführung, Stuttgart veröffentlicht. Eine zeitnahe Reaktion hierauf erreichte mich nie ...

Thomas Meffert

1999: Ein Schüler auf Spurensuche

Nachdem ich 1987 mit meiner Familie nach Hailfingen gezogen war, hatten mich viele Spaziergänge in den Kochhartgraben sowie auf das Tailfinger Flugplatzgelände und die dazwischen liegenden Felder geführt. Oft kam ich dabei zu den Aussiedlerhöfen, die zwischen Hailfingen, Tailfingen und Bondorf liegen. Dort fielen mir immer wieder die Asphaltbruchstücke und die erkennbaren Bombenkrater auf, die auf das Gelände des ehemaligen Flugplatzes hindeuteten. Als ich nachfragte, was es mit dem Gelände auf sich hat, war eine Informationstafel des „Fördervereins zur Errichtung eines Mahnmals für die Opfer des KZ-Außenlagers Hailfingen/Tailfingen“ zunächst die einzige Quelle, die mir Antwort auf meine Fragen geben konnte. An zwei Orten der näheren Umgebung, auf dem ehemaligen Flugplatzgelände und auf dem Tailfinger Friedhof wird an den Teil Hailfinger-Tailfinger-Heimatgeschichte der Jahre 1944/45 erinnert, der noch während der letzten Monate des Zweiten Weltkrieges fast 400 Menschen das Leben kostete.

Wenn ich im Verlaufe meiner Nachforschungen zu meiner Facharbeit in den umliegenden Dörfern Jugendliche nach diesem Teil der Heimatgeschichte fragte, so erhielt ich meist als Antwort, sie wüssten zwar, dass es dort einen Flugplatz gegeben habe, aber Kenntnisse zum Konzentrationslager oder gar zu einem Massengrab waren nicht vorhanden. Bei der älteren Bevölkerung war es schwierig ins Gespräch zu kommen, da der Nachtjägerflugplatz aufgrund der belastenden Ereignisse nach Kriegsende einen schwierigen Punkt in der Heimatgeschichte darstellte. Es war allgemein sehr wenig bekannt über das, was damals in den letzten Jahren des Kriegs geschah. Der wunde Punkt der Heimatgeschichte wurde in zahlreichen Zeitungsartikeln deutlich, in denen es 1986 um die Bewilligung von kleineren jährlichen Spenden an den Förderverein zur Errichtung eines Mahnmals ging, und die in hitzigen Debatten eines emotionsgeladenen Generationenkonflikts mündeten. Auch die schier endlosen Diskussionen über den Gedenkstein sowie die wiederholte Beschmutzung der vom Förderverein aufgestellten Gedenktafel zeugten von einer nicht abgeschlossenen Vergangenheitsbewältigung.

Als mir in der Jahrgangsstufe 12 im Rahmen des Leistungskurses Geschichte die Möglichkeit gegeben wurde, eine Facharbeit zu verfassen, wollte ich die Bedeutung des Nachtjägerflugplatzes Hailfingen/Tailfingen mit angeschlossenem Konzentrationslager aus meiner Sicht in den Kontext der damaligen Geschichte stellen.

Einen ersten Orientierungspunkt für diese Arbeit stellte der Aufsatz über den früheren Nachtjägerflugplatz von Frau Monika Walther dar. Neben den dort erwähnten Quellen kontaktierte ich während meiner Recherche auch andere Archive. Im Laufe meiner Nachforschungen besuchte ich mehrfach das Stadtarchiv Rottenburg, das Staatsarchiv Ludwigsburg und das Staatsarchiv Sigmaringen. Akten zum Nachtjägerflugplatz und KZ-Außenlager fand ich ferner im Militärarchiv Freiburg, im Kreisarchiv Tübingen sowie in der Zentralen Stelle zur Verfolgung von NS-Gewaltverbrechen in Ludwigsburg. Probleme traten dabei vor allem bei der Einordnung und Gewichtung von Zeugenaussagen unterschiedlicher Personengruppen auf, vor allem hinsichtlich ihres Inhalts und der Glaubwürdigkeit. Einige der Quellen musste ich zunächst mit einem Fragezeichen versehen, bis sie durch Aussagen in anderen Quellen gestützt wurden. Da ich bei meinen Recherchen zum Teil zu anderen oder weiterführende Schlüssen als Frau Walther kam, mussten viele Details von Aussagen mit anderen Aussagen in Verbindung gebracht und verglichen werden, um ein möglichst einheitliches Gesamtbild des damaligen Nachtjägerflugplatzes und KZ-Außenlagers entstehen zu lassen. Bei der Überprüfung meiner Ergebnisse half mir damals Herr Wolf (der damalige Bürgermeister von Gäufelden/Tailfingen) weiter, auch Herr Professor Utz Jeggle stand mir helfend mit Gesprächen zur Seite.

Nach etwa 12 Monaten Recherche war eine 60-seitige Facharbeit entstanden, die den damaligen Stand der Erkenntnisse dokumentierte und viele neue Quellen erschloss. Begleitend zu meinem Abitur erhielt ich für diese Facharbeit den Eugen-Bolz-Preis für „besonderen Einsatz für das öffentliche Leben und besondere Leistungen im Eugen-Bolz-Gymnasium Rottenburg a. N.“, der durch die Eugen-Bolz-Stiftung verliehen wird.

Der Umgang mit dem KZ-Außenlager Hailfingen/Tailfingen nach 1945

Die Folgen der Shoah im Makro- und Mikrokosmos

Verwischte Spuren

Als wir vor einigen Jahren im Archiv des *Schwäbischen Tagblatts* Zeitungsbande durchblättern, da begegnen uns zur Zeit des Kriegs und der Nazi Herrschaft seltsame Ausschnitte, mit einer spitzen Schere gefertigt. Als wir genauer hinschauten, entdeckten wir, dass die Schnitte stets einem Namen galten. So war des Rätsels Lösung einfach. Da hatte einer seine Identität ausschneiden wollen – und was hatte er getan? Er hatte im Verwischen der Spur eine zweite gelegt: zum Zeugnis des Verbrechens den Wunsch, es zu vergessen. Solche Eingriffe konnten nicht bedeutungslos sein. Den Täter trieben vermutlich uneingestandene Schuldgefühle an den Ort seiner Tat zurück.

Eine vergleichbare Angst trieb auch die Berufsmörder um, als sich nach der Niederlage von Stalingrad die Möglichkeit auftat, der industrielle Massenmord könnte entdeckt und verfolgt werden. Im Herbst 1944 sprengten SS-Leute die Gaskammern und Krematorien von Auschwitz-Birkenau. In Treblinka wurden die Überreste der Leichname ausgegraben und verbrannt. Lauter Bemühungen, die Taten ungesehen, ja ungeschehen zu machen.

Die Fotografin Lee Miller, die einen Besuch in Buchenwald wagte, konnte es gar nicht fassen, dass die Deutschen, die so hübsch ihre Vorgärten pflegten, mit Gegnern und Menschen, die ihnen nicht passten, so mörderisch umgingen – ohne Schuldgefühle. Sie eröffnete ihre Deutschland-Reportage 1945 in der Zeitschrift *Vogue* so: „Deutschland ist ein schönes Land, gesprenkelt mit Dörfern, wie Diamanten, befleckt mit Städten voll Schutt und bewohnt von Schizophrenen.“⁶⁷⁹

Die großen Verbrechen konnte und wollte man nicht wahrhaben. Es wurden verschiedene Strategien erfunden, um den Massenmord aus der Erinnerung zu löschen. Die Auseinandersetzung mit den Morden war von vielerlei Faktoren abhängig. Auch die Orte um das frühere KZ Außenlager Hailfingen/Tailfingen machten Anstrengungen des Vergessens, die nicht zuletzt von persönlichen Erfahrungen gezeichnet waren, notwendig. Man kann davon ausgehen, dass jedes Erinnerungsmuster alle belastenden Momente verdrängen will. Eine bedrohliche Vergangenheit muss verleugnet werden, um ihre Gefährlichkeit zu annullieren und kritische Konsequenzen für Außen- und Innenleben gleichermaßen zu vermeiden. Die Zerstörung der äußeren Spur, die neue Zeichen der Verwischung setzt und dadurch Verdopplung hinterlässt, korrespondiert mit der inneren Verleugnung, die gleichfalls nicht spurlos Vergangenheit entsorgt, sondern die Symptome produziert, die es zu entziffern gilt. Dabei ist mit Zweideutigkeit zu rechnen: Im Versuch das Geschehene ungeschehen zu machen, wird zugleich unbeabsichtigt eingestanden, dass es Gründe gibt zu verwischen. Unbewusst sind doch Schuldgefühle am Werk, die zusammen mit den Untaten ausradiert werden sollen.

Annäherungen: „Blut floss rosenrot“

Es wird im Dorf anders erinnert als in der Stadt, im urbanen Milieu sind Privatheit und Öffentlichkeit klarer getrennt und tradierte Institutionen und vorgeschriebene Regeln gültig. Das Dorf kreist um tiefere Wahrheit und findet sie auch. Aber es entwickelt auch Mechanismen, das Erlitene gleich wieder still zu stellen und den Schmerz, der aus den Fugen der Erinnerung aufsteigt, in einem kommunikativen Werk, das man früher Volkslied genannt hätte, zu bewahren im dop-

⁶⁷⁹ Lee Miller: Der Krieg ist aus. Deutschland 1945. Berlin 1995, S.7.

pelten Sinn des Aufhebens. So sangen die Frauen von Hailfingen beim „Hopfen Zopfen“ auf die Melodie von „Ich liebte einst ein Mädchen“ folgenden Text⁶⁸⁰:

Es war am 2. Juli
Ein heißer Sommertag
Wir standen auf dem Flugplatz
Bei einem Judengrab.

Und als wir da so standen
Erwachten Reu und Leid
Bekamen wir noch Schläge
Mit einer langen Peitsch.

Ach Gott, wo sind die Juden
Die Juden sind ja tot
Man hat sie ja erschossen
Ihr Blut floss rosenrot.“

Die doppelte Moral wird auch in den kargen Zeilen hörbar. Es war heiß an diesem falsch datierten Tag.⁶⁸¹ Aber man stand auf dem „Judengrab“, als Trauer und Schuld die in der Hitze Wartenden überkam. Ein Teil bekam Schläge mit einer langen Peitsche. In der letzten Strophe kommt das schwerwiegende Schuldbekenntnis. – Die Juden sind verschwunden –, nicht poetisch, sondern in einem Gewaltakt. Um dies einzubläuen, gab es die Peitsche als Balancier-Instrument. Und dieses Gleichgewicht des Terrors ist der innere Kern des dörflichen Gerechtigkeitsystems, das in sich ruht und keine Anregungen von außen brauchen kann. Wenn Blut auf beiden Seiten fließt, dann wünscht man sich, dass dadurch Genugtuung gegeben sei.

Zwei Männer aus Bondorf starben an den Folgen der Prügel und ihnen gilt alles dörfliche Mitleid, um die völlig unvergleichbaren Verbrechen auszugleichen. Nach der Umbettung der auf dem Flugplatzgelände verscharrten toten Juden wurde auf Veranlassung der französischen Militärverwaltung ein hölzernes Kreuz auf dem Friedhof mit der Inschrift aufgestellt: „Hier ruhen 72 unbekannte KZ-Häftlinge.“ Das christliche Kreuz über jüdischen Opfern ist nicht sonderlich einfühlsam, aber es war das allgemein gültige Totensymbol, das den Anwohnern als ausreichend erschien. Darüber hinausgehende Demonstrationen wie das hölzerne Mahnmal der DKP oder Versammlungen der städtischen „Linken“ aus Tübingen wurden von den Einheimischen abgelehnt und mit aggressiven Argumenten außerhalb des Dorfes platziert.

Das Lied vom rosenroten Blut zeigt bei aller Abwehr eine Art der Beschäftigung mit der Geschichte. Im Dezember 1944 blieb einmal ein Flugzeug im schlammigen Boden hängen: „Plötzlich nähern sich aus der einsetzenden Dämmerung etwa zehn Gestalten – in alte Arbeitsmäntel, Lumpen, Schals und Mützen gekleidete, abgemergelte Männer aus dem Lager. Sie stemmen sich gegen den kräftigen Propellerwind, schieben hinten an der Maschine und plötzlich sind wir aus dem Dreck und frei. Ein paar Zigaretten sind der Dank für die freiwillige Hilfe“, so ein Leserbriefschreiber. Der Flugplatz als Notgemeinschaft von tapferen Kriegerern jeglicher Couleur, das ist ein nützliches Rezept, um die entsetzliche Lage wenigstens im Nachhinein aushaltbar zu machen. Der Leserbriefschreiber ist eine Art Lotse des Tailfinger Ortswissens, auf den man hört und dessen Meinung von der Geschichte von allen respektiert wird. Diese Art Männerburg macht alle gleich und organisiert mit verschiedenen Argumenten das Vergessen der Morde. Die Quintessenz dieser Logik wird in einem Interview klassisch formuliert: „Wir haben nichts gewusst, aber wir haben immer geholfen.“ Der Mensch mit angeblich reinem Gewissen hilft, wo er „nix weiß“ und er braucht „nix zu wissen“, Hauptsache er kann helfen.

Die Abwehr von Schuld und Erinnerung

⁶⁸⁰ Geppert, Karlheinz und Heusch, Heidi (Hg.): 900 Jahre Hailfingen. Rottenburg 1993. S. 252.

⁶⁸¹ In der Erinnerung war das Datum vom 2. Juni 1945 um einen Monat später datiert worden.

Mit den verwischten Spuren und ihrer doppelten Botschaft hängt die nach 1945 in Deutschland verbreitete Schuld- und Erinnerungsabwehr des Nationalsozialismus aufs engste zusammen. Während die verwischte Spur die Außenseite der Wirkungsgeschichte darstellt, untersuchte der Sozialphilosoph Theodor W. Adorno von einem kritisch-theoretischen Ansatz ausgehend das tieferliegende politisch-psychologische Fundament der Schuld- und Erinnerungsabwehr gegenüber den Naziverbrechen.⁶⁸² Diese Innenseite agiert und reagiert bei entsprechenden Anlässen nach außen mit dynamischen Abwehrreaktionen: Es will die Verbrechen nicht wahrhaben, sucht nach tausend Ausflüchten und Bagatellisierungen und bedient sich des beliebten Musters der Schuldumkehr: Opfer werden zu Täter. So deckt ein ehemaliger KZ-Häftling die kriminalistischen Spuren des Massengrabs auf, und die Franzosen, die Helfer der KZ-Opfer, üben aus Sicht der dörflichen Zuschauer Vergeltung an ihnen und den lokalen NS-Funktionären, die doch im nationalsozialistischen Mikrokosmos eine Stütze der völkischen Diktatur waren. Aus Opfern werden Täter, und aus Mitläufern und Zuschauern werden Opfer.

Im Zentrum der lange anhaltenden Schuld- und Erinnerungsabwehr in Deutschland stand und steht zum Teil eine selbstgerechte und aggressive Resistenz gegenüber Aufklärungsbemühungen der Verbrechen und deren An- und Hinnahme im öffentlichen und persönlichen Bewusstsein. Begleitet wird dieser Prozess häufig von Antisemitismus. Zum einen sind es oft überlebende Juden, die auf eine Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit drängen und deshalb antisemitische Angriffe auf sich ziehen. Zum anderen schafft die Einzigartigkeit der Shoah in der Menschheitsgeschichte, diese ungeheuerlichste deutsche Tat, im Land der Täter einen Antisemitismus *wegen* Auschwitz, weil damit zentrale Fragen von Mitschuld und Mitverantwortung der deutschen Bevölkerung für die Vorgeschichte und Umstände der Shoah entstehen. Die Tatsache, dass die Frage nach Schuld und die Erinnerung abgewehrt werden, verweist auf grundlegende politisch-ethische wie historische Aspekte eines weitverbreiteten gesellschaftlichen Antisemitismus in Deutschland und auf die Rolle des massenhaften Mitwirkens bei der Verfolgung der Juden oder der Gleichgültigkeit vieler gegenüber dem Holocaust. Den eigenen Anteil im Nationalsozialismus zu beschönigen bzw. zu verleugnen, bedeutet eine zweite Schuld zu produzieren, wie es der Holocaustüberlebende und Publizist Ralph Giordano treffend formuliert hat.⁶⁸³ Die Erinnerungsabwehr verweist auf den sekundären Antisemitismus, der sich vor allem im Beschweigen und Bagatellisieren der NS-Verbrechen zeigt, verbunden mit einer Schlussstrich-Mentalität sowie eines eher linken Antizionismus⁶⁸⁴ gegen Israel in Form der Täter-Opfer-Umkehr.

Beschwiegen, verdrängt und erfolgreich abgewehrt – von 1945 bis in die 1980er Jahre

Topografie der Spurentilgung

Nach der Freigabe des Flugplatzes und des KZ-Außenlagers durch die französischen Behörden wurden die Gebäude und Anlagen weitgehend beseitigt. Geschäftig ließen die beiden Gemeinden einen Großteil landwirtschaftlich nutzen, die Startbahn überließ man dem Wildwuchs des Waldes. An die Stelle der ehemaligen Flugzeughalle, in der die Häftlinge unter erbärmlichen Bedingungen untergebracht waren, traten ein Sportplatz und eine Vereinsgaststätte für die ansässige Bevölkerung. Durch eine gezielte Umnutzung, die die frühere landwirtschaftliche Nutzung wieder aufnahm, verschwanden die sichtbaren Zeugnisse des KZ-Geländes. Kaum eine äußere Spur erinnerte mehr an die Funktion des Geländes bis 1945. Anscheinend folgte man dem kollektiven Bedürfnis, mit topografischen Mitteln die Geschichte des Flughafens und die Spuren seiner dort geschehenen Verbrechen zu verwischen und zu tilgen. Man wollte das KZ-Außenlager in der Erinnerung ungeschehen machen. Diese Zerstörung der äußeren Spuren, die Zeichen der Verwischung hinterlässt, korrespondiert mit der inneren Verleugnung. Dabei wird unbeabsichtigt eingestanden, dass in der Verdrängung der Mitschuld diese zugegeben wird,

⁶⁸² Adorno, Theodor W.: Schuld und Abwehr. Eine qualitative Analyse zum Gruppenexperiment (1955). In: Adorno, Theodor W.: Gesammelte Schriften, Band 9.2. Darmstadt 1998. S.121-324.

⁶⁸³ Giordano, Ralph: Die zweite Schuld oder Von der Last Deutscher zu sein. Hamburg 1987.

⁶⁸⁴ Rensmann, Lars: Demokratie und Judenbild. Antisemitismus in der politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden 2004. S.296ff.

ohne dass man sie jedoch in bewusste historische Zusammenhänge bringen könnte. Im Verwischen werden die Teilnahme an den Geschehnissen und das Wissen um die Erinnerungsmuster gleichermaßen zugegeben.

Bildung und Pflege des Opfermythos

Obwohl die Rekonstruktion der Vorgänge um die Exhumierung des Massengrabs im Juni 1945 ein differenziertes Bild ergibt und keineswegs nur die vereinzelte Brutalität von Teilen des französischen Militärs, sondern auch deren verständliche Empörung und Empathie mit den Toten zeigt, setzte sofort eine entsprechende kollektive Verarbeitung und Mythenbildung in der ländlichen Bevölkerung ein.⁶⁸⁵ Der kollektiven Erinnerungsabwehr der Vorgänge um die Exhumierung im Juni 1945, die nur die Wirkung der NS-Verbrechen darstellen, liegt eine Entwicklung zugrunde. Die Dorfgemeinschaften entwickelten ständig tradierte, kolportierte und wiederholte Wahrnehmungsmuster wie das „Dorf als Opfer“, „harmlose Nationalsozialisten“, „Vergeltungstat der Franzosen“ und lassen dabei das Mitgefühl mit den Zwangsarbeitern und den KZ-Häftlingen vermissen. Die stereotypen Wahrnehmungen gipfelten schließlich in der Vorstellung, zuerst selbst Opfer der Nationalsozialisten und der Alliierten geworden zu sein. Auf der Basis dieser kollektiven und immer wieder erzählten Topoi um die Exhumierung bildete sich im Gäu der Mythos von den deutschen Opfern heraus, hinter dessen Sichtblende die realen KZ-Opfer völlig verschwanden. Dieser Opfermythos wurde über Generationen gepflegt und ist bis heute als Topos und Stereotyp noch lebendig.

Langes Beschweigen des KZ-Außenlagers in den Dörfern

In der ländlichen Gegend des Gäus hielt die Erinnerungsabwehr nicht nur bis weit in die achtziger und neunziger Jahre und bei einem Teil der Bevölkerung bis in die Gegenwart an, sondern sie hatte im Unterschied zu Städten in der näheren und weiteren Umgebung wie Tübingen, Stuttgart, Filderstadt auch Züge eines heftigen Binnendrucks, der die Wahrnehmung homogenisierte und davon abweichende Meinungen und Erinnerungen tabuisierte. Die dörflichen Kommunikationsgemeinschaften in den Gäuorten Hailfingen, Tailfingen, Bondorf, Oberndorf wehrten Störungen und andere Informationen von außen ab und konservierten und homogenisierten sehr stark die genannten Muster der Erinnerungsabwehr im kollektiven Gedächtnis. Abweichende Meinungen und Umgangsformen bleiben tabuisiert und Menschen mit anderen Ansichten zum Lager werden gegebenenfalls zu Außenseitern erklärt. Zugrunde liegen traditionelle Formen der dörflichen Vergesellschaftung und Kommunikation, die im Umgang mit dem Außenlager die anhaltende und ausgeprägte Form der Schuld- und Erinnerungsabwehr bestimmt hat. Diese nachhaltigen massiven Widerstände sind im Vergleich zu anderen Städten und Regionen Ausdruck von starken Ungleichzeitigkeiten in einer aktiven Erinnerungskultur. Der in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren vollzogene Generationswechsel erklärt, warum die öffentlichen Auseinandersetzungen mit dem KZ-Außenlager erst 60 Jahre nach Ende des Nationalsozialismus vorankommen. In den Städten setzte sich seit den achtziger Jahren eine wachsende Gegenöffentlichkeit durch, die eine Hegemonie des Verschweigens und Verdrängens aufbrechen konnte.

Der Kampf um die Erinnerung in den achtziger Jahren bis heute

Seit 1982/83 erinnerten erstmals einzelne Parteien wie die SPD und Initiativen im Rahmen des Antikriegstages und des 50. Jahrestags der „Machtergreifung“ der Nationalsozialisten an das KZ-Außenlager. Als Vorbote war Ende der siebziger Jahre eine Zulassungsarbeit an der Päd-

⁶⁸⁵ Siehe Beitrag „Die Exhumierung des Massengrabs und die Bestattung der Ermordeten auf dem Friedhof in Hailfingen“ von Dorothee Wein [S. XXX](#)

gogischen Hochschule Ludwigsburg zum KZ-Außenlager erschienen, auf deren Forschungsergebnisse sich die Initiativen stützen konnten.⁶⁸⁶ Seit Ende der siebziger Jahre setzte in Westdeutschland durch den Generationswechsel und die 68er-Bewegung allmählich ein allgemeiner gesellschaftlicher Stimmungswandel im Umgang mit dem Nationalsozialismus ein.⁶⁸⁷ Begleitet war dieser mit einem Medienereignis erster Güte, nämlich der Ausstrahlung des amerikanischen Vierteilers *Holocaust* in der ARD, in dem die Entrechtung und Deportation der jüdischen Familie Weiss Schritt für Schritt in Szene gesetzt wurde. Die NS-Opfer bekamen plötzlich Aufmerksamkeit in den Medien und der Bildungsarbeit, Geschichtswerkstätten arbeiteten in den achtziger Jahren den Nationalsozialismus vor Ort auf, Städte luden die jüdischen Überlebenden ein, Schulen veranstalteten Zeitzeugengespräche und Projektstage. Zugleich gab es mit dem Regierungsantritt Helmut Kohls und seiner Politik der geistig-moralischen Wende auch starke gegensätzliche Bestrebungen in Richtung eines Schlusstrichs⁶⁸⁸, indem man die Deutschen als Opfer mit den Siegern von damals über den Gräbern von Bittburg versöhnen wollte. Diese Phase stark umkämpften Erinnerns hielt bis weit in die neunziger Jahre an.

In den Gägemeinden führte das Auftreten und das Engagement der Initiativen, in dessen Zentrum seit Mitte der achtziger Jahre der Förderverein „Mahnmal KZ-Außenlager“ stand, zu einem derartigen erbitterten Kampf um die Erinnerung. Das Anliegen dieser Gruppen, die Vorgänge im KZ-Außenlager genauer historisch aufzuklären und öffentliche Zeichen der Erinnerung und Mahnmale zu setzen, löste im dörflichen Mikrokosmos massive Widerstände aus. Bei den Auseinandersetzungen traten die bekannten Muster der Erinnerungsabwehr auf, die dörfliche Kommunikationsgesellschaft sah sich von den zwangsläufig von außen kommenden Initiativen besonders provoziert und setzte ganz auf deren Ausgrenzung und die Neutralisierung ihrer Ziele: So wurde z. B. 1986 ein Mahnmal im Beisein des Landesrabbiners statt auf dem früheren KZ-Gelände auf dem Friedhof Tailfingen aufgestellt. Ohne Beteiligung der Ideengeber wie dem Förderverein gingen die Gedenkfeierlichkeiten über die Bühne.

Schwieriges Feld von Blockaden

Immer wieder gelang es den örtlichen Honoratioren Gedenkinitiativen zu blockieren und auszugrenzen. In diesem anhaltenden Klima der Erinnerungsabwehr konnte die Beschädigung der vom Förderverein aufgestellten Informationstafeln durch unbekannte Täter nicht überraschen. Die Widerstände gegen ein öffentliches Erinnern, das die KZ-Opfer in den Mittelpunkt stellt, hielten bis in die letzten Jahre an. Entscheidend war, dass die Generation der nichtjüdischen Zeitzeugen sowie lokale Politiker erfolgreich an ihrem Geschichtsbild des Dorfs als Opfer festhalten konnten, dessen zentraler Fixpunkt die Exhumierung im Juni 1945 war und das Lager ausblendete. In der Auseinandersetzung mit den Erinnerungsinitiativen ging es vor allem um die Deutungshoheit des lokalen Geschehens zwischen 1933 und 1945. Zum jahrzehntelangen Beschweigen kamen nun bestimmte modernisierte Deutungsmuster, d. h. wenn schon die Verbrechen an den Häftlingen nicht mehr zu leugnen waren, sollte wenigstens das Ausmaß stark bagatellisiert werden. Beispielsweise wurde das KZ-Außenlager als Zwangsarbeitslager bezeichnet oder die Behauptung aufgestellt, Häftlinge seien gut behandelt wurden.

Widerstände von Lokalpolitikern

Der Druck von Initiativen nach Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus vor Ort rief vor allem Widerstände von führenden Kommunalpolitikern aus den betroffenen Orten, auf denen das KZ-Gelände und der Flugplatz lagen, auf den Plan. In ihrer gewählten Amtsposition verstanden sie sich als legitimierte Sprecher der dörflichen Kommunikationsgesellschaft. Ziel war

⁶⁸⁶ Walther-Becker, Monika: Das Lager Hailfingen. In: Vorländer, Herwart (Hg.): Nationalsozialistische Konzentrationslager im Dienst der totalen Kriegsführung. Stuttgart 1978. S.149-174.

⁶⁸⁷ Reichel, Peter: Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur von 1945 bis heute. München 2001.

⁶⁸⁸ Geschichtswerkstatt (Hg.): Erinnern gegen den Schlusstrich. Zum Umgang mit dem Nationalsozialismus. Freiburg 1997.

es, die lokale Deutungshoheit über die mit dem KZ-Außenlager verbundenen Vorgänge und Verbrechen zu bewahren. Die Mittel der Erinnerungsabwehr – Beschweigen, Tabuisieren und Verschleiern – nahmen teilweise groteske Züge an.

Niemand rührte sich, als der Hailfinger Bürgermeister Fritz Teufel 1966 in einem Schreiben von „griechischen Kriegsgefangenen“ sprach, die „an Schwäche gestorben“ seien, weil zu dieser Zeit eine „allgemeine Hungersnot“ bestanden habe.⁶⁸⁹ Seiner Botschaft nach waren es normale Kriegsgefangene, die – wie die Deutschen – hätten hungern müssen und deshalb gestorben sind. Bewusst wurden das KZ-Außenlager mit 600 jüdischen Häftlingen und die systematische Vernichtung durch Arbeit in eine allgemeine Hungersnot umgedeutet und die Verbrechen am Ort verschleiert. Als zwei Jahrzehnte später eine heftige Diskussion im Rottenburger Gemeinderat stattfand – ausgelöst durch einen Antrag der Grünen Liste – plädierte der damalige Oberbürgermeister Winfried Löffler für eine Nichtbeschäftigung mit dem KZ-Außenlager, nachdem Hailfingen in der Gemeindereform von 1975 ein Rottenburger Stadtteil geworden war.⁶⁹⁰ Im Sinne des Schlussstrichdenkens sah Löffler eine weitere historische Aufklärung als überflüssig an, weil alle Fragen bereits geklärt seien. In seiner öffentlichen Stellungnahme erklärte er die ansässige Bevölkerung zu Leidtragenden der Außenstelle des KZ Natzweiler und betrieb damit eine Verschiebung des Opferbegriffs zur deutschen Bevölkerung, in dem die wirklichen KZ-Opfer nicht mehr auftauchten. Das jüngste Beispiel ist der Manipulationsversuch des damaligen Bürgermeisters Hermann Wolf von Gäufelden, auf deren Gemarkung Tailfingen liegt. Im November 2001 lud er die Bürgerschaft zu einer Ausstellung zu Luftbildern des Militärflughafens Hailfingen/Tailfingen ein. Die Fotos etc. seien der angebliche Beleg, dass statt einem KZ-Außenlager nur ein Zwangsarbeiterlager existiert hätte, mit kurzem Aufenthalt von jüdischen KZ-Häftlingen. Mit diesem Abwehrmuster der Verschleierung von längst bekannten historischen Fakten zum KZ-Außenlager beabsichtigte Wolf eine „Versachlichung“, damit endlich der schlechte Ruf Tailfingens überwunden werde.⁶⁹¹

Die dörfliche Abwehrgemeinschaft: „Es hat niemand mehr etwas davon wissen wollen“

Nochmals soll versucht werden, dem verbreiteten Phänomen der Erinnerungsabwehr auf die Spur zu kommen. Warum wollte keiner mehr „darüber“ reden, warum wollte niemand mehr etwas „davon“ wissen? Hatte man Schuld abzuwehren? Die wenigsten freilich waren „aktiv“ an den Nazi-Verbrechen beteiligt. Viele gaben sich „unpolitisch“ und waren keine „Hitler-Anhänger“. Die Verstricktheit in die nationalsozialistische Volksgemeinschaft erfolgte allerdings auf einer tieferen Ebene.

Die Deutschen waren bekanntlich mehrheitlich weder Täter noch Opfer, sondern schlicht Mitläufer und Zuschauer. Als solche bildeten sie gleichsam eine unbeteiligte, stillschweigende Mitte zwischen „echten“ Nazis und wenigen Widerstandskämpfern, getragen von der servilen Einstellung, dass es wohl am besten sei, „alles so laufen zu lassen“, es werde schon „alles seinen Grund haben“. Insofern, so schreibt Raul Hilberg, „verlief keine Kluft zwischen dem Mann auf der Straße und den Tätern, die man in jeder Behörde oder Dienststelle fand.“ Dabei nimmt er Bezug auf die historische Erfahrung, die gezeigt habe, dass es in einer Gesellschaft, in der „die Menschen dazu neigten, gegen Revolutionen zu revoltieren“, natürlich schwierig sei, „sich gegen die jeweils herrschende Ordnung aufzulehnen.“⁶⁹²

Über die Menschen, die abgeholt und in ein Lager gebracht worden waren, mutmaßte man wohl nicht selten insgeheim, die seien dort „sicher nicht umsonst hingekommen“, irgendetwas werden die sich schon „haben zuschulden kommen lassen“. Was die Haltung bezüglich der Juden betrifft, so kann man von einem tradierten, (mindestens) latenten, nicht selten auch offenen Antisemitismus in der Bevölkerung ausgehen. Daran waren die Kirchen keineswegs unbeteiligt, im

⁶⁸⁹ Gemeindearchiv Hailfingen: Reg.Nr.361.1.

⁶⁹⁰ Schwäbisches Tagblatt 23.1.1986.

⁶⁹¹ Gäufeldener Nachrichten, Mitteilungsblatt der Gemeinde Gäufelden 13.11.2001.

⁶⁹² Vgl. Hilberg, Raul: Täter, Opfer, Zuschauer. Die Vernichtung der Juden 1933-1945. Frankfurt a. M. 1992 (4. Auflage 2003). S. 217.

Gegenteil, der Antijudaismus katholischer wie auch lutherischer Provenienz existiert seit deren Gründung (vgl. Neues Testament).

Damit ist der mentale Hintergrund umrissen, auf dem die unbewussten Schuldgefühle der „Zuschauer“ basierten, die es ja nun zu verdrängen galt. Wenn hier von „Schuld“ oder „Schuldgefühlen“ die Rede ist, heben diese Begriffe nicht ausschließlich auf eine aktive Beteiligung an den Verbrechen der Nazis ab, sondern auf eine Gesinnung, die im Großen und Ganzen mehr oder weniger konform war mit der der Machthaber. Ralph Giordano meint sogar: „Die Verschmelzung war, bis auf Reste, total, und es gibt in der Geschichte der Deutschen kein Beispiel, das an diese Amalgamierung von Führung und Volk auch nur entfernt heranreichen könnte. Das war nur möglich durch einen ungeheuren Verlust der humanen Orientierung.“⁶⁹³

Ein dreifaches Alibi

Es galt also, das latent schlechte Gewissen zu beruhigen und sich zu entlasten. Man wollte sich von Schuld frei sprechen und sich rechtfertigen – eine sehr „menschliche“ Haltung, erscheint doch der Mensch als ein Wesen, das ohnehin permanent sein Verhalten, Nicht-Verhalten oder Fehlverhalten zu rechtfertigen sucht. Im Falle der Bewohner um das KZ Hailfingen/Tailfingen herum rechtfertigte man sich – zusammenfassend gesagt – gleichsam mit einem dreifachen Alibi.

1. Da war zunächst die stereotype Aussage, man habe nichts gewusst. Wenn man nichts wusste, konnte man auch nichts machen. Eigentlich meinte man damit, man hätte lieber nichts gewusst, man wollte nichts wissen. Man wollte nicht so unmittelbar Zeuge des Unrechtsstaats sein, in dem man lebte. Dieselben Personen bekennen aber zugleich, dass man es „freilich gewusst“ habe, aber dass man es „nicht hat sagen dürfen“, weil man nicht gewusst habe, wie der Nachbar eingestellt war. Die (verständliche) Angst vor Spitzeln verhinderte notwendige Kommunikation.

2. Als weitere Entlastung wird regelmäßig und mit Vehemenz ins Feld geführt, man habe ja immer geholfen. In der Tat zeigen die Hilfeleistungen, dass die „humane Orientierung“, dessen Verlust Giordano zu Recht behauptet, doch noch teilweise vorhanden war. Die Bewohner der Dörfer hatten offensichtlich das Bedürfnis zu helfen, wo es ihnen möglich erschien, nämlich in der Gabe von Brot und Kleidung: „Die ganze Nachbarschaft hat Brot gebacken. Und dann gab man Schuhe und Kittel und Socken und Hemden und Hüte und Kappen und zu essen und einfach alles mit ...“ Manchmal musste man die Wachleute „schmieren“, jedenfalls waren diese Hilfsaktionen nicht ganz ungefährlich: „Wer denen etwas gibt, kommt selbst hinaus“ – so habe eine Lautsprecherdurchsage des Bondorfer Bürgermeisters gelautet.⁶⁹⁴

Das Motiv „Wir haben geholfen“ hat sich so tief im kollektiven Gedächtnis eingegraben, dass einige im Publikum fast beleidigt reagierten, als der jüdische Überlebende Mordechai Ciechanover bei seinem Besuch im Gäu am 9. November 2005 auf die entsprechende Frage aussagte, von Hilfeleistungen durch Zivilisten nichts mitbekommen zu haben.⁶⁹⁵ In einem Leserbrief wurde ihm gar vorgeworfen, er könne oder wolle (!) sich nicht „an die von verschiedenen Öschelbronner Bürgern entgegengebrachte Hilfe wie zum Beispiel Äpfel und Brot ... erinnern“.⁶⁹⁶ Dabei wurden in den meisten Fällen die griechischen Zwangsarbeiter, die relativ häufig in die umliegenden Ortschaften kamen, mit den jüdischen Häftlingen verwechselt.

3. Die wichtigste Schutzbehauptung, durch die sich Schuldabwehr legitimieren lässt, ist die Selbst-Stilisierung als Opfer. Das „Trauma“, das die Beteiligten während der Exhumierung der Leichen auf dem Flugplatzgelände am 2. Juni 1945 erlebt haben (wollen), eignet sich insofern besonders gut als Alibi. Es steht außer Frage, dass sich Teile der Franzosen bei dieser Aktion unrecht verhalten haben, die Misshandlungen trafen die Falschen. Und doch steht es in keinem Verhältnis, in welcher Heftigkeit man auf der Opfer-Rolle besteht – und dabei das Leid der wirklichen Opfer dieses Ortes ausblendet. Das zeigte in beschämender Weise die Unterhaltung zweier Zuhörer beim Besuch Mordechai Ciechanowers, von der wir unfreiwillig Zeugen wur-

⁶⁹³ Giordano, Ralph: Die zweite Schuld oder Von der Last Deutscher zu sein. Hamburg 1987. S.14.

⁶⁹⁴ Telefoninterview am 19.10.05 mit Karl Werner, Bondorf (Volker Mall).

⁶⁹⁵ Veranstaltung am 09.11.05 im Bürgersaal Tailfingen, Bericht von Mordechai Ciechanover zum Thema „Von Auschwitz nach Tailfingen“.

⁶⁹⁶ Gäubote 8.5.2006.

den. Der 82-jährige KZ-Überlebende war aus Israel ins Gäu eingeladen worden und für diesen Abend zum Thema „Von Auschwitz nach Tailfingen“ angekündigt. Vor Beginn der Veranstaltung kamen die beiden Sitznachbarn auf die Exhumierung zu sprechen und was die Betroffenen dabei mitzumachen hatten. „Da wirst du aber heute Abend nichts darüber hören!“, prophezeite der eine dem andern mit zornig-gekränktem Unterton. Einzelne aus dem Publikum sorgten jedoch nach dem äußerst bewegenden Vortrag von Herrn Ciechanower bei der Fragerunde dafür, dass davon doch die Rede war. Die peinliche, deplazierte Frage an Herrn Ciechanower, ob er gewusst habe, unter welchen Umständen die Leichen ausgegraben worden seien, war schlichtweg erschütternd. Erschütternd, wie wenig Empathie, Einfühlungsvermögen, Taktgefühl bei einem Teil des Publikums anzutreffen war – und das in Gegenwart eines Menschen, der gerade vorher ohne Anklage, aber drastisch realistisch von seinen Leidenserfahrungen in den KZs des Nazi-Reichs berichtet hatte. Wollte man etwa suggerieren, die „Leidensbilanz“ sei ausgeglichen?⁶⁹⁷

Die Zeitzugenschaft der KZ-Überlebenden

Die wenigen KZ-Überlebenden, die wie Mordechai Ciechanower noch in der Lage sind, stehen durch ihre öffentliche Zeitzugenschaft in Schulen und bei öffentlichen Veranstaltungen im Zentrum der aktiven Erinnerungspolitik. Sie legen in gut besuchten Veranstaltungen ein unschätzbare Zeugnis über die menschenverachtenden Haftbedingungen ab und beschreiben minutiös das nationalsozialistische Konzept der Vernichtung durch KZ-Arbeit, wie es auch im Außenlager Hailfingen stattgefunden hat. Damit veranschaulichen sie dem Publikum, dass Auschwitz auch vor der eigenen Haustür geschehen ist. Dieses Streben nach unermüdlicher Aufklärung der hochbetagten jüdischen Zeitzugen konterkariert die kollektive Erinnerungs- und Schuldabwehr in der Region, weil die Überlebenden authentisch sind und ein Gegengewicht zur dörflichen Amnesie darstellen. Ihre Zeitzugenschaft besitzt eine besondere historische und moralische Glaubwürdigkeit, die der Erinnerungsarbeit von Initiativen wie dem „Verein gegen Vergessen – für Demokratie“ entgegenkommt. Dabei besteht zuweilen die Gefahr eines falsch verstandenen Versöhnungsbedürfnisses, weil es doch ausschließlich darum gehen kann, das Niederträchtige und Monströse der Shoah nach dem jahrzehntelangen Beschweigen in seiner ganzen Dimension und Tragik begreifen zu lernen.

Aufgrund des politischen Generationswechsels in den Rathäusern in Rottenburg-Hailfingen und Gäufelden-Tailfingen scheinen die aktuellen Aktivitäten für eine umfassende historische Aufklärung und Erinnerung endlich Unterstützung zu finden. In dem sehr spät einsetzenden Dialog zwischen Überlebenden und vor allem den Nachgeborenen ist eine neue Offenheit für das Thema zu beobachten. Es wird die Zukunft zeigen, ob man sich in der Region weiterhin mit dem KZ-Außenlager beschäftigen wird oder ob – wie in den letzten 60 Jahren – der Mythos der dörflichen Opfer aufgrund der Vorgänge um die Exhumierung wieder alles andere überlagert. Die spät gesetzten Grundlagen der Erinnerung bilden zwar heute ganz wichtige Anker einer möglichen Reflexion und bewussten Annahme von Auschwitz im Gäu, doch es bedarf auch der Verantwortung zukünftiger Generationen, das Wissen darüber und wie lange Zeit damit umgegangen wurde, wach zu halten.

⁶⁹⁷ Vgl. Hanna Arendt, die während ihres Deutschlandbesuchs im Jahr 1950 ähnliche Reaktionen erlebte: Besuch in Deutschland. In: 1945. Befreiung und Zusammenbruch. Hrsg. v. Peter Süß. München 2005. S.34.

Wie braun waren die angrenzenden Gemeinden? Wahlverhalten in den Oberämtern Herrenberg und Rottenburg

Jahrhundertealte territoriale und konfessionelle Traditionen wirkten und wirken sich auf das Wahlverhalten in den Gemeinden rund um den Flugplatz aus. In der Weimarer Republik dominierte in den katholischen Gebieten der ehemaligen Herrschaft Hohenberg (Vorderösterreich) eindeutig das Zentrum. Hailfingen war über die Grafschaft Hohenberg 1381 an Österreich und 1805 an Württemberg gekommen. Hier gehörte der Ort zum Oberamt Rottenburg. Nach dessen Auflösung 1938 kam Hailfingen zum Landkreis Tübingen. Auch in Hailfingen bekam das Zentrum bei der Reichstagswahl 1920 noch 87,7 Prozent aller Stimmen. Allerdings verringerte sich der Stimmenanteil von Wahl zu Wahl: 1924 waren es noch 72,5 Prozent, 1928 67,8 Prozent, 1930 63,7 Prozent und 1932 50,0 Prozent. Gleichzeitig gewann der Bauernbund Stimmen, der ja sonst eher in protestantischen Gemeinden Zulauf hatte. Hatte der Bauernbund 1920 noch 7,4 Prozent, so bekam er 1924 und 1928 schon über 20 Prozent und steigerte sich 1930 auf 24,4 Prozent. Bei den Reichstagswahlen 1932 musste er dann mit 16,9 Prozent wohl Stimmen an die NSDAP abgeben.

„Bei der entscheidenden Reichstagswahl vom 5. März 1933 war die NSDAP mit 51,6% der Stimmen stärkste Partei in Hailfingen. Der Gäuort war die einzige katholische Gemeinde des Oberamts Rottenburg, in der die Hitler-Partei die absolute Mehrheit erreicht hatte.“⁶⁹⁸

Bei den Landtagswahlen am 24.4.1932 erhielt im Oberamt Rottenburg die NSDAP 20 Prozent, das Zentrum 44 Prozent.

Im weitgehend evangelischen Oberamt Herrenberg feierte die NSDAP schon sehr viel früher Wahlerfolge. „Bereits Ende 1922 gab es in Herrenberg eine Ortsgruppe der NSDAP, die sich aus einem Schießclub formiert hatte.“⁶⁹⁹

Bei den Reichstagswahlen vom 14. September 1930 gewann die NSDAP in der Stadt Herrenberg 13,7 Prozent und im Oberamt 11,6 Prozent. Damit lag die NSDAP zwar deutlich unter dem Reichsergebnis (18,3 Prozent), aber über dem Ergebnis in Württemberg und Hohenzollern.⁷⁰⁰

Aber schon bei Landtagswahlen am 24.4.1932 erhöhte sich der Anteil der NSDAP im Oberamt Herrenberg auf 39 Prozent.

Eine Sonderrolle im Oberamt Herrenberg nahm allerdings Oberndorf ein. Das österreichisch-württembergische Kondominat wurde 1805 ganz württembergisch und ab 1810 Teil des Oberamts Herrenberg. Nach dessen Auflösung 1938 kam der Ort zum Landkreis Tübingen. Zu fast 100 Prozent katholisch wählten bei diesen Landtagswahlen über 80 Prozent das Zentrum.

Landtagswahlen 24.4.1932

| Oberämter | NSDAP | Zentrum | SPD | KPD | Bauern- und Weingärtnerbund |
|------------|-------|---------|-----|-----|-----------------------------|
| Herrenberg | 39 | 5 | 4 | 4 | 35 |
| Rottenburg | 20 | 44 | 6 | 10 | 9 |

Landtagswahlen 24.4.1932 im Oberamt Herrenberg⁷⁰¹ und in Hailfingen

| | %-Anteil der katholischen Bevölkerung | NSDAP | Zentrum | SPD | KPD | Bauern- und Weingärtnerbund |
|--|---------------------------------------|-------|---------|-----|-----|-----------------------------|
| | | | | | | |

⁶⁹⁸ Geppert/Heusch (Red.): 900 Jahre Hailfingen. Rottenburg-Hailfingen 1993. S. 197.

⁶⁹⁹ Gäubote 18.6.1998.

⁷⁰⁰ Gäubote 2.9.1999.

⁷⁰¹ Das Ergebnis der Landtagswahlen im Oberamt Herrenberg, Mitteilungen des Württembergischen Statistischen Landesamtes, Jg.1932, S. 215 (absolute Zahlen umgerechnet in Prozente).

| | | | | | | |
|---------------------------|------|----|-----|-----|----|----|
| Herrenberg | 4,5 | 33 | 2 | 12 | 13 | 11 |
| Bondorf | 1,4 | 52 | 0,1 | 1 | 3 | 40 |
| Nebringen | 0,5 | 58 | 0 | 1 | 2 | 34 |
| Oberndorf | 99,4 | 17 | 81 | 0,4 | 0 | 2 |
| Reusten | - | 69 | 2 | 2 | 1 | 22 |
| Tailfingen | 1 | 34 | 0 | 2 | 4 | 52 |
| | | | | | | |
| Hailfingen ⁷⁰² | | 22 | 39 | 1,3 | 2 | 35 |

Bei den Reichstagswahlen am 31.7.1932 erreichte die NSDAP in Herrenberg Stadt 42,2 Prozent und im Oberamt Herrenberg 43,7 Prozent – und lag jetzt weit über den Ergebnissen des Reiches (37,4 Prozent) und denen Württembergs (30,3 Prozent).⁷⁰³

Reichstagswahlen 6.11.1932⁷⁰⁴

| Oberamt Herrenberg | NSDAP | Zentrum | SPD | KPD | Bauern- und Weingärtnerbund |
|--------------------|-------|---------|-----|-----|-----------------------------|
| Herrenberg | 33 | 2 | 8 | 15 | 9 |
| Bondorf | 47 | 0,3 | 2 | 8 | 36 |
| Nebringen | 53 | 0 | 0,3 | 4 | 28 |
| Oberndorf | 7 | 85 | 2 | 5 | 1 |
| Reusten | 84 | 2 | 2 | 7 | 11 |
| Tailfingen | 39 | 0,4 | 1 | 5 | 47 |
| | | | | | |
| Hailfingen | 19 | 52 | 0,5 | 10 | 17 |

Bei der Reichstagswahl vom 5. März 1933 machten im Oberamt Herrenberg 57,8 Prozent der Wähler ihr Kreuz hinter dem Namen der NSDAP. Zweitstärkste Partei wurde der Bauernbund mit knapp 20 Prozent aller Stimmen. Damit hatte die ‚braungrüne Front‘ knapp 80 Prozent erreicht. SPD (3) und KPD (7) kamen bei dieser Wahl im Gäu über die Bedeutung von Splittergruppen nicht hinaus. Ähnlich schlecht schnitten im Gäu auch die bürgerlichen Parteien ab. In der Stadt Herrenberg errang die NSDAP knapp 52 Prozent, die Kampffront Schwarz-Weiß-Rot (DNVP, Stahlhelm) 11,40 Prozent. Der *Gäubote* kommentierte: „Rechtsmehrheit im Reich und in Preußen. Der Nationalsozialismus hat gesiegt.“⁷⁰⁵

„Einen Tag nach der Machtergreifung soll fast die gesamte Herrenberger Bevölkerung mit einem Fackelzug durch die Stadt die Machtergreifung gefeiert haben. Auf einer Kundgebung auf dem Marktplatz der Gäustadt sprachen der Landrat des damals noch selbständigen Oberamts Herrenberg, der Kreisleiter der NSDAP und einige andere angesehene Herrenberger Bürger.“⁷⁰⁶

Stimmenanteil der NSDAP bei der Reichstagswahl im März 1933⁷⁰⁷

| | NSDAP |
|---------------------------|-------|
| Oberamt Herrenberg | 58 |
| Oberndorf | 19 |
| Reusten | 87 |
| | |
| Hailfingen ⁷⁰⁸ | 51,6 |
| Rottenburg | 24 |

⁷⁰² Die Hailfinger Ergebnisse stammen aus: 900 Jahre Hailfingen. Rottenburg-Hailfingen 1993. S. 359.

⁷⁰³ Gäubote 4.9.1999.

⁷⁰⁴ Gäubote 7.11.1932.

⁷⁰⁵ Gäubote 6.3.1933.

⁷⁰⁶ Kreiszeitung Böblinger Bote 28.1.1983.

⁷⁰⁷ Gäubote 6.9.1999 und Wolfgang Sannwald: Geschichtszüge: Gomaringen 2002. S. 321.

⁷⁰⁸ Geppert/Heusch (Red.): 900 Jahre Hailfingen. Rottenburg-Hailfingen 1993. S. 197.

| | |
|-------------|------|
| Seebronn | 10,7 |
| Wendelsheim | 38,2 |

Aus dem Oberamt Herrenberg wurden im März und April 1933 13 Schutzhäftlinge auf das am 20.3.1933 eingerichtete und im Dezember 1933 aufgelöste „Schutzhaftlager“ Heuberg bei Stetten am Kalten Markt gebracht.⁷⁰⁹

Im Herrenberger Verwaltungsbericht für das Jahr 1933 „wurde vom Bürgermeister ein Loblied auf die neuen Machthaber gesungen. Die Gleichschaltung wurde gelobt, das nun in den Gemeinden geltende Führerprinzip begrüßt. Nur Positives hatte auch die Herrenberger Ortspolizei über das neue Regime zu berichten. Besonders hervorgehoben wurde die gute Zusammenarbeit mit der örtlichen SA-Führung. Der frische Zug, der wehe, so hieß es im Jahresbericht der Ortspolizei, mache sich in einer erhöhten Tätigkeit der Polizeiorgane bemerkbar ...“⁷¹⁰

„Animositäten“ zwischen dem katholischen Hailfingen und dem evangelischen Bondorf bestanden schon vor 1933. Es soll z. B. nie ein Hailfinger eine Bondorferin geheiratet haben und umgekehrt. Gegenseitige Vorwürfe gab es v. a. nach den Ereignissen des 2. Juni 1945.

Hailfingen

Aus einem Straßeninterview, das Studenten des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen am 26.2.1987 durchführten:

Hailfingerin: Der Nationalsozialismus war hier weit zurück gegenüber der Nachbargemeinde in Bondorf. In Bondorf gab es bereits 1928/29 SA-Leute, während hier vor der Machtergreifung niemand in der Partei (NSDAP) war, erst nachher. Bondorf ist eine große evangelische Gemeinde.

Frage: Sie meinen, dass es etwas mit der Religion zu tun hat?

Hailfingerin: Ja sicher, denn im Katholischen war man immer etwas zurückhaltender, weil von Priesterseite aus hat man das gar nicht gerne gesehen, die Partei, die NSDAP.

Frage: Was hat man in Hailfingen für Parteien gewählt?

Hailfingerin: Vor allem das Zentrum.

Frage: Was war mit dem Pfarrer?

Hailfingerin: Dem Pfarrer ist nichts passiert. Das war der Pfarrer Reitze damals. Der war arg aktiv. Für seine Mitbürger einfach.

Bondorf

In Bondorf erhielten die Studenten bei der Frage nach den Pfarrern die Antwort, der

Hailfinger Pfarrer habe damals nach dem 2.6.1945 die Bondorfer kritisiert – Bondorfer Parteigenossen seien damals nach Rottenburg gegangen – und er habe seine Hailfinger als Engel darstellen wollen. Der Rottenburger Bischof Sproll war, nachdem er sich bei der Abstimmung über den „Anschluss Österreichs“ der Stimme enthalten hatte, im August 1938 aus dem Bistum Rottenburg entlassen worden. Bei den gewaltsamen Ausschreitungen seien auch 12 oder 14 Männer aus Bondorf beteiligt gewesen. Dem Hailfinger Pfarrer wurde vorgeworfen, sie seien auf seinen Antrag hin verhaftet worden. Der Bondorfer evangelische Pfarrer Krauß sei allerdings ein richtiger Nazi gewesen, der habe immer eine Uniform unter seinem Talar getragen.⁷¹¹ In einem Brief an Bürgermeister Maier (Bondorf) vom 13.6.45 nahm Pfarrer Reitze zu den Vorwürfen Stellung:

„Von verschiedenen Seiten sind mir Mitteilungen gemacht worden über Gerüchte, die über mich in Bondorf im Umlauf seien:

⁷⁰⁹ Kreisarchiv Böblingen Akten Nr.6220.

⁷¹⁰ Kreiszeitung Böblinger Bote 29.1.1983.

⁷¹¹ KrArch Tübingen, Abt.5 Heimatgeschichte des NS, Akten 57 und 58.

- 1) Soll ich angeblich die Polen gegen die Arbeitgeber aufgehetzt haben
- 2) Soll ich angeblich über die Behandlung der Bondorfer Männer (am 2.6.1945) auf dem Hailfinger Flugplatz gelacht haben.

Ich glaube annehmen zu dürfen, dass durch meinen Rundgang mit dem franz. Offizier wenigstens für kurze Zeit das Ärgste eingestellt wurde. Völlig abwegig aber ist es, dass etwa unser Bischof, der heute nach Rottenburg zurückgekehrt ist, aus Rachegefühl heraus, die, die an der Bischofssache beteiligt waren, gar auf meinen Antrag hin verhaften lassen wolle, wie man in Bondorf ebenfalls ausgestreut hat.

P.S. Anfügen möchte ich noch, dass ich mich weder früher noch jetzt irgendwie parteipolitisch betätigt habe, wie das etwas bei Ihrem früheren Pfarrer Krauß der Fall war.⁷¹²

DANK

Wir bedanken uns bei den vielen Menschen, die uns durch ihr bekundetes Interesse und mit größeren oder kleineren privaten Spenden unterstützt haben.

Ebenso sind wir dankbar über die Förderung und besondere finanzielle Zuwendungen durch folgende Institutionen:

Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg

Berthold Leibinger-Stiftung, Ditzingen

Forum Region Stuttgart (Förderpreis)

Kulturstiftung der Kreissparkasse Böblingen

Kreissparkasse Tübingen

Volksbank Herrenberg

Firma Ensinger GmbH, Nufringen

Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, Kreisverband Böblingen

Dank an alle, die uns beraten, uns Auskunft gegeben, ihr Material zur Verfügung gestellt und bei den Recherchen geholfen haben:

Lutz Ackermann, Fritz Bachofer, Helge Bathelt, Klaus Beer, Gerhard Bialas, Gottfried Biesinger, Joachim Buch, Gottfried Claß, Hellmut Ehrath Hartmut Eichhorn, Monika Elsässer, Detlef Ernst, Adolf Fahrner, Ulrich Fiedel, Walter Fischer, Sören Fuß, Hilde und Dieter Gauß, Carlo Gentile, Karlheinz Geppert, Cornelia Gerstenmaier, Gideon Greif, Manfred Grohe, Hanne Grunert, Ingeborg Hiort-Freymüller, Gabriel Holom, Bernd Horstmann, Ulrich Jopp, Fredy Kahn, Joseph Keren, Albert Knoll, Johannes Kuhn, Hans-Joachim Lang, Walter Looser, Erwin Maier, Henrike Mall, Lotte Marquardt, Hans Martin, Paul Maucher, Thomas Meffert, Joel Meoda, Immo Opfermann, Konrad Pflug, Klaus Philippscheck, Jörg-Michael Raschke, Eberhard Röhm, Dorothee Roos, Wolfgang Sannwald, Helga Sattler, Ernst Sautter, Willy Sautter, Eugen Schmid, Robert Steegmann, Helmut Stocker, Monika Walther, Manfred Weller, Karl Werner.

Die Leser dieses Buchs werden gebeten, Korrekturen oder ergänzende Informationen an die Sektion Böblingen – Herrenberg – Tübingen von Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. zu schicken: kipfer.rohrau@t-online.de

Der Datenbestand und die neuesten Forschungsergebnisse sollen für die Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden (Internetadresse: <http://www.gegen-vergessen-bawü.de>).

Lehrer und Schüler, die sich im Unterricht mit dem KZ-Außenlager intensiver beschäftigen wollen, finden unter <http://www.zeitreise.bb.de> eine umfangreiche Sammlung von Text- und Bilddokumenten.

Birgit Kipfer

Angaben zu den Autoren

Renate Föll studierte an der Universität Tübingen Empirische Kulturwissenschaft und war an mehreren Ausstellungsprojekten beteiligt. Sie lebt in Ammerbuch und arbeitet beim Kulturamt der Stadt Reutlingen.

Birgit Hoeffl arbeitet als freiberufliche Englischlehrerin. Sie lebt auf dem Birkenhof in Hailfingen direkt auf dem ehemaligen Flugplatzgelände und schreibt Gedichte (Veröffentlichungen in verschiedenen Anthologien).

Utz Jeggle, Professor für Empirische Kulturwissenschaft am Ludwig-Uhland-Institut der Universität Tübingen, Vorsitzender des ehemaligen Fördervereins für Erforschung der Heimatgeschichte des Nationalsozialismus im Landkreis Tübingen, langjähriges Engagement für ein Erinnern und Gedenken an das frühere KZ-Außenlager Hailfingen-Tailfingen, wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Thema Dorf (u.a. Studien zu Kiebingen und zu „Judendörfer in Württemberg“).

Volker Mall war bis vor kurzem Lehrer an einem Gymnasium, ist Mitglied von „Gegen Vergessen-Für Demokratie“ und Verfasser von musikpädagogischen Beiträgen v.a. zum Thema Musik im Nationalsozialismus

Thomas Meffert studiert heute Informatik und wurde mit seiner Arbeit über Nachtjägerflugplatz Hailfingen/Tailfingen mit dem Eugen-Bolz-Preis der Stadt Rottenburg ausgezeichnet.

Harald Roth ist Lehrer an einer Realschule, Mitglied von „Gegen Vergessen-Für Demokratie“ und Herausgeber von Anthologien und Autobiographien zur NS-Zeit

Jens Rüggeberg arbeitet als Jurist in Stuttgart, Mitglied der Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes/Bund der Antifaschisten (VVN-BdA) in Tübingen; Veröffentlichungen u.a. Streit um ein Denkmal – Streit um das Gedenken, in: Erinnern gegen den Schlußstrich (Geschichtswerkstatt Bd. 29), Freiburg/Br. 1997.

Martin Ulmer promoviert derzeit zum Thema „Antisemitismus im öffentlichen Diskurs und im Alltag in Stuttgart 1871-1938. Eine exemplarische Lokal- und Regionalstudie“ am Institut für Empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen. Gründungs- und Vorstandsmitglied der Geschichtswerkstatt Tübingen, Projektkoordinator von Yad Vashem Archive für Baden-Württemberg.

Monika Walther wohnt in Groß Rinderfeld und ist Grundschulrektorin in Tauberbischofsheim.

Dorothee Wein, Politikwissenschaftlerin und Ethnologin, ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in Dauerausstellungen der Gedenkstätte Sachsenhausen. Sie veröffentlichte Werke zur Geschichte der Konzentrationslager, zum Antisemitismus und zur deutschen Erinnerungsabwehr.

Ausgewählte Literatur und Quellen

Quellen

Archives du ministère des Affaires étrangères – Archives de l’occupation française en Allemagne et en Autriche (AOFA) Colmar

AJ 4054p. 231A d 527; AJ 4077p.24 d 434 ; Judgement Nr. 58 gegen Bäuerle, K, Sztutmann, A., Kac, Leo v. 28.6.49; Judgement Nr. 81 gegen Bäuerle v. 12. 8. 1949

Bayerisches Hauptstaatsarchiv

Entschädigungsakten von Überlebenden des KZ-Außenlagers Hailfingen

Bezirksregierung Düsseldorf

Entschädigungsakten von Überlebenden des KZ-Außenlagers Hailfingen

Bundesarchiv Außenstelle Ludwigsburg (BAL)

(Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen zur Verfolgung von NS-Gewaltverbrechen in Ludwigsburg ZStL)

B 162/4348; ZStL Akte 419 AR-Z 174 1969 Band 1 (Bl.1-325)

B 162/4349; ZStL Akte 419 AR-Z 174 1969 Band 2 (Bl.326-Ende)

419 AR 1267/67 Allg. Band VIII; 419 AR 1775/67; 419 AR 1830/67

Bundesarchiv –Berlin Lichterfelde (BAB)

NS 3 Na 13; NS 3/ 439; NS 4/ Bu 31; NS 4 Na 1-103 Bestand Natzweiler; BDC-Akten R 3/1583; R3/1808, Bl.353f; D-H, Bestandergänzungsfilm R 479

Bundesarchiv – Militärarchiv Freiburg (BAMF)

RL 21/18; RL 20/93; RL 19/213; RL 19/215; RL 21/107; RL 10/542; KART 42 4

Diözesanarchiv Rottenburg (DAR)

G 1.6, Nr.54, Diar. Nr. A 2068; G 1.6, Nr.54

Französisches Nationalarchiv Paris

FNP, 72 AJ 2171: Nummernbuch 6 des KZ Natzweiler

Internationaler Suchdienst Arolsen (ISD)

Sachdokumenten-Ordner Natzweiler 6; Sachdokumente M 3 Hailfingen; Sachdokumenten-Ordner Natzweiler 21

Katholisches Pfarramt Oberndorf

Pfarrchronik Oberndorf

Kreisarchiv Tübingen (KrA Tü)

Abteilung 5, Heimatgeschichte des NS, Nr.131

Akte 56; Akte 57; Akte 58; Akte 90; Akte 133; Akte 155

KZ-Gedenkstätte Vaihingen/Enz

H5, Nr.2; H5, Nr.3; Sterbeliste aus Vaihingen

Ludwig-Uhland-Institut Tübingen (LUI Tü)

LUI Tü: Materialien der Projektgruppe 'Heimatkunde des Nationalsozialismus', ohne Verzeichnung

Staatsarchiv Ludwigsburg (StAL)

EL 317 III, Bü.700; EL 317 III, Bü.736; EL 317 III, Bü. 1312, Bl.94-113; EL 317 III, Bü. 1299, Bl.413-418; EL 317 III, Bü. 1265, Bl.341-351

Stadtarchiv Rottenburg (StadtA Rottenburg)

C 120 Ortsarchiv Oberndorf

A 90

C 80 Ortsarchiv Hailfingen

A 104; A 105; A 106; A 107; A 108

Gemeindearchiv Gäufelden

Militärflugplatz Hailfingen-Tailfingen

Gemeindearchiv Reusten

A 284; A 224

Gemeindearchiv Bondorf

A 723; A 724

Staatsarchiv Sigmaringen

Entschädigungsakten von Überlebenden des KZ-Außenlagers Hailfingen

Stadtarchiv Reutlingen (StadtA Rt)

StadtA Rt: Akten der Nachkriegszeit (AdN) 1055a; StadtA Rt: Friedhofsverwaltung Nr.304, Hauptamt Az. 145-00

Staatsarchiv Sigmaringen (StASig)

Sa T1 Nr.24/14 SVG Brüssel, Nr.19; Nr.20; Wü 65/36 T 7, Nr.88/12

Wü 65/36 T 7, Nr.90; Wü 65/36 T 7, Nr.107; Wü 65/36 T 7, Nr.122

Wü 65/36 T 7, Nr.346; Wü 65/36 T 7, Nr.628; Wü 65/36 T 7, Nr.600

Yad Vashem Archives Jerusalem

Yad Vashem M.E. 1/679: Szmuel Kalmanowicz: Von Wilna nach Stuttgart.

Pages of testimony

Eigenes Material/ Archiv des Vereins „Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V.“ Regionalgruppe Böblingen – Herrenberg – Tübingen

Gespräche der Autorin mit Mordechai Ciechanower in Herrenberg, 12.11.2005; Schriftliches Interview der Autorin mit Peter A. Zuckerman, 24.11.2005; Gespräch Volker Mall mit Walter Fischer, 13.12.2005; Gespräch mit dem ehemaligen griechischen Zwangsarbeiter A.R., 01.02.2006; Schriftlicher Kommentar von A.R. vom 8.5.2006 an die Autorin; Interview Renate Foell mit Adolf Fahrner Oberndorf, den 20.8.2005; Interview Volker Mall mit Karl Werner, November 2005.

Literatur über das KZ-Außenlager Hailfingen

Geppert, Karlheinz: Rottenburg – Hailfingen. Nachbarn des Grauens. In: Sannwald (Hg.) 1995, S. 156-159.

Geppert, Karlheinz: Rottenburg – Oberndorf. Das Gelöbnis und die Kapelle. In: Sannwald (Hg.) 1995, S. 165-167.

Glauning, Christine/Pflug, Konrad (Hg.): Arbeit und Vernichtung. Das Außenlagersystem des KZ Natzweiler-Struthof. Dokumentation der Jahrestagung 2002 der Landesarbeitsgemeinschaft der Gedenkstätten und Gedenkstätteninitiativen Baden Württemberg, 12.-14.4.2002 in Schwäbisch Hall-Hessental. Stuttgart 2004.

Hoffmann, Andrea: Ammerbuch – Reusten. Schokolade von den Siegern. In: Sannwald (Hg.) 1995, S. 38-40.

Jeggle, Utz: Ach Gott, wo sind die Juden? Tödliche Erfahrungen beim Flugplatz Hailfingen/Tailfingen. In: Festausschuss 400-Jahrfeier Hailfingen; Stadtarchiv Rottenburg (Hg.): 900 Jahre Hailfingen. Rottenburg 1993, S. 245-253.

Jeggle, Utz: Heimatkunde des Nationalsozialismus. Vier lokale Versuche, verwischte Spuren zu sichern. In: Dachauer Hefte 6, Erinnern und Verweigern, München 1990, S. 162-182.

Meffert, Thomas: Nachtjägerflugplatz und KZ-Außenlager Hailfingen-Tailfingen in den Jahren 1944/1945. Eine Dokumentation über 12 Monate. Unveröffentlichte Facharbeit am Eugen Bolz Gymnasium. o.J. [1995].

Projektgruppe „Heimatkunde des Nationalsozialismus“ (Hg.): Nationalsozialismus im Landkreis Tübingen. Eine Heimatkunde. Tübingen 1988.

Sannwald, Wolfgang (Hg.): Einmarsch Umsturz Befreiung. Das Kriegsende im Landkreis Tübingen Frühjahr 1945. Tübingen 1995.

Sannwald, Wolfgang (Hg.): Geschichtszüge. Zwischen Schönbuch, Gäu und Alb: der Landkreis Tübingen. Gomaringen 2002.

Schlör, Joachim: Erinnerungen an das KZ-Außenlager Hailfingen. In: Projektgruppe (Hg.) 1988, S. 23-24.

Serger, Bernd: 128 KZ-Opfer auf dem Friedhof Unter den Linden. Todesursache: „Herzschwäche“. In: Stadtarchiv Reutlingen (Hg.): Es gab Juden in Reutlingen. Geschichte, Erinnerungen, Schicksale. Ein historisches Lesebuch. Reutlingen 2005. S. 498-510.

Stegmann, Robert: Struthof. Le KZ-Natzweiler et ses kommandos: une nébuleuse concentrationnaire des deux côtés du Rhin 1941-1945. Strasbourg 2005.

Storr, Matthias: Das KZ-Außenkommando Hailfingen. In: Projektgruppe (Hg.) 1988, S. 98-102.

Studienkreis zur Erforschung und Vermittlung der Geschichte des Deutschen Widerstandes 1933-1945 (Hg.): Baden-Württemberg 1. Regierungsbezirke Karlsruhe und Stuttgart. (Heimatgeschichtlicher Wegweiser zu Stätten des Widerstandes und der Verfolgung 1933-1945. Red.: Ursula Krause-Schmitt. 5,1) Frankfurt/M. 1991.

Ders. (Hg.): Baden-Württemberg 2. Regierungsbezirke Freiburg und Tübingen. Frankfurt/M. 1997.

Vorländer, Herwart (Hg.): Nationalsozialistische Konzentrationslager im Dienst der totalen Kriegsführung. Sieben württembergische Außenkommandos der Konzentrationslagers Natzweiler/Elsaß. (Veröffentlichungen der Kommission für geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg. Reihe B. Forschungen. 91). Stuttgart 1978.

Walther-Becker, Monika: Das Lager Hailfingen. In: Vorländer (Hg.) 1978. S. 149-174.

